5

(15
—
28

L. A. B. 18.

Lab 62/5

Hn. B. H. Brockes, Lt.

Com. Palat. Cæsar., Raths-Herrn der Stadt Hamburg, und Amtmanns zu Ritzebüttel,

Irdisches Vergnügen in GOTT,

bestehend
in Physicalisch- und Moralischen

Gedichten,

Fünfter Theil,

mit einer Vorrede zum Druck befördert
von

B. H. Brockes, Jun.

HAMBURG, bey Conrad König, 1736.

Brockes, B[arthold]
H[einrich]

Die öffentl
Gnis
gens in
sentliche
selben
derer
weise
seyn

127548378

Staatl. Bibliothek Passau

Vorrede.

Die öffters Ausgaben des Irdischen Vergnügens in GOTT, das öffentliche Zeugniß vieler Leser desselben, und das Geständniß anderer scheinen mir gewisse Beweise des gütigen Beyfalls zu seyn, den dieses Werck erhalten

hat, dessen Haupt-Absicht lediglich in der Erbauung und heilsahmen Anwendung der Dicht-Kunst bestehet.

Als ein Sohn des Verfassers sehe ich mich verbunden, über die gewogene Aufnahme dieses Werckes mich zu erfreuen, und zwar die geneigten Urtheile, womit es beehret worden, alhier eben nicht ausführlich anzuzeigen, gleichwohl aber meine Danck-Pflicht nnd mein Vergnügen nicht gäntzlich zu bergen, da ich gegenwärtigen Fünften Theile einen

einen gleichen Beyfall wie den vorigen versprechen darf, und von meinem Vater die Erlaubniß habe, ihn hiemit der gelehrten Welt zu übergeben.

So häuffig, so beträchtlich auch diejenigen mehrentheils bekannte Lob-Sprüche sind, wodurch man meinen Vater zur Fortsetzung seiner Poetischen Betrachtungen aufmuntern wollen, so ist er doch lange unschlüßig gewesen, ehe er auf vieler Freunde Verlangen mehrere Gedichte dieser Art dem öffentlichen Drucke überlassen.

Ich meines theils wundere mich hierüber nicht, so oft ich den verschiedentlichen Geschmack derjenigen ansehe, die Schrifften beurtheilen, von denen gleichwohl viele das Recht, ein Buch zu critisiren, sich mit dem Buche selbst erkauffen, nicht wenige aber, auch ohne diese Unkosten, den Wehrt und Unwehrt neuer Wercke, nach den Begriffen anderer oder nach ihren eigenen Muthmaßungen, meisterlich fest zu stellen wissen.

Es giebt eine Menge unsträflicher prosaischer Christen, denen

das

das Beyspiel der lieben Ihrigen beyderley Geschlechtes vorleuchtet, die ihre Gedancken nur in ungebundener Rede heiligen, und daher in geistlichen Schrifften das gebundene verachten, und die Dicht-Kunst nur in Choralen vertragen können, sonst aber keines Anblicks, oder bey einem kurtzen Anblick wenigstens keiner Gewogenheit würdigen.

Andere sind von so spröden Empfindungen, daß sie in der Andacht überhaubt die Seltenheit und Kürtze lieben, und

diesen feinen Geistern sind we-
nige Blätter genug, die der
natürlichen und geoffenbahrten
Religion das Wort reden.

Vielleicht finden sich noch an-
dere, die den Schönheiten und
Reichthümern der Natur nur den
Raum zum Umfange setzen, den
sie selbst übersehen. Diese haben
schon die Vorwürfe sorgfältig
ausgerechnet, und besitzen eine
frühe Uberzeugung, daß alle
Materien bereits abgehandelt
sind, die in Erwegung dieser
Fülle beschäfftigte Poeten zu
neuen

neuen Betrachtungen reitzen, und nachher veranlassen können, solche bekannt zu machen, nur um dem Vorwitz solcher Leser zu willfahren, die nicht so grosse Kenner sind, als diese Herren selbst.

Hätte mein Vater nur diese zu Rathe gezogen, so dürfte die Anzahl seiner Physicalisch- und Moralischen Gedichte sehr klein seyn, und ich würde nicht einen neuen Theil den Gönnern seiner Schrifften mittheilen können.

Noch aber vermeinet er, in der unbegränzten Quelle erschaffener Dinge und derselben Mannigfaltigkeit neue Schätze bemercket zu haben, die ihn aufmuntern, in einer Arbeit nicht zu ermüden, welche den Ruhm des Höchsten verbreitet, seine Leser, wie ihn selbst, auf belehrende Spuren der Gottheit lencket, und diejenigen Pflichten in den Menschen rege und lebhaffter machet, die in Bewunderung, Danck und Ehrfurcht gegen der ewigen Weisheit, Liebe und Allmacht

macht des Schöpfers sich wohl nicht zu offt äussern können. Dieser unerschöpflichen Quelle alles Guten weyhet er seine Gedichte, und ist zufrieden, wenn sie nur solche Wunder verherrlichen, die zum Vergnügen derjenigen etwas beytragen, die mit Ehrerbietung und Aufmercksamkeit GOTT in seinen Wercken verehren.

Ich halte mich verpflichtet, hiemit öffentlich zu bezeugen, wie sehr ich Seiner Hoch-Edel-

Edel-Gebohrnen, dem Herrn Dr. WILKENS,

es zu verdancken habe, daß Er mit der Besorgung des Drucks sich bemühen wollen. Er hat sich solchen so sehr angelegen seyn lassen, daß gegenwärtiger Theil noch diese Messe ans Licht tritt: Denn, ob ich zwar die Correctur schon über mich genommen, und damit bereits den Anfang gemacht hatte, so ward ich doch sehr zeitig gehindert, damit fortzufahren, da ich mich 14. Meilen von Hamburg, zu

Ritze-

Rißebüttel, bey meinem Vater, aufhalten muste. Mir konnte demnach nichts erwünschters seyn, als dieses Werck der Aufsicht und Vorsorge eines so geneigten Kenners überlassen zu können. Seine Gewogenheit kömmt dem Verlangen seiner Freunde zuvor, und sie bewundern in Ihm einen feinen Geschmack, der mit ungemeiner Güte und Aufrichtigkeit verknüpft ist, und so wenig in seinen Neigungen als in seiner Schreib-Art etwas falsches und tadelhaftes verräht.

Mir

Mir gereichet es indessen zu einem besondern Vortheile, daß ich, durch Seine Beyhülffe, dieses Werck desto eher dem geneigten Leser liefern kann, dessen Gewogenheit ich mich schließlich bestens empfehle. Hamburg, den 20. April. 1736.

B. H. Brockes, *Jun.*

Irdisches Vergnügen in Gott

Fünfter Theil.

Betrachtung des Himmels.

Wenn, von Leidenschaft gereinigt, mein erheiter-
tes Gemüth
In die gleichfals reine Tieffe, des entwölckten
Himmels sieht;
Treff' ich solch ein rein Vergnügen, in der reinen Klar-
heit an,
Das ich halb entzückt zwar fühlen, aber nicht beschreiben
kann.
Dieser unumschränckte Raum, dieses weite Himmels-Feld,
Das in Boden-loser Tieffe, ungezehlte Welt' enthält,
Ist, in seiner weiten Grösse, eine rechte Seelen-Weide,
Und umgiebt, durchdringt, erfüllet meinen Geist mit heil-
ger Freude.
Durch den Blick scheint sich mein Geist, gantz erstaunt, an
allen Seiten,
In die Höhe, in die Weite, voll Vergnügen auszubreiten,
Und auch in den gantz entlegnen, unerforschten Abgrunds-
Gründen,
Eben so, wie in der Nähe, GOTT zu suchen und zu fin-
den.
Das, aus Licht und ferner Tieffe, wunder-schön formirte
Blau,
Welches ich mit Lust und Ehrfurcht, und fast bangen Freu-
den schau,

Zeiget mir ein aus der Gottheit hergeflossnes Sonnen-
Licht;
Und die Tieff' ohn End' und Gräntzen sieht mein forschen-
des Gesicht
Als ein würdigs Reich des Schöpffers, das unendlich son-
der Schrancken,
Wo, in alle Ewigkeit, mensch- und englischen Gedancken
Kein Bezirck, kein Ziel, noch Ende zu ersinnen, möglich
fällt,
Mit erstauntem Blicken an. Diese grosse Sternen-Welt,
So viel Millionen Sonnen, sind die Proben seiner Liebe,
Seiner Weisheit, seiner Macht. Denn was sonst, als
Liebe, triebe
Sein in sich schon seeligs Wesen, Creaturen, aus dem
Nichts,
Zum Gebrauch so vieler Güter, zum Genuß des schönen
Lichts,
Ja zur Seeligkeit zu schaffen?

GOttheit, deren ewigs Wesen heilig, seelig, herr-
lich, wahr,
Unerforschlich, weis', allmächtig, liebreich und unwan-
delbar!
Laß mich von dem hellen Himmel nie die Strahlen-reichen
Höhen,
Ohn' an deine Lieb' und Macht frölich zu gedencken, sehen!
Biß mein Geist, nach dieser Erde, von der ewgen Sonnen-
Schein
Wird, unmittelbar bestrahlet, ewiglich erleuchtet seyn.

Frühe Frühlings-Vorwürffe.

Im vier und dreißigsten, auf siebzehn hundert Jahr,
Hab ich bereits im Februar,
Nachdem wir wenig Frost, kaum Eis, und keinen Schnee
Den gantzen Winter durch gesehn,
Nebst andern Blumen auch, ein schönes Frühlings-Kind,
Ein' aufgeblühte Hyacinth,
So aus dem Lande schon, ohn alle Kunst, gestiegen,
Mit lieblichem Geruch erfüllt, und schön geschmückt,
In weislich-blauer Pracht, mit innigem Vergnügen,
Fast für Verwundrung stumm, erblickt.
Es war ein aufgeklärt- und schöner Tag;
Solch eine Heiterkeit,
Wie man, in voller Frühlings-Zeit,
Am Firmament zu sehen pflag,
Schien mit der Erde sich zu fügen,
Schien überall auf Gras und Kraut zu liegen.
Wenn hie und da, durch das noch zarte grün
Des jungen Krauts, das Licht der Sonnen schien;
War jedes Blatt durchläuchtig, und der Grund,
Worauf die grüne Schönheit stund,
Vermehrte, durch die Dunckelheit,
Die fast schmaragdne Lieblichkeit.
Es zeigten der Narciss- und Tulpen Blätter
Nur halb annoch gesehne Spitzen sich:
Ihr neues Grün vergnügte mich
Recht inniglich,
Zumahl bey dem so angenehmen Wetter.

Nicht weniger gefiel auch mir
Des Buchs-Baums röthlich-grüne Zier,
Auf welchem, da ein jedes Blatt,
Recht wie Orangen-Laub, fast Spiegel-glatt,
Der heitern Sonne helles Licht
Schnell rückwerts strahlt und sich so lieblich bricht,
Daß, mit der grünen Pracht, an manchem Ort, vereint,
Das Kraut, an manchem Ort, versilbert scheint.
Ein lieblich-bitter-süsser Duft
Aus diesem Kraut erfüllt umher die Luft.
So gar durch die Figur, worin man es gesetzet,
Da es bald als ein runder Krantz formirt,
Bald als ein Rahmen, der geviert,
In netter Symmetrie die Garten-Beeten ziert,
Wird unser Aug' ergetzet.
Diß alles nahm mit einem neuen Schein
Das innerste der Seelen ein.
Die Hofnung, daß der Winter bald vorbey,
Der laue Frühling nahe, sey,
Erfüllt mich zum voraus mit künftigem Vergnügen.
Aus der so oft gesehnen Lentzen-Zier
Stell' ich mir die zukünftge Schönheit für.
Die Seele scheint sich zu bemühn,
Durch die Erinnerung herbey zu ziehn
Und sonder Gegenwart zu fügen,
Das was noch nicht, mit dem was nicht mehr, ist.

Wer GOttes Ordnungen ermißt,
Die in der Aenderung unwandelbar
Kann schon aus dem, was ehemahls gewesen,
Das Künftige, wie gegenwärtig, lesen.
Ach HErr laß mich gesund die Frühlings-Zeit erleben!
Laß mich, dir Lob und Danck für so viels Guts zu geben,
Und deine weise Macht und Liebe zu erheben,
In froher Achtsamkeit zum öftern mich bestreben!

Betrachtung der in den Knospen enthaltenen Wunder.

Willkommen, liebste Frühlings-Sprossen,
Die ihr theils grünet, theils schon blüht;
Ihr Knospen, die man offters sieht,
Eh' man es meint, schon aufgeschlossen;
Die ihr recht von einander springt,
Und, sonderlich bey schönen Wetter,
Uns eine Menge schöner Blätter,
Als lauter Wunder-Kinder, bringt!
Wie würd' uns euer Glantz und Schein
So nützlich und ersprießlich seyn,
Eröfnetet ihr uns zugleich
Welch eine wunderbare Kraft
In euren Wesen wirckt! was euch
Und euren regen Wunder-Saft
So kräftig in Bewegung bringet!
Ob ihr nur Stoß-weis', oder nicht
Vielmehr beständig, vorwerts dringet!
Ach, gäbet ihr uns doch Bericht,
Woher der Farben Schmuck, der Bildung Zierlichkeit,
Die Anmuth des Geschmacks in eurer Frucht entstehet!
Wie kann sich in so rauhen Rinden
Ein solcher strenger Trieb, solch' eine Kunst, befinden,
Die, besser als der Menschen Hand,
Ja aller menschlicher Verstand,
Geschickt, so liebliche Figuren zu formiren,
Sie so zu färben und zu zieren!

Wahrhaftig, wenn ich bey euch steh
Und eure Form und Farben-Pracht beseh,
Erstaunt mein Geist mit Recht und dencket:
Kommt dieß von ungefehr? Ach nein:
Der diese Kraft in euch gesencket,
Muß groß, muß eine GOttheit seyn!

Betrachtungen über die erste Schönheit der Bäume im Frühling.

So bald die Knospen erst sich von einander geben,
Worüber sich ein Aug' in Hofnung schon erfreut,
So scheint der gantze Baum, mit zartem Grün bestreut,
Als wenn um jeden Ast viel grüne Puncte schweben.
Viel tausend kleine grüne Tüpfel
Bedecken überall den Wipfel.
Wenn nun der Sonnen heller Strahl
Ihr zärtliches Gespinste manches mahl
Bestrahlet und durchdringt; sollt einer öfters meinen,
Daß überall im Baum gelb grüne Funcken scheinen.
Wenn sich die Blätter nun vergrössern und verbreiten,
Vermehren und vergrössern sich
Derselben grüne Lieblichkeiten!
Indem ein grüner Dunst, den man mit Anmuht sieht,
Sich um den gantzen Bamm so dann gemählig zieht.
Durch den nicht gäntzlichen Zusammenhang der Blätter
Kommt jeder Vorwurf uns so dann nicht anders vor
Als säh man ihn durch einen grünen Flor;
Das uns denn, sonderlich bey heiterm Wetter,
Von unten auf den himmlischen Sapphier,
Von oben ab der Erden grüne Zier
Annoch verschönert weiset;
So daß wer es, mit achtsamen Gemüth
Und einiger Erwegung, sieht,
In seiner Augen Lust, mit Recht, den Schöpfer preiset,
Der uns zu unsrer Lust, die Welt so lieblich schmückt,

Und

Und wovon, in den schönen Wercken,
Wenn man sie mit Vernunft erblickt,
So Macht als Lieb und Weisheit zu bemercken.
Wann nun in kurtzer Zeit die grünen Zweige schiessen,
Die Blätter sich vergrössern und sich schliessen,
So läßt an jedem Baum, nicht minder schön,
Sich eine neue Art von Schönheit sehn,
Indem, da sich das Heer der Blätter fast vereint,
Der Baum ein grün Gewölck, ein grün Gewölbe scheint.
Es läßt als trüge jeder Ast
Nicht ohne Müh der Blätter grüne Last.
Die schwancken Zweige hängen nieder,
Und gleichen, da sie abwerts hangen,
Und in sanft-wallenden und grünen Schimmer prangen,
Dem abwerts hängenden Gefieder
Von grün-beaugten Pfauen-Schwäntzen;
Nur mit dem Unterscheid, daß die mit blauen,
Da diese hier mit grünen Augen, gläntzen.
Wenn wir demnach, im lauen Lentzen,
Der grünen Bäume Pracht beschauen;
So laßt es ohne Danck und Andacht nie geschehn!
Laßt uns in unsrer Lust denjenigen erhöhn,
Durch dessen Lieb' und weise Macht,
Was schön und herrlich ist allein hervorgebracht!

Das Sonnen-Reich.

Aus der duncklen Erde steigen Pflantzen in die dünne Luft:
Warum solten unsre Seelen nicht, aus irdscher Lüfte Duft,
In die Himmels Lüfte steigen, um in ihren reinen Höh'n,
Durch ein reines Licht erleuchtet, GOttes Werck auch dort zu sehn?

MIt nicht auszudrückender, inniger, und sanfter Freude
Find' ich auf den Garten Beeten jetzt, zur frühen Frühlings-Zeit,
Eine recht bewundrungs-wehrte Hertzen-Seel- und Augen-Weide
So mein gantzes Wesen füllet mit besondrer Lieblichkeit.
Die noch gestern gantze Beeten sind anjetzt schon voller Ritzen,
Voller ofnen luckern Stellen. Seht, wie kleine grüne Spitzen,
Zwischen kleinen Erden-Klössen, aus den duncklen Spalten dringen,
Seht wie sie nicht hie und da, sondern überall, entspringen.
Ein vernünftig Menschen-Auge kann nicht sonder Anmuht sehn
In so süsser Meng und Ordnung kleine grüne Pfriemen stehn,
Die aus ihrer duncklen Wohnung mit so strengem Druck sich heben
Daß noch öfters an den Spitzen kleine Erden-Klösse kleben.

Ried-

Niedlich läßt's, wenn ihre Häupter, die schon aus dem
Boden ragen,
Das, was sie vorhin bedeckt, mit sich in die Höhe tragen.
Hier wird aus dem fetten Grunde, welcher gleichsam auf-
gesprengt,
Manches krause Tulpen-Blatt allgemach hervorgedrängt.
Zwischen ihren hellern Grünen, sieht man öfters dickre
Stangen
Röthlich-grüner Kayser-Cronen, mit besondrer Zierde,
prangen.
Die, da sie, mit strengerm Drang als die andern, sich er-
höhn,
Zierlich krause Büsche zeugen, wenn sie von einander gehn.
Es entwickeln, es eröffnen, theilen und verbreiten sich
Hyacinthen und Terzetten, überall fast sichtbarlich.
Ja es gläntzt, nebst Gold und Silber, auch schon Purpur
hie und da
In der Crocos, in der Schnee-Bluhm, und in der Hepatica.
Liebster GOtt! woher entstehet die Verändrung? Fiel mir
ein:
Es kann, allem Ansehn nach, nirgend anders her entstehen,
Als vom all-erleuchtenden und erwärmden Sonnen-Schein,
Dem wir uns nun allgemach mit Vergnügen näher sehen.
Aber, dacht ich ferner nach: fallen von des Himmels Höhen
Neue Strahlen denn herab? kommt die Sonne zu uns her?
Und ergießt ihr wärmend Licht, als ein fliessend Feuer-Meer,
Sich auf uns wie eine Fluth? Nein, es tritt der Erden
Fläche,
Worauf unsre Wohnungen, die wir Nordwerts wohnen,
stehn,
Durch der Erden wunderwürdig eingerichtet stetigs drehn,
Samt

Samt der Luft die uns umgiebet, und so Flut als Land
umhüllt,
In den warmen Himmels-Strich der beständig angefüllt
Von der Sonnen Glantz und Glut. Dieses Licht-Reich
zu bedencken
Und in seinen hohlen Raum, unsers Geistes Kraft zu sencken
Soll anjetzt mein Endzweck seyn. Aber ach! wird dieß sich
fassen
Und sich etwas Zuverläßigs von der Tieffe dencken lassen?
Dennoch schreckt die Schwierigkeit meine feste Seele nicht,
Die, nur blos zum untersuchen, auf die Welt gesetzet
scheint,
Und von ihres Wesens Endzweck dieß mit höchsten Rechte
meint
Daß, den Schöpfer in den Wercken zu bewundern, ihre
Pflicht.
Nun so breite dich, mein Geist, jetzt, nach Art der Pflantzen,
aus!
Brich, so wie sie durch die Erde jetzo brechen, durch die Luft!
Hebe dich jezt, übersteig und durchdringe Dünst' und Duft!
Such, in einen reinern Himmel, der von ird'schen Dünsten
leer,
Uber unsrer Lüfte Meer,
So wie Pflantzen, Kräuter, Blumen, nebst der Bäume
saft'gen Zweigen,
(Die durch einen innern Trieb sich verlängern) auch zu steigen,
Um im Geist das Laub der Freuden, und, nebst holder An-
dacht-Blüthe,
Auch die Frucht der Danckbarkeit, in beseeligtem Gemühte,
Zu des Schöpfers Ruhm und Preise, zu erzielen und zu
zeugen.

Du

*** *** ***

Da, wo die gedehnte Luft, die den Erden-Kreis umringt,
Und durch unaufhörlichs Düften aus der Erd' und Fluth entspringt,
Ihre Gräntzen hat, sich endet, und zuletzt sich so verdünnt,
Daß derselben Wesen selbst unsers Geists Begriff entrinnt;
Dahin soll sich jetzt mein Geist, und des Denckens Kraft erstrecken,
Um, wo möglich, neue Wahrheit, GOtt zum Preise, zu entdecken.
HERR, ich suche, laß mich hier
In den unermeßlichen nur durch dich erfüllten Gründen,
Spuren deiner ew'gen Liebe, ew'gen Macht und Weisheit finden!
Welch ein Boden-loser Abgrund, welche weite sonder Schrancken,
Welch ein ungeheurer Raum, welch ein unaufhörend Meer
Oefnet seine tieffe Weite, zeiget sein unendlichs Leer
Den darüber gantz erstaunten und verwirreten Gedancken!
Alle Gräntzen ziehen sich unbegreiflich weit zurück;
Es erstaunt ob dieser Tieffe selbst der Seelen reger Blick;
Ihre Kräfte werden hier schwindelnd gleichsam ungeschwungen;
Ja es wird ihr denckend Wesen fast gehemmet, fast verschlungen!
So viel man ermessen kann, scheinet diese Tieffe rein,
Und von allem irdischem Stoff und Wesen leer zu seyn.
Ein' ununterbrochne Ruh', eine nie gestöhrte Stille
Herscht in diesem tieffen Raum. Blos von einem zarten Licht

Voller

Voller reinen Heiterkeit wird hier eine dichte Fülle
Von Geschöpfen, die das Wesen dieser holden Glut berührt,
Mit Erquicken, Wärm, und Leben, Fruchtbarkeit und Lust gespührt.
Da das Licht hier, allen Dingen Anmuth Lust und Freud erreget,
Ja dieselben fast beseelt, ob gleich hier der Sonnen-Schein
Durch die Luft erst auf uns wircket, folglich nicht so hell so rein,
Als vermuthlich dorten, strahlet; was (wenn man es wol erweget)
Muß in dem verklärtem Raum für ein Glantz und Schimmer seyn!
Was für Wunder-volle Kräfte, die dort aus der Sonne quillen,
Welch ein Anmuth-reiches gläntzen muß hier diese Tieffe füllen!
Wie muß alles hier so herrlich, frölich, heiter, hell und klar,
Lieblich, schön und gläntzend seyn, da das Licht unmittelbar
Solche Creaturen trift, die des reinen Feuers brennen
Und sein Licht ohn Gegenschlag sehen, und ertragen können!
In wie heller Pracht und Klarheit muß nicht dort das Heer der Sternen
In den reinen Tieffen funckeln, wie so deutlich, wie so rein,
Da sie dort sich nicht, wie hier, durch den Zwischen-Stand entfernen
Und nicht durch den Duft der Lüfte, so wie hier verdecket seyn!

Welche

Welche süß' und reine Wollust müssen die Geschöpf' em-
pfinden,
Die sich dort, ohn alle Hindrung, von dem Licht bestrahlet
finden,
Fühlen und durchdrungen sehn! Denn wer glaubt nicht,
GOtt zur Ehr,
Daß der Raum ohn alle Gräntzen nicht von Creaturen
leer;
Sondern ebenfals von Wundern seiner Macht und Weis-
heit voll?
Wer dem wiedersprechen wollte, denckt fürwahr nicht wie
er soll.
Heischet es der Menschen Pflicht, von der GOttheit stets
das Gröste,
Herrlichst', Allerwürdigste, das Vollkommenste, das Beste
Zu gedencken und zu glauben; so wird man ja dieß nicht
fassen,
Daß der Schöpfer solches Raums tieffe Tieffen leer ge-
lassen;
Leer von allen Gegenwürffen seiner Weisheit, seiner Liebe,
Die ihn doch allein die Wunder, die er schuf, zu schaffen
triebe:
Leer von einem jeden Vorwurf seiner unumschränckten
Macht,
Ja, der Ehre seines Nahmens! Aber, was nun eigentlich
Solcher Creaturen Wesen und Natur verhehlet sich
Unserm Geiste zwar; jedoch, wenn man lange nachgedacht,
Solte man fast überzeuglich von denselben dieses schliessen,
Daß es keine Cörper seyn, sondern Geister, glauben
müssen.

Ja, wer weiß, ob unsre Geister, wenn sie sich vom Cörper trennen,
Biß zur herrlichern Verklärung nicht den Raum bewohnen können?
Ob sie nicht, in froher Anmuth, in den hellen Höhen leben
Und (ich muß ein irdisch Beyspiel, weil ein ander fehlet, geben)
Etwan wie hier Fisch' im Wasser sich bewegen, sencken, heben,
Ja, noch leichter als die Vögel, wo sie hin verlangen, schweben?
Ferner kommt mir, bey dem Dencken, dieß nicht unwahrscheinlich für,
Daß, da sie vorhin ja Bürger und Bewohner dieser Erden
Oft so lange Zeit gewesen, sie nicht nur an jener Zier
Ihrer Wohnung sich vergnügen, sondern sich noch freuen werden
An der Schönheit dieser Welt, die derselbe GOTT geschmückt,
Welcher alle Himmel schuf; die so wol, als jene, wehrt,
Daß, in Lust an ihrer Schönheit, man den, der sie schuf, verehrt.
Ja, ich glaub absonderlich, daß sie, nebst den eignen Schätzen,
Sich auch an den Frühlings Wundern unsrer Erden noch ergetzen,
Als die würcklich ebenfals durch denselben Sonnen-Schein,
Der sie dorten nährt, vergnüget, und erqvickt, gewircket seyn.
Alle Flächen dieser Erde, wie sie sich zur Sonne fügen
Und dadurch, im holden Frühling, in verneuter Schönheit stehn,

Mehren sonder Zweifel ihr stets sich mehrendes Vergnügen
Da sie selbige zumahl so bey Nacht, als Tage, sehn
Und vermuthlich unsers Schöpfers Allmacht, Lieb' und
Weisheit-Proben,
Im Erkennen, im Bewundern, inniglich vergnüget, lo-
ben.
Wenn wir nun zur Frühlings-Zeit in den Himmels-Strich
gelangen,
Welcher voll beglückter Geister, laßt uns doch auch ihnen
zeigen,
Daß des Schöpfers Wunder-Wercke, und der Creaturen
Prangen
Einen Eindruck in uns mache! laßt uns dem zum Ruhm
nicht schweigen,
Welcher solche Wunder thut! Sollte, wenn wir GOTT
verehren,
In der Lust ob seinen Wercken, es nicht ihre Freude meh-
ren?
Ihr Vergnügen noch vergrössern? sie noch mehr erfreun?
Hingegen
Sollte nicht bey allen Wundern unsre Unerkentlichkeit
Und, für so viel schöne Gaben, unsre Blind- und Acht-
losheit
Sie betrüben? Und, da wir GOttes Ruhm dadurch ver-
hindern,
Nicht allein auch ihre Lust auf gewisse Weise mindern;
Sondern sie, mit recht empfindlich, um so ungerecht Be-
tragen,
Wo nicht uns zu hassen zwingen, wenigstens uns zu bekla-
gen?

Ob nun etwan auch nicht glaublich, daß, da unsrer
Sonnen Reich
In den hohlen Himmels-Tieffen nicht an allen Orten gleich,
Sondern, weil es keine GOttheit, ihr erwärmend helles
Gläntzen
Von der GOttheit eine Maaß' doch empfangen hab' und
Gräntzen;
Daß vielleicht den frommen Geistern zu dem Licht ein näh'-
rer Stand,
Bösen ein entferneter von der Sonnen Lebens-Licht
In das Finsterniß hinaus (wie die Bibel selber spricht
Wenn sie was von ihnen saget) sey zur Wohnung zuer-
kannt,
Wo vielleicht verschiedne Geister in beständgen Finsternissen
Aller Lust und Lichts beraubt Kält' und Elend dulden
müssen:
Oder, ob ihr Aufenthalt so gestellt, daß durch das Drehen
Unsrer Welt, sie von ihr nichts, als nur Nordens Frost und
Stürme,
Schlossen, Schnee, von Eis-Gebirgen unfruchtbare
schroffe Thürme
Voller Wiedrigkeit, von Grauen, Kält' und Gram durch-
drungen, sehen?
Da hingegen seel'ge Geister in beglücktern Himmels-Thei-
len,
Die der hellen Sonne näher, in beständ'ger Lust, verweilen,
Wo sie, nebst unzehlich andern noch empfindlich-reinern
Freuden,
An der Erden-Pracht, die ihnen immer schöner scheint, sich
weiden;

Weil

Weil sie nichts als solche Flächen von dem Erden-Kreis
erblicken,
Die sich in dem Reich der Sonnen durch derselben Stralen
schmücken
Und, durch ihr belebend Licht, in nie unterbrochnem Lentzen,
In beständ'ger Harmonie süsser Farb- und Strahlen gläntzen,
Die sie halb entzückt, da sie so erquickend und so schön,
Dem, der sie nebst allen Himmeln herrlich schuf, zu
Ehren sehn,
Biß sie endlich wann die Zeit neuer Himmel, neuer Erden
Einst erscheint, noch herrlicher, und vollkommen seelig
werden?
Die Gedancken fielen mir bey den jungen Pflantzen ein,
Die zur holden Frühlings-Zeit, durch den warmen Son-
nen-Schein,
Da sie durch das Drehn der Erden
In derselben Lebens Reich allgemach geführet werden,
Aus den duncklen Erden-Schooß wunderschön geschmü-
cket, steigen,
Und dadurch des Himmels-Strichs, wo der Sonnen Re-
giment,
Worin durch der Erde drehn GOTT uns einen Eintritt
gönnt,
Herrlichkeit, Beschaffenheit und Belebungs-Kräfte zeigen.
Grosser Schöpfer, dessen Lieb' uns schon einen Vor-
schmack hier,
In der Creaturen Pracht, Schönheit, Anmuth, Schmuck
und Zier,
Von den künftgen Herrlichkeiten zeiget, gieb daß wir bey
zeiten,
Durch Betrachtung deiner Werck', uns zur künftgen Lust
bereiten!

*** *** ***

Sollte dieß von unser Seelen etwann dir nicht glaub-
lich scheinen
Und dich selbst gefährlich düncken, so ist es kein Glaubens-
Satz,
Und wir wollen hier nicht zancken. Gnug daß von dem
weiten Platz,
Wir, daß er von GOttes Wercken und Geschöpfen leer,
nicht meinen.
Wer vom tieffen Meer nicht wüste, daß es voll Geschöpfe
wär,
Hielt es, so wie wir die Tieffe droben, sonder Zweifel,
leer.
Aber wie so unwahr dieses, liegt uns allen klar zu Tage.
Wannenher ich noch einmahl diesfals meine Meinung sage:
Es ist diß unstreitig wahr, daß wir, durch der Erde drehn,
Nicht an einem Orte bleiben, und, da wir nicht stille
stehn,
Immer in dem Himmels-Strich einen andern Ort erlan-
gen,
Wo bald mehr, bald minder Anmuth, Wärme, Licht und
Herrlichkeit.
Wenigstens verdient der Sonnen Reich fast sonder End'
und Schrancken
Daß wir unsrer Seelen Kern, die betrachtenden Gedan-
cken,
Dem, der Sonnen, Welt und Raum, dem, der aller
Himmel Heere
Blos nur durch sein Wollen schuf, zur Bewunderung und
Ehre,

Auf

Auf die wunderbahre Wercke mit erstaunter Ehrfurcht
lencken;
Daß wir, wie nur er der Ursprung aller Wunder, oft be-
dencken,
Und in Demuth, Lust und Andacht ihm uns gantz zum
Opfer schencken.
Es erheischt ein GOttes Dienst grosse Vorwürf', und
Ideen,
Die der GOttheit würdig sind, weil das Bild vom alten
Mann
Sonst nicht, wie es doch so nöhtig, aus dem Hertzen wei-
chen kann,
Und wir, statt der wahren GOttheit, einen kleinen
GOTT erhöhen.
Unsrer Seelen (welcher GOtt eine grosse Kraft gescheu-
cket,
Grosse Dinge zu betrachten) Lieb' und Ehrfurcht wird
vermehrt,
Wenn man sie auf grosse Wunder grosser Creaturen lencket
Und es wird, in grossen Wercken, GOtt am würdigsten
geehrt.

Noch einige Betrachtungen der Blätter.

Da die glatten, saftgen Aeste
Sich so nett, verwirrt und feste
Lieblich in einander schrencken;
Wünschet der vergnügte Blick
Fast nicht wiederum zurück,
Sucht sich tieffer zu versencken.
Denn er glaubt in ihren Gründen,
Zwischen denen glatten Rinden,
Stets ein neues Grün zu finden.
Würcklich wird er auch gewahr,
Wie der grünen Knospen Schaar
Das, womit sie sich erfüllen,
Ihre Blätter, zu enthüllen,
Und das röhtlich braune Grün
Auszuschmücken sich bemühn.
Wenn alsdann, bey heiterm Wetter,
Durch den zarten Leib der Blätter,
Das entwölckte Sonnen-Licht
Hin und wieder lieblich dringt,
Sich mit ihnen gleichsam gattet,
Und durchstrahlet; so entspringt
Ein fast brennend Grün, zumahl
Da, wo selbst der Grund beschattet
Und der Sonnen heller Strahl
Hie und da ein Blatt allein
Trift, verklärt, illuminiret.
Durch den Farben-reichen Schein
Wird im Aug' ein Hertz gerühret;

Und

Und wenn man, mit froher Brust,
Eine rechte Seelen-Lust
Aus des Frühlings Pracht verspühret;
Wird der Geist mit Recht erhöht,
Und zu dem, draus es entsteht,
Zu dem grossen GOTT geführet.

HERR, der du mit solchem Schein
Und mit solcher Herrlichkeit,
Sonderlich zur Frühlings-Zeit,
Alles wunderschön geziert,
Du allein
Bist es, dem, für alle Gaben
Die wir hier auf Erden haben,
Ehre, Lob und Preiß gebührt!

Frühlings-Gedichte.

Der strenge Winter ist vorbey, der laue Lentz erschei-
net wieder;
Auf, auf, mein Geist! nimm alle Kraft und alle Fähigkeit
zusammen,
Zu sehn, zu fühlen, zu bewundern! Auf bringe Danck-
und Lobes-Lieder
Dem GOtt, aus dessen blossem Wollen, die Herrlichkei-
ten alle stammen!
Laßt uns von seiner Güt und Lieb' und seiner weisen
Macht nicht schweigen!
Laßt uns, zu seinen heil'gen Ehren, auch andern unsre
Freude zeigen!

Jetzt zur holden Frühlings-Zeit,
Da sich die Natur erneuet,
Wird mit Luft und Lieblichkeit
Alle Creatur erfreuet.
Eine Fülle von Vergnügen
Seh' ich auf der Erde liegen,
Auf den klaren Fluten schwimmen,
In den reinen Lüften glimmen.
Es beblümen sich die Felder,
Es belauben sich die Wälder;
Ihre dünn- und klaren Schatten
Zieren die begrünten Matten.
In der Thiere regem Blut
Regt sich eine neue Glut,
Daß sie frölich hüpfen, springen,
Frölich zwitschern, frölich singen.

Seht das blühende Gebüsche,
Seht die Schuppen-reiche Fische,
Hört das Klingen, das Gezische
Der gefärbten Vögel an!
Riecht von so viel tausend Arten
Blumen in dem bunten Garten!
Fühlt das Schmeicheln lauer Düfte!
Hört des Säuseln linder Lüfte!
Seht, wie dort auf glatter Flut
Die Sapphirne Himmels Glut,
In schmaragdnen Ufern, ruht.
Seht wie ihr polierter Spiegel
Blumen, Kräuter, Busch und Hügel
Lieblich, nach dem Leben mahlt!
Gleicht nicht die beblühmte Wiese,
Von der Sonnen überstrahlt,
Gleichsam einem Paradiese?
Alles was mein Auge siehet
Pranget, funckelt, gläntzt und glühet,
Scheinet, schimmert, grün't und blühet.
Meine Seele wird erquickt,
Wenn sie, wie die Welt geschmückt,
Schöner Lentz, in dir erblickt!
Wenn ich an so mancher Stelle
Dieser Wunder Menge seh,
Zieht mein Geist sich in die Höh',
Suchet aller Wunder Quelle.
Da nun fällt der Sonnen Licht
Alsobald mir ins Gesicht,
Diese giebt mir zu erkennen,
Daß die Wunder auf der Erden

Und derselben holde Zier
Form und Farben blos von ihr
Wunderbar gewircket werden.
Doch dieweil der Sonnen Gläntzen
Maasse, Schrancken hat und Gräntzen;
Zeigt sich, daß ihr herrlich Licht
Schön, doch keine GOttheit nicht.
Dennoch führt sie uns am höchsten
Und der GOttheit fast am nächsten,
Welche meine Seel' in mir,
Wie sich selbst, nicht sehen kann,
Darum bet' ich oft in ihr,
In der Sonnen Kraft und Zier,
Ihr, und meinen Schöpfer an.
Wenn wir also sehn und spühren
Alle Wunder, die uns rühren
In der holden Frühlings-Zeit,
Laßt, durch frohes Sehn und Hören,
Uns den grossen Ursprung ehren,
Der so wol die Herrlichkeit
Und der Sonnen Licht und Pracht,
Als die gantze Welt, gemacht,
Und aus dessen blossen Willen
Aller Dinge Wesen quillen.
Grosse GOttheit, laß die Lust
Unsrer von dem Wunderschein
Deiner Werck' erfüllten Brust
Dir, durch dich, gefällig seyn!

Frühlings-Ergötzlichkeiten.

Kein Wunder ist es ja, daß uns die Welt
Im Frühling etwas mehr, als sonst, gefällt.
Nur ist es desto mehr noch zu beklagen,
Daß alle Wunder uns nicht noch weit mehr behagen.
Im Frühling spührt man dreyerley
Vergnügen. Man verspührt, da Frost und Eis vorbey,
Aus ihrer fast noch nahen Wiedrigkeit,
Im Gegenhalt der angenehmen Zeit,
Wie in der Aendrung selbst was angenehmes stecke,
Und sich im Wechsel noch um desto mehr entdecke.
Man spührt fürs andere der Anmuth Würcklichkeit,
Und bey derselben steht noch ein Vergnügen offen:
Es läßt uns die Natur bey dem Genuß
Und bey der Lieblichkeit so holdem Uberfluß
Noch immer etwas bessers hoffen;
Da Knosp' und Blüht', die auf- und von einander brechen,
Viel zeigen, doch noch mehr versprechen.
Auf laßt uns denn von allem, was so schön,
Doch etwas wenigstens bedachtsam sehn!
Man siehet jetzt auf allen Zweigen
Ein liebliches Gemisch von braun und grün sich zeigen,
Und wird, nicht sonder Lust, an vielen,
Wie braun und grün recht durch einander spielen,
In einem bunten Glantz, gewahr.
Wie gläntzen in entwölcktem Wetter,
In dieser holden Frühlings-Zeit,
Der glatten Knospen Heer, die zarten Blätter!
Der ofnen Knospen Meng', an denen jedes Blatt
Sich noch nicht recht formirt und ausgebreitet hat,

Formiret in der blauen Luft
Solch einen lieblichen durchsichtig-grünen Duft,
Daß keine Vorwürf' unsern Augen
Mehr Anmuth zu erwecken taugen.
Wann dieses gelbe Grün bald dort, bald hier,
An etwas mehr schon ausgebrochnen Büschen,
Auf dunckel-grünem Grunde stehet,
Und also gelblich-grün und dunckel-grün sich mischen;
Wird ihrer beider Zier,
Durch beider Gegensatz, erhöhet.
Man sieht die Knospen sich fast sichtbarlich vergrössern,
Der Blätter Bildungen sich sichtbarlich verbessern,
Aus ihren röthlichen Behältern mählig steigen,
Und ein durchlauchtiges und zart Gewebe zeigen.
Man sieht fast sichtbarlich
Die aufgequollne Knospen spalten
Und ihre grüne Zucht, die zarten Blätter,
Fast sichtbarlich entwickeln und entfalten.
Jetzt sieht ein jeder Baum, ein jegliches Gesträuch,
An jungen Blätterchern und offnen Knospen reich,
Hier braun-da grau-dort grünen Netzen gleich,
Durch die der Blick frey hin und wieder irrt,
Bald aber, durch der grünen Knoten Menge,
In eine holde grüne Enge
Getrieben und gefangen wird,
Indessen, daß mit Anmuth und Vergnügen
Die neuen Vögel, par bey par,
Durch dieses Netz bald hier, bald dar,
Dem Schein nach fest, doch frey, unaufgehalten fliegen.

Es prägt der Sonnen heitrer Schein
Im Lentzen ein recht lächelnd Wesen
Fast einem jeden Vorwurf ein,
Und was man nah und fern erblickt
Scheint uns zur Anmuht neu geschmückt.
Der reinen Lüfte blaue Glut
Färbt lieblich blau die glatte Flut,
Ein grüner Glantz bedeckt die Wälder,
Ein bunter, die beblühmten Felder;
Es schwimmt jetzt überall, zur Anmuth unsrer Brust,
Der rege Blick in lauter Lust.
Man sieht jetzt, durch die hell- und reine Heiterkeit
Der hell- und reinen Sonnen Strahlen,
Worin, zumahl zur Frühling Zeit,
Ein jeder Vorwurf gleichsam schwimmt,
Wodurch fast jeder Vorwurf glimmt,
Sich jeden Vorwurf herrlich mahlen.
Es blickt (nicht hie und da, ein Vorwurf nur)
Die gantze sichtbare Natur
Uns überall jetzt gleichsam lächelnd an.
Ach, laßt doch denn auch uns, durchs Lachen unsrer Erden,
Ein Lachen zugerichtet werden!
Ach, möchte doch, wenn man die Welt so schön geschmückt,
Mit Andacht und mit Lust, zur Frühlings-Zeit erblickt,
Auch unser Geist dadurch geschmücket werden,
Daß uns der Erden Pracht und Schmuck und Schönheit rühren
Und uns zu ihrer Quell, zum grossen Schöpfer, führen!
Ach, möchte doch, durchs Grüne dieser Erden,
Der Hofnung geistig grün, die frohe Seele zieren!

Ach, würde doch in uns, durch bunter Blumen-Pracht,
Die als ein Feuer glüht, ein Feuer angefacht
Von Andacht und von Lust. Möcht uns der Rose Schein
Zur reinen Liebes-Gluht ein schöner Zunder seyn!
Des Himmlischen Sapphirs gestirntes blaues Prangen
Erreg' in unsrer Brust ein feuriges Verlangen,
Nach jener Himmels-Lust in den gestirnten Höhen
Mit gläubiger Begier zu sehen!
Der liebliche Geruch der Blühte
Erreg', in süsser Lust, die Sehnsucht im Gemüthe,
Dem Schöpfer Himmels und der Erden,
Ein lieblicher Geruch zu werden!
Auf eine solche süsse Weise
Scheint, daß, zu seinem ew'gen Preise,
Der Schöpfer seinen Zweck in Schaffung dieser Welt,
So viel an uns, am würdigsten erhält.

Wirckung des Regens im Frühling.

Nach einem lang-und scharffen Osten-Winde,
Der im April und Märtz geherrschet, und das Land
Fast gäntzlich ausgedorrt, fiel auf einmahl gelinde,
Wie ich von ungefehr im Garten mich befand,
Aus Süden, ein schon längst erseufzter Regen.
Mein GOtt, welch ein erwünscht Bewegen,
Das überall der Erden Fläche ziert,
Ward dadurch überall verspürt!
Ich dachte nach, wie er so nützlich sey,
Und fiel mir dieß darüber bey:
Ach liebster GOtt! was trieffen nicht in diesem längst-gewünschten Regen
In das fast ausgedorrte Land für Anmuth, Fruchtbarkeit und Segen!
Es sagt mit Recht die Welt für diesen Segens-Tranck,
Und ich absonderlich, dir, Vater, Lob und Danck.
Die, durch die kalte Luft, zurück gehaltnen Säfte
Vermehrten die bißher gehemmten Kräfte,
Und drengten recht mit Macht durch Stämm- und Zweige sich.
Die Knospen spalteten fast sichtbarlich.
Es kamen junger Blüht' und zarter Blätter Sprossen
Aus ihrem Auffenthalt hervorgeschossen.
Es ließ, ob wolten sie durchaus nicht länger säumen.
In der Allee, auf Stauden, Bäumen,
Auf Hecken, überall, erschien
Ein grünlich Braun, ein bräunlich Grün;
Doch schien all' Augenblick das Braun sich zu vermindern.

Der aufgeqvollnen Knospen-Menge,
Mit ihren theils erst halb-theils schon gebohrnen Kindern,
Formirten in der Luft ein duftiges Gepränge,
Ein grünliches Gewölck, ein angenehm Gewirre.
Es gleichet alles fast geflochtnen grünen Netzen,
In welchen man, mit lieblichem Geschwirre,
Die Vögel fliegen sieht, und sich und uns ergetzen.
Dieß junge grüne nun, zusammt der Pracht der Blüthe,
Erfüllete mit Lust und Andacht mein Gemühte.
Ich kehrte mich demnach, mit höchst erfreutem Sinn,
Zum Ursprung aller Pracht, zum grossen Schöpfer hin;
Besunge seine Macht, voll froher Danckbarkeit,
Und wuste mich für Anmuth kaum zu fassen,
Daß er die holde Frühlings-Zeit
Mich abermahl erleben lassen.
Ach! rief ich, möcht' ich das, was, blos durch dich, so schön,
Mit nimmer satter Lust, dir oft zu Ehren, sehn!

Früh-

Frühlings-Betrachtung.

Lieber Mensch, schau, wie im Lentzen
Alle Dinge herrlich gläntzen!
Von der Creaturen Pracht
Wird man itzt recht angelacht.
Schau, wie alles sich erfreuet!
Schau, wie alles sich erneuet!
Alle Wercke der Natur
Aendern Farben und Figur.
Schau die Luft, wie rein, wie klar!
Schau, wie jüngst noch welcke Felder,
Schau, wie jüngst noch dürre Wälder,
Höh'n und Tiefen unsrer Erden
Grün, und schnell belaubet werden!
Was noch gestern sumpfig war,
Wiesen, welche gantz verschlemmet,
Ueberspület, überschwemmet,
(Da die Wasser itzt verseigen)
Scheinen aus der Fluth zu steigen,
Und in einen grünen Sammt,
Drauf ein Gold von Blumen flammt,
Eingekleidet, sich zu zeigen.
Tieff' und unwegbare Wege,
Schlüpfrich-schwartz-und weiche Stege
Sind jetzt brauchbar, weiß und hart.
Alles gläntzet, alles glühet,
Alles funckelt, alles blühet,
Durch der Sonnen Gegenwart.

Sonderlich scheint ihre Glut
Herrlich auf der klaren Fluth,
Als im Berg-Cristallnen Spiegel,
Da wo ihr beflammtes Bild
Ihre glatte Fläche füllt.
Wenn auch ihre rege Hügel
Hin und wieder sich erhöhn,
Sieht man plötzlich auf den Spitzen
Tausend kleine Lichter blitzen,
Schnell entstehn und schnell vergehn;
Ihre nimmer stille Wellen
Scheinen darum sanft zu schwellen,
Um dem menschlichen Gesicht
Sonnen-Spiegel vorzustellen.
Ja mich deucht ob sagten sie:
Sucht bey uns, als der Copie,
Aller Schönheit Urbild nicht:
Droben ist das wahre Licht.
Seht, wie dort die Rehe springen!
Hört, wie hier die Vögel singen!
Wie so hell, wie rein, wie klar!
Hört, wie sie die Töne kräuseln!
Hört der lauen Winde säuseln!
Hört der Bienen muntre Schaar!
Hört, wie über glatte Kiesel,
Mit sanft murmelndem Gerieſel,
Das geschwinde Bächlein eilet,
Und bald einen gelben Sand,
Bald ein grün-beblühmtes Land
Mit beschäumten Wirbeln theilet!

Riecht die Süßigkeit der Lüfte!
Riecht die balsamirten Düfte;
Die aus bunten Blumen qvillen
Und den gantzen Luft-Kreis füllen!
Nun hat alle diese Pracht
GOTT zu unsrer Lust gemacht:
Wilst du denn im holden Grünen,
Da jetzt alles lieblich prangt,
Einem solchen GOTT nicht dienen,
Der nur deine Lust verlangt?

Frühling.

Die gantze Luft war angefüllet
Mit einer reinen Heiterkeit,
Ein junges Laub hatt' allbereit
Der Vögel Nesterchen verhüllet
Die, da sie, mit so vieler Kunst,
Die süsse Arbeit fertig hatten,
In dem begrünt-und zarten Schatten
Voll reger Trieb' und süsser Brunst
Verliebet, und geliebt sich gatten,
Und nichts, vor lauter Lieb', als Liebe! Liebe! singen,
Daß Feld und Wald davon erklingen.
Wir sehen überall ein würckliches Bewegen,
Ein Leben der Natur wird überall verspührt.
Ach, möchte dieß, wenn uns die holde Schönheit rührt,
Ein neues Leben auch in uns erregen!
Es lächelt gleichsam uns die gütige Natur
Mit holden Blicken hier, aus jedem Vorwurf, an,
So daß man alle Pracht und Lieblichkeiten nur
Empfinden, nicht beschreiben, kann.
Ach mögte GOtt in uns, da alle Ding' im Lentzen
So lieblich und so wunderschön
In tausendfacher Anmuth gläntzen,
Auch unsrer Seele Frühling sehn;
Und in demselbigen, an unsern sanften Freuden,
Die in ihr, blos aus seinem Werck, entstehn,
Mit Lob und Danck geschmückt, sein Vater Auge weiden!

Man-

Mancherley Vorwürffe der Sinnen.

Im Garten hört ich jüngst den süß'- und scharffen
Schall
Der feurig schlagenden verliebten Nachtigall.
Ich ward dadurch gerührt, gereitzt, ergetzet
Und, durch den reinen Klang, fast aus mir selbst gesetzet.
Ich horcht' aufmercksam zu, wie lieblich, süß und hell,
Wie scharf, wie rein, wie rund, wie hohl, wie tief, wie
schnell,
Sie Stimm' und Ton formirt, verändert, theilet, fügt,
Und, durch unzählliche Verändrung, uns vergnügt.
Oft weiß sie Schnarren, Flöten, Zischen,
In unbegreiflicher Geschwindigkeit, zu mischen.
Oft fängt sie einen Ton mit hellem Flöten an,
Fällt in ein Zwitschern, schlägt, lockt, winselt, jauch-
zet, stöhnt,
Und alles fast zugleich: oft bricht sie ihn, oft dehnt,
Oft drehet sie den Ton, oft wirbelt sie den Klang,
Und ändert tausendfach den frölichen Gesang.
Indem ich nun, bey einer dicken Hecken,
Zu Ende der bewachsenen Allee,
In dem Gehör allein fast lebend, stehe;
Erblick ich ungefehr an einer Ecken
Ein gleichsam buntes Licht. Es legte mir,
In einer mehr als güldnen Zier,
Ja, die sich von Smaragd, Sapphier
Und anderm Edelstein kaum unterscheidet,
Ein über-wunder-schöner Pfau,
In prächtigen Talar von güldnem Stück gekleidet,
Der Federn bunten Glantz und Herrlichkeit zur Schau.

Ich stutzt' und meine Seel' empfand, wie diese Pracht
Sie auch durchs Aug' empfind- und glücklich macht.
Für Anmuth halb verwirrt, fiel mir hierüber bey:
Wie doch in der Natur so mancherley
Veränderung und Pracht, an Lust und Schönheit, sey.
Man spürt es sonderlich an diesem Vögel-Par.
Ein unsern Geist bezaubernd Singen
Läßt von der ganzen Vögel-Schar
Der Unansehnlichste, zu unsrer Lust, erklingen;
Und ein verdrießliches und rauh Geschrey erschallt
Aus eines Vogels Hals, der Himmlisch an Gestalt
Fast mehr, als irdisch, ist. Diß kan ein Beyspiel seyn,
Dacht ich, daß einer alle Gaben
Nicht leichtlich soll beysammen haben.
Kaum aber hatt ich dieß gedacht,
Als mir, in Purpur-farbner Pracht,
Ein frischer Rosen-Busch schnell in die Augen fiel.
Der aber ward nicht nur allein der Augen,
Er ward auch des Geruchs und meiner Nasen Ziel,
Die beide sich daran recht zu ergetzen taugen.
Wodurch ich denn, mit Uberzeugung, fand,
Wie eine doppelte vergnügend' Eigenschaft,
In dieser Blume, sich, zu unsrer Lust, verband.
Dem Dencken gab ich ferner Raum,
Und fand von ungefehr an einem Kirschen Baum,
Der eben, voller Frucht, in süsser Röthe glühte,
Daß er so gar
Ein Gegenwurf von allen Sinnen war.
Es dienet dem Geruch die angenehme Blühte,
Der Zunge seine Frucht, sein Schatte dem Gefühl,
Sein sanft Geräusch dem Ohr, die Farb und Form den Augen.

Ich

Ich ward hiedurch aufs neu gerührt,
Und ferner so zu dencken angeführt:

Wer kann des Schöpfers Huld genug zu rühmen taugen?
Da er nicht nur in unserm Leben,
In den fünf Sinnen, uns, zu so verschiedner Lust,
Verschiedne Thür- und Oefnungen gegeben;
Da er nicht nur, zur Anmuth unsrer Brust,
Solch' eine Cörper-Meng, und Millionen Sachen
Zum Gegenwurf der Sinnen wollen machen;
Da er so gar verschiedne Cörper schaft,
Die, mit so wunderbar vereinter Kraft,
Nicht nur durch einen Sinn uns in Vergnügen setzen;
Nein, durch verschiedene, ja gar durch all' ergetzen.

Ach, laßt uns denn hierdurch aufs neu' in seinen Wercken
Die Proben seiner Macht und weisen Liebe mercken!
Ach, lasst zu seinen heil'gen Ehren,
Bey stets vermehrter Huld, auch unsern Danck sich mehren!

Trübe Luft im Frühling.

Man siehet zwar auch ostermahls im Lentzen,
Daß, in nicht aufgeklärter Luft,
Ein allgemeiner Duft
Des Himmels heitres Blau, der Sonnen Glantzen
Bedecket und verhüllet
Und unsern gantzen Kreis der Luft erfüllet;
Es färben sich die Wolcken falb' und grau:
Doch zeigt ein solches Falbes sich
Nicht, wie im Sommer, fürchterlich;
Es mischet sich ein klares Blau
In diese Dunckelheit,
Dadurch vergnügt so dann ein dämmricht Licht
Und trübe Klarheit das Gesicht,
Indem die fette Fruchtbarkeit
In diesem zarten Duft fast sichtbarlich zu sehn;
Und, weil zugleich die still und glatte Flut,
Die bey der stillen Luft, glatt, wie ein Spiegel, ruht,
Die sanfte Dämmerung am Himmel, gleichfals schön,
In einem klaren Wiederschein,
Uns deutlich zeigt; so ist ein stilles duftigs Wesen
So dann fast allgemein,
Und thut den Augen wol,
Ja macht zugleich mit einer sanften Lust
Blut, Hertz und Brust
Von einer süssen Anmuth voll.

Es scheint, ob trag' ein still-bedeckter Himmel
In holder Dämmrung ohn Getümmel,
Zu einer Art Gelassenheit
In unsern Hertzen etwas bey;
Und sind ich, daß dergleichen trübe Zeit
Im Frühling ebenfals nicht unvergnüglich sey.

Die neue Welt.

Wann die Kräfte meiner Seelen
Mit des Frühlings schöner Pracht,
Dem zum Ruhm, der sie gemacht,
Sich in froher Lust vermählen;
Bringen sie in holder Zier
Aus der Creatur, in mir
Eine gleichsam neue Welt,
Welche geistig ist, herfür.
Diese bleibt in meinen Sinn,
Und sie ist mir würcklich eigen;
Mein Gedächtniß kann sie zeigen,
Wenn auch jene gleich dahin.
In ihr kann man wunderschön,
Wenn man will, den Frühling sehn.
Die Bewohner dieser Welt
Sind betrachtende Ideen,
Denen sie, je mehr sie sehen,
Auch stets desto mehr gefällt;
Sind Erkäntniß, Gegen-Liebe,
Danck und Andacht volle Triebe;
Eine Sucht, sie auszudrücken;
Sind ein inniglich Entzücken
Uber alle Wunder-Fülle;
Sind ein feuerreicher Wille,
Voller Lust in allen Dingen
GOTTES Willen zu vollbringen;
Anmuth, und Gelassenheit;
Ein gegründetes Vertrauen,
Auch dereinst, nach dieser Zeit,
Noch was herrlichers zu schauen.

Diese

Diese Welt, die gleichsam mein,
Will ich, in vergnügtem Dencken,
Dir, o GOTT zum Opfer, schencken;
Laß sie dir gefällig seyn!
Geb ich dir nun gleich was dein,
(Denn wer kann dir sonst was geben!)
Wird doch die recht nach dem Leben
Wol gerahtene Copie
Besser, als ein Opfer-Vieh,
Dir, o HERR, gefällig seyn!

Lieb-

Lieblichkeiten des Frühlings.

In dieser den Winter vertreibenden Lentzen-Zeit
Belebet sich alles im Reiche der Sonnen;
Erfüllet sich alles mit Anmuth und Lieblichkeit:
Der fröliche Weinstock hat Augen gewonnen.
Es circkelt in Bäumen ein nährender Lebens-Saft.
Die Knospen erheben sich, schwellen und bersten.
Es deckt sich der Acker, voll gährender Wunder-Kraft,
Mit grünenden Spitzen von Haber und Gersten.
In Wäldern erfolget durch wachsender Blätter Pracht,
Von denen jetzt gleichsam umnebelten Wipfeln,
Auf grünlicher Dämmerung, die liebliche Schatten-Nacht.
Es spriessen aus scharffen erhabenen Gipfeln
Bewachsener Berge, die Kräuter jetzt überall.
Und füllen mit duftigem Balsam die Lüfte.
Es schwebet der scherzende, schwätzige Wiederhall
Um ihre bemoste verwachsene Klüfte.
Das dunckle Gebüsche, den schattigten Wald erfüllt
Der schlagenden Nachtigall schmetterndes Schallen.
Es springet im blumigten Grase das junge Wild,
Und fühlet in Adern ein kitzelndes Wallen.
Jetzt murmelt und rauschet und rieselt die rege Fluht.
Auf wallender Wellen beweglichen Spitzen
Entwirft und formiret der strahlenden Sonnen Glut
Viel funckelnde Bilder in schimmerden Blitzen;
Man sieht, mit Ergetzen, die Blitze verwunderlich
In tausend beweglichen Spiegeln sich brechen.
Die Fluth, wie ein lebender Silber-Fluß, schlängelt sich
Durch grünender Felder smaragdene Flächen.

Der glänzenden Gärten bezauberndes Lust-Revier,
In welchem jezt alles verherrlichet blühet,
Beflammet die Blicke mit feuriger Farben Zier,
Da alles fast weniger glänzet, als glühet.
Indem nun, im Frühling, in Lüften und in der Fluth,
In Thälern, auf Bergen und Flächen der Erden,
Der herrliche Schöpfer unzählige Wunder thut;
So lasst uns uns freuen, um danckbar zu werden!
Es strahlet, durch Göttliches Wollen, das Sonnen-Licht;
Die Cörper sind sichtbar; GOtt schenckt uns die Augen:
Wofern nun die Menschheit so träg ist, und sieht sie nicht;
Was kan doch den Fehl zu entschuldigen taugen?
Drum, weil ich den Schöpfer nicht anders erheben kann,
Als wenn ich sein Wircken empfind und erzehle;
So seh ich betrachtend, mit Freuden die Wunder an,
Und opfer' ihm meine bewundernde Seele.

Zugleich gelb = und rohte Rosen.

Indem ich jüngst, in Amts-Geschäften, im fruchtbaren
Billwerder fahr
Und, nebst dem treflichen Stampeel, des Rahts und Ham-
burgs Zier und Ehre,
Des Frühlings Wunder-Glantz besehe; werd' ich von un-
gefehr gewahr,
Wie von bestralten bunten Blumen ein funckelnd gelb-
und rohtes Licht
Durch dicht = verwachsne Hecken bricht.
Wir halten still, und schicken hin, von diesen Blumen,
die wie Kolen,
So man erst angefachet, glimmten, uns einige herbey zu
holen,
Die uns der Land-Mann willig gab;
Er schnitt mit seinem schnellen Messer verschiedne grosse
Sträucher ab.
Wie man uns nun dieselbe brachte, erschracken wir für
neuer Freude
Bey diesem unverhofften Blick, und für Verwundrung,
alle beide,
Indem wir eine neue Art von Rosen, welche wunderschön
So wol an Form, als Farb und Glantz, und welche wir
noch nie gesehn
Recht ungemein gerührt erblickten. Den roth = und weissen
Rosen = Strauch
Die wilden Rosen, gelben Rosen, und andrer Rosen Arten
auch
Hab ich bewundert und beschrieben. Hier, dacht ich, will
in neuem Schein
Der grosse Schöpffer aller Dinge bewundert und verehret
seyn.

Es bindet sich in dieser Blume, dem HERRN der Creatur zum Preise,
Das allerschönste Gelb' und Roth auf eine gantz besondre Weise.
Von aussen deckt ein güldner Glantz die Blätter, wenn kein Schnecken Blut
So rohlt, als ihre innre Seite. Der funckelnden Rubinen Glut
Kann kaum Derselben Röthe gleichen. Daher, wenn etwann sich ein Blat
Ein wenig ungeleget hatt',
Es öfters schien,
Als ein im allerschönsten Golde mit Fleiß gefasseter, Rubin;
Oft kam es unserm frohen Blicke Verwundrungs-voll nicht anders vor
Als ein mit dunckel-rohtem Sammte reich ausgefütterter Drap d' Or.
Recht mitten in der duncklen Röthe sieht man mit ungezehlten Spitzen
Ein Rund, gleich einer kleinen Sonne, mit güldnen Strahlen lieblich blitzen.
Ein jedes Blatt war Hertzen förmig. Indem ich nun Derselben zwey
Mit Lust beysammen liegen sahe, so fiel von ungefehr mir bey:
Daß sie vom aufgeschnittnen Hertzen, das voller Glut, ein Bildniß sey.
Es kam mir vor, als ob die Glut, die in derselben gleichsam flammte,
Von einer innern Sonne stammte,
Ach! dacht ich, möcht in unserm Hertzen, vom unerschaffnen Sonnen-Schein,
Auch einer wahren Andacht Glut beständig angefachet seyn!

Die Knospen, so noch nicht geöfnet, und, in nicht minder
schönem Grünen
Des Laubes, gleichfals gülden schienen,
Vermehrten noch des Busches Glantz,
Und was ihn vollends herrlich machte ist, daß der Blumen
Meng' ihn gantz,
Und mehr fast, als das Laub sie, deckte. Wir freuten uns,
von GOttes Wercken
In dieser neuen Wunder-Blum' ein neues Wunder zu be-
mercken,
Und danckten ihm, daß er, als Schöpfer, in seiner Crea-
turen Pracht,
Auf eine nie geseh'ne Weise, uns abermahl sich sichtbar
macht.

Noch andere Frühlings-Betrachtungen.

Die Freude, welche die Natur, durch die ihr angeschafne Kraft,
Da sie sich, uns zum Nutz und Vortheil, zur Frühlings-Zeit aufs neu beweget;
Wenn man auf ihre Wirckung achtet, so dann in unsrer Seel' erreget,
Die Freude, sag ich, ist unstreitig die alleredelst' Eigenschaft,
Der unsre Seele fähig ist. Da mit der Lust, die man empfindet,
Sich ja Bewunderung und Ehrfurcht, Lob, Andacht, Preis und Danck verbindet:
Die aber, wenn wirs nicht ermessen, in uns erstickt, vergraben bleiben,
Wodurch denn unsers Schöpfers Absicht, und Lieb' und Macht und Ehr' auf Erden,
Sammt unsrer Lust und Pflicht zugleich, verhindert und geschmählert werden.
Sollt alles dieses uns denn nicht zu GOtt, in seinen Wercken treiben?

Es sehe denn doch jedermann,
Zu GOttes Ruhm, und eigner Freude,
Im fast verjüngten Welt-Gebäude,
Der Creaturen Schmuck, zumahl im Frühling, an!
Seht, wie aus dunckel-braunen Flächen
Der Erd' jetzt überall die regen Pflantzen brechen!

Wie aus den, durch sie selbst gemachten, Ritzen
Die grünlich-gelben glatten Spitzen,
An welchen hie und da noch kleine Klösse kleben,
Fast sichtbarlich sich in die Höhe heben,
Fast sichtbarlich auf allen Seiten,
Sich lieblich von einander breiten;
Da denn das schöne junge Grün,
Womit sie die Natur zu überziehn
Beschäftiget, und sie so schön gemahlt,
Gedoppelt schön uns in die Augen fällt,
Wenn es der Sonnen Licht durchstrahlt;
Die es bald hie, bald dort mit einem Glantz erhellt,
Den Zephyrs holde Schertze,
Durch der bald hin, bald her, bewegten Schatten Schwärtze,
Noch mehr, noch lieblicher erhöhn,
Wodurch wir ihren Schmuck sich stets vermehren sehn.
Wie jetzt die röthlich braun- und saftgen Zweige schwellen,
Wie glänttzend ihre glatte Haut,
Wird ohne Lust nicht angeschaut:
Imgleichen wie an so viel tausend Stellen
Die dunckel-rohten Knospen steigen,
Sich öffnen und den Schatz der grünen Blätter zeigen:
Da öfters denn die äussren Schalen,
Wenn Sonnen-Blicke durch sie strahlen,
Beym Auf- und Untergang zumalen,
In einem rothen Glantze stehn,
Und glimmen Funcken ähnlich sehn,
Dergleichen wir an abgeborstnen Rinden
Auf den Johannis-Stauden finden,
Die würcklich denn dadurch in einem hellen Schein,
Als glimmt- und brennten sie, oft anzusehen seyn.

Jetzt

Jetzt zeigen alle Bäum' und alle Stauden Augen,
Und zeugen nicht allein von einem innern Saft,
Der in den Röhren cirkuliret;
Sie zeigen eine Wunder-Kraft,
Die Laub und Blüth' und Frucht formiret.
Man sieht schon Hyacinthen blüh'n,
Wie sie sich gleichsam recht bemüh'n,
Aus ihrem duncklen Sitz zu steigen,
Um ihres Schöpfers Macht zu zeigen.
Ein strenger Drang und Druck scheint jegliche zu treiben,
Nicht länger wo sie war zu bleiben.
Es scheint, es eil' itzt recht der Blumen buntes Heer,
Daß es, zu ihres Schöpfers Ehr,
Und unsrer Lust, für unsre Blicke
Sich hebe, färbe, bild' und schmücke,
Mit lieblichem Geruch sich und die Lüfte fülle,
Und, in dem süssen Duft, und ihrer bunten Pracht,
Des überall vorhandnen Schöpfers Macht,
Und seine weise Huld, so viel an ihr, enthülle.
Vernunft kann, ohne Lust, auf sie den Blick nicht lencken;
Weil, wenn wir mit Vernunft derselben Wesen sehn,
Wir auf die innre Wirckung gehn,
Und auf des Schöpfers Allmacht dencken,
Der auch den Pflantzen selbst ein Leben,
Zu unserm Nutz und unsrer Lust, gegeben;
Der, zur Verherrlichung von seinem grossen Namen
Ein lebend Feur in allen Saamen,
Das immer wirckt und nimmer ruht, gesenkt,
Und es, als einen Geist, in einen Cörper schrenkt.

Wie viele Wunder sich in seiner Wirckung häuffen,
Fällt auch dem klügsten Geist nicht möglich zu begreiffen.
So mancherley Geschmack, Geruch, Farb' und Figur
Führt uns jedoch auf eine Spur
Von einem Wesen, welches wirckt, vernünftig, doch auf
andre Weise,
Als alle Menschen wircken können.
Will man denn diesem nicht, zu GOttes Preise,
Ein froh-bewunderndes und danckbar Hertze gönnen?

Zwo Frühlings-Arien.

ARIA.

Auf den bunt-beblühmten Feldern,
In den Schatten-reichen Wäldern
Herrscht, in stiller Einsamkeit,
Unschuld und Zufriedenheit.
Fern vom städtischen Getümmel,
Als in einem ird'schen Himmel,
Find' ich hier die güldne Zeit.

ARIA.

Die Stille, die den Wald erfüllt,
Der holden Unschuld sanftes Bild,
Ist nicht von froher Anmuth leer.
Der kleinen Vögel muntres Heer
Lässt tausend süsse Tön' erklingen.
So kann auch ein gelassnes Hertz
Mit Recht, bey zugelassnem Scherz,
Gesellig lachen, frölich singen;
Weil sonst die Tugend grämlich wär.

Anderweitige Betrachtung der Kirsch-Blüthe.

Mein GOtt, da ich hier stille stehe,
Und, mit für Lust erstarrten Blicken,
Die Blüthe, womit sich die Kirschen-Bäume schmücken,
Mit billiger Aufmerckſamheit, besehe;
Entdeck' ich auf das neu und mercke
Noch nie bemerckte Wunder-Wercke,
Die, daß man deine Macht und Lieb' in ihnen ehrt,
Auf gantz besondre Weise, wehrt.
Es öfnen sich die braunen Knospen kaum
Die, wie wir einsten schon besehen,
Aus manchem künstlichem Gewebe selbst bestehen;
So wird man in derselben innerm Raum
Drey grüne Blätterchen gewahr,
So hohl und gantz erfüllt mit zartem Haar:
Die, wenn sie von einander gehn,
Wie grüne Blumen anzusehn.
Aus diesen siehet man drey andre steigen,
Die länglichter, und die sich in der Mitten
Als wie ein Hertz durchschnitten,
Und, aus dem Schnitt, ein nettes Blätchen zeigen.
Nachhero werden noch drey andre, welche grösser,
Fast von derselben Art erblickt,
Nur daß darin die Form von Blättern besser
Und deutlicher schon ausgedrückt.
An eines jeden Fuß, die Frucht noch mehr zu schützen,
Sieht man aufs neu zwey grüne Spitzgen sitzen;
Noch über diesen steht ein Blatt,
Das rings um seinen Fuß vier kleine Spitzen
Als ein absonderlich Gewächse hat;

In

In diesem wird man mit Verwunderung gewahr
Ein Knöspgen schon fürs künft'ge Jahr.
Hier kann man nun zugleich der Wunder Endzweck sehn,
In dem wir öfters vier, oft fünf, gerade Stangen,
Die neue Wunder noch in sich befangen,
Vor Lust mit Recht erstaunet, sehn.
Man sieht wie diese Stiel' all' an gewissen Stellen
(Kein Mensch begreift wodurch) gemächlich schwellen,
Sich dehnen, da wir denn in ihren hohlen Rinden
Den Sitz der jungen Kirsche finden.
Die Rinden, die darauf sich höher noch erstrecken,
Formiren Knospen abermahl,
Worin der zarten Blüth' schnee-weisse Blätter stecken,
Imgleichen weisse Zäserlein
Noch über dreyßig an der Zahl,
Die alle, recht als wie mit güldnen Knöpfgen, prangen,
Und die die kleinen grünen Stangen,
Die aus der Frucht sich aufwärts strecken,
Umgeben und bedecken.
Wer nun noch erst von einer Blüht'
Ein eintzigs Blatt
Betrachtet und besieht,
Wie viel es kleine Adern hat,
Und dieß zusammen nimmt, und mit Vernunft erweget,
Was eine Kirsche nur für Wunder in sich heget;
Ja, welcher erst bedenckt, wie eine solche Menge
Von Blumen einen Zweig erfüllt,
So daß sie ihn durchaus bedeckt und gantz verhüllt;
Ja wie, im lieblichen Gepränge,
Die Blumen an viel tausend Zweigen
Auf einem eintz'gen Baum, sich zeigen,

Und endlich, wie aus Millionen Bäumen
Viel Millionen Blumen keimen,
Die all' in Frühling nicht allein die Erde schmücken,
Wovon uns auch die Frücht' erquicken;
Wer, sag' ich, dieß erwegt, wird wol mit Recht gerühret,
Mit Recht zu aller Ding' allmächtgem HErrn geführet,
Und zu der wahren Qvell des Himmels und der Erden
Bewunderung und Lob und Danck getrieben werden.

Das

Das unverhofte Grün.

Jüngst gieng ich nebst Fabricius,
Den, ohne Neid fast, selbst der Neid bewundern muß,
In einem zierlichen, am klaren Alster-Fluß
Belegnen, grossen Blumen-Garten,
Worin, von mehr als tausend Arten,
Viel hundert tausend Blumen stunden,
Die wir durch ihre Meng' in solchem Glantze funden,
Daß, durch den Uberfluß der Lust
Der uns fast mehr erfüllt' und drengt', als rührte,
Das Hertz in unsrer Beyder Brust
Sich gleichsam recht gedruckt, und sanft-gepreßt verspührte.
Wir stutzten erst vor übermachter Freude
Und, durch die bunte Gluth der Blumen angeflammt,
Gedachten wir mit Lust und Ehrfurcht alle beide
An den, aus dessen Kraft, Luft, Erd' und Himmel stammt.
Es brach ein froh GOTT Lob! aus beider Hertz und Mund:
GOtt Lob! der sich bey uns in solcher Schönheit kund
Und gleichsam sichtbar macht!
Le Fevre, welcher sich zugleich bey uns befand
Le Fevre eine Zier von seiner Vater-Stadt,
Und der, zu meiner Ehr, mit mir verwandt,
Bewunderte nebst uns und ehrt' in ihrer Pracht
Die GOttheit ebenfals. Als eben Böckelmann,
Des schönen Gartens Herr und Pfleger, zu uns trat
Und, wie er uns sehr höflich angesprochen,
Auch für uns eine gute Zahl
Erlesner Blumen abgebrochen,
Kam er von ungefehr auf seine Morgen-Zeit.

Nicht

Nicht auszudrücken ist die Lust, die ich verspühre,
Sprach er, wenn ich, schon früh' um viere
Der Blumen ungezehlte Zahl
Im von der frühen Sonnen Strahl
Gefärbt- und gantz durchdrungnen Thau
In einem himmlischen, nicht ird'schen, Firniß schau.
Ich fühle, wie so denn die allgemeine Stille,
Die dann die Welt beherrscht, auch mein Gemüth erfülle.
Dieß ist die schönste Zeit, diß sind die schönsten Stunden!
Nur dauret mich, daß sie von Menschen auf der Erden
So wenig nur empfunden
Und mehrentheils verschlaffen werden.
Wir traureten und freuten uns mit ihm.

Hierauf kam man von ungefehr
Von neuem auf der Blumen-Heer:
Man sprach: Bewunderns wehrt ist, da der Blumen
Pracht
In allen Farben glimmt, daß die Natur von ihnen
Doch keine grün gemacht.
Wir andern stimmten bey
Und dachten, daß dem Laub' und Gras' allein im Grünen
Zu glänzen vorbehalten sey.
Drauf ging, mit sanften Schritten,
Herr Böckelmann von uns, kam aber bald hernach,
Mit ja so sanften Schritten, wieder;
Und, sonder daß er etwas sprach,
So legt' er in der Mitten
Auf unsern Tisch drey grüne Blumen nieder,
Wodurch er, daß wir uns geirrt
Uns überzeuglich überführte.

Wir sahn einander an. Halb lächelnd, halb verwirrt,
Gestunden wir, zu seiner Ehr,
Daß dieß die beste Art zu überzeugen wär.
Nachhero nahmen wir der grünen Blumen Pracht,
So ein' Anemone, bewundrungs-voll in acht,
Da jeder dann, nachdem wir sie recht wol beschaut,
Gestand, daß auch das schönste Kraut
Kein schöner Grün fast zeigen kann.

Hierüber stimmten wir zuletzt der Meynung bey,
Daß alles, was in der Natur
So wol an Farben als Figur
Nur möglich, auch vermuhtlich wircklich sey.

*** *** ***

HErr, meine Lust sind deine Wercke.
Ach, gieb, daß mancher auch mit mir,
O aller Dinge Quell, sie, dir
Zum Ruhm, mit Lust und Danck, bemercke!

Die Luft im Frühling.

Die kalte Luft, die um uns schwebet, und welche sich mit
uns zugleich
Der Licht- und Lebens-Quelle nähert, und in der hellen
Sonnen Reich
Zugleich mit uns geführet wird, verspührt derselben war-
men Kraft
(Wodurch sie alles labt und nähret) so sanft belebend' Ei-
genschaft
Am erst- und meisten; wird durchdrungen, wird warm,
verdünnt und ausgespannt:
Die groben Dünste theilen sich, man sieht sie hier und
dort zerstücket
In Wolcken von verschiedner Art, in nicht zu zehlenden Fi-
guren,
Die theils bekannt, theils unbekannt,
Und die das Licht im holden Frühling viel schöner noch, als
sonsten schmücket.
Sie theilen sich bald hier, bald dort, und lassen durch der
Wolcken Schleyer
Der reinen Sonnen Glantz und Feuer,
Dort, durch derselben duncklen Schwall des reinen Him-
mels tieffe Höhn
In einem hellen, heitern, reinen, mehr als Sapphirnen
Blauen sehn,
Doch sieht man jetzt zuweilen auch sich manchen dünnen
Duft erheben,
Und, gleichsam seegelnd, hin und her in neu durchstrahlten
Lüften schweben

Zuweilen sich zusammen setzen, den gantzen Kreis der Lüfte füllen
Und oft der Sonnen Glantz dadurch verdecken, und oft gantz verhüllen.
Doch ist der Duft nicht dicht und schwartz, wie er vorhin im Winter war,
Er ist, mit Glantz und Licht vermischt, zwar trüb' und falb' und dennoch klar,
Es scheint dieß dämmricht-sanfte Wesen von Fruchtbarkeit, von Licht und Schein,
Von Hofnung und von Seegen schwanger, und schwer vom Ueber-Fluß zu seyn.
Man sieht, nicht sonder sanfte Freude, sie sanft bald hie, bald dort hin, ziehn,
Und einen kleinen lauen Regen bald hie, bald da, bald dorten, sprüh'n.
In solcher trüben Frühlings-Zeit empfindet man, wie eine Stille,
So wie sie dort das Firmament, auch unsre Seele lieblich fülle.
Ein angenehm ich weiß nicht was, so Cörper, Geist und Nerven rührt,
Wird, so wie überall empfunden, auch überall von uns verspührt.
Ach mögten wir die sanfte Schönheit der lauen Luft im frohen Lentzen,
Worinn voll Anmuth, Wärm und Seegen, der Sonnen helle Strahlen gläntzen,
Der Sonnen Sonn' und HErrn zu Ehren, mit innigli-cher Anmuth sehn,
Und seine Weisheit, Lieb und Allmacht, in unsrer frohen Seel' erhöhn!

Wirckung der Sonne.

Was entsteht nicht durch die Sonne
Uberall für Nutz und Wonne!
Diese Licht- und Lebens-Quelle
Machet nicht nur jede Stelle
In der Luft, und auf der Erden,
Auch so gar in kalter Fluth,
Lieblich, lustig, hell und licht;
Es wird, von der reinen Glut,
Durch das sinnliche Gesicht,
Selbst in meiner Seelen helle.
Sie bestrebt sich, trotz der Erden,
Fruchtbar und geschmückt zu werden.
Es entsteht in meiner Brust
Gleichsam eine Frühlings-Lust,
Eine rege Heiterkeit,
Eine geistge Lentzen-Zeit.
Dadurch, daß sie dieß erblickt
Wird die Seele selbst geschmückt.
Hofnung ist ihr schönes Grün
Und es sind die Lust und Freude
Ob dem schönen Welt-Gebäude
Blumen, welche in ihr blühn.
Wenn ich nun, dadurch gerühret,
Das, was sie dadurch verspühret,
Durch den Danck zum Schöpfer richte;
Sind es die verlangten Früchte
Welche GOTT, aus Lieb' allein,
Lieblich und gefällig seyn.

Die

Die Anemonen.

Mir hat, GOtt Lob! der Schmuck, der bunte Blumen ziert,
Das innerste der Seelen oft gerührt;
Allein, dieß ist gewiß: noch nimmer
Bin ich von ihrem Glantz und angenehmen Schimmer,
Von ihrer Zierlichkeit und tausendfacher Pracht
So lieblich angestrahlt und fast bestürtzt gemacht,
Als heute, da ich kaum im Garten eingetreten,
Und mir ein buntes Feur von Anemonen-Beeten
Das Aug' auf einmahl traf. Ich stutzt'! Es blieb mein Fuß,
Der halb gehoben war, so, halb gehoben, stehn,
Und kont ich, vor der Pracht und Schönheit Ueberfluß,
Der mich recht blendete, nicht vor- nicht rückwärts gehn.
„Liebster GOTT! kan wol auf Erden
„Etwas, das so wunderschön,
„Bunt und zierlich ist, gesehn;
„Lieblichers gefunden werden?
So rief ich, halb entzückt vor überhäufter Lust,
Und ließ den frohen Blick den bunt-gefärbten Hauffen
Auf einmahl überlauffen.
Ein gleichsam bunter Schwall drang in die rege Brust,
Mit einem tausendfach-gefärbten Glantz und Schein,
So heftig und so kräftig ein,
Daß fast die Seele selbst, von Anmuth überhäuft,
Vor übermäßigem Vergnügen, nichts begreift,
Und nur, wie alles hier bunt durch einander spielet,
In einer lieblichen Verwirrung, frölich fühlet.

Es war der Anemonen Zier
So lieblich bunt, so würdig schön,
Daß ich, indem ich sie betrachte
Mit inniglichen Freuden dachte,
Mein GOTT, wie frölich danck ich dir,
Daß du mir Augen gabst zu sehn!
Wenn ich nichts anders sonst erblicket
Auf dieser Welt, als blos allein
Den tausendfachen Wunder-Schein,
Womit dieß Frühlings-Kind geschmücket,
Müsst' ich dir billig danckbar seyn.
Ich zog darauf den nimmer festen Blick
Der um zu viel zu sehn, fast nichtes sah,
Aus seiner bunten Fahrt, fast mit Gewalt zurück,
Um einige genau zu sehen, die mir nah,
Und fast vor meinen Füssen stunden.
Mein GOtt, was hab ich da für Zierlichkeit gefunden,
Für Farben, und für Glantz!
Es würden selbst aus Edelsteinen
Geschnittene Gefässe schöner nicht
In mehrem Glantz, in mehrem Licht,
In bunterm Schmuck vermögend seyn zu scheinen,
Als die von der Natur in solcher Zier
Gekleideten gefärbten Blumen hier.
Zumahlen wenn in heitern Wetter
Der Sonnen früh- und späte Strahlen
Die klaren Bläslein ihrer Blätter
Mit Farben nicht so sehr, als buntem Glantze, mahlen.
Bewunderns wehrt ist die von der Natur
Ihr zugetheilete Figur:
Sie gleichen fast, an Form, nett-ausgehöhlten Schalen,

Die angefüllet in der Mitten
Mit funckelndem Rubin, der zierlich ausgeschnitten,
Da oft in selbigen viel tausend nette Spitzen,
Die in der schönsten Ordnung sitzen,
In röthlichem und weissem Feuer blitzen.
Denn wenn das Sonnen-Licht sich in die Menge
Der Blätter, die so nett verschrenckt,
Und so viel bunte Spitzen, senckt,
Erblickt man ein so form- als farben-reich Gepränge.
Unglaublich ist, wie schön, wie voll, als wie auf Sammt
Das sanft gebrochne Licht auf ihren Blättern flammt.
Unglaublich ist, wie groß die Zahl der Blätter sey,
Die, in verschiedenen, weit über tausend gehet;
Unglaublich ist, wie vielerley
Der Farben Mischungen, wie manchen Unterscheid
Ihr auf den bunten Blättern sehet.
Wenn viel' in dunckler Röthe glühn,
In Weis, in Purpur-Farb, in Carmesin,
In Gelb, Viol-Blau, Leib-Farb, Grün,
Von tausend Mischungen und Graden, blühn;
Sieht man viel andre noch, auf ander' Art geziert,
Mit Linien, die silber-weis, durchziehn,
Oft roth, oft weiß, auf tausend Art, punctirt.
An vielen wird noch mehr erblickt,
Indem, im starcken Gegensatz
Der Farben, ihren Mittel-Platz
Ein gantz verschiedner Boden schmückt,
Den ich oft grün, oft schwartz, oft blau,
Bey gantz verschiednen Blättern, schau.
Noch eins, so diese Blum' in gantz besonderm Grad
Vor allen andern Blumen hat:

Da sie ein schönes Laub an ihrem Stengel heget,
Der es, als einen Krantz, in seiner Mitten träget,
Der aus drey Blättern sich formiret,
Die ich daselbst in einer Ründe
Aus einem Ort entsprossen finde,
So sonst bey Blum- und Pflantzen nicht gemein.
Wann nun ein jedes Blatt
Aufs neu drey nette Spitzen hat,
Und jede theilt sich wieder ein
In drey, die wiederum in sechs getheilet seyn,
So kann die grosse Zahl nett-ausgekerbter Ecken
Uns, zu der Blumen Schmuck, was sonderlichs entdecken,
In dem sie in dem dicht-geschlossnen Grünen
Den bunten Blumen stets zum schönen Grunde dienen,
Ja schöne grüne Decken scheinen,
Worauf der bunte Glantz, die viel gefärbte Pracht,
Die uns auf tausend Art anlacht,
Sich desto lieblicher vereinen.
Es ist wahrhaftig nicht zu gläuben,
Noch minder möglich zu beschreiben
Die Schönheit, welche man, durch dieses Kraut,
Der Anemonen Pracht annoch vergrössern schaut.
Das farben-reiche Blumen-Heer
Läßt anders nicht,
Als wenn, von buntem Licht,
Auf grünen sammtenen Tapeten,
Ein Blum-Werck schön gewircket wär.
Die allerreichsten Kaufmanns-Laden,
Voll güld- und silberner Brocaden,
Und wenn sie noch so schön gestickt, durchwirckt, bebrämt,
Sind durch der Blumen Pracht und bunten Glantz beschämt.

Da

Da ich nun, mit vieler Freude,
An der Anemonen Schein
Mein vergnügtes Auge weide;
Fällt mir dieses billig ein:
Mögten wir, für so viel Gaben,
Woran wir die Sinne laben,
Welche wir von dir allein,
Grosser GOTT, empfangen haben,
Danckbar und erkänntlich seyn!
Mögt ich doch, o ew'ge Güte,
Die mir so viel Guts gegeben,
Mit erkänntlichem Gemühte
Dir gefällig hier zu leben
Recht von Hertzen mich bestreben!

Die Trauben=Hyacinth.

Angenehmes Frühlings=Kindchen,
Kleines Trauben=Hyacintchen,
Deiner Farb' und Bildung Zier
Zeiget, mit Verwundrung, mir,
Von der bildenden Natur
Eine neue Schönheits=Spur.
An des Stengels blauer Spitzen
Sieht man, wenn man billig sieht,
Deiner sonderbahren Blüht
Kleine blaue Kugeln sitzen,
Dran, so lange sich ihr Blat
Noch nicht aufgeschlossen hat,
Wie ein Purpur=Stern sie schmücket,
Man, nicht sonder Lust, erblicket.
Aber wie von ungefehr
Meine Blicke hin und her
Auf die ofnen Blumen lieffen,
Kont ich, in den blauen Tieffen,
Wie aus Himmel=blauen Höhen,
Silber=weisse Sternchen sehen,
Die in einer blauen Nacht,
So sie rings bedeckt, im Dunckeln,
Mit dadurch erhöhter Pracht
Noch um desto heller funckeln.
Ihr so zierliches Gepränge,
Ihre Nettigkeit und Menge,
Die die blauen Tieffen füllt,
Schiene mir des Himmels Bild,

Welches meine Seele rührte,
Und durch dieser Sternen Schein,
Die so zierlich, rein und klein,
Mich zum HErrn der Sterne führte,
Dessen unumschrenckte Macht,
Aller Himmel tieffe Meere,
Aller Welt und Sonnen Heere,
Durch ein Wort, hervorgebracht;
Dem es ja so leicht, die Pracht
In den himmlischen Gefilden,
Als die Sternchen hier, zu bilden.
Durch dein Sternen-förmig Wesen,
Giebst du mir, beliebte Blume,
Dem, der Sterne macht, zum Ruhme,
Ein' Erinnerung zu lesen,
Daß wir seiner nicht vergessen,
Sondern in den schönen Wercken
Seine Gegenwart bemercken,
Seine weise Macht ermessen,
Und sie, wie in jenen Höhen,
So auf Erden auch zu sehen.

Wunsch.

Jetzt seh ich, mit gerührten Blicken,
Ein frisch und fast lebendig Grün,
Der Erde-Flächen überziehen.
Ich höre gleichsam mit Entzücken,
Der neuen Vögel Harmonien,
Bemüht, die Menschen zu erqvicken.
Man siehet, wo die Blumen blühn,
Und fast in buntem Feuer glühn,
Die Beeten recht in güldnen Stücken,
Mit Ranckenwerck, worin Carmin,
Sammt Purpur und Ultramarin,
Den holden Schmuck der Kräuter schmücken,
Ja, scheint nicht öfters ein Rubin,
Durch das Smaragden-gleiche Grün,
Uns gleichsam Strahlen zuzuschicken?
Ach daß mein Geist, wenn oft in ihn
Sich die Betrachtungen bemühn
Des Frühlings Schönheit abzudrücken,
Oft von des Schöpfers Werck, ein reiner Spiegel schien!

*** *** ***

Ich muß noch einen Wunsch zu diesem fügen:
Ach möcht, o HERR, aus Lieb' allein
Dir meine Lust gefällig seyn,
Und mein Vergnügen dich vergnügen!
Du hast an Menschen-Kindern Lust,
Wie David solches deutlich weiset.
Ach hab es es denn auch hier an einer Brust,
Die dich, in ihrer Freud' an deinen Wercken, preiset!

Schönheit des Frühlings.

Indem ich hier von einer Höhe,
Und zwar zur holden Frühlings-Zeit,
Verschiedne Gärten übersehe,
Erstaun' ich ob der Lieblichkeit,
Und ob dem blühenden Gepränge
Des Frühlings Kleides der Natur,
In so verschiedner Pracht, Glantz, Farben und Figur.
Es zeigt die ungezehlte Menge
Der Wipfel, die ich von dem Schnee,
Der holden Blühte schimmern seh,
Ein angenehm mit grün vermischt Gewebe,
Worin das Weisse, bald das Grün,
Das Grün hinwiederum, nicht minder kühn,
Das Weisse zu besiegen schien.
Nicht zu beschreiben ist, wie süß
Die angenehm gemischte Schönheit ließ:
Ach wie so lieblich, glatt und zart und frisch und schön
Ist dort das junge Laub auf Linden,
Und andern Bäumen, anzusehn!
Seht, wie die Wipfel sich so zierlich ründen,
Indem von allererst geschlossnen zarten Zweigen,
Die grünen Spitzen, noch so schwach
Durch ihre Blätter-Last herab gezogen,
Und recht als runde grüne Bogen,
Sich wie gewölbet abwerts beugen,
Sich Wolcken-förmig zeigen,
Und unvermercket nach und nach
Nur allererst sich aufwerts lencken.
Erweget, wie sie sich so angenehm verschrencken,

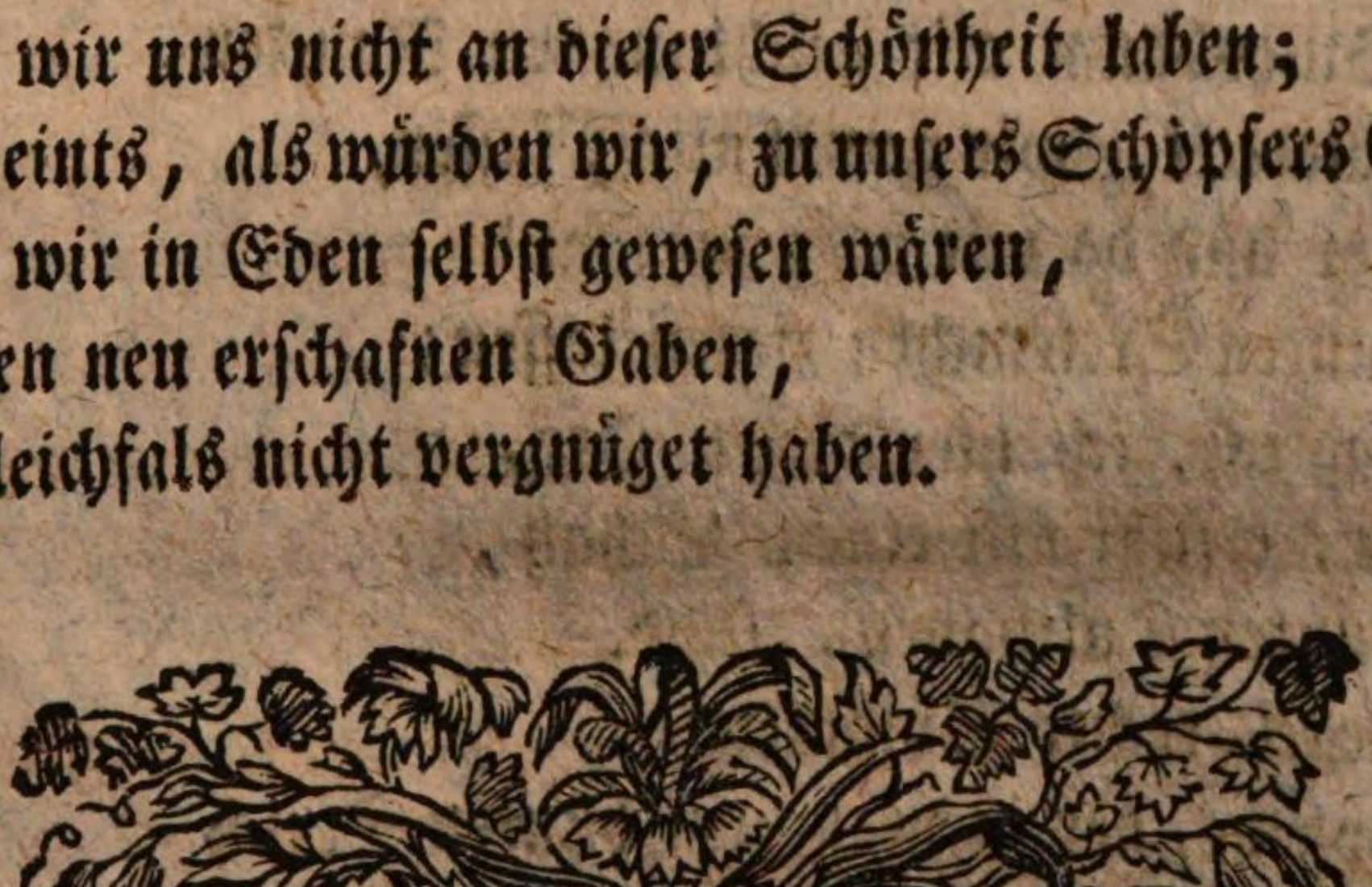
Da mehrentheils ein Blatt auf zweyen andern lieget,
Und sich dadurch so dicht und feste füget,
Daß diese Dichtigkeit auch dichte Schatten zeuget,
Daß vor des Sommers schwülem Blitzen,
Sie uns, durch ihre Zucht, die kühlen Schatten, schützen.
Es ist ein solches junges Blat,
Da es so lieblich grün, so frisch, so zart und glatt,
Nicht sonder Anmuth anzusehn.
Absonderlich wenn sich das Licht,
Auf die nicht minder glatten Höhen,
Wodurch die Adern strich-weis gehen
Und sie vertieffen, lieblich bricht,
Da denn an den vertieften Gräntzen,
Oft kleine Blicke schimmernd glänzen,
Wodurch, wenn ihre Zierd und Menge sich vereinet,
Der gantze Baum oft übersilbert scheinet.
Man wird zur holden Frühlings-Zeit,
Da alles voll von Glantz und Lieblichkeit,
Von der lieb-äugelnden Natur,
Aus jedes Blümchens holder Pracht,
Bald durch der Farben Schmuck, und bald durch die Figur,
Bald in den frisch-bethauten Feldern,
Bald in den Blätter-reichen Wäldern,
Ja überall recht angelacht.
So laßt uns dem, der ihre Pracht
Zu unsrer Augen-Lust gemacht,
(Da in der Lentzen-Zeit die Welt so wunder-schön)
Sie doch, in unsrer Lust, zum wahren Ruhm besehn!

Nach-

Nachtheilige Verwahrlosung der Frühlings-Schätze.

Im Frühling scheint auf Wiesen und Gefilde,
Als ob in einem neuen Bilde
Sich eine neue Schöpfung zeiget.
Da so, wie dort,
Durch des Allmächt'gen Wunder-Wort,
Kraut, Blüthe, Gras, und Laub, neu aus der Erden
steiget.

Es gehn, in einem neuen Flor,
Die Blumen aus der Erd' hervor.
Wenn wir uns nicht an dieser Schönheit laben;
So scheints, als würden wir, zu unsers Schöpfers Ehren,
Wenn wir in Eden selbst gewesen wären,
An allen neu erschafnen Gaben,
Uns gleichfals nicht vergnüget haben.



Ein

Ein Parterre.

Mein GOtt, was hast du doch alhier,
In dieser Blumen bunten Zier,
Auf diesem bunten Schau-Platz, mir
Für Weisheit, Lieb' und Macht gewiesen!
Ach sey dafür, daß es so wunder schön,
Von mir und allen, die es sehn,
Gelobt, gerühmet und gepriesen!

So rief ich, als ich jüngst den Platz,
Worauf ich kurtz vorher der Beeten Schrancken
Von Buchsbaum mit geschlungnen Rancken,
Nicht viereckt, wie gewöhnlich, fassen,
Und hier und da mit rohtem Sand
Und bunten Striemchen zieren lassen;
Als, sag ich, ich hier diesen Ort,
Bedeckt, erfüllt mit einem Schatz,
Von bunten Tulipanen, fand.
Die Regel-rechte Symmetrie,
Des Bodens, der in manchem bunten Strich
Selbst bunten Blumen glich,
Stand mit der bunten Blumen Menge,
Und dem fast funckelnden Gepränge,
In einer solchen Harmonie,
Daß jeder, der es sah, erstaunet stille stund,
Und, für Verwunderung, so gleich kaum sprechen kunt.
Ich sah ihn jüngst, recht inniglich vergnüget,
Von meinen kleinen Weinberg an,
An dessen grünem Fuß es lieget;

Es waren mir, als ich den bunten Schimmer sahe,
Für Lust, die Freuden Thränen nahe,
Und fing ich gleich, so bald ich mich besann,
So wie zuerst, noch einmahl wieder an:

Mein GOtt, was hast du doch alhier,
In dieser Blumen bunten Zier,
Auf diesem bunten Schau-Platz, mir
Für Weisheit, Lieb' und Macht gewiesen!
Ach sey dafür, daß es so wunder schön
Von mir und allen, die es sehn,
Gelobt, gerühmet und gepriesen!

Zu-

Zufällige Gedancken über zwey nach Grönland abseegelnde Schiffe.

Indem ich jüngst auf einem kleinem Hügel,
Am Flachen Elbe-Strande, steh,
Und, wie der glatten Fluthen Spiegel
Sich sanft vorüber ziehet, seh;
Erblick ich, auf dem sich sanft senckenden Gewässer,
Ein grosses wol beseegelt Paar
Sehr starck-bemannter Wasser-Schlösser,
So zu dem Wallfisch-Fang bestimmet war;
Wie beid', in stiller Farth, die Fluthen theilten,
Und, Land- und Strand vorbey, gemählig See-werts
eilten.

Indem ich nun, von ihrer Reise
Den weit entfernten Zweck erwege,
Die, auf so manche Art und Weise,
Sie drohende Gefahr, mit Grausen überlege;
So fällt mir die Betrachtung bey:
Ich dencke, wie es möglich sey,
Daß diese Reisende, der schönsten Frühlings-Zeit,
Die jetzo wiederkehrt,
Und da der Erde Schmuck sich stündlich fast vermehrt,
Da Wald und Feld bey uns in solcher Lieblichkeit
Bey aufgeklährten Lüften blühen,
So gantz gelassen sich entziehen,
Um sich den ungestühmen Wellen
Der unergründlich tieffen See,
Des Winters Wuth, Reif, Hagel, Frost und Schnee
Und Boreas Gewalt in Grönland blos zu stellen.

Mich deucht, als ob ich sie,
In schwartzer Luft, die blos durch Schnee-Gestöber grau,
Auf tausend Art bereits beschäftigt schau;
Wie sie, mit starrer Hand, und mit verwegner Müh,
Sich, zwischen Eis-Gebirg-und abgerissnen Schollen,
Die krachend überall in strengen Strudeln rollen,
Mit mehr als tödtlicher Gefahr, begeben,
Und, in entstandnem Sturm, bey Rasen, Wüten, Sausen
Der Winde, beym Gebrüll, Geknirsch, Geheul und Brausen
Der Wellen, zwischen Meer- und Wasser-Wundern schweben.

Geliebter Leser! laß uns nun,
Dem Schreck-Bild', unserm Stand entgegen setzen:
Du kannst in Sicherheit auf deinem Bette ruhn,
Du kannst in Feld' und Wald' auf Blumen dich ergetzen,
Du kannst, in warmer Luft, wenn laue Winde wehn,
Auf einem sichern Boden gehn.
Ach, laß uns dieses denn doch vor ein Glücke schätzen!
Ach laß uns oft den Unterscheid besehn,
Und in Erkänntlichkeit, des Schöpfers Huld erhöhn!
Indessen wünschen wir den Arbeit-seel'gen Leuten,
Auf ihrer schlüpfrichen, beschwerlich-rauhen Bahn,
Zu ihrer Reise Glück von gantzen Hertzen an,
Daß sie, was sie gesucht, in Ueberfluß erbeuten!

Hir-

Hirten-Gedicht.

Als
der grosse und gelehrte Fürst
Günther
zu Schwartzburg,
Die Göttlichen Wunder in Vermehrung des Getraides,
von mir betrachtet, verlangte.

Auf einer sanft erhabnen Höh', an welcher die bebüschten Seiten,
Mit Kräutern überall bedeckt, sich unten allgemach verbreiten,
Auf deren Wipfel Eichen, Büchen und Blätter-reiche Linden stunden,
Wovon die grün-und kühlen Schatten, in stiller Eintracht sich verbunden,
Saß Hirtenau nebst Segenfeld, zween Edel-Leute, deren Geist
Den regen Müßiggang im Jagen allein nicht groß und edel heißt,
Nein, die (da sie nunmehr den Hof, mit seiner Lust und Last, verlassen)
Daß man, bey Schafen und bey Büchern, kann froh und ruhig leben, fassen;
Ja denen, daß man auf dem Lande, in einer wahren Menschen-Lust,
Der GOttheit Wercke deutlicher, als etwan sonsten, sieht, bewust;

Die

Die, sag ich, sassen bey einander auf einer Banck' aus grü-
nen Rasen,
Die an dem angenehmen Orte nur neulich erst verfertigt
war,
Sie sahen, nebst den muntern Ziegen, der Wollen-rei-
chen Schaafe Schaar
Bald zwischen jungen Büschen klettern, bald in beblühm-
ten Kräutern grasen,
Die dort, mit unterbrochnem Meckern, durch dicht-ge-
schlungne Sträucher schlupfen,
Die hier das feinste Gras, den Klee mit regen Kiefern
ämsig rupfen;
Zur Lincken lagen hohe Hügel, so sich mit dichter Wal-
dung deckten,
Worauf der Wipfel halbe Circkel sich immer höher auf-
wärts streckten.
Dort theilt, von schon gereiften Korn, ein groß-und brei-
ter gelber Strich
Das helle Grün beblühmter Wiesen, am Fusse dunckel-
grüner Wälder,
Hier streckt, von kleinen Büschen, sich
Ein langer grüner Strich hingegen durch Aeren-schwan-
gre gelbe Felder.

Die Schönheit sahe Hirtenau mit inniglich gerührten
Blicken,
Und wieß sie Segenfeld mit Fingern, der auch, wie er,
fast mit Entzücken
Sein Aug an diesem Vorwurf labt'. Es herrscht' in ihrer
Beider Brust,
Ein' aus den Wercken der Natur, zu dessen Ruhm, ent-
standne Lust,

Der Himmel, Meer und Erde schuf. Ach rieffen beide:
Wie so schön
Ist alles was wir hier erblicken! Wie herrlich ist es was
wir sehn!
Fuhr Segenfeld mit lächeln fort. Fürwar das Land- und
Schäffer-Leben
Ist auf der Welt das glücklichste! weil man, mit ruhigem
Gemüth,
Auf der Natur so reiche Schätze am füglichsten kann Ach-
tung geben,
Und man des Schöpfers Werck in ihnen mit Ehrfurcht,
Lust und Andacht sieht.
Wie glücklich leben wir allhier! Da, so von Stadt
als Hof entfernet,
Man so von der Natur, als sich, was sonst nicht sichtbar,
sehen lernet,
Da die Allgegenwärtge GOttheit, in Wäldern, Feldern
und in Auen,
In Thieren, in den Elementen, ja im geringsten Kraut
zu schauen.
Da man, vom Reitz der Leidenschaften befreit, in Ruh'
und Musse sich,
Weit besser als in Hof und Stadt, besieht, erkennet und
ergründet,
Und, in der Ruh' und Still', ein sonst umsonst gesucht
Vergnügen findet.
An solchen redlichen Gedancken ergetz' ich mich. Oft fällt
mir bey:
Wo kann man wol, in einem Stand auf Erden, besser
alle Pracht
Der stetig wirckenden Natur, als auf dem stillen Land'
erblicken!
Wo sieht man besser, als bey uns, die Sonne Wald und Fel-
der schmücken,
Die Sonn' ein wahrer Wunder-Spiegel des Mächtigen, der
sie gemacht! Ent-

Entfernt von giftiger Verläumdung, Verfolgung, Undanck, Neid und Streit,
Erblickt man hier ein Ueberbleibsel der sonst verschwundnen güldnen Zeit.
Hier wo man, bloß durch niedre Demuth, allein zur wahren Höhe steigt,
Wo alles, was man hört und sieht, uns eine Freuden-Frucht gebiehret,
Und wo uns der Geschöpffe Leiter, mit sanfter Lust, zum Schöpfer führet,
Hier, sag ich, sind mir meine Schaafe der Vorwurf meiner Gunst und Liebe;
Ihr sanftes Wesen, ihre Bildung, ihr Nutz, die Unschuldvollen Triebe
Erregen mir in meiner Brust,
Je mehr ich alles untersuche, noch immer grössre Freud' und Lust.

„Kan jemand, sang ich jüngst, wol sonder wahre Freude
„Und, wenn ers recht erwegt, ohn innerlichs Vergnügen,
„In vollen Hürden bald, bald auf beblühmter Weide,
„Bald hier, bald dort, recht als in Chören,
„Das rollende Geblöck der Schaaf' und Lämmer hören?
„Wie lieblich ist es nicht, wenn alt und junge Ziegen,
„Sammt zarten Lämmerchen, beym tieffern Ton, da zwischen
„Ihr kurtz-gebrochnes Meckern mischen?
„Bey welchem lieblichen sanft-lermenden Gethön,
„Zumahlen wenn dabey die Feld-Schallmayen klingen,
„Wir dann darnach die jungen Böcke springen,
„Und jungen Lämmer hüpfen sehn.

„Wer siehet ohne Lust und inniges Vergnügen,
„Die weisse Heerd' im grün- und tieffen Grase liegen!
„Man siehet öfters blos ihr wiederkauend Haupt,
„Indem der Ueberrest von Kräutern gantz belaubt.
„Wer siehet ohne Lust, aus glatter Kühe Zitzen,
„In Eimern, die beschäumt, die Milch in Strahlen spritzen?

Du hast recht, sprach Segenfeld, und ich stimme deinem Singen,
Von der Treflichkeit und Anmuth der so edlen Schäfferey,
Daß sie von dem Land-Vergnügen fast das Allerschönste sey,
Gleichfals bey.
Dennoch ließ ich ebenfals auch ein Liedgen jüngst erklingen,
Des nicht minder wahren Inhalts, daß der Land- und Acker-Bau
Mich nicht weniger ergetzt und recht inniglich vergnüget,
Als in welchem Nutz und Lust, gleichfals sich zusammen füget,
Und worinn ich voller Anmuth tausendfache Wunder schau.
Neulich setzt ich mich und sahe früh, nach wolgenossner Ruh,
Meiner Leute Säh'n und Pflügen, mit vergnügten Blicken, zu:
So daß ich, dadurch gerührt, Feder und Papier ließ bringen,
Um mit recht erfreuter Seelen, den, draus alle Ding' entspringen,
Den, durch dessen holde Liebe, Macht und Weisheit, Huld und Gunst,
Nun das menschliche Geschlecht zu so Seegen-reicher Kunst
Blos allein gelanget ist, zu erheben, zu besingen.

Ich

Ich schrieb: Seit dem, durch Lust zur Ruh, dazu bewo-
gen,
Ich mich dem städtischen Geräusch entzogen,
Seit dem ich hier,
In diesem holden Lust-Revier,
Die Schätze der Natur beachte,
Und den, der sie gemacht, die Urquell aller Welt,
Der sie so wunderbar erschaffen und erhält,
In ihrer Zier und Nutzbarkeit betrachte;
Hab ich mich oft am Feld- und Acker-Bau,
Recht inniglich vergnüget und ergetzt.
So gar das Pflügen selbst, wie mühsam es auch scheint,
Hegt mehr Vergnügen, als man meint.
Der Furchen ordentliche Menge
Verschönern ihre kleine Schatten,
Als die sich mit dem Licht in reinen Gränzen gatten.
Derselben zierliche gerade Länge,
Wenn meine Knechte sie gezogen hatten,
Hat ofters mich so sehr vergnügt,
Daß ich, dadurch gereitzet und bewogen,
Selbst einige mit Lust und mindrer Müh gezogen,
Als man kaum glauben wird. Ist nun das Land gepflügt;
So hat man sich nicht weniger zu freuen,
Wenn, mit gemessnem Tritt, wir gelben Saamen streuen,
Und, daß er, uns zum Nutz, vermehrt mag auferstehn,
Durch Egen ihn begraben sehn.
Da er, von dem durch unsrer Sonne Kraft
Begeisterten, durchdrungnen Erden-Saft,
Recht als geschwängert, sich belebet,
Und aus der Furchen duncklen Strichen in grünen Strt-
chen sich erhebet,

Die, wenn zumahl
Der warmen Sonnen holder Strahl,
Durch ihre Blätter fällt und alles lieblich glühet,
Man, den Smaragden gleich, durchleuchtig funckeln siehet.
Auch wenn ich reif Getraid, im schwühlen Sommer, schau,
Ergetzt sich Aug und Hertz. Es wallt, selbst GOtt zur Ehr,

In dem gereiften Korn, ein gelbes Aeren-Meer.
Man kan der Aeren spielend Wallen,
Wie ste sich sanft erheben, wieder fallen,
Bald wieder in die Höhe steigen,
Bald schweben, bald sich wieder neigen,
Bald für sich selber fliehen, bald sich jagen,
Bald wirbelnd sich im Kreise drehn,
Nicht sonder Lust, nicht ohne Freude, sehn.
Zumahl ergetzet uns, in hellen Sommer-Tagen,
Der Erndte frohe Zeit. Wie blitzt der Sichel Stahl!
Bald zeigt sich hier, bald dort, ein kleiner Strahl,
Der uns ergelzt, nicht schreckt. Wie rauscht der schnelle Schnitt,

Wenn man, bey einem jeden Tritt,
Die Schwaden fallen sieht. Es fahren grosse Wagen,
Die kaum die Last der grossen Schober tragen;
Man hört den muntern Fuhrman singen,
Aus einer Sorgen-losen Brust;
Mit Freuden sieht man ihn die schlancke Geissel schwingen,
Des Klatschens kurtz-oft wiederhohlter Knall,
Vermehrt, nebst seiner Freud', auch seiner Hörer Lust.
Es wühlt und lebt das Feld jetzt gleichsam überall,

Und

Und wer kan, ohne Freud' und inniges Bewegen,
Den uns vom Himmel selbst geschenckten Seegen
Hier annoch stehn, da binden, dorten mähn,
Hier in die Scheuern fahren sehn?

So sang ich dazumahl, als unverhoft ein Brief,
Von meinen wehrten Freund Durander,
Mir ungefehr zu Händen lief.
Ich faltet' ihn kaum aus einander
Als schnell ein Weisheit-Licht mir in die Augen fiel.
Es gab mir sein geschickter Kiel,
Was ihm, von seinem Herrn, dem teutschen Salomo,
Dem Fürsten Günther, sonder gleichen,
An dessen Lob und Ruhm kein Ruhm vermag zu reichen,
An mich befohlen war gewesen,
Mit ungemeiner Lust zu lesen.
Wie ward mein Geist gerührt und meine Seele froh!
Wie inniglich ward ich ergötzet,
Als eben das, was ich mir vorgesetzet,
Von mir verlanget ward: ja nicht allein verlangt;
Es war ein weiser Plan, dem Schreiben angebogen,
Ein Abriß, den der Geist des Fürsten selbst gezogen,
Drin Andacht, Ordnung, Feur gantz nunachahmbar prangt.

„Gebenedeites Land! rief ich, von Lust gerührt,
„In welchem solch ein Fürst den Zepter führt,
„Der auf den Acker-Bau sein weises Auge lencket,
„Der auf des Land-Manns Werck, in güldnen Zimmern, dencket,
„Ja der so gar, mit Danck und Andacht angefüllt,
„Auf des allmächtigen Regierers aller Welt,
„Der durch den Acker-Bau die Thronen selbst erhält,
„Aus dessen Weisheit, Lieb' und Macht der Seegen qvillt,

„So weise Wege sinnt, und dessen Allmacht ehrt,
„Der, durch das milde Korn, so Vieh, als Menschen,
nährt.
„Nicht zu bewundern ist, wenn zu dem Sternen Herrn
„Dein treues Volck, mit aufgehabnen Händen,
„Für dein beständigs Heil und Wolergehn so gern
„Und unabläßig fleht!„ Ich fing hierauf mein Singen,
Nach seiner Vorschrift, an:
Doch hab ich sonst fast nichts dabey gethan,
Als Günthers weise Wort' in Reime bringen.
Darauf nahm Seegenfeld ein Blat Papier,
Aus seinem Taschen-Buch und reicht es Hirtenau,
Mit diesem Worten, ein: Dieß war des Fürsten Wille,
Was ich beschreiben sollt. Ließ ob ich nicht genau
Geschrieben, was er schrieb, ich les' indessen dir,
In dieser Einsamkeit, in dieser süssen Stille,
Was ich davon gereimet für.
Worbey denn Hirtenau den überreichten Brief,
Mit frohem Blick, Bewundrung-voll durchlief.

O ew'ger Ursprung aller Dinge!
Der alles, und auch mich, gemacht!
Gieb, daß ich meiner Seelen Kräfte,
Mit Lust und mit Verwundrung hefte
Auf deiner Wercke Nutz und Pracht,
Die du aus Nichts, hervor gebracht,
Und stets in Andacht dir lobsinge,
Wenn ich, in ihnen, dich betracht!
Du ruffest dem, das nicht ist, daß es sey,
Und lässest das, was worden ist, vergehn!
Dein Winck heist wiederum das, so bereits vorbey,
Aufs neue wiederum entstehn!

Dein Wort erhält die Welt, und, mit der Frucht der Aeren,
Weiß uns im Ueberfluß dein Seegen zu ernähren.
Mein GOtt! zu Ehren deinem Nahmen,
Bet' ich absonderlich in des Getraides Saamen
Die Wirckung deiner Allmacht an!

O du Geheimniß-volles Wesen,
Du scheinst vom Schöpfer selbst erlesen
Zum Wunder-Werck für jedermann!
Wohin sich auch mein Sinnen lencket,
Wie tief sich meine Seele sencket,
Je mehr sie hin und wieder dencket,
Was doch der Saamen eigentlich;
Je mehr, je mehr, verlier' ich mich.
Ein geistig Feuer, das dich füllet,
Ist wunderbar in dir verhüllet,
Unsichtbar ist die rege Gluth,
Die eingeschlossen gleichsam ruht,
Die aber augenblicklich zündet,
So bald sie einen Zunder findet.

Wie wir ein mannigfalt'ges Brennen,
In abgezognen Wassern kennen,
Das starck und doch nicht sichtbar ist,
So stellet ungefehr sich mir
Die Kraft, die ich im Saamen spühr,
Als ein lebendig Feuer für.
Wie nun ein Fünckelein, noch so klein,
Die gantze Welt in Brand kann setzen;
So kann von einem Korn allein,
Die gantze Welt besaamet seyn.

Wie gros ist dieß Geheimniß nicht,
Das in des Saamens Wesen stecket,
Das, recht wie ein unsichtbar Licht,
Rings um sich seine Kräft' erstrecket.
O wunderbahrer GOtt! es sieht
Im Saam-Korn mein betrachtendes Gemüht
Eh meiner forschenden Gedancken,
Als wie desselben Kräfte, Schrancken!
Es scheinet, als ob wir den Saamen füglich können
Ein Mittel zwischen Geist und zwischen Cörpern nennen.
Er scheinet eigentlich
Der Pflantzen Absicht blos allein,
Und zwar zu diesem Zweck, zu seyn;
Damit sie selbst, durch ihre Kinder, sich
Erhalten, und zu GOttes Ehren,
Biß an der Erden Ende währen.
Selbst in der Wurtzel steckt die Kraft,
Nicht nur der Pflantzen Nahrung-Saft,
Nein, auch den Saft des Saamens und der Blühte,
Bewunders-würdig zu bereiten.
Unstreitiger Beweiß von dessen Weisheit, Güte,
Und Allmacht, welcher alles macht,
Erhält und es aus Nichts hervorgebracht.
So viel wir äusserlich am Saamen sehen,
So scheint sein Cörper zu bestehen,
Aus einer Schalen, einer Haut,
Wobey man noch ein fleischicht Wesen,
Und endlich ein klein Pflantzlein schaut:
So daß es scheint, als wenn mit einem Ey
Er füglich zu vergleichen sey.

Die äussre Schale dient zu seiner Sicherheit,
Damit er, durch zu viele Feuchtigkeit,
Die oftermahlen in der Erde,
Wie auch durch Ungezieffer, nicht
Verletzet und beschädigt werde.
In seiner äussern Haut sind vieler Adern Gänge,
Durch deren ungezehlte Menge
Das Pflänzlein sich ernährt, von einen zarten Saft.
Es scheint sein fleischicht Wesen,
Als wie im Ey der Dotter, auch erlesen
Zur ersten Nahrungs-Kraft.
Doch braucht es dessen nur so lang, und ferner nicht,
Als ihm der Erden Saft gebricht.
So bald er sich selbst aus der Erde nährt,
So bald er sich mit diesem weiß zu füllen;
Verweset dieser Theil, das Pflänzlein scheint allein
Das eigentliche Stück, um dessen willen
Die andern alle sind, zu seyn.
Desselben Theile sind nicht flüßig nur, auch fest,
Und, wie es durch Vergrösserungs-Gläser sich
Gantz deutlich unterscheiden läßt;
Erblicket man in ihnen eigentlich
Viel Fasern, welche, wie wir sehen,
Aus grössern und aus kleineren bestehen.
Die Grossen sind aus kleinern Röhren,
Recht wunderbar gefügt, von denen einige,
Die zarte Pflantze nähren,
Wenn andre Röhren ihnen
Zu Luft-Canälen dienen.
Am allermeisten zeigt des Schöpfers weise Liebe,
Die man nicht gnug bewundern kann,
Die wunderwürdige Vermehrung an, Die

Die man, zu unserm Nutz, Erhaltung, Lust und Freude,
Im Saamen überall, doch meistens im Getraide,
Verspühret. Wer begreift doch die Vermehrungs-Kraft
So jedes Saamen-Körnlein heget!
Und welche GOtt, der alles wirckt und schafft,
So wunderbar darein geleget!
Da sie nur blos um uns zu nähren,
So unbegreiflich sich vermehren!
Begreift ihr denn, geliebte Menschen nicht,
Wie würcklich hier ein Wunderwerck geschicht,
Da GOtt sich jährlich hier so Gnaden-reich erweis't,
Und mit so wenig Korn viel tausend Menschen speis't?
Da, trotz den Vögeln, wilden Thieren,
Gewürm', in deren Meng' und Zahl wir uns verliehren,
Die alle theils die Frucht, den Saamen theils, verzehren,
Wir biß zum Ueberfluß, dennoch gesättigt seyn.
Wo etwas auf der Welt der GOttheit Allmacht zeiget
Und daß den menschlichen Bearif weit übersteiget,
So ist es die Vermehrungs-Eigenschaft,
Die er, bloß durch ein Wort, ins erste Korn geleget,
Und eine solche Wunder-Kraft
In solchen kleinen Raum gepräget,
Daß alle Körner, so die Welt,
Von je enthalten hat, noch jetzt enthält,
Und die biß zum Vergehn der Erden,
Darin verwunderlich gezeuget werden,
Aus dieser Kraft noch ihre Kräft' empfangen,
Und aus dem Wunder-Wort noch ihre Daur erlangen.
Denn ob wir gleich die Art nicht fassen;
So wird sich dieß doch leicht begreiffen lassen,

Daß im gesä'ten Korn der Halm nicht nur,
Daß auch zugleich darin die kräftige Natur
Noch auf die künft'gen Zeiten,
Sich zu vermehren, auszubreiten,
Vorhanden und mit fortgepflantzet sey.
Wenn nicht in jedem Korn, nebst Frucht, nebst Halm und Aere,
Zugleich die Saamen Kraft auch mit vorhanden wäre,
Und sich verbreitete; hätt' alles, was uns nährt,
Schon längsten aufgehört.
So daß wir daraus deutlich sehn,
Wenn wir von Korn zu Korn zurücke gehn,
Wie alle diese Kräft' aus einer Kraft entstehn.
Wo etwas denn der GOttheit Eigenschaft,
Im Schaffen und die Allmacht Kraft,
Des grossen Worts: Es werde! zeigen kann;
So zeigt die Unergründlichkeit,
Die unerschöpfliche Beschaffenheit,
Der in das erste Korn gesenckten Kraft es an.
Ein Geist, der sich in diese Tieffe senckt,
Und die ins erste Korn vereinte Kraft erweget,
Die GOttes Weisheit, Lieb' und Macht, darin geleget,
Und in so kleinem Raum so wunderbar verschrenckt,
Erstaunet wol mit Recht,
Und folglich wird mit Recht, der GOtt von ihm geehrt,
Des blos aus Lieb' allein erregtes Wollen
Schaft, daß die Pflantzen ihr Geschlecht,
So lang die Erde steht und währt,
In und durch sich erhalten sollen.

„Ach, liebster Vater, der du hier
„Für uns so liebreich Sorge trägest,
„Der du ins kleine Korn Vermehrungs-Kräfte legest,
„Laß uns, bey so viel Gnad', absonderlich dafür
„Dir unsrer Lippen Opfer bringen,
„Und dir ohn Unterlaß ein frölich Danck-Lied singen!
Es hatte Segenfeld vom Korn und dessen Wesen
Die letzte Worte kaum gelesen,
Als Hirtenau, dadurch gerührt,
Ein inniglich Vergnügen spührt.
Er lobete das Lied, bewunderte den Geist
Des Fürsten, der also die Dichter singen heißt.
Doch ward er gleichfals dem, dem ewig Danck gebühret,
Absonderlich dadurch zu dancken angeführet,
Und fielen ihm dazu die Worte wieder ein,
Die einmahl zu dem Zweck von ihm gesungen seyn:

Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille,
Unendlicher Ueberfluß ewiger Fülle!
Quell, Licht und Leben der Natur,
Wir singen mit entzücktem Muthe:
Du krönst das Jahr mit deinem Gute,
Vom Fett trieft deiner Füsse Spur,
Du füllest die Felder
Mit Weitzen und Klee,
Du schmückest die Wälder,
Du segnest die See.

Es schwängert die Lüfte, befruchtet das
Land
Der strahlenden Sonne belebender Brand,
Es glänzet der Anger, es funckeln die
Wiesen,
Sey, ewiger Schöpfer, denn ewig ge-
priesen!

Blu-

Blumen-Betrachtung.

Da ich zwischen Blumen gehe,
Und, mit tausendfacher Lust,
Tausendfache Farben sehe;
Wird das Hertz in meiner Brust,
Nicht nur durch die bunte Pracht,
Und durch den Geruch gerühret;
Sondern mein vergnügter Geist,
Wird zu dem, der sie gemacht,
Voller Brunst empor geführet.
Von des Schöpfers Wunder-Wesen,
Lässet ihrer Farben-Zier,
In gefärbten Lettern mir,
Viel, auf vielen Blättern, lesen.
Ja, wie wir durch Stimmen uns weiter, als wir sind, erstrecken,
Und wir das, so wir gedencken, dadurch in die Fern' entdecken:
Also scheint vom Blumen-Heer ebenfals auf allen Seiten
Sich, im lieblichen Geruch, eine Rede zu verbreiten.
Denn sie lassen, GOtt zu Ehren, nicht nur süsse Dünste rauchen,
Sondern in dem süssen Hauchen
Lauter Lobes-Lieder hören,
Welche der gantz deutlich spührt,
Welcher, wenn der Duft ihn rührt,
Und er sich daran erquicket,
In der Lust des Schöpffers denckt,
Der die Welt so schön geschmücket,
Und ihm so viel Anmuth schenckt.

Der gelbe Mah.

So blüheſt du nun auch in deiner güldnen Pracht,
Dem, der ſo dich, als uns, und alle Welt gemacht,
Auch hier, zum erſten mahl, zum Preis und Ruhme,
Gold-gelber Mah, Bewunderns-wehrte Blume,
Die du vor kurtzer Zeit auf der Chineſer Gräntzen
Die glatten Blätter lieſſeſt gläntzen!
Du, die noch nie ein Aug in Teutſchland jemahls ſah!
Da du vorhin ſo fern, biſt mir anjetzt ſo nah!
Auf welche wunderbahre Weiſe
Vollführteſt du ſolch' eine lange Reiſe?
Nie gnug geprieſner Heidenreich,
Dem, an Erfahrung, Geiſt und Kunſt, faſt keiner gleich,
Durch deiner edlen Neu-Begier
Vernünft'gen Trieb, erblicken wir
Nunmehr auch hier
Des gelben Mah Betrachtungs-wehrte Zier.
Er hat mit Achtſamkeit dich dorten blühen ſehn,
Geliebte Blum', er fand dein frembdes Weſen ſchön
Und wehrt, daß dein Geſchlechte
Von andern Völckern auch geſehen werden mögte.
Drum nahm er, da es nicht dein zartes Weſen litt,
Dich ſelbſt, in deinem Flor, mit ſich zu nehmen,
Die Ur-Kraft, in dem Saamen, mit

Und schenckte die in ihm verborgne Zier,
Dein unsichtbares Gold, nebst vielen andern, mir.
Jetzt kan ich denn, mit stillen Freuden,
Mein Aug' an ihrer Schönheit weiden,
Und in derselbigen, aufs neue, neue Proben
Von unsers Schöpfers Allmacht loben.

Frölich

Frölich seyn bey seiner Arbeit.

Sehn wir auf der Kirschen-Blüth',
Mit betrachtendem Gemüth,
Zwischen ihrem frischen Grünen,
Auf dem Weissen, dunckle Bienen
Mit geschäft'gem Summsen schweben,
Bald sich setzen, bald sich heben,
Bald, im Schweben, sich bestreben,
An die kleinen Hinter-Schienen
Gelb gesammlet Wachs zu kleben;
Scheint der gantze Baum zu leben,
Und mir fiel darüber ein:
Kann, nach Salomonis Lehre,
Sonder Ausnahm' auf der Erden,
Wenn er noch so glücklich wäre,
Keiner recht vergnüget werden,
Als durch dieses blos allein:
Bey der Arbeit frölich seyn;
So kann dieses kleine Thier,
Liebster Leser, dir und mir
Ein beglücktes Beyspiel geben.
Machst du es nun eben so;
Bist du, bey der Arbeit, froh:
Wirst du auch vergnüget leben.

Staatl. Bibliothek Passau

GOTT sprach: Es werde:

Der Menschen Wort ist Wind, der GOttheit Wort
sind Wercke;
GOTT sprach: Es werde Licht!
Das Licht ward alsobald. Er fähret fort: Es werde
Luft, Himmel, Erd' und Meer! Luft, Himmel, Meer
und Erde
Ward augenblicks. So spricht die GOttheit, wenn sie
spricht!
Und weil, da seine Werck stets währen, nicht veralten,
Nicht wiederum vergehn; derselbigen Erhalten
Ein stetes Schaffen ist; so kan man GOTT zu Ehren,
Sein unaufhörlich Wort: Es währe! nicht nur hören;
Wir können überall, in aller Dinge Wesen,
Der GOttheit grosses Wort, in grossen Zügen, lesen.
Wer Ohren hat zu hören, höre dann,
Mit Andacht und mit Lust, die Rede GOTTES an!
Wer Augen hat zu sehen, seh' und lerne
Die Lettern dieser Welt, das A. B. C. der Sterne,
Worin von seiner Macht, von seinem ew'gen Lieben,
Und seiner Weißheit Licht Geheimnisse geschrieben.
Ein Geist, der sich bemüht, nur erst zu buchstabiren
In diesem Buch der Weisheit, das so schön,
Wird, mit stets neuer Lust, den Innhalt bald verstehn.
Auf allen Blättern steht die ewig wahre Lehre:
GOTT ist das höchste Gut! und: GOTT allein
die Ehre!

Hans und Mops.

Hans stund des Morgens auf, und Mops sein Hund,
zugleich;
Hans zog die Kleider an, reckt' seinen Arm, und gähnte;
Mops reckte, schüttelt' sich, und dehnte
Nicht minder alle vier; gebacknen weissen Teig
Aß Hans; da Mops nur blos vom schwartzem Brodte fraß.
Mops tranck das Wasser roh, und Hans gekochtes Naß.
Hans ging darauf ins Feld; Mops gleichfals. Hans be-
schritte
Ein Pferd; Mops aber nicht, er lief, und jener ritte,
Biß daß der Mittag sie nach Hause wieder rief.
Hans aß; Mops ebenfals. Wie Hans ein wenig schlief,
Schlief Mops nicht weniger. Das schöne Sonnen-Licht
Ward nicht von Hans beschaut, von Mops ingleichen
nicht.
Daß in der Frühlings-Zeit die Creatur so schön,
Hat weder Hans noch Mops bemerckt und angesehn.
Sie machten sich daraus nicht die geringste Freude.
Durch wenig viel gesagt: sie schlief- und wachten Beide;
Sie trancken beide Naß; sie assen beide Brodt:
Es lebten Hans und Mops; jetzt sind sie beide todt.

Betrachtungen über das Gewissen.

Bey der Gelegenheit der Fabel von der Sirene im 1. Theil, p. 561.

A. Da es mehr nun als zu wahr, daß die Dinge dieser Welt,
Wie gesagt, zwo Seiten haben, und daß wir sie meistens drehn
Nach dem Zustand unsers Wesens, da die Liebe plötzlich fällt
Und uns die genossne Schönheit wiedrig deucht, und nicht mehr schön,
Minder, durch des Vorwurfs Schuld, welcher ja derselbe bleibet,
Als durch Abnahm' unsers Feuers, das vorher in Adern brannt';
Ist es eine grosse Frag', ob, was uns zur Reue treibet,
Und was insgemein Gewissen von dem Menschen wird genannt
Dieses nicht zur Ursach habe? folglich ob's so fürchterlich,
Als man es sonst glaubet, sey? ob mans nicht mit Unrecht sich
So verdammend vorgestellt? ob vielmehr nicht eigentlich,
Durch des Cörpers Aenderung, oder durch empfundnes Irren
Ueber die gehofte Lust, die Gedancken uns verwirren,
Und wir durch ein eingebildet, irrig so genannt Gewissen
Uns nicht, mehr als nöhtig wäre, fürchten und uns qvälen müssen? Eben

B. Eben unsers Cörpers Zustand, da sich nemlich in der Liebe,
Nach genossner Lust, so bald alle vormahls heisse Triebe
In dem Augenblick verändern, da ein Eckel schnell entsteht
Und, im schnell-verbrannten Feuer, alle Lust nicht nur vergeht
Sondern, wie uns in der Bibel Ammons Beyspiel deutlich lehrt,
Sich in bittern Wiederwillen, ja in Haß und Reu verkehrt.
Dieses, sag ich dir, entstehet warlich nicht von ungefehr,
Stammt aus keinem blinden Zufall, sondern einer Weisheit her,
Die nicht gnugsahm zu bewundern. Wär' es anders; würde man
Sich gewiß von allem Feuer, das man nicht entbehren kann,
Sonder Zweifel, gantz erschöpfen. Schaut, wie man so deutlich findet
Daß nicht minder das Gewissen, als das Göttliche Verboht
In der Wollust auszuschweiffen, sey in der Natur gegründet,
Folglich nicht zu übertreten, ja daß beides sich so gar
Selbst mit unserer Erhaltung, Wolseyn und Gesundheit bindet,
Welches wenn man es erweget unbegreiflich, wunderbar.

Ja, es streckt sich die Betrachtung nicht bloß auf die Wollust nur,
Wenn uns Ehr- und Geld-Geitz täuschen, uns zu Lastern oft verführen,
Und wir den Besitz erhalten; finden wir in der Natur
In der Unempfindlichkeit der darin gehoften Lust
Unsern Irrthum; und so dann wird uns allererst bewust
Die durch Menschliche Gesetze drauf gesetzte Straf und Schande,
Die man, vor vollbrachter That,
Durch gehofte Lust, verachtet,
Und, durch die Begierden blind, nicht erwogen, nicht betrachtet,
Weniger gescheuet hat.
Dieses alles zeigt uns deutlich, und macht überzeuglich klar
Des allmächtigen Regierers tieffe Weisheit offenbar,
Da er selbst in unser Wesen eine Eigenschaft gesencket,
Daß man nach vollbrachter That anders, als vorher, gedencket
Und, so wol durch Furcht, als Eckel, den man in sich selbst entdeckt,
Vom Verbothnen abgehalten, von den Lastern abgeschreckt
Und zur Reu getrieben wird. Da man also deutlich findet
Daß der Ursprung des Gewissens selbst in der Natur gegründet
Und nicht im Gehirn allein: laß uns denn des Schöpfers Willen,
Der sich in Enthaltung äussert, uns bestreben zu erfüllen!

Die

Die Wahrheit.

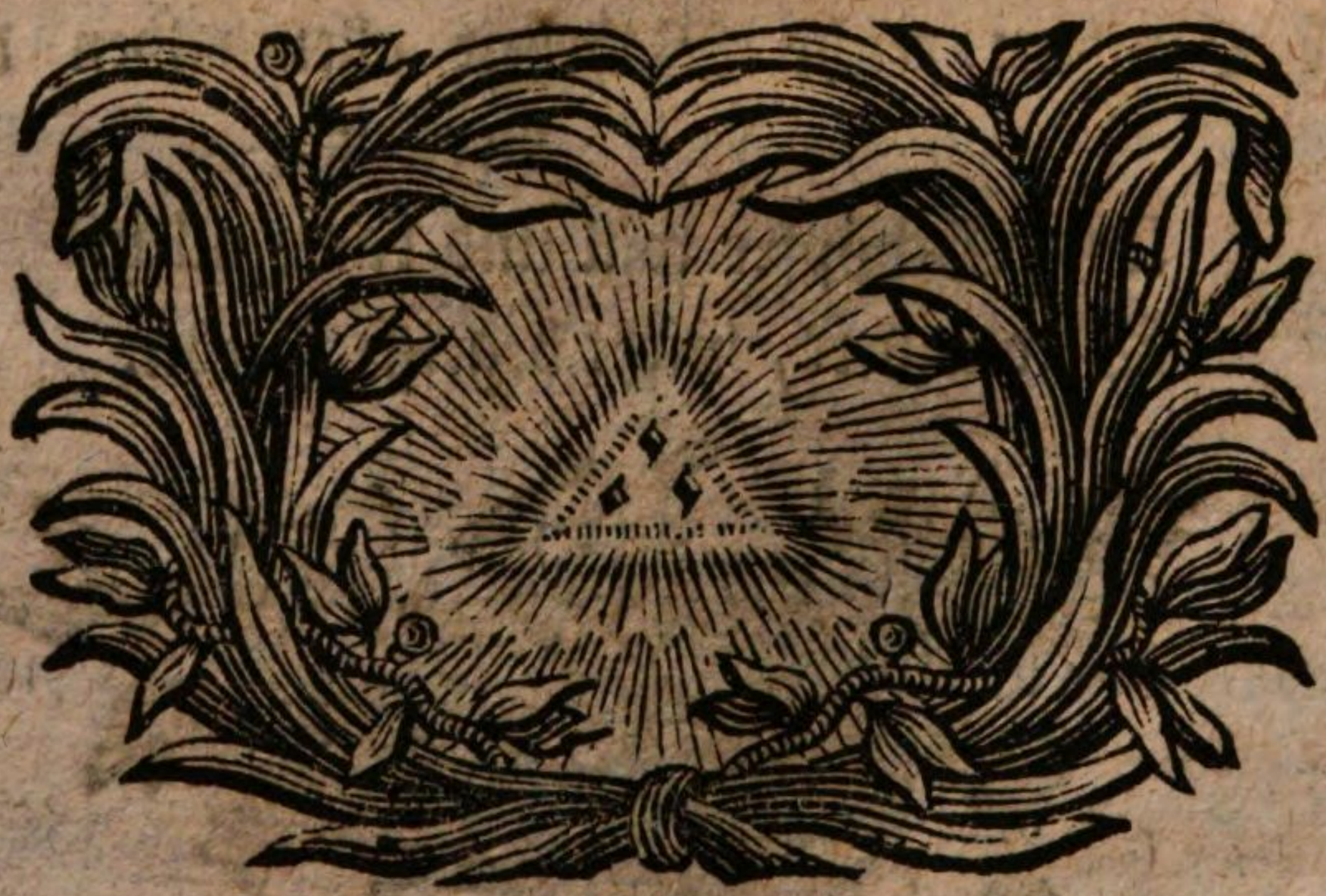
Grosser Schöpfer! ich erkenne, daß ich nichts erkenn'
und weiß,
Aber, selber dieß Erkennen mehrt in mir doch deinen Preis;
Denn, indem ich dieß erkenne, daß ich nichts erkennen kann,
Treff' ich was in meinen Wesen, welches was erkennet, an.
Die Betrachtungen sind fähig, alle Zweiffels-Furcht zu stillen;
Weil aus dieser Selbst-Erkänntniß Demuth, Trost und
Andacht qvillen.

Demuth, da ich nichts begreiffe, treibt den Hochmuth fern
von mir;
Trost entsteht aus der Erkänntniß, daß ich besser als
ein Thier;
Andacht aber, da ich finde, wie so vieles mir gebricht,
Führet meine leere Seele zu der ew'gen Weisheit Licht.
Dieß nun läßt mich Sonnen-klar in des Schöpfers Wun-
der-Wercken
Diese Strahlen-reiche Wahrheit allenthalben deutlich
mercken:

Der Schöpfer will und kann allein
Bewundert, nicht begriffen, seyn.

Bewunderung der Sonnen.

Holander, wie er einst zur Sommers-Zeit erblickte,
Mit welchem Anmuths-Meer die Sonne diese Welt,
Luft, Wasser, Berg' und Thal, Land, Garten, Wald
und Feld
Beflos, erleuchtete, belebt', erwärmt' und schmückte;
Fing, da ihn dieß für Anmuth fast entzückte,
Derselben Schöpfer an zu preisen.
Allein, es fiel A = = = ihm ein:
Mit Recht ergetzet dich der Sonne Wunderschein,
Mit Recht verehrest du den Schöpfer der Natur;
Doch dieß ist eine Sonne nur;
Ich will dir Millionen weisen:
Und darauf zeigt er ihm, in einer heitern Nacht,
Des Firmaments gestirnte Pracht.

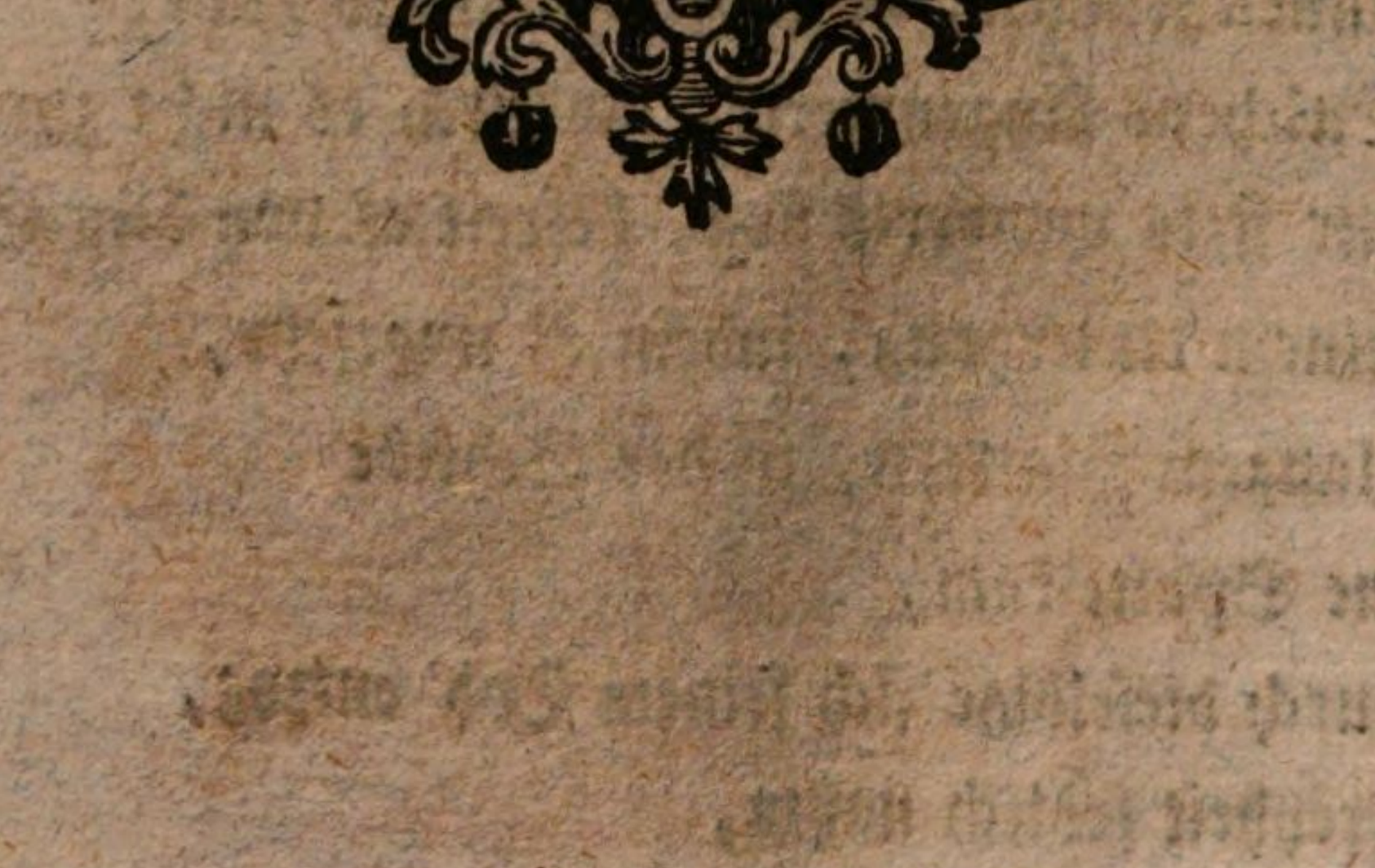


Das

Das Eulchen.

Am Abend saß ich jüngst, gelassen und in Ruh,
In einem kleinem Garten-Zimmer,
Und sah durchs Fenster-Glas, wie sich des Tages Schim-
mer
Gemach verringerte: Die Schatten nahmen zu.
Indem erblicket' ich ein ämsiges Geschwebe.
Von einer Spinnen war ein ziemlich starck Gewebe
Im Zimmer, vor den Scheiben her, gespannt,
Und, zwischen dieser falschen Wand,
Sah ich am Scheiben-Glas' ein weisses Eulchen fliegen
Stets auf und nieder, hin und her.
Es schien, ob sucht' es blos am Lichte sein Vergnügen,
Und, daß es blos dadurch gesichert wär.
Ihr schwartzer Feind, die Spinne, ruhte nicht,
Sie lieff' bald in die läng', bald in die qver,
Mit offnen Klauen, doch des Himmels Licht,
Des Eulchens Augenmerck, wodurch es nicht zurücke,
Und nur stets vorwerts flog, befreit es von dem Stricke
Und seinem Untergang, indem es ungefehr,
Nach langem Flattern, in der Scheibe
An eine Spalte kam,
Und durch dieselbige sich seinem Tod' entzog,
Die Freyheit frölich nahm,
Und nach dem lang gesuchten Lichte flog.

Der Zufall rührte mich, und glaubt' ich, daß, zur
Lehre,
Er nützlich anzuwenden wäre.
Das Eulchen schiene mir der Seelen Bild zu seyn;
Das Scheiben-Glas des Cörpers; durch den Schein
Des Lichtes schiene mir die GOttheit; Sünd' und
Welt
Durch das Geweb' und durch die Spinne, vorge-
stellt.



Die

Die Augen als Spiegel.

Des reinen Wassers klare Flut
Stellt nicht nur Kräuter, Büsch' und Hügel,
Als wie ein glatt-polirter Spiegel,
In noch vermehrter Schönheit für;
Sie zeigt uns nebst der Sonnen Glut
Des gantzen Himmels helle Zier.
Ach mögte gleichfals dir und mir
Das Wasser, so in unsern Augen,
Bey dem so schönen Schmuck des Himmels und der Erden,
Zum Welt- und Himmels-Spiegel werden!
Ach mögt' auch dieß die Welt zu bilden taugen!
Ach drückte doch der wunderschöne Schein
Von aller Creaturen Pracht,
Zu dessen Ruhm, der sie gemacht,
Durch ihre klare Fluth sich unsern Seelen ein!
So würden sie dadurch, wie uns das Wasser, schön
Auch andern Geistern anzusehn,
Und, lieblich ausgeschmückt, mit Lust betrachtet seyn.

Gesang der Vögel.

Wenn wir die Vögel singen hören,
So laßt ihr Zwitschern uns doch lehren,
Wie groß, wie würdig zu verehren
So ihr als unser Schöpfer sey!
Sie werden's uns mit Lust erklähren.
Man achtet' eh, auf ihr Geschrey
Auf eine wunderliche Weise:
Wir aber finden, GOtt zum Preise,
In ihrem Singen mancherley.
Ihr süß und lieblich Lust-Gethön
Giebt uns gar deutlich zu verstehn,
Daß sie, den Schöpfer zu erhöhn,
Und uns zu gleicher Zeit zu laben,
Der hellen Stimmen Wunder-Gaben,
Wir das Gehör, empfangen haben.
Wer beide Werckzeug' recht erweget,
Der findet eine helle Spur
Von Wundern, welche der Natur
Von einem Wesen eingepräget,
Das, wie an Lieb und Macht, zugleich
An Weisheit überschwenglich reich.
Das allen Dingen Seyn und Leben,
Wie uns das unsrige, gegeben,
Das, ob es alles gleich erfüllet,
Sich in die Creatur verhüllet;
Ein herrlich Wesen, welches man,
Wenn wir sie recht mit Lust beschauen,
Wie einen Löwen aus den Klauen,
Aus ihrer Schönheit, kennen kann!

Der Wieder-Schein.

Nachdem B. bey Erblickung schöner, in einem klaren Wasser sich spiegelnder Bäume A. zu deren Betrachtung aufzumuntern gesucht.

A. Du machst von diesem Schein und seiner Schönheit mir
So viele Wort', und bringst so viel Erzehlens für:
Da dennoch alle Pracht nichts wesentlichs; ein Schein,
Und weiter nichts. B. Dieß ist zwar wahr; allein
Mir dienet dieser Schein selbst durch die Nichtigkeit,
Indem er mich aufs Urbild führet,
So leider, ungeacht't der Schön- und Seltenheit,
Blos durch Gewohnheit mich bißhero nicht gerühret.
Ja es liegt in der wandelbahren Klarheit
Von diesem Schein noch eine grössre Wahrheit:
Das Irdische, so gleichfals flücht- und nichtig,
Sollt uns mit Recht, wie hier der Schein
Uns auf das Urbild führt, zu dem allein
Unwandelbar- und wesentlichem Seyn,
Dem Urspnng aller Herrlichkeiten,
Durch die von ihm erschaffne Schönheit, leiten.

Harmonie des Geruchs.

Wer zu unsers Schöpfers Ehren,
Mit befriedigtem Gemüthe,
Sein Vergnügen will vermehren,
Riech' im bunten Blumen-Reich,
Mit Bedachtsamkeit, zugleich
Rosen und Orangen-Blühte.
Dem Geruch recht lieb zu kosen
Sind ja wol die holden Rosen
Wunderwürdig zugericht.
Recht mit Balsam eingemischet
Ist was aus der Rose bricht,
Und so Hirn als Hertz erfrischet.
Wird von Blumen für die Nasen
Etwas lieblichs ausgeblasen,
Ist es ebenfals die Blüht,
Welche man im grünem Glantze,
Recht als im smaragdnen Krantze,
Und bey güldnen Aepfeln sieht;
Die ein Auszug in der Kürtze
Aller lieblichen Gewürtze.
Aber mischen beider Flammen,
Die nicht sichtbar, sich zusammen;
Spürt man eine holde Glut,
Die der Seelen sanfte thut,
Die, wenn wir sie wol bemercken,
Nicht allein den Geist zu stärcken,
Zu vergnügen, zu erqvicken,
Ja fast gleichsam zu entzücken,
Von recht sonderlicher Kraft;

Sondern wenn mans recht gebrauchet,
Und der Geist, zu GOtt gekehrt,
Ihn in unsrer Lust verehrt,
Danckt, daß er sie uns uns beschert,
Frohe Seufzer von sich hauchet;
Spühret man, durch jede Blume,
Daß selbst in uns, GOTT zum Ruhme,
Recht ein geistig Rauchwerck rauchet.
Eine solche Harmonie
Holder Dünste qvillt aus ihnen,
Mit so süssem Reitz, herfür,
Solch' ein' Anmuth füllet sie,
Daß man sich zum Schöpfer leucket,
Und, zum Danck getrieben, dencket:
Wie ist doch der GOtt so groß,
Welcher in der Erden Schoß
Solche Wunder-Kraft gesencket,
Und, durch seine Güte blos,
Mir so süsse Wollust schencket.

Betrachtung über die Schönheit der Blumen.

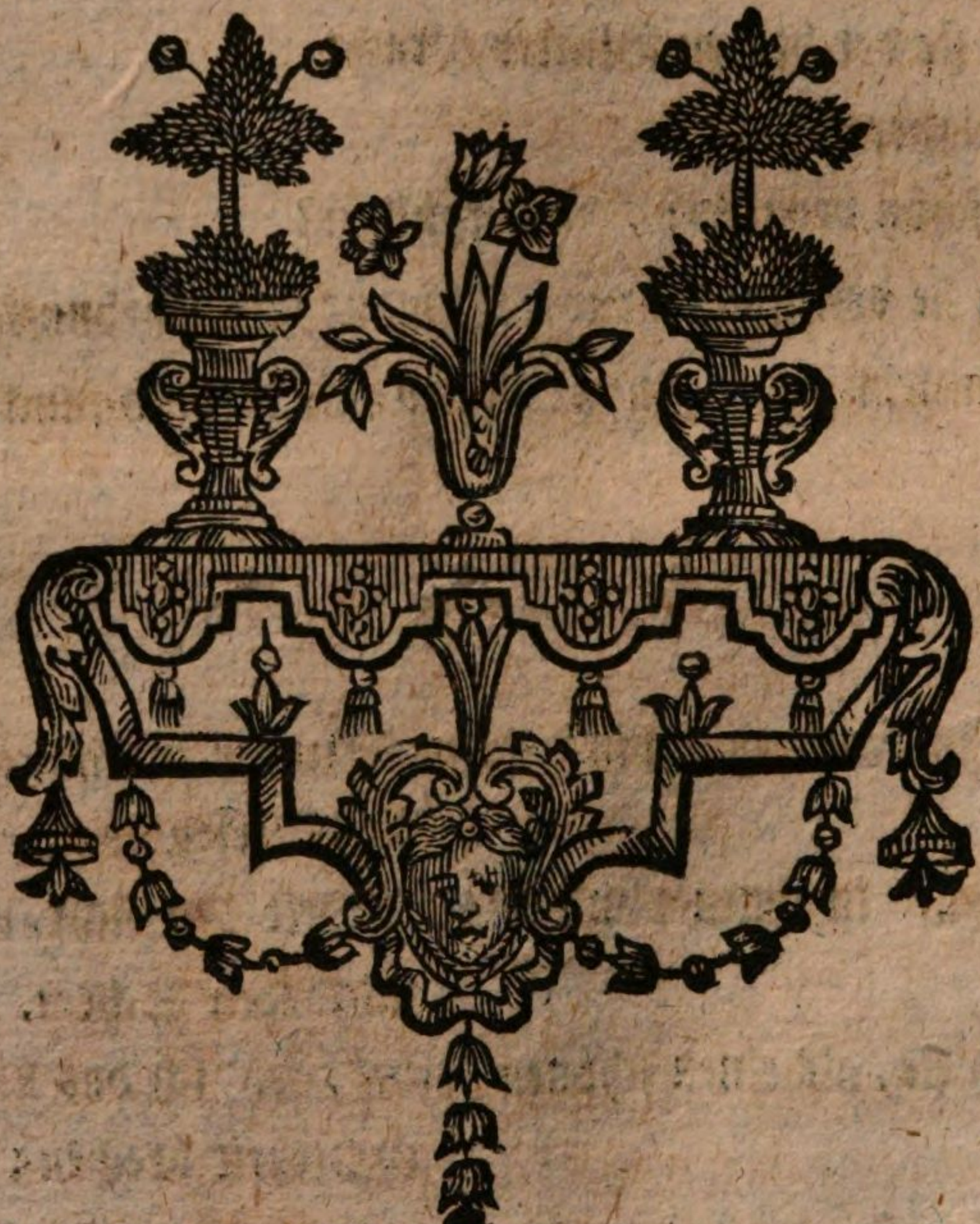
Indem ich hier vergnügt im Garten gehe,
Und bey so mancher Art gefärbter Blumen stehe,
Fällt mir, da mein Gemüth von ihrem Glantz und Schein
Gantz eingenommen wird, bey ihrem Schimmer ein:
Man sieht, durch der Natur Geheimniß-reiche Kraft,
Gewachs'nen Atlas hier, und dort gewachs'nen Taft,
Gefärbten Damast dort, Sammt, Moor, Brocad, Satin,
Nebst silbernen und güldnen Stücken
Voll Rancken-Werck, bald roth, bald grün,
Bald blau, bald incarnat, des Gartens Fluren schmücken.
Bewundre doch, geliebter Mensch, wie glatt,
Wie bunt, wie glänzend jedes Blatt!
Erwege doch der schönen Creaturen
Bewunderns-wehrte Pracht und zierliche Figuren!
Hat jemand auf der Welt gelebet,
Der solch ein künstliches Gewebe je gewebet,
In welchem, ob sie noch so schön
Kein Faden, kein Gewirck zu sehn?
Erwege doch in ihrer Pracht
Die Liebe, Weisheit und die Macht
Des Wesens, welches sie aus Nichts hervorgebracht,
Nicht nur so wunderschön formirt,
Sie so an Farb' als an Figur geziert,
Noch mehr, so mancherley Figur in sie gesencket
Und uns, zu dem Genuß, des Riechens Kraft geschencket!
Auf denn mein Geist! du must von GOttes Wercken
Die Pracht auf andre Weis', als wie das Vieh, bemercken!

Wir können uns zu GOtt durch nichts so sehr erheben,
Als wenn, in seinem Werck, wir uns mit Lust bestreben,
Auf seine Weisheit, Lieb' und seine Macht zu achten,
Und in der Creatur, die blos dazu erlesen,
Daß sie uns zeigen soll sein sonst verborgnes Wesen,
Mit Ehrfurcht, Lieb' und Lust den Schöpfer zu betrachten.
Mir fiel hierüber ein, was ich hievon geschrieben,
Und welches mir noch im Gedächtniß blieben:
Kann sie sich selbst so zierlich bilden?
Kann sie der holden Blätter Pracht
Aus eigner Macht
Hier schön versilbern, da vergülden?
Kann sie von ungefehr wie Demant und Carbunckeln
In buntem Feuer glühn? so lieb- als herrlich funckeln?

*** *** ***

Ich sencke mich durch deine Wunder in dich, allmächtigs Wesen, ein,
Und spür' in ihnen von der GOttheit den sicht- und unsichtbaren Schein.
Durch sie, als einen schönen Nebel, seh' ich das Licht der GOttheit brechen;
Ich höre sie, in sanfter Sprache, von dessen Eigenschaften sprechen,

Aus dem, als einer Meeres-Tieffe, die Eigenschaften alle
qvillen,
Die Erde, Wasser, Mond und Sonnen, ja aller Him-
mel Himmel füllen.
Ein' jede sagt: Es ist der Schöpfer, wie allenthalben,
so auch hier,
In allen liebreich, weis' und mächtig; Ich zeig ihn
dir, ich zeig ihn dir!



Ver-

Vergnügen in Blumen.

Laß andre, mit geschwollnen Trieben,
Des Hofes schimmernd Elend lieben
Und immer, um sich zu erhöhn,
Auf einem glatten Fall-Brett stehn;
Laß andre Lust im Wucher finden
Und Gold und Geld zusammen schinden,
Zum nie zu brauchenden Genuß,
Und dürftig seyn im Ueberfluß;
Laß sie, zum besten froher Erben,
Arm leben, blos um reich zu sterben;
Es suchen ander' ihr Vergnügen,
Vom Helden-Wurm genagt, im Kriegen;
Laß sie im Sturm durch Bomb- und Klingen,
Zerschmettert und gelähmet, dringen,
Um ihren Nahmen in Gazetten
Von der Vergessenheit zu retten;
Wer will, mag aus Dorinden Augen
Den bittern Nectar brünstig saugen,
Zu ihren Füssen sclavisch knien,
Aus ihrer Brüste weichen Klippen
Gift, und aus ihren falschen Lippen
Die süssen Colocynten ziehn;
Laß Madidum ein Gut verschlemmen
Und Hals und Magen überschwemmen
Mit Ausbruch von Tockayer-Wein,
Laß ihn bey seinen nassen Brüdern
Und, zwischen kaum verstandnen Liedern,
Auf seine Weise frölich seyn:

Ich will mich an den bunten Schätzen
Der bildenden Natur ergetzen
Und, GOtt zum Ruhme, Blumen sehn.
Weil ich je mehr, je klärer, finde,
Wie in der Blumen Kraft und Pracht
Sich dessen Weisheit, Lieb' und Macht,
Der sie geschaffen hat, verbinde.
Ich kann auf ihren Blättern lesen
Die Nachricht, daß ein weises Wesen
Sie, uns zur Lust, so schön formirt,
Und daß für solche Wunder-Gaben,
Die wir allein vom Schöpfer haben,
Dem Schöpfer Preis und Danck gebührt.
Man sehe sie doch, GOtt zum Preise,
Wie sie auf tausend Art und Weise
Formiret und gefärbet, an!
Wer ist, der ihre süsse Düfte,
Wodurch sie Nas' und Hertz und Lüfte
Erfüllen, gnug bewundern kann?
Mich deucht, wenn mich ihr Balsam rühret,
Daß meine frohe Seele spüret,
Wie der mir wohl will und mich liebt,
Der mir Geruch und Blumen giebt.
Noch mehr, wie er in dieser Gabe
Durchs Aug' auch meine Seele labe
Und so für mich gesorget habe,
Daß durch die Blumen und das Licht
Mein nie zu sättigend Gesicht,
In ungezehltem Blumen-Heer,
Der Seel' ein unerschöpflichs Meer

Von Farben und Figuren weise.
Ach würde doch, zu seinem Preise,
Was er für mich so schön geschmückt
Mit Lust und Danck oft angeblickt!
Mögt ich mich oft damit bemühn,
Davon zu rühmen zu erzehlen;
So glaub ich würde meiner Seelen
Ihr Schmuck auch gleichsam eingedrückt,
Und geist'ge Blumen in ihr blühn;
Sie würd, Ideen zu erzielen,
Durch Blumen sich getrieben fühlen,
Die dem, der aller Blumen Pracht
Erdacht hat und hervorgebracht,
Dem Schöpfer Himmels und der Erden
Verhoffentlich gefallen werden.

Die kleine Fliege.

Neulich sah ich, mit Ergetzen,
Eine kleine Fliege sich,
Auf ein Erlen-Blättchen setzen,
Deren Form verwunderlich
Von den Fingern der Natur,
So an Farb', als an Figur,
Und an bunten Glantz gebildet.
Es war ihr klein Köpfgen grün,
Und ihr Cörperchen vergüldet,
Ihrer klaren Flügel Par,
Wenn die Sonne sie beschien,
Färbt' ein Roth fast wie Rubin,
Das, indem es wandelbar,
Auch zuweilen bläulich war.
Liebster GOtt! wie kann doch hier
Sich so mancher Farben Zier
Auf so kleinem Platz vereinen,
Und mit solchem Glantz vermählen,
Daß sie wie Metallen scheinen!
Rief ich, mit vergnügter Seelen.
Wie so künstlich! fiel mir ein,
Müssen hier die kleinen Theile
In einander eingeschrenckt,
Durch einander hergelenckt,
Wunderbar verbunden seyn!
Zu dem Endzweck, daß der Schein
Unsrer Sonnen und ihr Licht,
Das so wunderbarlich-schön,
Und von uns sonst nicht zu sehn,
Unserm forschenden Gesicht

Sicht-

Sichtbar werd', und unser Sinn,
Von derselben Pracht gerühret,
Durch den Glantz zuletzt dahin
Aufgezogen und geführet,
Woraus selbst der Sonnen Pracht
Erst entsprungen, der die Welt,
Wie erschaffen, so erhält,
Und so herrlich zubereitet.
Hast du also, kleine Fliege,
Da ich mich an dir vergnüge,
Selbst zur GOttheit mich geleitet.

Trost über mein Unvermögen.

In einem Auszug schöner Wälder,
Worin so gar die grünen Schatten glänzten,
Den fast nicht abzusehnde Felder,
Als wie ein güldnes Meer, begränzten,
Beschäftigt' ich mich jüngst, der schönen Bäume Pracht,
Zu Ehren dem, der sie gemacht,
Mit schönen Worten zu beschreiben.
Allein
Trotz aller meiner Müh,
Weil die entworffene Copie
Dem Urbild überall nicht glich,
Must alles unterbleiben.
Doch fiel mir dieß darüber ein:
Indem ich von der Bäume Bildern
Die Schönheit nicht vermag zu schildern,
Nicht würdig sie beschreiben kann:
So bin ich darum nicht betrübet;
Dieweil es mir die Nachricht giebet:
Mit unserm Witz sey nichts gethan.
Mein Unvermögen zeigts zwar an;
Doch dien' ich auch auf diese Weise,
Mit meiner Schwachheit, GOtt zum Preise;
Weil es doch immer wahr wird bleiben,
Was ich je mehr und mehr vermercke,
Daß unsers grossen Schöpfers Wercke
Nach Würden nimmer zu beschreiben.

Doch fließt aus der Erkänntniß nicht,
Daß, da ich alles nicht kan fassen,
Ich alles auch muß unterlassen;
Ach nein!
Vernunft und Hofnung spricht:
Auch durch Bewunderung allein,
Wenn auch ein kurtz GOtt Lob sie nur begleitet;
Wird unserm GOTT ein Lob bereitet.

Wasser-Rede.

Es war der Spring-Brunn abgeschlossen, daher auf
unbewegter Fluht
Ein grüner Wieder-Schein gar lieblich in einer duncklen
Klarheit ruht,
Der, da er der geschor'nen Hecken begrünte Schönheit se-
hen ließ
Uns ihre holde Pracht, verdoppelt, als wie in einem
Spiegel, wies.
Es fiel, bey der so schönen Bäume so deutlich vorgestelltem
Schein,
Der, sonder Farben, blos im Scheine von Farben sich
selbst mahlt, mir ein:

Arioso.

Die klare Fluth zeigt meinen Blicken,
Die sich an ihrer Zier erqvicken,
Des Schöpfers Himmels und der Erden
Kraft, Majestät und Allmacht an;
Als welcher ja so schnell, wie sie
Des Scheines flüchtige Copie
Entstehen läßt; das Urbild werden,
Und es aus Nichts, so schnell entstehen lassen
kann.

Indem ich, mit dergleichen Dencken, bey diesem Wasser-
Spiegel stehe;
So drehet jemand ungefehr der Wasser-Röhre Schlüssel
auf:
Wodurch ich, durch des regen Strahls schnell über sich ge-
kehrten Lauf,
Die sanfte Still', in neuer Anmuth, schnell unterbrochen
hör' und sehe. Wie

Wie nun, mit zischendem Gemurmel, das rege Wasser
rauscht und wallte;
So deucht mich daß, mit hohlem Tone, mir dieses in die
Ohren schallte:

Die stumme Fluht fängt an zu sprechen,
In Tropfen, die sich rauschend brechen.
Was sagt sie: Nimm in uns in acht:
So dein als meines Schöpfers Macht!

Lob-Lied des Schöpfers aus dem Munde der Creaturen.

Mich deucht, daß ich von Erd' und Meer,
Dir, Schöpfer der Natur, zur Ehr'
Ein unaufhörlichs Jauchzen hör'.
Es läßt die Flut sein Lob in hellem Rauschen schallen,
Ihn loben, in der Still', in sanftem Ton, die Seen,
Sanft murmelnd jeder Bach. Thau, Nebel, Reif erhöhen
Im Steigen seinen Ruhm, lobsingen ihm im Fallen.
Es rühmen seine Macht Blitz, Donner, Wolcken, Winde,
Im starcken Brausen bald, bald lispelnd und gelinde.
Hört, wie zu seiner Ehr', die Schaar der Vögel singt,
Wie alles, was man hört, wie alles, was man sieht,
Auf seine Weise, den, aus welchem es entspringt,
Stets zu verherrlichen, zu loben sich bemüht.
Soll denn, o Mensch, von dir allein
Der Schöpfer, der dir doch so gnädig sich erwiesen,
Nicht auch gerühmet und gepriesen
Ja nicht einmahl empfunden seyn!
Ach faß' in der gerührten Brust
Der Seelen Kräfte doch zusammen,
Entzünde doch in dir der Andacht Flammen
Und lobe GOtt in deiner Lust!

Him-

Himmels-Spiegel.

In einer stillen Nacht, als, leer von Dunst und Duft,
Die dunckten zwar doch klaren Schatten
Den obern Theil der Welt und untern Theil der Luft
Erfüllet und verhüllet hatten,
Befand ich mich, an sanfter Anmuth reich,
An einem grossen Garten-Teich.
Desselben Fluth,
Die, durch der Winde Ruh, in sanfter Stille ruht,
War einem glatten Spiegel gleich.
Man kunte sie zwar selbst, für Dunckelheit, nicht sehn;
Allein,
Man sahe wunderschön
Das blaue Firmament voll Sterne, sonder Zahl,
Im Wiederschein,
Und zwar so hell, so rein, so klar,
Daß zwischen der Copie und dem Original
Fast gar kein Unterscheid, an Glantz und Schimmer, war.
Es kam mir vor (da wir sonst insgemein
So wol mit Blick, als Geist, nicht weiter gehn
Und nur den halben Theil des hohen Himmels sehn,
Indem wir von der dichten Erden,
Den Himmel überall zu sehn, behindert werden)
Als wenn ich hier des Himmels gantze Ründe
Mir deutlich vorgestellet fünde.
Mich deucht, ich seh' in ungemessner Ferne,
So über mir, als unter mir,
In funckelnder und Flammen-reicher Zier,
Ein' ungezehlte Anzahl Sterne.
Irrt nun mein Auge gleich; so irren die Gedancken
Jedoch deswegen nicht.

Ich kam mir nunmehr vor, auf eine neue Weise,
Von einem unumschränckten Kreise
Im Mittel-Punct zu stehen,
Und ein aus meiner Seel entsprungnes Dencken
In eine runde Tieff' ohn Um-Kreis zu versencken:
Mein GOtt, ach laß der Fluthen glattes Naß;
Des schönen Himmels Spiegel-Glaß,
Des Cörpers Augen oft, doch nicht dem Aug' allein,
Auch meinem Geist auf diese Weise,
In den Erwegungen von diesem grossen Kreise,
Dir, aller Sternen HErrn, zum Preise,
Auch einen Himmels-Spiegel seyn.

Un-

Unglück im Glück.

Wie viel tausend Umständ', Ordnung und Bemühung braucht man nicht
Zur Gesundheit blos allein!
Wie so viele tausend Fälle reich zu werden, und zu seyn!
Wie viel tausend zu dem Wolstand! wie viel zu beglückter Ehe!
Wie viel tausend zur Beförderung, daß uns nichts im Wege stehe,
Welches mächtiger als wir! daß es wol von Statten gehe,
Wenn wir, zu der unsrigen Nutz und Wolfahrt, uns bemühn!
Wie viel tausend Hindrungen müssen sich zu rechte ziehn,
Eh' man alles, was man wünscht, was man braucht, was uns gefällt
Erst erhält;
Und, wenn wir, trotz aller Hindrung, alles dieses überkommen,
Wird es nicht in acht genommen,
GOtt, als Geber, nicht gedanckt. Ja, man wendet alle Sachen,
Die mit so viel Müh' erhalten, ja sein Ticht- und Trachten an,
(Welch ein' unglückseel'ge Thorheit, die man nicht begreifen kann)
Sich, an statt vergnügt und glücklich, unglückseelig selbst zu machen.

Belehrendes Gleichniß.

Wie wir, wenn wir gebohren werden,
Den gantzen Zustand unsrer Erden
Schon sattsam zugerichtet finden;
So werden wir, wenn wir erblassen,
Sie in demselben Zustand lassen:
Die Welt wird nicht einmahl gewahr, daß wir verschwinden.
Wie hoch, wie nöhtig wir uns schätzen;
So finden sich, an unsrer Stelle,
(Recht wie im Wasser eine Welle
Mit neuer Kraft sich hebt und steigt,
So bald die erste sich zum Untergange neigt)
Doch immer neue gnug, die unsern Platz ersetzen.

Wenn wir nun alles lassen müssen,
Warum sind wir denn nicht geflissen,
Den kurtzen Durchgang einzurichten,
Im frölichen Gebrauch der Sinnen, nach den Pflichten,
Die der, so alles schuf, wenn man es nur bedenckt,
Uns in die Seelen eingesenckt?

Ob wir nun, da wir also handeln,
Hier, wie wir wandeln solten, wandeln,
Da wir den Wunder-Bau der Welt so wenig schätzen,
Darüber will ich dich jetzt selbst zum Richter setzen.

Wenn einst ein grosser Herr, zu seiner Ehre,
Hätt' einen Pallast aufgeführt,
Und daß derselbige mit aller Pracht geziert,
Und wunderschön von ihm geschmücket wäre,

Und er erlaubet' etwann Zween
Des Pallasts Herrlichkeit zu sehen;
Der eine nun bewunderte die Pracht,
Vergnügte sich, er säh' bald vorwerts, bald zurück,
Es gäb', auf jeden Schritt, sein aufgeräumter Blick
Mit frohen Minen zu verstehn,
Wie er die Weisheit und die Macht
Des Herrn, der alles Wunder-schön
Geordnet und erbaut, nicht oft gnug zu erwegen,
Nicht gnug zu schätzen, zu verehren,
Noch zu erhöhen wüst', der andere hingegen
Säh' immer unter sich; Pracht, Ordnung, Glantz und Schein
Mit allem Reitz, nähm' seinen Blick nicht ein,
Als den er blos allein
Beschäftigt', um ein wenig Sand,
Der auf dem Boden gläntzt, zu suchen, und die Hand
Ihn aufzuheben, auszustrecken
Und ihn bey Kleinigkeiten einzustecken,
Ob es ihm gleich nicht unbekannt,
Daß man, beym Ausgang ihm, von dieser seiner Bürde,
Nicht das geringste lassen würde:
Sprich du nun selber, wessen Weise,
Den schönen Pallast durchzugehn,
Geretcht von beiden doch am meisten dem zum Preise,
Der ihn so herrlich auferbauet?

Auf denn, ihr Sterblichen, die ihr hier Wandrer seid,
Erweget, was ihr thut, besinnet euch! beschauet
Auf eurer Wanderschaft, mit Lust, die Herrlichkeit
Des Pallasts dieser Welt! Laßt Sand und Erde liegen
Und sucht das Würdigste die Seele zu vergnügen.

Der

Der geschlagene Hund.

Jenlich rannt ein grosser Hund, mit erbärmlichem
Geschrey,
Weil man ihn geschlagen hatte, Sporenstreichs mein Haus
vorbey,
Als ich an der Thüre stand. Dieser laute Ton durchdrang
Nicht nur mein beleidigt Ohr, sondern der zu scharfe
Klang
Drang mir durchs Gehör ins Hertz. Da ich denn bewun-
derte
Wie, durch wunderbare Wege, die Natur so gar den
Thieren,
Wenn sie Ungemach und Weh,
Welches ihren Cörpern schädlich, und beschwehrlich ist,
verspühren,
Nicht nur einen Trieb zu schreyen, sondern Werck-Zeug'
ihnen schenckt,
Wodurch laute Tön' erreget, und wir zur Aufmerckſamkeit,
Ja zum Mitleid, wenigstens zur Verdrießlichkeit, gelencket,
Ein so wüst Geschrey zu hören, wodurch sie denn oft
befreit,
Bald aus Mitleid zu uns selbst, bald aus Mitleid gegen
sie.
Diesem Wunder in den Tönen, und den herrlichen Ge-
setzen
Der verständigen Natur, dacht ich ferner, mit Ergötzen
Und mit Ehrfurcht, ernstlich nach. Letztlich kam ich von
dem Vieh

Gar auf Menschen Stimm' und Töne, lautes Ruffen, und
Geschrey,
Doch insonderheit aufs Beten, welches laut von uns ge-
schicht,
Wenn uns etwann Hülffe nöhtig, wenn uns etwas hier
gebricht.
Daß nun dieß in Ansehn GOttes unnütz, überflüßig sey,
Meint ich damahls; glaub's auch noch. Weil dem Schöpf-
fer, was uns fehlet,
Was uns nützlich, was uns nöthig, uns erfreut, und
was uns qvälet
Besser als uns selbst bekannt. Er auch minder nicht, nicht
mehr,
Durchs Geschrey, beweget wird. Wenn jedoch dadurch
nicht nur
Andre Menschen, sondern auch noch wol manche Creatur,
Engel oder andre Geister, dem Allmächtigen zur Ehr',
(Von der äusserlichen Andacht, auch aufs innere zu schliessen,
Und wie etwann wir zu weilen, durch der Nachtigallen
singen
Uns gerühret sehn) dem Schöpfer auch ein Lob-Lied mit-
zubringen
Angetrieben werden können: ja so gar die Eigenschaft
Unsers menschlichen Gemüths diese würcklich scheint zu
seyn;
Daß auch selber, wenn wir Beten, selbst-gesprochner Wör-
ter-Kraft,
Sonderlich wenns laut geschehn, würcklich sich so weit er-
strecket,
Daß die Andacht noch vermehrt, daß der Geist dadurch
erwecket

Das Vertrauen stärcker wird; kann man klar daraus ersehen,
Daß ein lauter GOttes Dienst nützlich, gut und nöhtig sey,
Ja nicht dann nur, wann man eintzeln, sondern auch mit andern, singt
Und, in starck vereinten Chören, wol gestimmte Lieder bringt.
Einer solchen Harmonie Wirckung, Anmuth, Kraft und Macht,
Da wir durch Gewohnheit taub, wird zwar leider nicht geacht;
Aber laßt uns einen fragen, der in einer langen Zeit
Und in vielen Jahren nicht der Gesänge Lieblichkeit
In den Kirchen angehört. Er wird gantz gewiß gestehn,
Daß für Lust er kaum gefühlet, wie ihm eigentlich geschehn.
Laßt uns denn doch künftig hin Stimm' und Singen höher achten,
Und es nicht nur als ein Wunder, auch als ein Geschenck betrachten!
Laßt uns unserm Schöpfer dancken, daß er uns in diesem Leben,
Ihm zur Ehr und uns zur Lust, Stimm' und Harmonie gegeben,
Auch zu seinem Ruhm sie öfters zu gebrauchen, uns bestreben.

Fragen.

A. Ich hoffe, liebster Freund, du werdest auf mein Fragen
So wie du pflegst, mir deine Meinung sagen:
Wenn nur ein Mensch aus andern, mehrern, auch minDern Cörperchen bestünde,
Ja wenn nur ausser ihm ein Umstand sich anders, als anjetzt, befünde;
Ob er nicht gantz auf andre Weise, bald mehr, und auch bald minder gut
Gedencken, thun und reden würde, als er jetzt dencket, redet, thut?

B. Ich höre, wie gewöhnlich, an, was du mir jetzo vorgetragen
Und wirst du deine Antwort finden, da ich dich werde wieder fragen:
Sprich, wenn in eines Menschen Hertzen, und seines Bluts Temperamente
Das allerseltsahmste Gemisch, so möglich fast, sich finden sollte;
Ob nicht ein solcher Mensch dennoch, wenn er sich etwas helffen wollte,
Nicht wenigstens um etwas besser gedencken, thun und reden könnte?

Das tägliche Mond-Licht.

Wie unter so viel tausend Gaben
Auch billig für des Mondes Schein,
Wo wir nicht unerkäuntlich seyn,
Wir GOtt zu dancken Ursach haben,
Als wodurch, wenn der Sonnen-Licht
Mit seinen Strahlen uns gebricht,
Wir doch dasselbe wunderschön
Im Wieder-Schein, im Duncklen, sehn;
So find ich, wenn mans recht bedencket,
Daß GOtt uns durch der Sonnen Glut
Noch ein nicht minder herrlich Gut
Und einen Mond-Schein täglich schencket.
Wie an den Mond die Strahlen fallen
Und dadurch, daß sie rückwerts prallen,
Glantz, Schimmer, Klarheit, Licht und Schein,
Die sonst nicht würden sichtbar seyn,
Uns in der Dunckelheit gewähren;
So fallen Strahlen an den Duft
Der unsre Welt verhüll'nden Luft,
Wodurch sie uns ein Licht gebähren,
Daß man zwar alle Tage sieht,
Jedoch sich leider nicht bemüht
Dieß grosse Wunder zu betrachten,
Und es des Denckens wehrt zu achten.
Zweymahl an einem Tag' allein
Vertritt die Luft des Monden Stelle,
Und machet, da der Sonnen Licht
Der Erden noch und schon gebricht,
Dennoch den Kreis der Erden helle.

Wenn nicht die Luft die Welt bedeckte,
Wär unvermeidlich alsobald,
So bald die Sonne sich versteckte,
Die Welt der Schatten Auffenthalt.
Ja so pech-schwartze Finsternissen
Würd' alles plötzlich sincken müssen,
Daß früh der Sonnen Blick und Pracht,
Durch ein so schnell und strenges Funckeln;
Des Abends die stock-finstre Nacht,
Ja ja so schnell und strengem Dunckeln,
Das zarte Wesen unsrer Augen
Nicht würde zu ertragen taugen.
Es würde was da lebt auf Erden
Gewiß dadurch geblendet werden.
Ist es denn nicht der Mühe wehrt,
Dis Wunder wol zu überlegen,
Der Dämmrung Nutzen zu erwegen,
Wodurch uns GOtt das Licht vermehrt;
Indem man früh so wol, als spat,
Das Licht viel ehr und länger hat.
Man wird daher mit Rechte können
Den Luft-Kreis einen Mond fast nennen,
Da er die Sonne, eh sie steiget,
Auch wenn sie sich bereits geneiget,
Nicht anders, wie der Mond, uns zeiget.
Es scheint hiedurch um unsre Welt,
Wie um Saturn, ein' Art von Circkel vorgestellt.
Wie kömmt es nun, daß solch ein Licht,
Daß solch ein grosser Cörper nicht,
Ob selbiger, in einem Stück,
Gleich mehr als sieben Meilen dick,

Ob wir von ihm gleich gantz umgeben,
Ob wir gleich in und durch ihn leben,
Daß, sag ich, solches nicht betrachtet,
Die Macht des Schöpfers nicht geachtet,
Nicht angebetet, nicht verehrt,
Nicht einst bemercket wird von Geistern,
Die, wenn man sie sich nennen hört,
Sich aller Wissenschaft bemeistern?
Von Menschen, deren Schuldigkeit
In nichtes sollt so sehr bestehen,
Als Göttliche Vollkommenheit
In seinen Wercken anzusehen;
Als für so viele Lieb' und Güte
Sich, mit erkänntlichem Gemühte,
Dem Schöpfer danckbar zu erzeigen,
Zu ihm durch sein Geschöpf zu steigen,
Durchs sicht- zum unsichtbaren Licht?
Woher dieß kommt? Das weis ich nicht.

Son-

Sonnen-Lehre.

Quell des Lichts und aller Wonne!
„Lebens Ursprung! helle Sonne!
„Du läß't alles, was auf Erden,
„Warm und licht und fruchtbar werden;
„Sollte denn dein Lebens-Schein
„Nicht die wahre GOttheit seyn?

Es würd' ein Perser so zu sprechen
Sich nicht entbrechen.
Allein die Sonne selbst, indem sie uns verläßt,
Zeigt, daß sie solchen Ruhm nicht könn' ertragen.
Sie setzet diese Wahrheit fest,
Ja scheinet, wenn sie weicht, uns gleichsam dieß zu sagen:
Laß, liebster Mensch, doch meine Pracht und Zier,
So wie dein leiblich Auge, dir
Nicht auch dein Seelen Auge blenden!
Wär' ich ein GOtt; wie könnte sich
Mein Glantz entfernen, und ich mich,
Gehemmt von etwas, weg- und abwärts wenden,
Allein, wilt du die GOttheit sehn,
Und seine Grösse kennen lernen;
So kann es zwar durch mich geschehn,
Doch muß ich mich so dann entfernen.
Ihr alle kömt durch mich, in seinen Creaturen,
Vom grossen Schöpfer, helle Spuren;
Doch ohne mich von ihm noch grössre, sehn.
So bald durch eurer Erde drehn,
Ihr mich verliert, und ich für euch verschwunden;

So wird ins Luft-Raums tieffem Meer
Ein unzuzehlend Sonnen-Heer,
An meiner statt, von euch gefunden,
Von welchen ihr, sollt' ich mit meinem Schein
Bey euch stets gegenwärtig seyn,
Und immer bey euch leuchten müssen,
Nicht das Geringste würdet wissen.
Hier schwindet meiner GOttheit Glantz,
Bey Millionen Sonnen gantz.
Die wahre GOttheit zeiget sich
In dieser Schaar hingegen sichtbarlich.
In keinen würdigern Ideen,
Kann euer Geist ein Bild der wahren GOttheit sehen,
Als in dem ew'gen Geist, der eine solche Zahl,
Die nicht zu zehlen ist, von Sonnen schaft, regieret
Und noch ein grösser Heer von Welten um sie führet.
So deucht mich daß, zu ihres Schöpfers Ehre,
Ich, wenn sie untergeht, die Sonne reden höre.
Ach, laßt uns ihre Red' uns ins Gedächtnis prägen,
Und, wenn wir in der Nacht der Sterne Schaaren sehn,
Den HErrn der Schaaren doch erhöhn,
Und, wenn wir unsern Blick ins Himmels Tieffe sencken,
Voll Ehrfurcht, Lust und Andacht dencken:

Es zeiget uns das Sonnen-Licht
Den Schöpfer herrlich; doch noch nicht

So herrlich, als wenn wir den Glantz von seinen
Wercken
Am Firmament im Duncklen mercken.
O Wunder! daß so gar die dicken Finsternissen
Den HErrn des Lichts verherrlichen, erhöhn,
Und seiner Wunder Gröss' am hellsten zeigen müssen;
Der Tag läss't eine Sonn, die Nacht viel tausend
sehn!

Nützliche Blumen-Betrachtung.

Beschau, o Mensch, der Blumen-Pracht!
Nimm was in ihnen steckt in acht!
Man kann von ihres Schöpffers Macht
Die Nachricht in gefärbten Lettern,
Auf ihren zart- und bunten Blättern,
In nett-verschrenckten Zügen lesen.
Um seine Weisheit zu erheben,
Scheint jede sich recht zu bestreben,
Mit bunten Fingern ihn zu weisen,
Mit stillem Munde GOtt zu preisen.
Es lobt den Schöpfer der Natur
Bald ihre zierliche Figur,
Bald ihre Farbe, bald ihr Grün,
Und will uns gerne zu sich ziehn;
Bald quillet ein ambrirter Rauch,
Bald fährt ein angewürtzter Hauch
Aus ihrer Feuer-reichen Brust,
Verändert unsrer Augen Lust
Und suchet den Geruch zu nähren,
Und uns zu gleicher Zeit zu lehren,
Daß nimmer von ihr selber nicht
Sie so vortreflich riechen könne,
Und ein so kräftig Rauchwercks-Licht
In ihr nicht von sich selber brenne.
Nun ist und riecht die Blume schön,
Die Seele kann sie riechen, sehn;
Will sie sich denn nicht auch bestreben,
Die Kraft, die ihr geschenckt, das Dencken,
In Lust und Danck auf den zu lencken,
Der beiden Seyn und Kraft gegeben?

Die

Die Blum ist schön und riecht; du denckest;
Ach, daß du dem, der alle Pracht
Der Creatur hervorgebracht,
Im Danck und Preise seiner Macht,
Denn kein vergnügtes Dencken schenckest?
Sey (weil du doch auf andre Weise
Nichts wircken kanst zu seinem Preise)
Zu deines grossen Schöpfers Ruhme
Nicht weniger, als eine Blume!

Garten-Andacht.

Ein jedes Blatt, ein jedes Kraut,
Das man in diesem Garten schaut,
Ein' jede Blum', ein' jede Blüthe
Sind Proben von des Schöpfers Güte,
Sind in der That ein Göttliches Geschencke.
Da ich in der bewachsenen Allee,
Da ich auf vieler Bäume Cronen
So viele viele Millionen
Derselben nun besitz' und seh;
So gieb, o HErr, daß ich es oft bedencke,
Daß ich mich oft an ihrer Lieblichkeit,
An ihrer Farben-Pracht, an der Vollkommenheit
Der Bildungen ergetz', in ihnen Dein mich freue,
Und allezeit in meiner Brust,
Durch die darob verspührte Lust,
Durch ein GOtt Lob! Dein Lob erneue!

Die Johannis-Beere.

Die liebliche Johannis-Beer
Bewegt mich jetzt, zu GOttes Ehr,
Ein neues Liedchen anzustimmen.
Ich seh' sie durch der Blätter Grün,
Gleich einem funckelnden Rubin,
In rohtem Schimmer gläntzend glühn,
In rothem Licht und Feuer glimmen.

Wenn man zuerst die gelblich grüne Blüth',
Wie zierlich sie gebildet, sieht;
Ergetzet sich mit Recht ein Menschliches Gemüth.
Indem die spielende Natur
Sie mit der zierlichsten Figur
Und sanften Farben ausgeschmücket:
Allein was wird gar bald an ihr erblicket?
Ein jedes Blümchen dehnet sich
Am Stengel in vollkommner Ründe,
Und zeiget recht verwunderlich
Ein Kügelchen, so ich erst grünlich finde;
Doch wird nicht lang' hernach aus diesem Grünen
Das allerschönste Roth. Man sieht es, wie Carbunckeln,
Durchsichtig gläntzen, glühn und funckeln.
Man ründe funckelnde Rubinen,
Mit allen Fleiß, mit aller Kunst und Müh,
Man schleiffe, man poliere sie,
Und sehe denn, ob man in ihnen
An Ründe mehr Vollkommenheit,
An Röth' und Glut mehr Glantz und Lieblichkeit,
Als an der funckelnden Johannis-Beer,
Zu ihrer und zu unsers Schöpfers Ehr,

Er-

Ersehn und finden kann?
Zumahl sie all an kleinen Stangen,
In andrer Ordnung noch, als wie die Trauben, hangen.
Ja, was noch mehr, man trift in ihnen an
An Farben, und Geschmack von süsser Säurlichkeit
Solch einen grossen Unterscheid,
Als man nicht leicht an andern Früchten findet;
Da mit der Röhte sich bey vielen weiß verbindet,
Da viele gäntzlich weiß, theils leibfarb, schwartz so gar.
Die alle nun bedeckt der grünen Blätter-Schaar.
Die ebenfals mit sondrer Zierlichkeit
Von Fingern der Natur formiret,
Und nett, wie Wein-Laub fast, gezieret.
Wie angenehm, wie lieblich, und wie schön
Die Frucht nun anzusehn;
So lieb- und nützlich ist der säurlich süsse Saft
Und sein' erquickende sanft kühlend' Eigenschaft,
Da sie nicht roh' allein,
Der Zungen angenehm, dem Blut erfrischend seyn;
Nein, da sie auch, in Zucker eingeleget,
So wol den Krancken, als Gesunden,
Zu laben zu ergetzen pfleget.
Welch eine Linderung wird nicht im Stein empfunden,
Durch ihre schwartze Frucht! Wenn uns das Wasser schneidet,
Nicht minder in der Gicht und Winden auch
Ist heilsam, ist bewehrt und dienlich ihr Gebrauch.
Ach mögten wir denn doch, wenn wir dich sehn und essen,
Beliebte Frucht, in dir des Gebers Güt' ermessen
Und ihm in unsrer Lust zu dancken nicht vergessen!

Beym Anblick einer schönen Leucoje.

Sey willkommen, liebste Blume,
Die du, deinem Herrn zum Ruhme,
Lieblich riechst, und zierlich blühest;
Die du, durch der Farben Pracht,
Den, der alle Dinge macht,
Fast zu zeigen dich bemühest;
Ja, die du in bunten Schätzen,
Wenn wir uns daran ergetzen,
Unsre Seelen zu ihm ziehest.
Denn ist in so vielen Wercken,
Die so herrlich und so schön,
Keine Weisheit zu bemercken?
Keine GOttes-Kraft zu sehn?

Was um schöne Blumen schwebet
Und sich stets daraus erhebet
Wär und blieb' uns unbekannt;
Wenn sich nicht der holde Duft,
Durch das Dehnen unsrer Lungen,
Von dem schnellen Druck der Luft
In das Trichter-Paar gedrungen,
Das wir in der Nasen sehn
Wunderbar formiret stehn;
Wo sich in den beyden Gängen
Die sich zu dem Zweck verengen,
Die vorhin zertheilte Kraft
Neu-vereinigt sucht zu drengen,
Wodurch denn der trockne Saft,
Wenn er, dergestalt gepreßt,
Stärcker sich empfinden läßt

Von dem Nervgen, das es rühret,
Und das ins Gehirn ihn führet.

Da ich dieses überlege
Und der Blumen Kraft erwege,
Fällt mir ziemlich glaublich bey,
Wie vielleicht noch vielerley,
So zur Lust, als Artzeney,
In denselbigen verstecket,
Und uns noch verborgen sey.
Hätt' uns nicht die Bien' entdecket,
Daß des Honigs Süßigkeit
In der Blumen Art vorhanden;
Welcher hätt sich unterstanden,
In der Blätter bunten Gründen
Jemahls die Beschaffenheit
Solches süssen Safts zu finden?
Alles menschliche Bemühn,
Alle Kunst zu sublimiren,
Aufzulösen, distilliren,
Um den Saft heraus zu ziehn
Hätt', um ihn davon zu trennen,
Keinen Nutzen haben können.
Könnt' es denn nicht möglich seyn,
Daß nicht diese Kräft' allein,
Sondern annoch andre Säfte,
Andre Geister, andre Kräfte
In den Blumen sich befinden;
Wenn wir solches nur verstünden?

Denn daß Menschen es nicht fassen,
Daraus wird die Möglichkeit
Mehrerley Beschaffenheit
Sich nicht wiedersprechen lassen.
Sonderlich, da solche Lehren
Von der schönen Blumen Heer
Unsers grossen Schöpfers Ehr'
Nicht vermindern, eh vermehren.

Roß-Käfer.

Indem ich jüngst im grünen Klee
Der Wiesen Schmuck mit tausend Lust beseh,
Werd' ich von ungefehr gewahr,
Wie eine blaue Käfer-Schaar
In halb-gedorrtem Pferde-Mist
Sich aufhält und beschäftigt ist,
(Ohn an der Erden Pracht und Schätzen,
Mit welchem sie umringt, sich zu ergetzen
Und einiges Vergnügen draus zu fühlen)
In ihrem Wust vergnügt, beständig fort zu wühlen.
Ich sahe dieß zuerst nicht sonder Eckel an,
Biß ich mich überwand
Und eine kurtze Zeit bey ihnen stille stand;
Da ich auf ihr Betrieb, mit ernstem Dencken, sann.
Es scheint, ich solte mich fast der Vergleichung schämen,
Fiel mir zu Anfang bey,
Von dieser Bruht ein Beyspiel herzunehmen,
Als ob in ihr und uns was gleiches sey;
Allein,
Fiel mir, beym fernern Dencken ein:
Es ist ja dennoch wahr. Warum soll ichs nicht sagen?
Vielleicht vermag des Beyspiels Scheuslichkeit
Zur Lehr' und Besserung, was beyzutragen.
Wenn ich den geitzigen Chrysander,
Sammt seines Gleichen, bey einander
Mit nichts, als irdschem Koth, beschäftigt seh,
An welchem sie mit Leib und Seele hangen,
Nichts anders suchen, nichts verlangen,
Den edlen Geist mit allen seinen Kräften,
Auf nichts, als Gold und Reichthum, heften,

So Tag als Nacht auf anders nichts gedencken,
Nicht einen Blick auf sich, auf GOttes Wercke, lencken;
So scheinen sie ja wol nichts bessers wehrt,
Als daß sie mit den Käfern in der Erden,
Den Bürgern faulen Mists, verglichen werden.
Doch halt, mich deucht, wie sich Chrysander hier erklährt:
Wie kommt es doch, daß dir so Geld als Mist
So scheuslich und verächtlich ist?
Da sich jedoch die gantze Welt
Durch Geld und Mist allein erhält.
Durch Mist wird Fruchtbarkeit im Land' erreget,
Das uns die Kost und Nahrung träget;
Durch Geld wird alles das erhalten,
Was uns erhält, vergnügt und schützt,
Was uns bey Jungen und bey Alten
Gewogenheit erreget, Ansehn giebt,
Wodurch man uns verehrt und liebt:
Ist dieß denn nicht der Mühe wehrt,
Daß man es achtet und begehrt?
Dieß ist zwar wahr, Chrysander, aber höre,
Du hast ja alles dieses nicht.
Dir fehlt Bequehmlichkeit, Vergnügen, Lieb' und Ehre,
Nichts ist fast, das dir nicht gebricht.
Indem du gar nichts Guts mit deinem Gelde schaffest;
Es blos allein zusammen raffest,
Um Geld auf Geld zu häuffen; dich vernarrst,
Und blos nur, um zu scharren, scharrst.
Sollt' alle Kraft von deiner Seelen,
Die Absicht, daß du worden bist, allein
Auf Geld zu sammlen und zu zehlen
Bestimmet und genommen seyn?

Indem mein Geist auf diese Weise dencket,
Die Augen auf der Käfer-Schwarm gesencket,
Seh ich wie einer schnell sich aufwerts hebt,
Und mit geschwindem Flug in reinen Lüften schwebt.
Ach dacht ich möchte dieß Chrysander sehen!
Und, durch den Wurm gerühret, in sich gehen,
Und aus dem Koth sich so, wie er, erhöhn,
Und schauen wie die Welt, des Schöpfers Werck, so schön!
Allein ich fürchte sehr, er läßt den Käfer fliegen,
Und bleibet, vor wie nach, in seinem Unrath liegen.

Erinnerung.

Sind denn vielleicht nicht auf der Welt
Die Wunder, die man sieht, uns würcklich vorgestellt?
Bebüschte Hügel? grüne Felder?
Beblühmte Wiesen? kühle Wälder?
Gesunde Kräuter? süsse Früchte?
Den nährenden Geschmack vergnügende Gerichte?
Christallen-gleiche reine Bäche?
So mancher Berg? so manche Fläche?
Es sind vielleicht, in süssen Chören,
Die bunten Vögel nicht zu hören;
Ist es vielleicht nicht wahr, daß Blumen uns erqvicken?
Daß sie, für uns, die Erde schmücken?
Sieht man, nebst tausend Seltenheiten,
Und ungezehlten Herrlichkeiten,
Das all-erfreu'nde Sonnen-Licht
Vielleicht mit unsern Augen nicht?
Ist etwann alles dieß nicht würcklich da?
O ja!
Ist alles denn nun würcklich da; wie man
Unmöglich leugnen kann;
Warum denn sieht man es nicht an?
Warum will man an aller Pracht,
Warum will man an allen Schätzen
Sich nicht ergetzen;
Noch loben den, der sie gemacht?
Es scheint wir wollen, blos um GOtt nur nicht zu ehren,
Nicht schmecken, riechen, sehn und hören.
Wir sehn ja überall die Spur
Von einer gütigen Natur,

Die unaufhörlich uns, wes wir in diesem Leben
Bedürftig seyn, geschäftig ist zu geben.
Und dennoch würdiget man alle Wunder-Wercke
Nicht eins so viel, daß man so Kräft' als Wirckung mercke,
Daß man an den, der uns dieß alles schenckt,
Durch Nutz und Lust gerührt, nicht einst gedenckt.
Ist wol, für unsrer Seelen Kräffte,
Ein nütz- und nöthiger Geschäffte,
Als GOtt, für so viel Guts, ein frölich Hertz zu gönnen?
Auf welche Weise wird man sonst, für so viel Gaben,
Die wir aus lauter Gnad' und Huld empfangen haben,
Des Undancks Vorwurfs sich entschütten können!

Die

Die sanfte Ruhe.

Wenn man in einem weichen Bette, gesund, mit müden
Gliedern, liegt,
Und die Beqvemlichkeit und Anmuth in diesem Zustand
überleget:
Empfindet nicht allein der Cörper ein Etwas, das ihn
sehr vergnügt,
Wenn unsre Seele, nicht zerstreuet, das, was sie rühret,
nur erweget.
Man findet nicht allein mit Lust, wenn sich die Geister-
reichen Sehnen
Aus ihrer sonst gewohnten Lage gemächlich aus einander
dehnen,
Ein süß und zärtliches Gefühl'; man wird, wenn man mit
Achtsamkeit
Im Dunckeln, bey geschlossnen Augen, so dann sein We-
sen überdencket,
Kaum daß man worauf liegt gewahr.
Es kommt uns vor, zu solcher Zeit,
Als ob wir unterwerts so wenig, als wie wir oberwerts,
umschräncket,
Vielmehr von allen Seiten frey, und, einer Insel ähnlich
wären.
Es scheint man finde mehr, als sonst, so dann im Schosse
der Natur
Sich gantz besonders eingeschlossen, gantz einsam; es ist
keine Spur
In dieser Dunckelheit zu finden, kein End' in diesem Raum
zu schauen,
Und keinem Geiste sind hier Gräntzen, noch Innhalt dieses
Raums bewust. Mich

Mich übereilte jüngst hierüber, als ich so lag, ein stilles Graven,
Mich in so einer hohlen Tieffe und Boden-losen Abgrunds-Gründen,
Umringt von nichts als dunckeln Schatten und Finster-niß, allein zu finden:
Allein wie bald verschwand es wieder, als ich, mit fast halb-seel'ger Lust,
In dieser Boden-losen Tieffe, worin ich gleichsam schien zu schweben,
Von der allgegenwärtgen GOttheit mich überall bedeckt, umgeben,
Ja fast berühret gleichsam fühlte! Ich, der ich, meinem GOTT so nah,
Beym dunckeln Lichte der Natur, mit hellen Glaubens-Augen sah;
Verehrte Danck-und Demuths-voll den hell-und doch ver-borgnen Schein
Des ewgen Schöpfers aller Dinge; ergab mich seiner Gnad allein,
Und schlieff, mit kindlichem Vertrauen, in seiner Hut ge-lassen ein.

Aufmunterung zur Betrachtung.

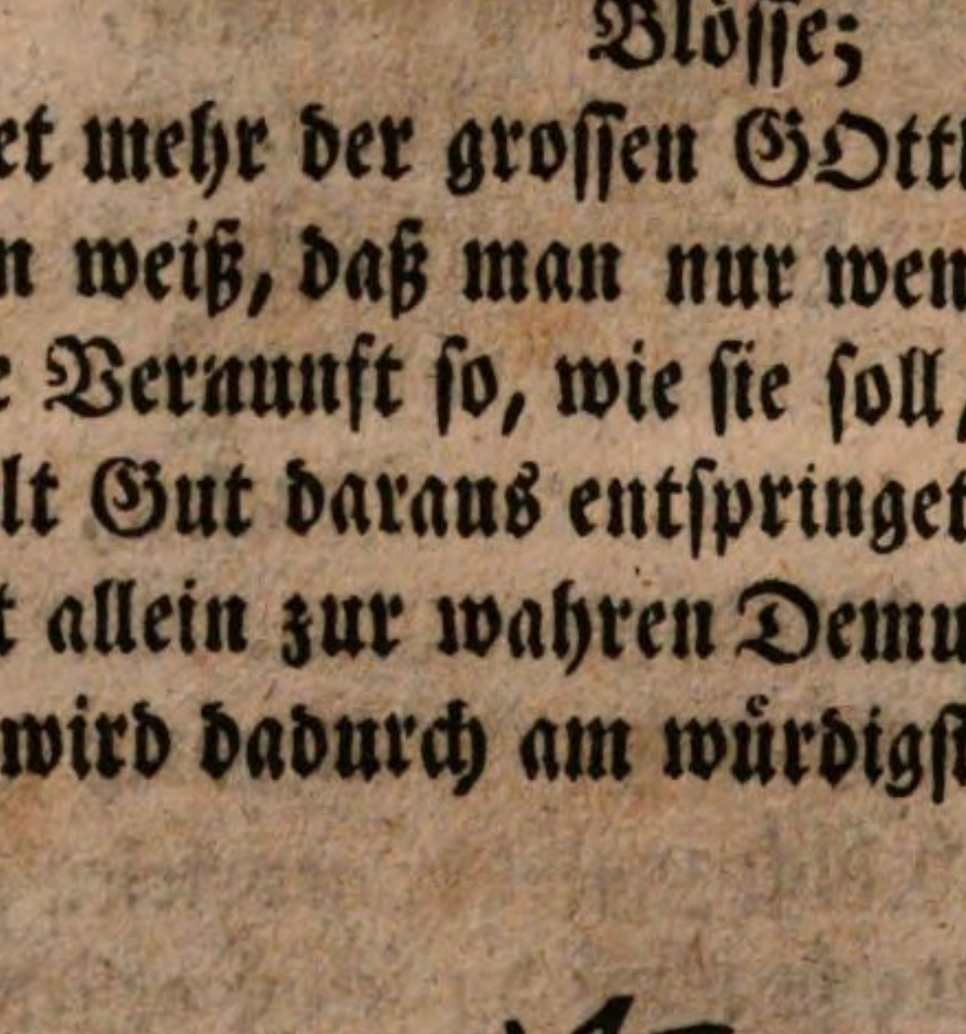
Wilst du denn, lieber Mensch, der Ueberlegung Kraft,
Die eigentlich der Kern, die nöthigst' Eigenschaft
Der dir von GOtt geschenckten Seelen,
Mit deinen Sinnen nie vermählen?
Mit GOtt, in den Geschöpfen, nie verbinden?
Verlangest du in GOttes Wercken
Nicht seine weise Macht und Liebe zu bemercken?
Den Schöpfer im Geschöpf zu finden?
Er legt viel tausend Herrlichkeiten,
Viel Millionen Seltenheiten
Auf Erden, in der Luft, und in der Fluth dir vor.
Er giebt dir Nas' und Zung' und Hand und Aug' und Ohr.
Er schenckt dir eine Seel', und eine Fähigkeit,
Durch hören, riechen, sehn, durch schmecken, und durch fühlen
Gedancken und Ideen zu erzielen.
Da nun des Schöpfers Huld so überschwenglich ist,
Und, da das, was dich hier so wol, als dort, vergnüget,
Allein in der Betrachtung lieget;
Wie, daß du gegen dich denn selbst so grausam bist?
Wie, daß du deinen Geist nicht zu den Sinnen fügest,
Und durch dieß holde Band nicht Seel' und Leib vergnügest?
Bestrebe dich forthin, die Wercke zu betrachten,
Und ihres Schöpfers Macht in ihnen zu erhöhn;
Denn, sonder Dencken sie zu hören und zu sehn,
Heißt Göttlichen Befehl, Natur, und GOtt verachten.

Straffe der Unachtsahmkeit.

Bewunderst du, o Mensch, des Schöpfers Weisheit-Licht
In seinen Creaturen nicht;
So scheints, daß du nur blos ein Werckzeug bist,
Wodurch die Welt für andre Creaturen,
Und nicht für dich, geschmücket ist.
Dein Garten pflantzen, Häuser bauen
Muß, da die Menschen es, so bald sie es vollbracht,
Nicht achten, nicht mit Lust, und nicht mit Danck beschauen,
Vermuhtlich Geistern seyn zu Nutz gemacht,
Die es nicht nur bey Tag', auch bey der Nacht,
Wie es so ordentlich, so nett so schön,
In ihrer Lust, zu GOttes Ehren, sehn.
Wann aber GOtt dennoch dich, eine Fähigkeit,
Und Sinnen auch dabey, gewürdigt, dir zu schencken,
So liegt es blos an dir, dein Dencken,
Nebst ihnen auch darauf zu lencken.
Wann dieß geschicht, wird GOtt durch jene nicht allein,
Nein, auch durch dich zugleich, gepriesen seyn.
Geschicht es nicht; so must du selbst gestehn,
Daß da du auch dazu erlesen,
In seiner Creatur sein' Allmacht anzusehn,
In deiner Lust den Schöpfer zu erhöhn;
Es, wenn dasselbe nicht geschehn,
Bloß deine Schuld allein gewesen.

Demüthige Selbst-Erkänntniß.

Will mich des Hochmuths Brut mit Demuth-Larven schrecken,
Will sie mir meines Geists Vernichtungen entdecken,
Und, durch den Höllen-Schluß, Verzweiflung mir erwecken:
„Was bist, was weißt du doch? Nichts: daraus folget klar,
„Daß deine Seele nie was Göttlichs ist, noch war;
So zeiget mir dennoch, selbst der Unwissenheit
Erkänntniß und Begriff von meiner Fähigkeit
Nicht nur was grosses an; sie machet uns so gar
Das allerhellste Licht der Weißheit offenbar.
Nichts zeigt uns deutlicher die unermeßne Grösse
Des Schöpfers, und zugleich der Menschen Schwäch' und Blösse;
Ja nichts erhebet mehr der grossen GOttheit Preis,
Als eben, da man weiß, daß man nur wenig weiß.
Indem wenn die Vernunft so, wie sie soll, verfährt;
Uns ein gedoppelt Gut daraus entspringet,
Da es uns nicht allein zur wahren Demuth bringet:
GOTT selber wird dadurch am würdigsten verehrt.



Noth-

Nothwendigkeit GOTT hier zu sehen.

Wilst du den grossen Schöpfer sehen,
So muß es im Geschöpf geschehen:
Weil man ihn sonst nicht sehen kann.
Er will von uns gesehen werden;
Drum schuf er Himmel, Meer und Erden,
Und spricht: In diesen sehr mich an!
Ihr aber hört nicht was er spricht,
Er zeigt sich, und ihr seht ihn nicht.
Zwar hofft ihr künftig ihn zu sehen;
Allein ihr werdet schlecht bestehen,
Da ihr, in seiner Wercke Pracht,
Ihn hier zu sehn nicht wehrt geacht't.
Hat er, daß ihr ihn mögtet fassen,
Sich hier nicht unbezeugt gelassen:
Müßt ihr auch hier, zu seinen Ehren,
Ihn schmecken, fühlen, sehn und hören.

Inseln.

Wenn wir der Berge schroffe Höhen,
Mit einem aufmerckſamen Blick,
Bedachtſam an- und überſehen,
Und dencken etwann einſt zurück
Auf Inſeln, die im Meere ſtehen;
So ſcheinen dieſe jenen gleich,
Nur mit dem Unterſcheid allein,
Daß Inſeln Berg' im Waſſer-Reich,
Und die Gebirg' im Luft-Reich Inſeln, ſeyn.
Bey den Gedancken fällt mir ein:
Ob etwann eine tieffe Fluth
Um unſere Gebirg' einſt auch geruht,
Und daß, ob wir es gleich nicht leſen,
Sie Waſſer-Inſeln einſt geweſen?
Wie uns, wenn wir auf Berge ſteigen,
Und ſich dort Meer-Gewächſ', in tauſend Arten, zeigen,
Der Augen-Schein davon faſt überführt,
Auf eine Art, die uns mit Furcht und Anmuth rührt.
Sprich! würden nicht, wenn etwann jetzt das Meer
Vom Waſſer ausgeleeret wär,
Die Inſeln all' als groſſer Berge Höh'n
Ohn allen Zweifel anzuſehn,
Und zu betrachten ſeyn? Wie wär' es, wenn vielleicht
Die Fluth dereinſt noch mehr vertheilt wär' und verſiegen;
Die Meer-Berg' ebenfals, entblöſſet aufwerts ſtiegen,
Und ſo, wie unſre Berg' und Flächen unſrer Erden,
Auch Inſeln in der Luft einſt könnten werden?

Mit den Gedancken schlief ich ein,
Als ein verwirrter Traum mit meinen Sinnen spielte;
Da ich mich biß zum Mond in Eil getragen fühlte.
Ich fand in dieser Welt, die unsre stets begleitet,
Daß selbe gröss'ren theils aus Wasser zubereitet.
Ein kleiner Philosoph, der viertzig mahl so klein,
Als wie wir hier auf Erden seyn,
Erzehlte mir zu Anfang vielerley,
Und unter andern auch: daß ihre Welt
Aus unsrer Welt entstanden sey.
Die Erde wär' zuerst mit Wasser gantz bedeckt,
So daß sichs höher noch als alle Berg' erstreckt;
Durch ihres Schöpfers blosses Wollen,
Daß unsre Welt bewohnet werden sollen,
Hätt er, der aller Fluten Last
In einen Schlauch zusammen faßt,
Die Wasser guten theils von ihr genommen,
Und sie (woraus der Mond entsprungen und gekommen)
So wol zu ihrem Nutz, als auch zum Dienst der Welt,
In Wirbel unsrer Erd' in solchen Stand gestellt,
Daß wir uns beid' anjetzt, vom Sonnen-Strahl beschienen,
Durch einen Gegen-Schein einander dienen.
Auf gleiche Weise wär' es auch Saturn ergangen;
Nicht minder Jupiter, die (wie wir einen nur)
Neun Monden zu Trabanten drauf empfangen.
Ja, er vermeinte gar, wofern ihn nicht die Spur
Gewisser Zeichen sollte triegen;
Wir könnten noch wol einen kriegen:
Da, aus dem gar zu tieffen Meer,
Annoch zu einem Mond genugsam Vorrath wär',

Wodurch wir denn nicht nur noch einen neuen Schein
Des Nachts am Himmel würden sehen,
Es würden so viel mehr Gebirg' entdecket stehen,
Die jetzt, in Inseln, noch im Meer verdecket seyn,
Die alle von den Bürgern unsrer Erden
So denn bewohnet könnten werden.
Mein Leser glaubet leicht, wie ich darauf erwacht,
Daß ich um diesen Traum recht inniglich gelacht,
Doch hab ich ihm auch wol zuweilen nachgedacht.

Spiegel der GOttheit.

Sind die erschaffnen Creaturen, wenn man's erweget,
anders was,
Als ein des Schöpfers wahres Wesen vor Augen stellend
Spiegel-Glas?
In welchem, durch die, zu dem Zweck allein, erschaffne
Sonnen-Strahlen,
Sich seine Weisheit, Lieb' und Macht uns allen überzeug-
lich mahlen,
Und, durch die Sinnen, unsren Seelen empfindlich vor-
gestellet werden?
Das Wasser, auch die glatten Cörper, worin vom Him-
mel und der Erden
Von angestrahlten Bäumen, Blumen, Gebüschen, Wäl-
dern, Thal, und Hügel,
Die Schönheit sich verdoppelt zeigt, sind von dem Spie-
gel Gegen-Spiegel,
Und unser Aug' ein sinnlicher, lebend'ger Spiegel, der
den Geist,
Auf eine sonderbahre Weise, durch Cörper etwas Geistigs
weis't.
Die Seel' erblicket von der GOttheit, in der Geschöpfe
Wunder Pracht,
Ein gleichsam dreyfach-einigs Wesen, in seiner Weisheit
Liebe, Macht.
Erfordert es denn wenigstens vernünft'ger Menschen See-
len-Pflicht,
Zu seines Nahmens Preis' und Ruhme, Lob, Herrlichkeit
und Ehre, nicht,

Daß unsre Seel' ie mehr und mehr sich durch Betrachtung angewehn',
Im schönen Creaturen-Spiegel die wahre GOttheit anzusehn?
Weil sonsten, wenigstens für uns, wenn wir allein auf Geld nur gaffen
Der Endzweck GOttes ja verlohren, die Welt für uns umsonst erschaffen.
Hingegen unterscheidet sich der Mensch nicht blos nur von den Thieren,
Als welche beym Genuß der Dinge zwar Lust, doch keinen GOtt, verspühren;
Wir werden selbst, wenn, in der Schönheit der Creatur und ihren Schätzen,
Wir uns an ihrem ew'gen Ursprung in Ehrfurcht-voller Lust ergetzen,
Von der allgegenwärtgen GOttheit, dem Schöpfer Himmels und der Erden,
Und seiner Weisheit, Herrlichkeit und Macht, vernünft'ge Spiegel werden;
In welchen Geister, Seelen, Engel (wie wir, in hellem Wieder-Schein
Des Wassers, unsrer Erden Schmuck) sein herrlich Werck vergeistert schauen
Und, an gerührten Menschen-Seelen, sich selber, GOtt zum Ruhm, erbauen.
Wann die Betrachtungen der Wercke des Schöpfers nun so nöhtig seyn;
So bitt' und fleh ich: grosser Schöpfer! um deine Lieb', erbarm dich mein!

Erbarm dich aller Menschen doch! vermehre Fähigkeit und Willen,
Daß wir, zu deines Nahmens Ruhm, den grossen End-zweck hier erfüllen,
Wozu du uns beschieden hast! gieb, daß im Spiegel dei-ner Wercke,
Voll Lust, Bewunderung und Andacht, man deine wahre GOttheit mercke!
Laß uns im Creaturen-Spiegel hier, als in einem duncklen Wort,
Dein Allmacht, Weisheit, Lieb' erblicken! biß daß wir, nebst den Engeln, dort,
Nach abgelegter Sterblichkeit, in jenen seel'gen Himmels-Höhen,
Dich, in selbständ'ger Majestät, in einem ewig-seel'gen Licht,
Und der Drey-Einigkeit Geheimniß, von Angesicht zu An-gesicht,
In unaussprechlich-heller Klarheit, ununterbrochen, ewig sehen!

Danck-Gebeth nach dem Essen.

O Vater! der du uns nunmehr
Was unsern Cörper tränckt und nähret,
So reichlich abermahl beschehret,
Nur dir gebühret Danck und Ehr!
Du hast aus Gnaden, uns nicht nur
Aus nichts gezogen, Leib und Leben,
Und so verschiedne Kost gegeben;
Du hast, im Reiche der Natur,
Der Cörper Theile so gefüget,
Daß, was uns nährt, uns auch vergnüget,
Und darzu sonderlich den Mund,
Die Zunge, Zähne, Gaum und Schlund,
So kunst- und wunder-reich formiret,
Daß unser Geist durch sie entdeckt
Die Kraft, die in den Cörpern steckt,
Und im Genuß Vergnügen spüret.
Dieß Wunder im Getränck und Essen,
Das uns zugleich auch Nahrung giebt,
Verdient ja wol, daß wir ermessen,
Wie sehr uns unser Schöpfer liebt.
Ach, laß denn, was von deinen Gaben,
O GOtt! wir jetzt genossen haben,
Woraus uns so viel Lust entstund,
Uns nicht allein den Cörper stärcken;
Laß uns, an Seel' und Leib gesund,
Auch deine Macht und Liebe mercken,
Und, da wir nun gesättigt seyn,
Der Seelen Kraft zu dir allein,
In froher Gegen-Liebe, lencken,
Dir Ehrfurcht, Danck und Andacht schencken, Auch

Auch uns mit allem Ernst bemühn,
Den uns geschenckten freyen Willen,
Um deinen Willen zu erfüllen,
Von dem, was dir misfällt, zu ziehn!
So wirst du uns, auf dieser Welt
Nicht das, wodurch man sich erhält,
Zur Lust und Nothdurft nur beschehren;
Du wirst uns auch nach dieser Zeit,
In jener seel'gen Ewigkeit,
Mit ew'ger Himmels-Speise nähren!

Abend-Andacht.

Da nunmehr des Tages Gläntzen und der Sonnen
helle Pracht
Unsern Augen sich entzogen; da die Schatten-reiche Nacht,
Mit den stillen Finsternissen, Himmel, Erd' und Meer
erfüllt,
Und der irdischen Geschöpfe Farb' und Bildung gantz
verhüllt,
Unsern Leib zur Ruhe ruft, um, nach heut vollbrachten
Wercken,
Ihn, durch einen sanften Schlaf, kräftig wiederum zu
stärcken,
Und ich, voll Beqvemlichkeit, auf so weichen Feder-Decken,
Sonder Sorgen, Furcht und Gram, mich gesund vermag
zu strecken:
Auf mein Geist! den grossen Schöpfer der den Himmel und
die Welt,
Bey so wunderbarem Wechsel, in so richt'ger Ordnung
hält,
Der die stille Nacht zur Ruhe dir gegönnet, zu besingen!
Und ein schuldig Abend-Opfer seiner Lieb' und Macht zu
bringen!
Dieses kann nun füglicher, wie du selber wirst gestehn,
Wenn du redlich danckst, mein Geist, als durch Dancken,
nicht geschehn.
Will man aber redlich Dancken; muß man, mit vergnüg-
tem Muth,
Sich mit rechtem Ernst bestreben, das von GOTT
empfangne Gut,

So viel dessen Meng' erlaubet, zu betrachten, zu erwegen,
Und, im frölichem Erinnern, ordentlich zu überlegen,
Was uns aus dem Gnaden-Born seiner Liebe zugeflossen,
Wie so mannigfachen Seegen wir geniessen, und genossen.
Sind nun aber, wie im Meer alle Tropfen nicht zu zehlen,
Auch die Wunder sonder Zahl, die der Schöpfer uns verliehn;
Wollen wir doch wenigstens, wie wir schuldig, uns bemühn,
Einige derselbigen vor den andern zu erwehlen.
Und, weil unsre Seele leicht, wenn sie es erwegt, empfindet,
Wie sie durch die Sinnen blos mit der Creatur sich bindet;
Also rühm' ich billig, lobe, preis' und ehre den dafür,
Der, in Sinnen, solche Schätze menschlicher Natur zu gönnen
Uns alhier gewürdiget. GOtt gehöret wahrlich mehr,
Als wir, leider! ihm erweisen, für die Sinnen Preis und Ehr.

Daß ich heute hören, sehen, fühlen, riechen, schmecken können,
Daß du dazu Ohren, Augen, Hände, Nas und Zunge mir,
Wie geschenckt, so auch erhalten, Schöpfer, dafür danck ich dir.

Daß ich mit Getränck und Speisen habe Mund und Magen füllen,
Ja mit mannigfacher Anmuth meinen Durst und Hunger stillen,
Und mit Lust mich nähren können, ist warhaftig danckens wehrt,
Da uns GOtt, nicht nur zur Nothdurft, sondern auch mit Anmuth nährt.

Daß die mir geschenckte Glieder, deren eine solche Menge
Innerlich und äusserlich, daß der Nerv- und Adern Gänge

Durch

Durch Verstopfung nicht versehrt, jene nicht zerhaut,
durchstochen,
Und durch Feuer, Last, und Fallen, nicht verbrannt, zer-
qvetscht, zerbrochen,
Daß des Fiebers Gift und Brand nicht in meinem Blute
wüthet,
Dafür bin ich, liebster Vater! blos durch deine Huld
behütet.
Hab' ich aber heut' auch das, wozu Sinnen mir gegeben,
Nemlich: GOtt in den Geschöpfen zu bewundern zu erheben,
Wie ich schuldig war, gethan? hab' ich auch, durch mein
Gesicht,
Das vortrefliche Geschöpf, unsrer Sonnen Wunder-Licht,
Mit Bedacht, Bewunderung, und, da es so wunderschön,
Auch da es mir alles zeiget, oft mit Dancken angesehn?
Wenn, durch Lesung guter Bücher, ich mich heut erbauen
können,
Hab' ich wol gedacht: nur GOtt hat mir dieses wollen
gönnen?
GOtt gab mir, nebst meinem Aug', auch ein geistiges Gesicht,
Hat die Schreib'- und Lesungs-Kunst wunderbar erfinden
lassen,
Daß wir nicht im Welt-Buch nur und in Cörpern ihre
Pracht,
Sondern auch der Geister Schönheit, Anmuth, Eindruck,
Feur und Macht
Und in ihnen, seine Wunder, Lieb' und Weisheit mög-
ten fassen;
Hab' ich auch, wenn ich sein Wort, oder sonst was Guts,
gelesen,
GOttes weise Lieb' ermessen? bin ich auch gerührt gewesen?

Hat

Hat auch heute meine Seele, durchs Gehör, mit Danck und Loben
Für so Lehr', als Harmonie, zu dem Schöpfer sich erhoben?
Hat sie, wenn sie etwas lieblichs, wie vermuthlich ist, gerochen,
Für des Riechens Kraft und Vorwurf: Schöpfer! Dir sey Danck! gesprochen?
Hat sie, wenn sich, sonder Pein, Kält und Hitze wol gemischt,
Ja noch andre sanfte Vorwüff' ihres Cörpers Haut erfrischt,
Wol des Schöpfers Huld gefühlet? hat sie, wenn sie es empfunden,
Auch empfunden, daß dem Geber sie davor zum Danck verbunden?
Hat sie GOTTES Güt und Liebe, in der süssen Kraft zu schmecken?
Wenn sie Speis und Tranck genossen, auch zu schmecken, zu entdecken
Und, mit Lust dafür zu dancken, wie sie schuldig, sich bestrebt?
Kurtz: Hast du zu GOTTES Ehren heut, und als ein Mensch, gelebt?
Hast du, mit vergnügter Seele, wahrer Andacht heisse Triebe,
Eine Demuths-volle Ehrfurcht, kindlich-brünst'ge Gegen-Liebe
Gegen den allmächtgen Vater, der dir so viel Guts geschenckt,
Der in deinen Leib und Geist solche Fähigkeit gesenckt,
Heut' in stiller Lust gespührt? hast du einen regen Willen,
Eines solchen holden Gebers Wort und Willen zu erfüllen,
Deinen Nächsten recht zu lieben, heut in deiner Seel empfunden?
Hast du inniglich gewünscht daß, von groben Lastern rein,
Du, für so viel Huld und Wolthat, deinem GOtt gefällig seyn,

Recht

Recht ihm danckbar werden mögtest? sind des heutgen Tages Stunden
Nützlich angewendet worden? hast du, um, nach dieser Zeit,
Dich an den noch höhern Freuden einer seel'gen Ewigkeit
Zu vergnügen, dich vergnüget? ists geschehn? so freue dich;
Danck auch dafür, rühm' und preise deinen Gott absonderlich.
Weil es aber leider öfters unterblieben, will ich mich,
Vater der Barmhertzigkeit, jetzt in Demuth zu dir kehren,
Und in einer ernsten Reue, voll Vertrauen, dich verehren.
HERR, ich flehe dich von Hertzen, voll Betrübniß, voller Schaam
Ueber mein unachtsam Wesen; und, voll Reue, voller Gram
Ueber mein so blind Betragen, ernstlich um Vergebung an,
Ach, verzeihe, wenn ich heute nicht, was ich gesollt, gethan!
Und da ich nunmehr zur Ruh meine matten Glieder strecke;
Ach so laß mich sanfte ruhn! daß kein böser Traum mich schrecke!
Laß den Leib, doch auch zugleich meinen Geist, gestärcket seyn,
Daß sie beide ihre Pflicht, bey des künftgen Tages Schein,
Zu beachten fähig bleiben, und, zu deiner Ehr' zu leben,
Zu empfinden, riechen, schmecken, sehn und hören sich bestreben,
Deine Weisheit, Lieb' und Allmacht, in den wunderbaren Wercken,
Zu betrachten, zu bewundern, zu erheben, zu bemercken,
Sich mit Lust beschäftigen! Wann wir auch den Nächsten lieben
Und ihm gutes gönnen sollen, wie Natur und Bibel lehrt,
Ach, so bin ich auch an die jetzt zu dencken angetrieben,
Welche Mangel, Kummer, Armuth, Frost, Gefahr und Noth beschwehrt,

Auch

Auch für die, o ew'ge Liebe! meine Seufzer auszuschütten,
Und, von dir, Barmhertzigkeit für die Armen zu erbitten.
Ach, wie mancher Mensch muß sich jetzt auf harten Boden legen,
Drauf er, sonder Dach und Fach, sich für Kälte, Sturm und Regen
Kaum mit alten Lumpen schützet! da ich, mit Beqvemlichkeit,
In so weichen Feder-Decken mich gemächlich legen kann;
Ach erbarm dich ihrer auch, sieh' ihr Elend gnädig an!
Schencke wenigstens Gedult! und laß, nebst Gelassenheit,
Die Gewohnheit ihre Plagen, wo nicht gantz und gar vermindern,
Doch in Hofnung und Vertrauen, wenigstens in etwas lindern!
Nun so schließ ich meiner Augen Schlaf-begier'ge Lieder zu,
Und, indem die müden Glieder, sammt den matt-gewordnen Sehnen,
Sich, mit einer neuen Lust, sanfte von einander dehnen,
Denck' ich, mich in dich versenckend, auf die Lust der ew'gen Ruh.

Vergnügen eine Gabe GOttes.

Nachdem ich öfters nachgedacht,
Woher es komme, daß die Pracht
Der Creaturen uns nicht rühret,
Und daß von ihrer Herrlichkeit,
Schmuck, Ordnung und Vollkommenheit
Man wenig fühlt, fast nichts verspühret?
So fällt mir diese Frage bey:
Ob etwann die Empfindlichkeit,
Die unser innerstes erfreut,
Nicht eine gantz besondre Kraft,
Ein' angeschafne Eigenschaft
Und Schönheit einer Seelen sey,
Die wir, so wie all andre Gaben,
Von unserm Schöpfer müssen haben,
Und daß wir von uns selber nicht
Das sicht- und unsichtbare Licht
In GOttes Wunder-reichen Wercken
Geschickt und fähig zu bemercken.
Weil, da wir sonst in diesem Leben,
Mit solchem eifrigen Bemühn,
Uns zu vergnügen, uns bestreben,
Es sonst ja fast unmöglich schien,
Die eintzge Quelle wahrer Freuden,
(Da doch derselben heller Schein
So Sonnen klar, als allgemein;
Worin sich, wenn wirs recht ergründen,
Selbst Lust und GOttes Dienst verbinden)
So sehr zu fliehen zu vermeiden.
Wofern nun (wie es in der That)
Es die Bewandniß damit hat;

So zögert, liebste Menschen, nicht,
Um dieses helle Gnaden-Licht
Den Schöpfer brünstig anzuflehen.
Weil, wo ihr diesen Strahl nicht fühlet,
Ihr, ohn euch einst vergnügt zu sehen,
In Sorgen und Begierden wühlet,
Die weder Grund noch Gräntzen haben.
Erbittet doch, vor allen Gaben,
Die, welche würdiger als alle,
Die Gabe, daß euch GOTT gefalle!
Ihr seyd beglückt, wenn euch das Licht
Der Anmuth, aus dem Bau der Welt,
Den GOTT schuf, in die Seele fällt;
Unglücklich, wenn es nicht geschicht!

Aufgelöseter Zweiffel.

Ich habe, leider! oft, wie ich bereits erzehlet,
Mit einem Zweiffel mich gequälet:
Ob für den Schöpfer aller Dinge,
Nicht aller Menschen Danck und Ehre, zu geringe,
Zu elend, zu verächtlich wären?
Itzt wünsch' ich, dir und mir noch ferner zu erklären,
Daß diese Zweifels-Last, wie starck sie scheint, wie fest;
Durch die Vernunft sich dennoch heben läßt.

Wie künstlich unser Leib von aussen und von innen
Gebildet sey, ist klar; daß dessen Kunst die Sinnen
Zu ihrem Endzweck hab', ist auch nicht minder wahr;
Daß durch dieselben nun die Seelen
Sich mit der Creatur vermählen,
Ist gleichfals sonder Streit. Dieß scheint der Endzweck nun,
Die Absicht und der Grund. Daß, von der Menschen Thun
So herrlich nichts, als die Gedancken, seyn;
Stimmt mit Erfahrung überein:
Da alle Dinge nun uns ferner überzeugen,
Daß die Gedancken höher steigen,
Als das was Cörperlich;
So zeigt von selbsten sich,
Daß die Gedancken ja von uns das gröste,
Das herrlichste, das beste.
Das Beste nun von einem jeden Wesen
Scheint für die GOttheit ja mit allem Recht erlesen.

Von diesem Besten nun des Menschen ist das Dencken
Voll Ehrfurcht, Lust und Danck auf GOttes weise Macht.
Auf denn! der Seelen Kraft auf seiner Wercke Pracht
Mit Andacht und mit Lust zu lencken,
Und unser Bestes ihm, ein frohes Hertz, zu schencken!

Muthwillige Blindheit.

Ach, laßt uns, da wir ja in andern Sachen
Nicht schläfrig sind, doch auch zu GOttes Ehren wachen!
Weil für sein Werck, das er so wunderbar geschaffen,
Die Seele leider scheint beständig fort zu schlaffen.
Denn weniger, als wir von GOttes Wundern sehn
Im Wachen, kann es fast im Schlaffen nicht geschehn.

Bey den Gedancken fällt mir ein,
Was unlängst soll von Philopotamus
Geschehen und gesprochen seyn:
Nachdem derselbe sich fast gäntzlich blind gesoffen,
Sagt ihm sein Artzt: wofern er nicht
Sein meist bereits verlohrenes Gesicht
Wollt' überall verliehren; müste Wein
Durchaus nicht mehr von ihm getruncken seyn.
Nun was geschicht?
Er sieht ein grosses Glaß voll Wein von ungefehr;
Ergreift es alsobald, schlägt hin und her
Mit seiner dürren Zung', und spricht:
Zu guter Nacht, geliebtes Augen-Licht!
Mit diesem setzt ers an und macht das Wein-Glas leer.

Fast jeder wird ob dieser That erschrecken;
Doch muß ich vielen dies, zur höchsten Scham, entdecken:
Es machte Philopotamus
Durch die Begier sich leiblich blind;
Allein wie manches Menschen-Kind

Spricht

Spricht ebenfals: Wenn ich nur reich zu werden tauge;
Vergnügt sich einmahl nur mein kitzelndes Gefühl;
Erhalt' ich in der Ehr' mein vorgestrecktes Ziel;
Zu guter Nacht mein Seelen-Auge!
Kann ich nur reicht, geliebt seyn, mich erhöhn;
Verlang ich nimmermehr, und wär es noch so schön,
Des Schöpfers Werck zu sehn.
Ach möchte dieses dir nicht mindern Schrecken,
Als Philopotamus brutale That, erwecken!
Ach, mögtest du des Schöpfers Weisheit, Macht,
Und Lieb', in seiner Wercke Pracht,
Zu sehen, und mit Lust zu fassen,
Dich durch Begierden blind, nicht ferner hindern lassen!

Andacht durch Blumen erregt.

Du blühest, wunderschöne Blume,
In deiner Bildung, Farben-Pracht,
Geruch und Schönheit, dem zum Ruhme,
Der dich und alle Welt gemacht.
HErr! gieb uns Augen, daß wir sehen,
Wie grosse Wunder bloß durch dich,
So überall, als sonderlich,
Im bunten Blumen-Heer, geschehen!
Laß uns, in ihrem Schmuck und Schein,
Erwegen, daß von dir allein
Sie ihrer Blätter holdes Prangen,
Und zwar zu unsrer Lust, empfangen!
Laß uns, an ihren bunten Schätzen,
In stiller Andacht, uns ergetzen,
Und, dir zu Ehren, frölich seyn!

Erinnerung.

Geliebteste Belisa, sprich,
Da du in unserm schönen Garten
So manche Schönheit siehst, und nicht recht sonderlich
Darüber frölich bist; sprich, worauf wilst du warten?
Auf welche Zeit verschiebst du deine Lust?
Was auf der Welt vergnügliches zu hoffen,
Wie dir so wol, als mir bewust,
Ist ja, GOtt Lob! bey uns schon eingetroffen.
Du kanst und wirst nichts bessers hier verlangen.
Ach, so verzögre doch nicht längerl, anzufangen,
Dich an den gegenwärt'gen Schätzen
Auch gegenwärtig zu ergetzen,
Und dem, der es uns giebt, zu Ehren, froh zu seyn!
Denn, nach der Ordnung der Natur,
Bemerckt man überall die Spur,
Daß ungeprüfte Lust und nicht gefühlt Vergnügen,
Mit der beständig-regen Zeit,
So wol als die, so man gefühlet und genossen,
Mit ungehemmter Schnelligkeit
Unwiederbringlich von uns fliegen
Und, eh man sichs versieht, bereits davon geflossen.
Die Augenblick' und Zeit, worin uns Anmuth fehlt,
Die wir uns selber können geben,
Sind uns nicht minder zugezehlt,
Als die Vergnüglichsten von unserm Leben.

Der älteste GOttes-Dienst.

Wenn Adam ohne Sünd' in Eden blieben wäre,
Sammt der, mit welcher ihn des Schöpfers Huld
gepar't;
So können wir von ihrer Lebens-Art
Nichts fassen, als daß sie, zu ihres Schöpfers Ehren,
Zum Preise seiner Lieb' und seiner weisen Macht,
An aller Creatur Vollkommenheit und Pracht,
An der Vortreflichkeit und den verlieh'nen Gaben
Sich würden ungestöhrt ergetzet haben.
Kein andrer GOttes-Dienst, als der allein,
Und gar kein' andre Weise
Vom GOttes-Dienst im Paradeise,
Kann uns begreiflich seyn.
Hieraus nun ist ja Sonnen-klar
Und überzeuglich zu bemercken,
Wie GOtt gefällig, nöthig, wahr
Die Lehre von dem Dienst des Schöpfers in den Wercken.
Auf denn, geliebter Mensch, laß deiner Seelen Kräfte
Zu dem so nöth-als nütz-und frölichen Geschäfte
In Andacht rege seyn, bestrebe dich dahin,
Blos durch Erkänntlichkeit getrieben,
Als Schöpfer, Geber, HErrn und Vater ihn zu lieben!
Laß GOtt durch einen jeden Sinn,
Den er dir ja zu diesem Zweck verliehen,
Zur Ehr', in deiner Lust, ein Andacht-Opfer glühen!
Denn nichts so sehr, als dieß, kann unsern Geist bereiten
Und nichts so sehr, als dieß, kann unsre Seele leiten
Zu den verlohrnen Herrlichkeiten.

Menschliche Schwachheit.

Nachdem ich jüngst die Wunder-Pracht
Der schönen Welt, wie sie so wunderschön,
An einem heitern Tag', im Sommer, angesehn;
Folgt' einem schönen Tag' ein' angenehme Nacht.
Die stille Luft, die anfangs schwühl,
Ward frisch und allgemählich kühl.
Kaum daß der helle Glantz der Sonne sich verhüllte;
Als der gekühlten Lüfte Reich,
Aus Blumen, Laub' und Kräutern, gleich
Ein tausendfach-gemischter Duft erfüllte,
Der, da er seine Kraft auf tausend Art vermischte,
Den Geist, der es erwegt, auf tausend Art erfrischte.
Der Dämmrung sanftes Licht, das allgemein,
Und keine Schatten zeugt, nahm Feld und Garten ein;
Biß bald hernach
Ein bläulichtes Gewölck', als wie ein Berg gestalt,
Am Firmament sich sanft zerstückt' und brach,
Da alsobald
Der volle Mond, mit röthlich-gelben Blitzen,
Durch die gespaltnen duncklen Ritzen
Mit schnellem Wandern strahlte,
Und die bethaute Welt mit Licht und Schatten mahlte.
Mein GOtt, wie rührte mich, zu deinem Preise,
Der jetzt, auf eine neue Weise,
Geschmückte Kreis der schönen Welt!
Es war des Monden holder Schein
Recht ausserordentlich entnebelt, hell und rein,
Er war nicht blaß; ein röthlich-gelber Strahl
Bedeckt' und schmückte Wald und Feld,
Beflos und zierte Berg und Thal.

Hier sahe man, nicht sonder Freuden,
Des Monden güldnes Rund durch glatter luckrer Weiden
Gespitztes Laub gebrochen strahlen
Und ihre Blätter sich, auf seinem hellen Schein,
Als wie auf güldnen Grunde, mahlen.
Dort sieht man, wie der Glantz durch dunckle Büsche bricht,
Und in der Dunckelheit um desto heller blitzet,
Wobey sein Strahl, wie zugespitzet,
Durch dichter Blätter Oefnung sticht.
Die sanfte Harmonie von Schatten und von Licht
Vergnügte mich
Recht inniglich
Wie aber nichts vollkommenes allhier,
So fühlt' ich, daß, bey aller Zier,
In alle Lust, die mich erfrischte,
Sich etwas bittres mischte.
Ich fühlt' ein inniges Betrüben,
Daß, bey so mancherley Vollkommenheit
So mancher Art Geschöpf', und ihrer Herrlichkeit,
Ich ihren HErrn und Schöpfer recht zu lieben,
Zwar einen Zug, doch eine solche Kraft
Und Fähigkeit von solcher Eigenschaft,
Wie einem solchen GOtt gebührte,
In meinem Wesen nicht verspührte.
Indessen dacht' ich auch: mit dem, was ich hienieden
In meiner Schwachheit fühl,
Ist GOtt verhoffentlich zu frieden.
So wie der Cörper, hat auch hier der Geist sein Ziel.
Alsdann wird erst mein Geist zur Vollenkommenheit
In Lust und Lob gelangen,
Wenn er dereinst annoch wird grössre Fähigkeit
Zum Loben und zur Lust empfangen.

Ich thue denn, o HErr, allhier so viel ich kann,
Und bete dich, mit Lust, in deinen Wercken an.
Wenn aber doch, wenn etwas soll gelingen,
Du so das Wollen, als Vollbringen,
Uns geben must, und wir vor uns allein
Zu keinem Guten fähig seyn;
So bitt ich, grosser GOtt vermehre,
Zu deiner Ehre,
Um deines Nahmens Ruhm auch hier stets zu verneuen,
In mir die Fähigkeit, mich würdig dein zu freuen!

Schmuck der Seelen.

Ach mögten unsre Seelen doch, nach ihren Pflichten,
sich bestreben,
Und, durch die Werckzeug' ihrer Sinnen, auf GOttes
Wunder achtung geben!
Ach mögten sie, den Bienen gleich,
Aufmercksam um dieselben schweben,
Sie würden nicht allein für sich der Anmuth süssen Honig
heben;
Sie würden durch der Schönheit-Schein
Der Creatur, mit der sie sich verbunden,
Von GOtt selbst lieblicher geziert gefunden,
Verhoffentlich ihm angenehmer, seyn.
Da ihnen, wenn von GOttes Macht,
In seiner Creaturen Pracht,
Sie oft was liebliches gehöret und erblicket,
Sich eine Schönheit selbst durch Dencken eingedrücket.
Muß eine Seele nicht, auf solche Art geschmücket,
Zumahl wenn sie dadurch zu reinen Trieben,
Nach allen Kräften GOtt zu lieben,
Geführet wird; der GOttheit nicht gefallen,
Und angenehmer seyn, als wenn wir uns auf Erden
So ängstiglich allein bestreben, reich zu werden,
Und wir auf nichts, als auf Metallen
Alhier gesehen?
Da solche Seelen fast allein
Aus blos Metallischen Ideen,
Wodurch sie fast allein genähret seyn,
Der Menschlichkeit zum Hohn, bestehen.

Man stelle sich nach diesem Leben
Zwo solcher Seelen vor, wovon die eine
Die gantze Lebens-Zeit dem gelben Scheine
Des Goldes nachgestrebt; die ander' Acht gegeben
Auf GOttes Wunder, GOtt in seinem Werck' geehret,
Zu GOttes Ruhm, geschmeckt, gesehen und gehöret;
Was meinst du, wird sich GOtt daran
Nicht mehr vergnügen, und sie wehlen,
Als die (wo man so sagen kann)
Fast gantz metallisirte Seelen?

Betrachtung.

Mit innern Freuden steh ich hier,
Beschaue der Geschöpfe Zier,
Und denck' an den, der sie gemacht.
Mich deucht dabey, daß ihre Pracht,
Die meine Seel durchs Aug' empfindet,
Sie nicht zum dancken nur entzündet;
Nein, daß sie gleichsam in der Lust
Zum Schöpfer eine Thüre findet,
Ja, daß sich GOTT mit unsrer Brust,
Durch dieses Mittel, selbst verbindet.

Anmuth des Regens nach grosser Hitze.

Es kochte gleichsam jüngst der schwühlen Lüfte Kreis
Durch strenger Sonnen-Strahlen Blitze.
Nicht nur das Land, daß Wasser selbst war heiß.
Es lechzte Gras und Laub vom Druck der schwehren Hitze;
Als unverhoft ein kühler Regen fiel,
So starck, daß alles rauscht' und zischte,
Wodurch sich Luft und Land und Wald und Feld erfrischte.
Was erst durchhitzet war ward allgemählig kühl.
Ich sahe dieß bedachtsam an, und fand,
Daß Nutz und Lust hieraus, zu GOttes Ruhm entstand.
Mich daucht' ob sehen meine Augen,
Die Blumen, Kräuter, Laub und Gras
Das lang' erseufzte laue Naß
Mit tausend kleinen Münden, saugen.
Mich deucht', ich könne, GOtt zu ehren,
Der ihnen neues Labsal schenckt,
Der sie so liebreich nährt und tränckt,
Ihr sanftes Schmatzen gleichsam hören.
Ein jeglich welck-, bestaubtes Blatt
Verschönert sich, wird frisch und glatt.
Man sieht ein angenehm und holdes Dunckel-Grün
So Feld als Garten überziehn.
Ja da des Himmels neues Licht
Sich an der nassen Glätte bricht,
Kann man, auf allen Blättern, schön
Ein Silber gleichsam gläntzen sehn.
Die schlaffen Stengel steiffen sich,
Es richten sich fast sichtbarlich

Die Blätter in die Höh, es strotzet Laub und Kraut,
Dadurch nun, daß die Luft sich lieblich abgekühlet,
Wird auch mit Lust von unsrer Haut
Ein süsser Schauder oft gefühlet,
Der selber unsern Geist ergetzet
Und ihn, wenn ers erwegt, in ein Vergnügen setzet,
Das wahrlich nicht gemein.
Mir fiel hiebey dieß Danck-Lied ein:

Ach GOtt! der du uns diesen Regen,
Und, in demselben, so viel Seegen
Der dürr- und matten Welt geschenckt,
Der du das durst'ge Feld getränckt,
Der du der welcken Pflantzen Heer,
Zu unserm Nutz, genährt, erqvicket,
Und auch zugleich die Welt geschmücket,
Dir sey dafür Lob, Preis und Ehr!

Nutz und Nothwendigkeit der Ueberlegung.

Wenn ich der Felder Schmuck, wenn ich der Gärten Pracht,
Zusammt der Wälder Zier, im Sommer sehe;
Gedenck ich an die Winter-Nacht
Und wie der Mittags-Schein des Jahrs so schnell vergehe;
Doch zu dem Endzweck nicht,
Durch ein zukünftig Leid
Die gegenwärt'ge Lust zu stöhren,
Wol aber, durch die Flüchtigkeit,
Noch meine Freude zu vermehren.
Denn, denck ich: dauret es nur kurtze Zeit;
Warum laß ich die kurtze Zeit verschwinden?
Warum bestreb' ich mich nicht, so viel mehr,
So lang als ich es hab', es öfter zu empfinden,
Und, durch ein dergestalt oft wiederholt Ergetzen,
In längeren Besitz des guten mich zu setzen?
Erwegt man oft die Gegenwart des Guten;
So lässt sich dadurch gleichsam binden
Die rege Schnelligkeit der flüchtigen Minuten.
Gedancken sind es blos allein,
Wodurch die Güter dieser Erden
Uns zugeeignet werden.
Ach, laßt uns denn beschäftigt seyn,
Durch ein in unsre Macht gesetztes Dencken
Uns oft viel Guts uns selbst zu schencken!

Mannigfaltigkeit der Geschöpfe.

Indem ich jüngst, gestreckt im Blumen reichen Grase,
Bey kühler Abend-Zeit was ich einst schriebe, lase:
„Der Cörper ruht, und mein Gemüthe
„Betrachtet dort, betrachtet hier,
„In aller Creaturen Zier,
„Des Schöpfers Weisheit Macht und Güte;
Ward neben mir, als ich bald hin, bald her,
Die sanften Blicke wandt', von mir von ungefehr
Ein kleiner Frosch erblickt,
Der gleichsam zahm, mich gar nicht scheute,
Und, wenn ich ihn mit sanften Fingern rieb,
Beständig stille sitzen blieb,
Worüber ich mich denn verwundert' und erfreute.
Er gab mir Stunden-lang Gelegenheit,
Auf seine Farb' und seinen Stand zu achten,
Und die besondre Seltsamkeit,
Mit welcher er gebildet, zu betrachten.
Hierüber schwächte sich des späten Tages Schein,
Es brach die Dämmerung herein;
Als eine andre Creatur,
Noch sonderlicher von Figur,
Mein' Augen auf sich zog:
Ein Fledermäuschen schwärmt' und flog,
Mit unbefiedertem Gefieder,
In tausend Kreisen hin und wieder,
Auf eine zitternde geschwinde Weise,
In grossem bald, und bald in kleinem Kreise;
Um meinen Sitz herum. Indem mir nun bekannt,
Wie dieses Thierchens Form so sonderlich bewandt,

Bewundert' ich das grosse Wunder-Wesen,
Das Stoff und Geistigkeit so wunderbar erlesen,
Und sie in diesem Thier so wunderbar verband;
Daß, wenn wir sie mit ernstem Fleiß besehn,
Wir, mit gegründeten und wol-verbundnen Schlüssen,
Unwiedersprechlich dieß gestehn
Und folgern müssen:
Die Schöpf- und Bildung sey nicht ungefehr geschehn,
Da sie so wunderbar, nach Regeln, Maaß, Gewicht,
Wie alles ander', ein und zugericht.
Indem ich also sitz' und dencke,
Und meinen Geist auf diesen Vorwurf leucke,
Wie unbegreiflich vielerley
Der Creaturen Bildung sey?
Durchdringt mein Aug' ein schnell und helles Licht.
Der aufgegangne Mond fiel mit geschwindem Blitzen,
Durchs schattigte Gebüsch und seiner Blätter Ritzen
Mir unvermuthet ins Gesicht.
Ich stand denn auf, besahe seinen Glantz,
Indem er eben gantz,
Mit ungemeiner Lust. Hierüber fiel mir ein:
Wie muß es dorten doch beschaffen seyn!
Was muß des Monden Welt für mancherley Gestalten,
In seinem grossen Kreis' enthalten,
Die abermahl von allem, was hienieden,
Vermuthlich unterschieden!
Wer fasset die Verschiedenheit
Der gantz von hiesigen Figuren
An Form und Farb' entfernten Creaturen!
Ist uns nun gleich der Creaturen Stand
In andern Welten nicht bekannt;

So stellet meine Seele mir
Dennoch, zu unsers Schöpfers Ehre,
Die Unerschöpflichkeit der Aenderungen für,
Und hoff' ich, daß, durch diese Lehre,
Bey andern, wie bey mir, sein Ruhm sich stets vermehre.

Nun deucht mich, lieber Mensch, daß ich dich sprechen höre:
„Ich weiß nicht wie ich GOtt auf solche Weise ehre,
„Man hat mich's nicht gelehrt; wie muß ich's machen?
Wir müssen unsern Geist bey den erblickten Sachen
In einen solchen Stand bemühet seyn zu setzen,
Daß wir den Schöpfer hoch, in dem Geschöpfe, schätzen;
Wir müssen deßfals erstlich finden,
Wie sehr es nöthig sey, das Dencken
Mit unsern Sinnen zu verbinden.
Wir mögen unsern Sinn, worauf wir wollen, lencken;
Es mögen Feld und Wald, Sand, Blumen, Holtz und Stein,
Gebäude, Thiere, Graß, Metall, ein schnell Geflügel,
Ein Regen-Wurm, ein Fisch, das Meer, ein Thal, ein Hügel,
Ein Bach, das Firmament, ein Mensch, gesehen seyn;
So stimmet alles doch hierin stets überein:
Es ist ein Göttlich Werck, es ist von ihm entstanden,
Ein jedes lehret uns, es sey ein GOtt vorhanden!
GOtt zeiget seine Macht durch alles, was man sieht,
Wem aber zeigt er sich, wenn wir nicht das Gemüth
Mit unsrer Sinnen Kraft verbinden,
Und, daß der Schöpfer wehrt, daß man ihn ehre, finden.

„Mir

„Mir kommt, seh ich der Creaturen Zier
„Bedachtsam an, nicht anders für,
„Als sprech' ein jeder Ding zu mir:
„Es ist ein GOtt, ich zeig ihn dir!
Laßt uns denn, wo wir gehn und stehen,
Doch alles, was wir sehn, bemüht seyn anzusehen
Als etwas, so von GOtt hervorgebracht,
Als etwas, welches GOtt erhält, das seine Macht
Und seine Lieb' und seine Weisheit weiset,
Ja seine Gegenwart; das folglich alles wehrt,
Daß man darum, darin, darbey, den Schöpfer preiset.
Nun wird er, wie er will geehret seyn, geehret,
Wenn man, dadurch gerührt, den Geist zum Geber leucket,
In froher Achtsamkeit an ihn gedencket,
Und ein' in uns dadurch erregte Lust ihm schencket.

Bey Erblickung vieler Blumen im Garten.

Es sucht mit tausend Lust allhier
Der bunten Blumen bunte Zier
Und über-wunder-schön Gepränge,
In der fast ungezehlten Menge
Von Liljen, Mah-und Rosen,
Den Augen lieblich liebzukosen,
Zumahl wenn ein gelinder West,
Der sanft sie hin und wieder schwencket,
Die Farben durch einander lencket,
Wodurch es denn nicht anders läßt,
Als wenn, in bunt-und regem Schein,
Sie lebende Tapeten seyn.
Wer kann so schöne Decken sehen,
Die unsers Schöpfers Allmachts-Hand,
Uns zu erfreuen, ausgespannt,
Ohn' ihn in ihnen zu erhöhen?
Es scheint der bunten Blumen-Flächen
So wunderschön gefärbte Pracht
Nicht nur allein von ihres Schöpfers Macht,
Sie scheint auch im Geruch von ihm zu sprechen.
Ein tausendfach gemischter Duft
Erfüllt und balsamirt die Luft,
Und saget gleichsam unserm Sinn:
Lenckt doch auf uns die Sinnen hin!
Ihr könnt durch Riechen, Sehn und Schmecken
So Lieb' als Macht in uns entdecken.
Die Menge so verschiedner Säfte,
Die Anmuth tausendfacher Kräfte,

Die

Die jetzt aus allen Dingen qvillt,
Und Erde, Luft und alles füllt,
Erfüllet dann auch billig mein Gemüthe,
Daß es nicht nur verspührt und sieht
Die Schönheit in der bunten Blüht,
Die Lieblichkeit im frischen Grünen;
Nein, daß es, gleich den regen Bienen,
Aus allem gleichfals Honig zieht.
Der Honig, welcher geistig ist
Und eine rechte Seelen-Speise,
Ist, wenn man, unserm GOtt zum Preise,
Sein' Allmacht, seine Lieb' ermißt,
Und wenn man frölich überleget,
Daß was der Welt-Kreis herrlichs heget
Allein der GOttheit weise Kraft
Und seine Liebe schuf und schaft.
So sucht die Kraft der regen Seelen,
Wenn der Geschöpfe Pracht sie rührt,
Und sie darinn den Schöpfer spührt,
Nicht nur die Wunder zu erzehlen;
Sie ist, von Innbrunst heiß, bemüht,
Wenn sie im Werck den Schöpfer sieht,
Durch ein empfindlichs Ueberdencken
Sich ins allgegenwärt'ge Meer
Der GOttheit gleichsam zu versencken.
Sie wünscht, zu ihres Schöpfers Ehr,
In einem durch der Wercke Pracht
Geschmückten Andacht-vollen Dencken,
Sich selber ihrem GOtt zu schencken.

Sie wünscht und hofft zugleich, sie werde,
Geschmückt durch seiner Wercke Schein,
Dem Schöpfer Himmels und der Erde
Ein nicht mißfällig Opfer seyn!

Das durch die Cörper verherrlichte Licht.

Man siehet jetzt die Welt im Licht-Meer gleichsam schwimmen,
Und in gefärbter Glut der Sonnen herrlich glimmen;
Ihr bunter Glantz, ihr schön gefärbter Schein
Scheint himmlisch fast, nichts irdisches, zu seyn.
Es fiel, indem ich jüngst auf einer Höhe stand,
Und tausendfache Lust am bunten Glantz empfand,
Den mir die Sonne wies, mir folgends ein:
Die Sonne scheint, nebst tausend schönen Dingen,
Der Pflantzen Pracht darum hervor zu bringen,
Damit ihr eignes, uns sonst gar nicht sichtbar, Licht,
Wenn es sich nicht an Cörpern bricht,
Durch diese schöne Zucht der Erden,
Im Wiederschlag uns möge sichtbar werden.
Denn dadurch, daß sich an der Cörper Flächen,
Im Wiederschlag, die Strahlen brechen,
Vermag nur an des Lichts sonst unbekannten Schätzen,
S ich unser Geist, durchs Auge, zu ergetzen.
Es scheint es ließ die Sonne darum blos
Die Pflantzen aus dem duncklem Schoß
Der Erde steigen,
Um ihrer Strahlen Pracht in ihnen uns zu zeigen.
Weil sonst, wie bunt, wie hell, wie wunderschön
Der Strahlen Eigenschaft, nicht, ohne sie, zu sehn.
Da wie bekannt, die Farben anders nichts
Als Eigenschaft- und Mildrungen des Lichts,
So wie sie an den Bau verschiedner Cörper fallen,
Nachdem die Strahlen an- und wieder abwärts prallen.

Wann nun der Sonnen diese Kraft
Von dem, der alle Dinge schaft,
Zu seiner Ehr und unsrer Lust, gegeben;
So sollten wir auch billig uns bestreben,
Wenn wir so schöne Wercke sehn,
Mit Ernst sie nicht nur zu betrachten;
Auch auf die weise Art zu achten,
Auf welche Weise sie geschehn,
Und, als so viele Wunder-Proben
Von dessen Weisheit, Lieb' und Macht,
Der Cörper, Geister, Aug' und Licht hervor gebracht,
Sie anzusehen, ihn zu loben,
Und in bewundernder Verehrung zu erhöh'n!

Das Schau-Spiel der Natur.

Die grün-bewachsnen Hügel scheinen von unten überwärts zu steigen,
Und, wenn wir auf denselben stehn, von oben abwärts sich zu neigen.
Die überall-bewachsnen Seiten, wenn sie kein Ackers-Mann bebaut,
Deckt Busch-und Strauch-und Kräuter-Werck, insonderheit das Farren-Kraut.
Doch ist das aller-angenehmste, wenn auf bebüschter Hügel Höh'n
Wir hoher Wipfel grüne Dächer auf Säulen-gleichen Stämmen sehn.
Da theils, in steter Nachbarschaft, der Büchen-Eich-und Linden Schatten,
Die Kühlung allgemein zu machen, gemeinschaftlich sich gleichsam gatten,
Theils, wenn sie mehr entfernet stehn, durch Schatten-Strich', im Gegensatz
Vom gelben Korn, vom grünen Klee, die feurig angestrahlten Stellen
Noch desto kräftiger erheben, den hellen Schmuck noch mehr erhellen.
Hier sieht man, ausser sich vor Lust, manch nach der Schnur beflantzten Platz
Von hohen dunckel-grünen Eichen, als Scenen auf dem Schau-Platz, stehen,
Wor zwischen weiß-und gelbe Felder dem Gold und Silber ähnlich sehen.

Auf diesen sieht man weissen Buch- auf jenen gelben Weitzen
prangen,
Und über ihnen schönes Laub von langen Eichen-Aesten
hangen,
Wodurch, noch herrlicher erhaben durch ihrer Blätter Dun-
ckel-Grün,
Dieß Feld, als wär es übersilbert, das dort, als übergül-
det, schien.
Ach würde, was auf diesem Schau-Platz für ein schön
Schau-Spiel wird gespielet,
Das blos allein in unsrer Lust auf unsers Schöpfers Ehre
zielet,
Und durch die wirckende Natur ohn Unterlaß wird aufge-
führt,
Von uns, als Schauern, die vernünftig, mit Lust gesehn,
mit Danck verspührt!

Schat-

Schatten.

Es vermehrt so gar der Schatten,
Den das Licht durch Cörper macht,
Der Figur und Farben Pracht.
Denn wenn Schatten-Bilder sich
Mit des Urbilds Bildern gatten;
Stellt sich der Figuren Zier
Unsern Augen doppelt für.
Und der Farben Lieblichkeit
Mehrt sich noch verwunderlich
Durch der Schatten Dunckelheit.
In den Wäldern, auf den Matten,
Wenn wir alle Vorwürff sehn;
Sind sie fast noch einst so schön
Durch die Nachbarschaft der Schatten,
Die das Licht noch mehr erhöhn,
Und es auf verschiednen Stellen
Durch den Gegensatz erhellen,
Die sie, durch beweglichs Scherzen,
Nicht so, wie es scheinet, schwärtzen,
Und die Farben nicht vertreiben;
Da sie würcklich alle bleiben.
Ferner kann man in der Hitze,
Wie die Schatten süß und nütze,
Da sie uns so lieblich kühlen,
Wenn man es erweget, fühlen.

Laßt uns denn, für Wärm' und Licht,
Auch dafür, daß Cörper dicht,
Fürs Gefühl' und fürs Gesicht,
Danckbar unserm GOtt uns weisen,
Und, in unsrer Lust, ihn preisen!

Abschied vom Garten.

Mein GOtt! du hast auf dieser Welt
Mir so viel herrliches geschencket,
Daß, wenn mein Geist es überdencket,
Es aller Gaben sich so gar nicht würdig hält.
Es lallet mein gerührter Sinn
Voll Danck und Andacht: HErr! ich bin
Nicht würdig der Barmhertzigkeit,
Nicht würdig aller Treu und Güte,
Die du an mir erzeigt die gantze Lebens-Zeit!
So sprach ich jüngst, mit frölichem Gemüthe,
Als ich in meinem Garten ging,
Und dessen Schmuck und Lag' an zu betrachten fing.
Daß alles hier so lieblich grünet,
Daß alles uns zur Anmuth dienet,
Davor muß ich, HErr! dir allein
In froher Demuth danckbar seyn.
Daß du mir alles wollen gönnen,
Zumahlen des Verstandes Kraft,
Daß ich es zierlich ordnen können,
Und so viel Witz und Wissenschaft,
Es so gefällig einzurichten,
Davor erfordern meine Pflichten,
In froher Ehrfurcht, dir allein
Zu Ehren, froh und fromm zu seyn.
HErr, von aller dieser Schönheit, von der Farben Harmonie,
Von dem schönen Licht und Schatten,
Von der Blätter-reichen Gänge Länge, Meng' und Symmetrie,
Die, in frölichem Verband, alle hier sich lieblich gatten,

Ja

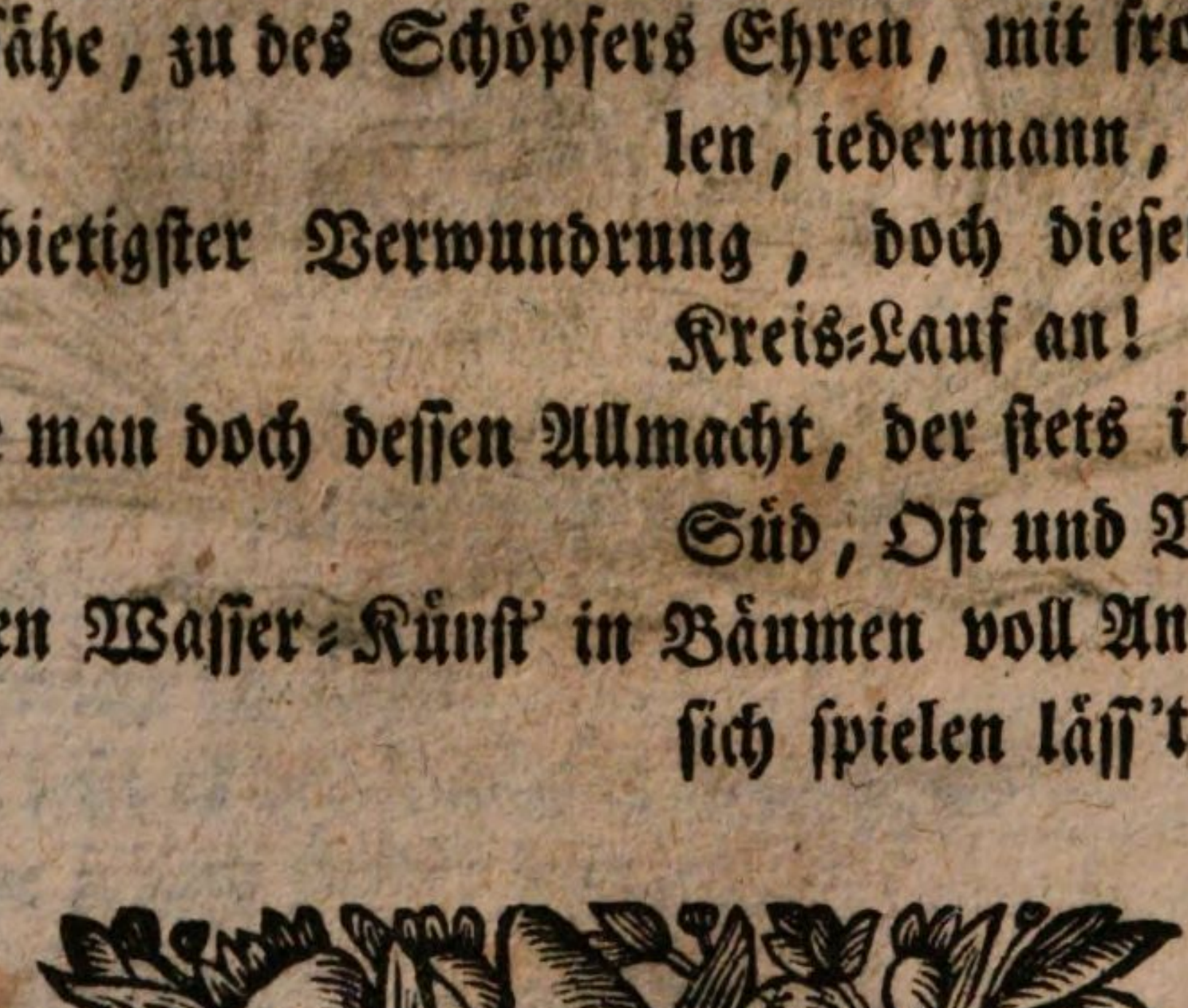
Ja wodurch, in Pracht und Ordnung, alles sich einander schmückt,
So, daß nicht leicht sonder Anmuth es ein frembdes Aug' erblickt,
Bin ich billig gantz erstaunt: sonderlich wenn ich mich lencke
Und, woher es eigentlich seinen Ursprung hat? bedencke.

Du selber hast dieß schöne Stück der Welt,
Das allen, die es sehn, gefällt,
Durch meine Hand, o GOtt, gezieret.
Weswegen auch nur dir allein,
(Da nichts von allen diesem mein,
Natur so wol, als Kunst und Wissenschaften dein,
Als die uns blos von dir geschencket seyn)
Lob, Ehre, Preis und Danck gebühret.
Muß ich nun gleich den schönen Ort,
Nach deinen Führungen, hinfort,
Und zwar auf lange Zeit, verlassen;
So such' ich mich mit diesem Trost hiebey,
Daß es, wills GOtt, doch nicht vor immer sey;
In dem Verlust zu fassen.
Wie leicht läßt es der Schöpfer doch geschehn,
Daß ich ihn frölich wieder sehn,
Und sein aufs neu geniessen kann.
Ich fleh ihn auch, wenn es sein Gnaden-Wille,
Darum hiemit, in Demuth, an.
Will GOtt es aber nicht; wohlan,
So halt ich ihm, nach meinen Pflichten stille,
Da GOttes Wahl auch billig meine Wahl,
Und seh' des Gartens Pracht, mit seiner Anmuth Fülle,
Gelassen denn hiemit zum letztenmahl. Mir

Mir fällt jedoch hiebey ein Wunsch in Schwachheit ein,
Den, wo er dir misfällt, du gnädig wirst verzeih'n;
Es preßt die Eigen-Liebe mir
Den Seufzer aus: Ach, HErr! gefiel es dir,
Daß, wenigstens, doch dieser Garten hier
Bey meinem künftigen Geschlechte,
Vergnügt und wol gebraucht, verbleiben mögte!

Herbst-Gedancken.

Ich sahe jüngst, im Herbst, von Bäumen die Blätter fallen, und erbleichen,
Ich dachte: sollte man nicht Bäume mit Wasser-Künsten fast vergleichen?
Indem der Erden-Saft in ihnen, in Blättern, bald sich aufwärts lenckt,
Bald sich, in eben diesen Bäumen, zur Herbst-Zeit wieder abwerts senckt,
Um abermahl, zu unserm Nutz, allmählig in die Höh' zu steigen,
Und denn aufs neu, zu rechter Zeit, sich abermahl herab zu neigen.
Ach, sähe, zu des Schöpfers Ehren, mit froher Seelen, iedermann,
In ehrerbietigster Verwundrung, doch diesen grossen Kreis-Lauf an!
Ach, ehrte man doch dessen Allmacht, der stets im Nord, Süd, Ost und West
Dergleichen Wasser-Künst' in Bäumen voll Anmuth vor sich spielen läss't!



Herbst-Betrachtung.

Auf! laßt uns, unserm GOtt zu Ehren,
Der Erden Herbst-Schmuck anzusehn,
In Gärten, Feld- und Wälder gehn;
Es wird gewiß sein Lob vermehren!
Kann man wol sonder Lust erblicken,
Wie sich anjetzt, mit neuer Zier,
Und neuen Farben, dort und hier,
Der feuchten Erde Flächen schmücken?
Wenn Laub und Schatten dünne werden
Erhöht und mehrt sich überall,
Auch selber bey der Blätter Fall,
Der sonst nur grüne Schmuck der Erden
Es ändern sich anjetzt die Wälder;
Das Grün ist nicht mehr allgemein;
Es funckeln jetzt in buntem Schein
Der Bäume Gipfel, Garten, Felder.
Ein Baum, wenn ihn, im frohen Lentzen,
Der Sonnen güldnes Licht bestrahlt,
Ist durch ein röhtlich Gelb bemahlt;
So sieht man jetzt die Bäume glänzen.
Jetzt scheinen die gefärbten Blätter
Und ihrer Wipfel röhtlich Grün,
Als wenn die Sonne sie beschien,
Auch selbst bey einem duncklen Wetter.
Wenn auch die Schatten alles drücken
Und überziehen; sieht man sie,
Doch mit gedämpfter Harmonie,
Mit bunter Glut die Felder schmücken.

Hiedurch scheint überall im Dunckeln,
Im Wald' und Feld', an manchem Ort,
Auf manchem Baum, bald hier, bald dort,
Ein bunter Sonnen-Strahl zu funckeln.
Es scheinet gleichsam eingesencket
Der Sonnen Glut in ihre Zier,
Als hätten sie, wie Lösch-Papier,
Den Strahl der Sonnen eingetränckcet.
Manch gelb-und roth-gefärbt Gebüsche
Macht gleichfals, mit gefärbtem Licht,
Auf mancher Stelle, dem Gesicht
Ein bunt und liebliches Gemische.
An denen vormahls dichten Hecken,
Die jetzt zwar ziemlich Blätter-loß,
Doch noch nicht gäntzlich nackt und bloß,
Ist neue Schönheit zu entdecken.
Der Blätter gelb und röhtlich Prangen,
Das fast wie Gold und wie Rubin,
Doch überall vermischt mit Grün,
Sieht man an braunen Aesten hangen.
Man kann auch jetzo mit Vergnügen
Durch bunte Blätter, die so schön,
Die kleinen bunten Vögel sehn,
Weil sie fast unbedecket fliegen.
Der Blick wird überall erfreuet;
Es ziert so gar das bunte Laub
Das dunckle Land, den feuchten Staub,
Als wären Blumen drauf gestreuet.
Noch mehrer Schönheit wird erblicket;
Denn wie im Herbst der Erden-Rund;
So ist die Luft, nicht minder bunt,
Mit Glantz und Farben ausgeschmücket.

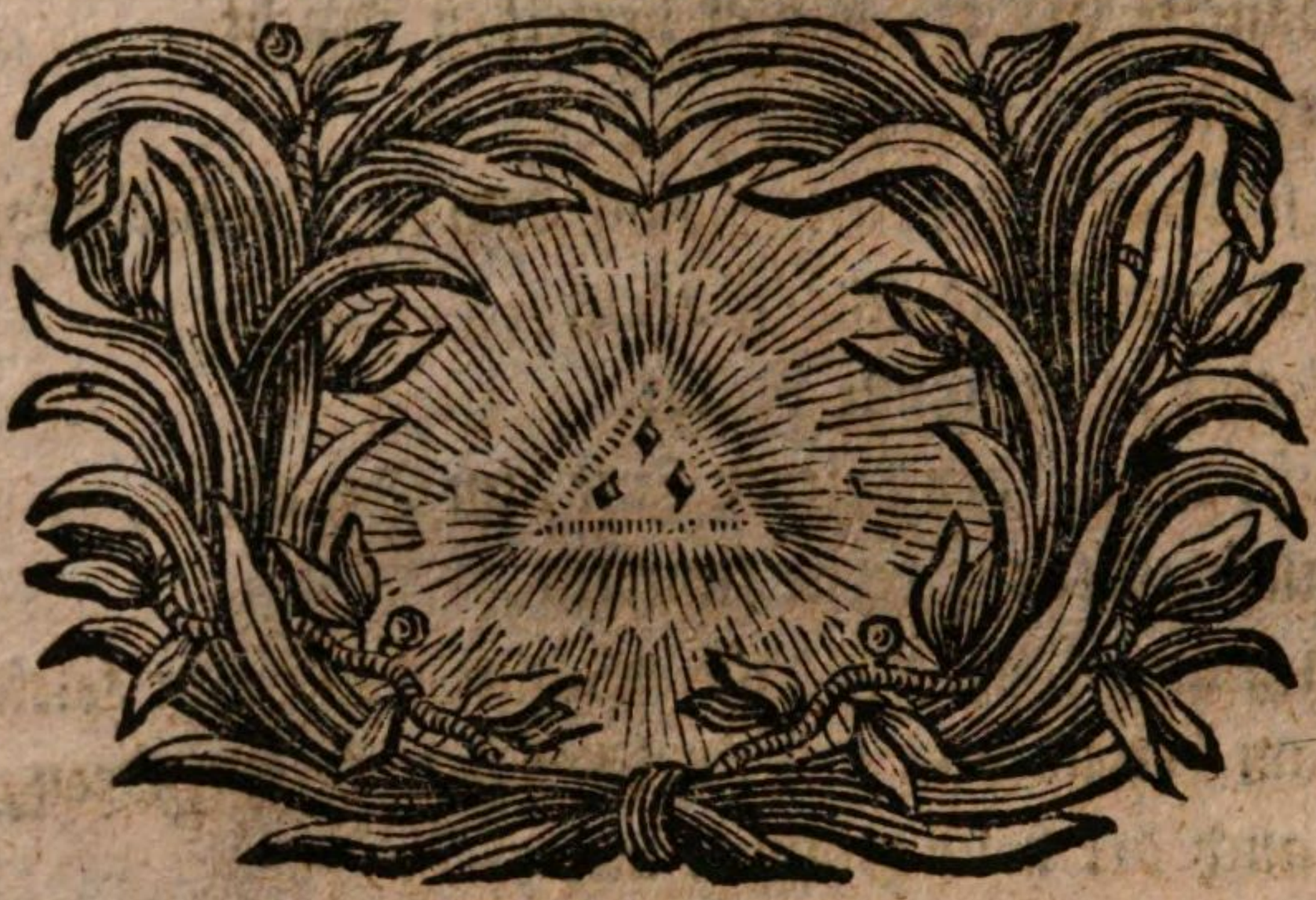
Man sieht mit Lust in lauen Lüften
Und am bewölckten Firmament,
Wie ein gefärbtes Feuer brennt
In hie und dort zerstückten Düften.
Wenn man nun, wie in Luft und Erden
Ein schön gefärbtes Feuer glüht,
Im Herbst, mit frohen Blicken, sieht;
So lasset uns doch danckbar werden!
Laßt uns im Herbst, mit froher Seelen,
Den Schöpfer, der die Zeit der Welt
In solcher Richtigkeit erhält,
Besingen und sein Lob erzehlen!

Der Himmlische Thau.

An einer Pflantze feuchter Spitze
Sah ich, in früher Morgen-Zeit,
Als Erd' und Luft voll reiner Heiterkeit,
In einem Tröpfgen Thau, viel helle bunte Blitze.
Ich sprach, als ich vor Lust mich kaum besann,
Das bunte Tröpfgen folgends an:
Wie kommt es, daß in deiner Ründe
Ich ein so herrlich, buntes Licht,
Mit fast geblendetem Gesicht,
In solchem hellen Schimmer finde?
Drauf deucht mich, daß ich sehend hörte,
Wie es, mit klarer Schrift, mich dergestalt belehrte:
Was mich mit solchem Glantz erfüllt,
Ist das mir eingeprägte Bild
Der Sonne, die so wunder-schön,
Und die ihr, obgleich ihre Pracht
Allein die Creatur so schön, so herrlich, macht;
Dennoch kaum würdigt anzusehn.
Damit ich nun, so viel an mir,
Die Quell des Lichts und Lebens dir,
Zu unsers grossen Schöpfers Preise,
Doch wenigstens im Abdruck weise.
So stell' ich dir ihr herrlich Licht,
Durch meine Klarheit, ins Gesicht.
Ja ich verricht' es nicht allein;
Viel Millionen an der Zahl
Bestreben sich, nebst mir, um auch den Strahl,
Den allbelebenden und Wunder-reichen Schein,

In deutlicher Copie, zu zeigen;
Damit ihr zum Original,
Durch ihren Glantz gerührt, bewundernd möget steigen.
Ich ward gerühret durch die Klarheit
Der von dem Tropffen Thau mir angezeigten Wahrheit;
Ich wendete mein geist- und cörperlich Gesicht,
Voll Lust und Danck, zum hellen Sonnen-Licht,
Und danckte GOtt, daß er derselben Pracht
So wunderbar gemacht.
Dem schönen Morgen nun, nach dem der Tag verschwunden,
Und sich der Abend eingefunden,
Folgt' eine ja so schöne Nacht.
Ich sahe denn, bey heitrer Luft, im Dunckeln,
Die ungezehlten Sterne funckeln.
Wie ich nun früh, vor Lust erstaunt, den Thau gesehen;
So kam bey noch in mir vorhand'nen Thau-Ideen,
Nun auch der helle Himmel mir
Als wie ein weites Feld von glänzendem Sapphir,
Und, recht wie Tropfen Thau, die hellen Sterne für.
O! rieff ich, welch ein Feld! O! welch ein Wunder-Thau,
Womit ich es erfüllet schau!
O welche Tropfen! deren Grösse
Ich kaum mit den Gedancken messe!
Und die, wie unser Thau, ihr Prangen
Nur blos von einer Sonn' empfangen!
O! welche Sonne! die nicht nur solch Sonnen-Heer,
Aus ihrem ew'gen Lichtes Meer,
Als so viel Tropfen schmückt und zieret;
Nein, die derselben Kraft und Pracht,
Durchs Feur der Lieb', hervorgebracht,
Zum Nutz der Creatur formiret!

Ach laß, o ew'ges Liebes-Licht,
So oft ich, in des Himmels Höhe,
Der Sonnen grosse Tropffen sehe;
Doch meine Seele, durchs Gesicht,
Zu dir, in ihrer Meng', als so viel Staffeln, steigen,
Und, voller Ehrfurcht, nie von deinem Ruhme schweigen!



Ama-

Amarantus cristatus.

Noch kann man sonder Lust nicht sehn,
Wie sonderlich geformt, wie schön
Der purpurfarben' Amarant,
Der insgemein cristatus wird genannt.
Er hat fast keine Form; sein Blatt besteht aus Spitzen,
Die sonderbar vereint zusammen sitzen,
Und in sich selbst, aufs neue, Spitzen reich.
Der meisten Form jedoch ist einem Hahn-Kamm gleich;
Kein duncklel-rohter Sammt,
Ja fast kein feuriger Rubin,
Kann in so vollen Farben glühn,
Als diese Blum' in rohtem Glantze flammt.
Wenn ich nun die dem Hahn-Kamm gleiche Blume,
Mit aufmerckſamen Augen, sehe;
So deucht mich, daß ein Hahn mit sanfter Stimme krähe,
Um aus dem Schlaf der Unempfindlichkeit,
Zu dessen Ehre, Preis und Ruhme,
Der alle Vollenkommenheit,
Der aller Dinge Schmuck und Pracht,
Blos durch ein Wort, hervorgebracht,
Mich zu erwecken,
Und seine Gegenwart in allen zu entdecken.

Balsamina.

Auch hat mir die so süß', als holde, Pracht
Der lieblich weiß- und roth-gemischten Balsaminen,
Zum Preise deß, der sie gemacht,
Längst der Betrachtung wehrt geschienen.
Ihr ist im bunten Blumen-Reich,
So wohl an Form', als Farbe, keine gleich.
Sie scheint, wenn wir sie Anfangs sehn,
Aus mehrern Blättern zu bestehn;
Doch schauen wir sie recht; bestehet die Figur
Blos aus vier Blättern nur,
Die aber so verwunderlich verschrenckt',
Geformet und geordnet sitzen,
Daß es kein Mensch gedenckt,
Der nicht, mit Achtsamkeit, die Augen auf sie senckt;
Da sie denn in der That
Fast die Figur von einer Gieß-Kann' hat.
An eines rothen Stengels Spitzen
Sitzt erst ein breites Blatt,
Das überall sonst platt und glatt,
Doch oben, wo es sich sanft auszuhöhlen pflegt,
Ein kleines grünes Spitzgen trägt;
An dessen Fuß erscheint der andern Blätter Par,
Die in der Mitten
Natürlich schienen ausgeschnitten,
Und welche man so lieblich ausgerundet,
So nett gebogen findet,
Daß es ein offnes Hertz formirt,
In welchem sich der Blick verliehrt,
Und sich in eine Tieffe führt,

Die noch ein ander Blatt,
Das von des Ueberflusses Horn
Die eigentliche Bildung hat,
Erblicken läßt,
In dessen äusserm Theil, wo sich das Hörnchen windet,
Man eine Süßigkeit gesammlet findet.
Dieß hohle Blättchen, das am rothen Stengel fest,
Scheint nicht allein mit seiner grünen Spitzen
Der breiten Blätter Par zu stützen;
Es faßt es recht, als wie in einer holen Schalen,
In welcher die Natur
Noch eine zierliche Figur,
Ein güldnes Hertz, zu mahlen
Sich sters beschäftiget.
Dieß Hertzgen so dieß hohle Blätgen schmückt,
Wird durch die Oefnungen der Blättergen erblickt,
Die, wie gesagt, so sonderlich formirt.
An aller dieser Blätter Fuß
Sieht man ein grünes Kölbgen sitzen,
Deß ich annoch erwehnen muß.
Dieß ist von länglichter Figur,
Und hat viel tausend weisse Spitzen.
Hier hat die sich erhaltende Natur
Den Schatz des Saamens eingeleget,
Den es nicht nur, als ein Behälter, heget,
Nein den es gar, so bald der Saame reifft,
Indem es sich so dann sehr schnell zusammen streifft,
Recht als mit einem Schuß gewaltig von sich streuet,
Daß jedermann
Sich nicht genug darob verwundern kann,
Und, wenn ers recht erwegt, mit Recht sich drüber freuet:

Die

Die Blumen nun, worauf sich roth und weiß
In ungemein- und süssem Grad vermischen,
Stehn an sehr zierlichen und schön gefärbten Büschen.
Das schöne grüne Blatt nimmt fast den Preis
Den andern Blättern weg, da es so nett formiret,
So zierlich eingekerbt
Und mit dem schönsten Grün gefärbt.
Durch dieses schöne Grün nun glänzt der Blumen Pracht
In einer grünen Schatten-Nacht
Noch desto lieblicher, da wir recht wunderschön
Hier weiß, dort roth, durchs Grün erhoben,
Dort grün, dort roth und weiß, recht als bestrahlet, sehn.
Ach, sähe man,
Ohn den, der sie gemacht, zu loben,
Doch diese Blumen nimmer an!

Auf-

Aufmunterung.

Da GOtt in seiner Creatur
So wunderwürdig sich erwiesen;
Ja da derselbe sich nicht nur
Erwiesen; sich noch immer weis't:
Wie daß man ihn, wenn man ihn nicht gepriesen,
Auch noch in unsrer Lust nicht preis't!
Ist sein Geschöpf, wie oder er, nicht wehrt,
Daß man in ihnen ihn verehrt?
Ist etwan, lieber Mensch, für deinen hohen Geist
Das, was er schuf, zu niedrig zu geringe?
Es scheint so gar der Schöpffer aller Dinge
Nicht deiner Achtung wehrt zu seyn.
Hiedurch nun raubst du dir nicht deine Lust allein,
Die er mit seiner Ehr (o Liebe) hier verbindet;
Du raubest ihm zugleich die Ehre welche man,
In seinem Werck allein und seiner Führung findet,
Und ohne sie nicht finden kann.
Sprich selbst, wenns nicht die Menschen wollen,
Was doch für Creaturen sollen,
Aus einem GOtt ergebnen Triebe,
Empfindlich und erkänntlich seyn,
Für GOttes Weisheit, Macht und Liebe,
Für seiner Gnaden Glantz und Schein?
Worin ist doch der Unterscheid,
Der zwischen uns und andern Thieren,
Als blos hierin allein, zu spühren,
Das wir des Gebers Herrlichkeit
Und Macht und Lieb', in seinen Wercken,
Geschickt und fähig zu bemercken?

Was können wir, bey so viel Gaben,
Die uns von GOtt allein geschenckt,
Wenn man nicht an den Geber denckt,
Doch für Entschuldigungen haben?
Ich mag so viel ich immer kann
Den Geist auf alle Dinge lencken;
So treff ich nichts so würdig an
Und kann, mit allem meinen Dencken,
Nichts seeliger befinden,
Um uns mit GOtt selbst zu verbinden,
Als wenn wir seine Größ' in seinem Werck' ergründen.
Es kann ein fröliches Gemüthe,
Wenn wir den Ausbruch seiner Güte
Und seiner Macht und Weisheit sehn,
Und zu betrachten uns bestreben,
Nicht nur des Schöpfers Ruhm am herrlichsten erheben,
Nein, gar sich selbst in ihm erhöhn.

Zum Herbst.

Da ich im Herbst, in der Allee,
In abgefallnen Blättern gehe,
Die, in gefärbter Zierlichkeit,
Als wären sie mit Fleiß gestreut,
Die dunckel-braunen Steige zieren,
So daß sie durch die bunte Pracht
Zu dessen Ruhm, der alles macht,
Mich, inniglich gerühret, führen;
Deucht mich daß auch, da sie vergehn,
Durch ihrer Farben buntes Gläntzen,
Wodurch sie Steig'- und Beeten krántzen,
Die Blätter ihren HErrn erhöhn.
Mich deucht, ob hört' ich sie, vom dunckel-braunen Grunde,
Auf welchem sie in grosser Menge lagen,
Mit theils bereits erblaßt-theils annoch rothem Munde,
Mir dieses noch, zum Abschied sagen:
Wir scheiden zwar nachdem wir schon gegrünet,
Und fast ein gantzes Jahr
Mit Farb- und Schatten dir gedienet;
Allein wir scheiden nicht vor immer;
Schau nun die Knospen auf den Zweigen,
Die werden dir, in neuem Schimmer,
Uns wiederum in andern zeigen.
Hast du, durch unsre Schönheit, nun,
So wie du schuldig warst zu thun,
Den Schöpfer, den wir dir gewiesen,
Durch öftern frohen Danck gepriesen;
So haben wir, da wir gegrünt,
Dem Schöpfer, auch durch dich, gedient.

Hast du es aber nicht gethan;
So sieh uns jetzt zuletzt noch an!
Und dancke GOtt, daß unsre Pracht
Dich oft gerührt und froh gemacht.
Denn ihm allein ist zuzuschreiben,
Daß wir, mit solchem holden Grünen
Bekleidet, dir zur Lust erschienen,
Daß wir vergehen und doch bleiben!

Liste

Liste einiger uns von GOTT geschenckten und erhaltenen Gaben,

welche, in ihrem Besitz, uns zur Danckbarkeit, und, in etwannigem Verlust einer oder der andern, durch die Menge der uns noch gelassenen, zu einem vernünftigen Trost billig dienen solten. Diesen von uns besessenen Gütern sind einige entfernte Plagen, wofür GOtt uns behütet, beygefüget.

Laßt uns wenigstens versuchen (um den Undanck zu beschämen,
Welcher uns so sträflich macht) einen neuen Weg zu nehmen:
Ob vielleicht die grosse Menge aller uns geschenckten Güter,
Wenn wir sie beysammen sehn, die verblendeten Gemüther
Aus dem Schlaffe der Gewohnheit etwan zu erwecken tauge!
Wann nun jeder sich der Nächste und sich selbst empfinden kann;
Fang ich von den Wunder-Gaben unsers Cörpers billig an:
Haupt und Hände, Füß' und Arme, Brust und Rücken,
Ohr und Auge,
Adern, Nerven, Fleisch und Haut, Hertz und Blut, Milz,
Leber, Lunge,
Magen, Nieren, Marck und Knochen, Mund und Nase,
Zähn' und Zunge,

Haare, Gaum, Gehirn und Wangen, Lippen, Finger,
Augen-Lieder,
Hüfte, Drüsen, Eingeweide, Knorpel, Kehle, Halß und
Schlund
Nägel, Kniee, Rippen, Achseln, Muskeln und viel andre
Glieder:
Der Gebrauch von allen diesen, daß ein jegliches gesund,
Daß die Nerven nicht zerrissen, kein Gelenck verdreht,
die Knochen,
Durch viel unversehne Fälle, nicht gesplittert, nicht ge-
brochen,
Da zumahl am gantzen Cörper keine Stell', auch noch so
klein,
Die bey uns nicht Schmertzen fähig, nicht empfindlich ist
vor Pein,
Daß von allen diesen Theilen tausend Uebel abgewandt:
Daß kein Podagra, kein Fieber, keine Ruhr, kein Grind,
kein Brand,
Keine Wasser-Sucht, kein Schwulst, keine Schwind-
Sucht, Pest und Stein,
Keine Masern, Pocken, Räude, Lähmung, Zähn- und
Magen-Pein
Ungebehrde, Würmer, Fälle, Schäbigkeit, Zerstümmelung,
Schwehrer Hust, Geschwühre, Friesel, mancherley Be-
schädigung,
Darm-Gicht, Brüche, Taub- und Blindheit, Schwindel,
Schlag-Fluß, Seiten-Stechen,
Nebst viel tausend andern Plagen, uns nicht qvälen, uns
nicht schwächen.
Daß nicht minder unser Geist, von Betrübniß, Raserey,
Schwermuth, Unruh, Angst, Verwirrung, und von
schwartzen Sorgen frey;

Diese

Diese von uns ferne Qvalen, die uns alle drücken können,
Sind die nicht von solchem Wehrt, daß wir dem ein Danck=
Lied gönnen,
Der mit Väterlicher Vorsorg', auf so viele Weis' und Art,
Leib und Seele biß daher vor so mancher Qual bewahrt,
Ja daß von so vielen Plagen nicht nur Mann und Frau
allein,
Sondern oft so viele Kinder wunderbar behütet seyn?
Laßt uns denn nun weiter gehn, und der Güter Meng'
erwegen
Die sich um, und bey, und an uns, überall vor Augen legen;
Wie viel Millionen Guts zeigt die Qvell der Wärm' und
Wonne,
Auch des wunderschönen Lichts und der Fruchtbarkeit, die
Sonne
Auf dem Erd=Kreis überall! Was ist nicht im Meer, im
Regen,
In den Wäldern, auf den Feldern, auf den Bergen, in
den Gründen,
In den Gärten, in den Wiesen und in Flüssen vor ein
Seegen
Und vor eine Wunder=Menge, uns allein zum Nutz, zu
finden?
Was hat nicht die Kunst der Menschen der Natur noch
beygefüget,
Daß man sich nicht nur zur Nothdurft, auch noch zur
Beqvemlichkeit,
An mit kunst=verbundnen Wundern der Natur, zu aller
Zeit,
Durch Betrachtung und Erkänntniß, mit dem höchsten
Recht, vergnüget.

Laßt uns denn der Dinge Menge, die uns nähren, die
uns nützen,
Auch die uns dabey vergnügen nicht mehr unvermerckt be-
sitzen!
Werden wir nur ihre Zahl, blos dem Nahmen nach,
erwegen;
Mögt' die Menge die erstaunlich, uns vielleicht zum Danck
erregen.
Aller Elementen Kräfte, Feuer, Wasser, Luft und Erde,
Die fünf Sinnen: Hören, Schmecken, Fühlen, Riechen
und Gesicht,
Das uns all' erfreu'nde Sonnen-Sternen-Mond-und Ker-
tzen-Licht,
Vögel, wild- und zahme Thiere, Ochsen, Kühe, Schaaf'
und Pferde,
Laub und Kräuter, Gras und Blumen, Brodt und Käse,
Wein und Bier,
Aepfel, Birne, Rocken, Weitzen, tausend Feld- und
Garten-Früchte,
Acker, Wiesen, Wald und Feld, tausend Land- und See-
Gerichte,
Eyer, Milch und Mehl und Butter, Bücher, Feder und
Papier,
Rede, Schriften, und Erfindung, Arbeit, Ruhe,
süsse Träume,
Weiche Betten, Tuch und Decken, Speise, Tranck,
Beqvemlichkeit,
Pelzwerck, Haus-Gerähte, Zimmer, Freyheit, Friede,
Sicherheit,
Häuser, Gärten, Ställ' und Scheuren, Vorwerck, Obst-
und wilde Bäume,
Fuhr-

Fuhr-Werck, Futter für das Vieh, Knecht' und Mägde, Hanf und Flachs,
Distillier-Kunst, Tisch und Stühle, Druckereyen, Farben, Wachs,
Mancherley Beqvemlichkeiten, vor des Wetters Ungemach Schirm vor Frost, vor Sturm und Nebel, vor dem Regen Dach und Fach,
Brenn-Holtz, Nahrung, Erbschaft, Freunde, Fleis, Gesundheit, Appetit,
Wolgerahtne Kinder, Eltern, gut Gemahl, und Anverwandte,
Obrigkeiten, Zünfte, Stände, gute Nachtbarschaft, Bekannte,
Schiffahrt, Handel, Geld und Baarschaft, Habe, Kaufmannschaft, Credit,
Ueberlegung, gute Neigung, Wissenschaften und Vernunft,
Witz, Begrif, Gedächtniß, Künste, Künstler, Handwerck, Artzeney,
Poesie, Mathesis, Schulen, Recht, Music und Mahlerey,
Ein Vergnügen an der Arbeit, fröliche Zusammenkunft,
Schutz vor Ueberfall, Verdienst, Sprachen und Geschicklichkeit,
Ueberfluß, ein redlich Hertz, Billigkeit, Zufriedenheit,
Hofnung, Zuflucht, Trost im Unglück, mit Bedacht spatzieren gehen,
Und, nebst dienlicher Bewegung, GOtt in seinen Wercken sehen,
Nicht zu heftige Begierden, ein beqvemer Auffenthalt,
Guter Anstand in den Sitten, eine leidliche Gestalt,

Nebst viel tausend andern Gütern ausser uns, an deren Schätzen
Wie sie die Natur uns beut, wir geschickt uns zu ergetzen.
Der so holden Zeiten Wechsel, Regen, Thau und Sonnen-Schein,
Dämmrung, Früh- und Abend-Röthe, in des Himmels tieffen Ferne
So viel glänzende Planeten, so viel Millionen Sterne,
Und, auf unsrer Welt, für uns, Flüsse, Bäche, Sand und Stein,
Saltz und Schwefel, Honig, Zucker, nicht zu zählendes Getraide,
Kleidung gleichfals sonder Zahl, Wolle, Leinwand, Sammt und Seide,
Die so nützliche Metallen, Eisen, Silber, Gold und Bley,
Kupfer, Stahl und Zinn und Meßing, Salben, Oel und Specerey,
Aus so weit entfernten Ländern, Früchr' und ungezehlte Wahren
Die zu Land, und durch die Fluth, auch die Ebb', uns zu gefahren,
Kühle Schatten in der Hitze, Feur und Ofen in dem Frost,
Holde Blumen in dem Frühling, und im Herbst den süssen Most,
Ansehn und ein gut Gewissen, GOttes-Furcht, ein gut Exempel,
Ruhigs Schlafen, muntres Wachen, frölichs Essen, Ehr' und Ruhm,
Hofnung, Freudigkeit, Erkänntniß, Menschen-Liebe, Christenthum,
Fleiß, Gesetze, gute Lehrer, Ordnung, Policey und Tempel.

Ausser

Auſſer noch viel andern Gütern, Leibes-Glücks-und Seelen-Gaben,
Die wir von des Schöpfers Weisheit, Macht und Lieb' empfangen haben.
Wann nun auch entferntes Uebel ebenfals ein Glück zu nennen,
Müssen wir auch deren Mangel billig als ein Glück erkennen.
Laßt uns denn auch davon etwas uns zum Trost annoch besehn
Und mit Ehrfurcht, daß der Schöpfer uns dafür bewahrt, gestehn.
Hunger, Armuth, Durst und Blösse, schweres Grämen, Schaden, Schuld,
Theurung, Krieg und Tyranney, Haß, Verachtung, Ungedult,
Trauer, Zwang, Verlust und Bande, Schifbruch, Ueberschwemmung, Brand,
Aufruhr, ungerahtne Kinder, Schimpf, Verläumdung, Unverstand,
Zanck und Rachgier, Zagheit, Eifer, Schand' und Unversöhnlichkeit,
Schrecken, Uebermuth und Unfleiß, Tummheit, Unzufriedenheit,
Diebe, Räuber, und Verführer, Unbeqvehmlichkeit und Pein,
Streit, Verbannung, Ueberdruß, Spott wenn wir in Nöthen seyn,
Neid, Belagerung, Verfolgung, Mord, Verrath, Betrug und Feinde,
Kummer, Vergewaltigung, Irrthum, Thorheit, falsche Freunde.

Dieses sey vor dieses mahl nun genug. Wo in der Welt
Etwas überzeigendes, daß wir GOtt zum Danck verbunden;
Wird es in der grossen Menge seiner Gaben ja gefunden,
Die er uns nicht nur geschencket, die er uns so lang' erhält.
Mögten wir ein solch Register dann und wann nur überlesen,
Sollte man fast hoffen müssen, von der Unempfindlichkeit,
Von dem schwartzen Undancks-Laster, ungerechtem Hertzeleid,
Von der selbst-gemachten Schwermuth, Klag' und Murren zu genesen;
Sonderlich wenn wir erwegen, wie doch so gering' und klein
Unser aller Würdigkeiten, menschliche Verdienste seyn.

Noth-

Nothwendigkeit die gegenwärtige Zeit, und das Gute, so wir darin besitzen, zu erwegen.

Wie unglückseelig sind wir Menschen, und zwar dadurch fast blos allein,
Daß wir für das besessne Gute, unbillig, unempfindlich seyn!
Die grösten Schätze, die wir haben, sind, wie wir ja gestehen müssen,
Gesundheit, Güter, gut Gerüchte, Bequemlichkeit und gut Gewissen;
Doch wird uns leider ihr Genuß blos durch Gewohnheit so entrissen,
Daß, da wir nicht daran gedencken, uns der Besitz gantz unbewust
Und wir sie leider gar nicht fühlen, als in derselbigen Verlust.
Die Ursach ist leicht zu ergründen: Wir sind vom Schöpfer so gemacht,
Daß des Genusses bester Theil in anders nichts besteht, als Dencken;
Doch wir bemüh'n uns leider nicht, der Seelen Kraft darauf zu lencken,
Wodurch zugleich der Danck verschwindet. Da dieses nun unstreitig wahr,
So wird zugleich der gantze Fehler durch solche Wahrheit offenbahr.

Allein, wie fängt man es denn an, von diesem Unglück zu
genesen,
Das alles Unglücks Urquell ist? Es macht uns die Gewohn-
heit blind
Und taub und fühl-los. Unser Geist, als der von einem
regen Wesen,
Kann gantz unmöglich müßig seyn. Die feurigen Begierden
sind
Dadurch bey uns gleich wilden Pferden, die nimmer stille
stehen können,
Den Ort, woselbst sie sind, nicht achten und stets nach
fernem Ziele rennen;
Ja durch die allerschönsten Wiesen, ohn' alles, was aus
ihnen schön,
Ergetz- und nützlich zu geniessen, zu sehen, immer weiter
gehn.
Wir schieben den Genuß von allem, was wir besitzen, im-
mer auf,
Und gleichen Geitzigen, die scharren in ihrem gantzen Le-
bens-Lauf,
Biß an den Tod, um sich so dann an ihren eingeschlossnen
Schätzen
Den Rest des Lebens zu ergetzen.
Wann wir bey diesem Zustand nun die Flüchtigkeit der
Zeit betrachten,
Und, bey derselben schnellen Flucht, auf unsre kurtze Dauer
achten,
Erwegen, was wir einst geschrieben: Wir scheinen fast
in unserm Leben
Mit einem stetem Nichts umgeben;

Erwegen, daß die Gegenwart so kurtz, und fast be-
ständig fliehe,
Daß sie, beständig fortgezogen, das künft'ge stetig zu
sich ziehe,
So daß, in ihrer steten Flucht, sie fast nur scheint,
als wenn sie wär;
Denn halb ist sie noch nicht erschienen, und halb ist
sie bereits nicht mehr:
So sag ich, finden wir kein Mittel, uns auf der Erde zu
vergnügen,
Als wenn wir ein vernünftges Dencken zum flücht'gen Ge-
genwärt'gen fügen.
Auf diese Weise blos allein hält man der Zeiten schnellen
Lauf,
Wenn man, was man besitzt, erweget, durch frohes Den-
cken gleichsam auf;
Man macht sie dadurch gleichsam fest, ja eignet sie sich gleich-
sam zu,
(Zumahl da ein stets kommend Künftig der Gegenwart
Verlust ersetzt,
Daß man es nicht vergangen fühlet) und alles scheint in
steter Ruh.
Es hat, bey unsrer kurtzen Dauer und Flüchtigkeit von un-
serm Leben,
Der mächtig-gut-und weise Schöpfer zwey Mittel uns zum
Trost gegeben,
Die kurtze Lust uns zu verlängern; er hat sie in uns selbst
gesenckt;
Er legt die Fähigkeit in uns, wenn man nur ordentlich
gedenckt.

Man kann durch Hoffen und Erinnern die künft'gen und
vergangnen Sachen,
Durch Dencken, gleichsam schon vorher und wieder ge-
genwärtig machen.
Indem es nun unstreitig wahr, daß unser würckliches
Vergnügen,
Ja gar, im Danck, das wahre Lob des Schöpfers, blos
im Dencken liegen;
Ach, so versäumt, geliebte Menschen, doch euer Glück
und eure Pflicht,!
Zu dem Geschäfte, das so nöthig, als leicht und nützlich ist,
doch nicht!
Wo etwas noch in unsrer Macht, so sind es die Gedancken
ja,
Als die wir gleichsam selbst erzielen, daran wir selber än-
dern können;
Indem nun solche Fähigkeit uns unser Schöpfer wollen
gönnen
Und er uns so gemacht, als wenn, zu unsrer Lust und
seinen Ehren,
Von unserm würcklichem Vergnügen wir gleichsam selber
Meister wären:
Ach, so bestrebt euch immer mehr, durch ein bedachtsam
sehn und fühlen,
Zu eurer Lust und GOtt zum Ruhm, den holden End-
zweck zu erzielen:
Durch eure flüchtigen Gedancken der Zeiten Flüchtigkeit zu
binden,
Sein Lob und eure Lust zu mehren durch ein vernünftiges
Empfinden!

Warnung für Afterreden.

Wie wär es, lieber Mensch, wenn man gewißlich wüste,
Ja, wenn man auch nur zweifeln müste,
Daß etwann, nach gewissen Jahren,
Dein Nechster alles würd' erfahren,
Was etwann hinterrücks dein Mund von ihm gesprochen,
Würd es auch gleich durch anders nichts gerochen:
Was meinst du, würdest du dich nicht entsehn,
Mit ihm auf die Art umzugehn,
Wie du es jetzo machst? Nun kömmt es mir
Nicht nur der Wahrheit ähnlich für,
Ob werde dieß dereinst geschehn;
Ich find in heil'ger Schrift so gar die Spuren stehn:
Die Dinge die verborgen waren
Wird GOtt, zusammt dem Raht der Hertzen, offenbaren;
Dieß stehet deutlich da. Drum diene solch Entdecken
Dich vom Gewohnheits-Schlaf zu wecken,
Und von Verläumdungen und Lästern abzuschrecken.

Noth-

Nothwendige Verehrung des Allgegenwärtigen.

Wög' ein grosser Fürst, verkleidet, unbekannt im Land' umher,
Und ein Unterthan vermeinte ihn zu kennen; sollt er nicht
Bey Verwundrungs-vollen Mienen und mit frölichem Gesicht
Etwas Gutes gerne sprechen, zu des Landes Fürsten Ehr?
Und wir wissen, daß der Schöpfer, durch den so viel Guts geschicht,
Immer bey uns gegenwärtig. Laßt uns denn doch auch nicht schweigen;
Sondern über seine Wunder, ihm zum Ruhm, uns froh bezeigen!

Trostreiche Grösse GOttes!

Die unermäßliche Beschaffenheit
Von unsers Schöpfers Größ', die in die Ewigkeit,
So sonder Ende, sich erstrecket,
Und dadurch fast, da unser Geist so klein,
Und wir fast gegen ihn für nichts zu rechnen seyn
Durch gar zu grosse Größ' uns schrecket,
Ist dennoch voller Trost; weil sie ja nicht allein
Sich in die Fern' und von uns abwerts sencket;
Nein, da sie alle Ding' erfüllt; ist dieß der Schluß,
Daß sie sich gleichfals zu uns lencket,
Daß sie uns gleichfals nah, ja uns berühren muß.

GOTT regiret alles.

Gereichet' es dem grossen All zur Ehre,
Zu glauben, daß mit dem, was klein,
Sich zu befassen, ihm zu niederträchtig wäre;
So würd' ich andrer Meinung seyn.
Weil aber, sonder allen Streit,
Weit grössere Vollkommenheit
Erfodert wird, um alles zu regiren,
Als etwas nur; wird es uns ja gebühren,
Vielmehr das herrlichste vom Schöpfer zu gedencken,
Als seine Macht und Weisheit einzuschrencken;
Zumahl, wie es ja leichtlich zu erkennen,
Nichts eigentlich für GOtt klein oder groß zu nennen.

Spuren der GOttheit.

Alle Ding' in der Natur,
Die wir schmecken, hören, sehen,
Deuten klärlich an, gestehen,
Und erinnern uns nicht nur,
Daß ein GOtt, ein Schöpfer sey;
Sondern, wenn wir redlich hören,
Hören wir die weisen Lehren:
Daß wir seiner GOttheit Schein,
Der so hell, als allgemein,
Zu bewundern zu verehren,
Pflichtig und verbunden seyn.
Aller Sternen helle Heere,
Die im Boden-losen Meere,
In den Tieffen ohne Gräntzen,
Allenthalben um uns gläntzen,
Zeigen, bey entwölckter Nacht,
Von der Wercke Wunder-Pracht,
Zeigen von des Schöpfers Macht,
In der wirckenden Natur,
Uns die allerklärste Spur;
Sah', am unbekandten Strande,
Dorten Bias in dem Sande
Mathematische Figuren;
Sprach er: sehet Menschen-Spuren!
Wie viel mehr kann man in Sternen
Der Sapphirnen Himmels-Höh'n
Spuren einer GOttheit sehn,
Diese grosse Wahrheit lernen:

„Der, nur, der der Sonnen Menge,
„Sammt den Schaaren aller Welt,
„In so herrlichem Gepränge,
„In so richtger Ordnung, hält,
„Sie so wunderbar regiret,
„Ist, dem ewig Preis gebühret!

Heils

Heilsahme Schwäche.

Will man von Hochmuth aufgeblasen, von Stoltz geschwollen, sich erheben;
So dencke man doch, wo und wie uns unser Leben wird gegeben.

Es wird die Menschheit, sonder Zweiffel, sich weniger erhöh'n, als schämen,
Erwegt man Art und Ort, wie wir und wo wir unsern Anfang nehmen;
Betrachten wir hiebey des Cörpers hinfällige Beschaffenheit,
Der Kranckheit Last, des Lebens Kürtze und flüchtige Vergänglichkeit
Erwegt man mit gesetztem Sinn, ohn Vorurtheil, zugleich dabey,
Wie selber unser Geist so schwach, so eitel, und so niedrig sey;
Wie oft ihn Leidenschaft bemeistert; wie wir so wenig gründlich wissen;
Wie oft er sich so weit verirret: wird man denn nicht gestehen müssen,
Daß wir uns hier auf dieser Welt, mit allen unsern Vorzugs Gaben,
Mit allem eingebildten Witz, nicht sehr zu brüsten Ursach haben.

Sey aber darum nicht betrübet: es fließt aus der Erkenntniß mehr,
Als was man anfangs glauben solte. Es fließt daraus, zu GOttes Ehr,
Der Nächsten-Liebe Quell, die Demuth, im Leben; und wann wir erblassen
Der Glaub', in welchem wir gedultig auf seine Lieb' uns blos verlassen.

Unempfindlichkeit.

Da wir von GOtt, in dieser Welt, unzehlich Gutes überkommen,
Und, zum Besitz so vieler Güter, der künstlichen fünf Sinnen Thüren;
Wie kömmt es denn, daß wir dadurch nicht tausendfache Lust verspühren?
Hat etwann unser Feind, der Teufel, uns die Empfindlichkeit genommen?

Die beste Gabe der Menschen.

Mein GOtt! was soll ich dir doch geben
Für alles, was, in meinem Leben,
Mehr als man sinnet, weiß und denckt,
Mir deine Vater Huld geschenckt?
Wenn ich mich selbst und alles meine
Dir, HErr, zur Gabe reichen wollte,
Und alles dir zum Opffer zollte;
So ist es doch schon alles deine.
Es leidet deine Grösse nicht,
Die unermäßlich, zu gedencken,
Ob könne man dir etwas schencken;
Da dir von allem nichts gebricht.
Was aller Himmel Himmel fassen,
Und alle Welt, gehört ja dir;
Und dennoch scheints als wäre mir
Noch etwas zum Geschenck gelassen.
Ich opfre dir, für deine Güte,
Ein, von der Creaturen Zier
Erfülltes, fröliches Gemühte,
Woraus die heisse Danck-Begier,
Für alle Gnade, die uns hier
Dein Gnaden-Will empfinden läßt,
Oft einen frohen Seufzer preßt.

Ein fröliches: GOtt Lob! allein
Wird meine gantze Gabe seyn.
Ein solches freuden-reiches Lallen,
Gewirckt durch danck-begier'ge Triebe,
Wird, uns zum Nutz, o ew'ge Liebe,
Allein aus Liebe, dir gefallen.

Die vergängliche Dauer der Natur.

Sind gleich Blumen flücht'ge Bilder irdischer Beschaffenheit;
Zeiget doch ihr Wiederkommen der Natur Beständigkeit.

Seneca.

Was kann es eigentlich doch für Vergnügen geben,
Daß ich mich in die Zahl derjenigen, so leben,
Auf dieser Welt gesetzet sehe?
Daß etwann Speiß und Tranck durch meine Gurgel gehe.
Daß ich den morschen Leib, der doch so schwächlich,
Der, wenn man ihn nicht stets erfüllet, so gebrechlich,
Beständig pfropf' und stopf' und fast nur leb' allein,
Ein Kranckenwärter hier zu seyn?
Wofern man seinen Geist nicht nach dem Schöpfer leucket,
Und seine weise Lieb'- und wunderbahre Führung,
Die Wunder seiner Macht und herrlichen Regierung,
In Ehrfurcht voller Lust, bewundernd überdencket,
Und inniglich gerührt, ihn innig liebt und ehrt;
So ist das Leben hier auf Erden
Nicht einst ein Gut genannt zu werden,
Nicht, daß man es begehre, wehrt.

Täglicher Wunsch.

Ach GOtt, ich kann mit tausend Freuden
Mein Hertz an deinen Wundern weiden;
Ach laß es oft von mir geschehn!
Gieb daß ich heut und jeden Tag,
Zu deiner Ehr', oft hören, sehen,
Empfinden, riechen, schmecken mag!
Laß auch mein Beyspiel andre leiten,
Damit von deiner Herrlichkeiten
Allgegenwärt'gem Glantz und Schein
Noch mancher mag gerühret seyn!

Lehre.

Des Lebens wesentliches Gut ist eine Still' in unsrer
Seelen,
Die, wenn man mit Vernunft verfährt, wir uns nach
unserm Stand' erwehlen,
Und uns zu einem Endzweck setzen. Es ist nichts nöhtigers
im Leben
Als daß wir, dieser künft'gen Ruh, uns, so viel möglich
ist, bestreben,
Die Lust und Reitzung auf zu opfern, die uns die Gegen-
wart zu reichen,
Und uns dadurch stürtzen pfleget, eh' oft kaum wenig
Stunden weichen.

Es müste keine Leidenschaft so lebhaft und so reitzend
seyn,
Daß sie, durch sich, uns hindern sollte, das Urtheil nicht
vorher zu sehen,
Das, über unser Thun und Lassen, dereinst wird von uns
selbst ergehen,
Wenn eine kurtze Trunckenheit den Uberlegungen wird
weichen,
Die ihr stets pflegen nachzufolgen. Vielleicht wirfst du
mir hierauf ein:

Soll denn ein Trunckener so gut, als ob er nüchtern wäre, dencken?
Das ist ja schlechter dings nicht möglich. Doch hör'! ein Weiser, wenn er trinckt,
Nimmt sich doch auch beym Trunck in acht, in Spott und Schimpf sich nicht zu sencken,
Als wie ein wilder Trunckenbold, der stets dadurch in Schande sinckt;
Drum brauch (jetzt siehst du daß ich dich nicht mit zu strengem Joch belade)
Der gegenwärt'gen Lust! doch so: daß sie der künftigen nicht schade!

Die

Die Danckbarkeit.

Oft hab ich bey mir überlegt, nachdem ich überzeuglich
sehe,
Daß mehrentheils in frohem Dancken der wahre GOttes-
Dienst bestehe,
Was Dancken eigentlich denn sey? Wenn man der Men-
schen Danck erweget,
Und die gemeine kalte Art zu dancken ernstlich überleget;
So kommt es mir nicht anders für:
Als daß man mit dem blossen Schall der Worte: HERR,
ich dancke dir!
Die GOttheit gnug bezahlet glaube: ohn daß, vom An-
dachts-Feur gerühret,
Die Seele, durch Erkänntlichkeit empfangner Gaben, et-
was spühret,
So sie zur Gegen-Liebe reitzt, und das sie von der Macht
und Güte
Des grossen Schöpfers aller Dinge unwiedersprechlich
überführet.
Wenn noch, von so viel tausenden, die gar nicht dancken,
ein Gemüthe
Dem grossen GOtt einst dancken will, so werden ihm Ideen
fehlen;
An Worten fehlt es ebenfalß. Man weiß nicht was man
sagen soll;
Ein kalt GOTT Lob! erschallt noch wol.
Kömmts hoch, so wird man, als was neues, die Wohl-
that einem Freund' erzehlen.
Auf, laßt uns denn den gantzen Geist, auf, laßt uns
unsrer Seelen Kräfte,
Mit Ernst bemüht seyn anzuwenden zu diesem heilsamen
Geschäfte! Ein

Ein wahrer Danck ist eine Frucht von einer Seelen, die gerührt
Durch Wolthat, welche sie empfangen, und die, durch solche Lust getrieben,
Entflammte Danck-Bewegungen und eine frohe Sehnsucht spührt,
Dem Geber angenehm zu seyn, aus allen Kräften ihn zu lieben,
Und, in Erwegung des Geschencks, Erkänntlichkeiten auszuüben,
So weit nur ihr Vermögen reicht. Je mehr erhaben nun, je grösser
Und mächtiger der Geber ist; je würdiger zugleich und besser
Die Gabe: je, gewaltiger entstehn die Feuer-reichen Triebe
Von einer Ehrfurcht-vollen Neigung und dienst-begier'gen Gegen-Liebe.
Wo nun vom menschlichen Geschlecht dem Schöpfer etwas kann gefallen,
Muß es von einer frohen Seelen solch Danck- und Liebes-Opffer seyn!
Allein! wenn wir dem Schöpfer dancken, verspührt man wol ein solches Wallen
Von Lieb und Lust in unsern Seelen? solch eine Sehnsucht? leider, nein!
Wir fühlen nicht einmahl die Schätze, die GOtt in solcher Füll' uns giebet,
Wer schmeckt den Reichthum seiner Güte? wir riechen, sehn, und hören nicht.
Bewundert und erwegt man wol, was blos durch seine Macht geschicht?
Bedenckt man, mit vergnügter Seele, wie sehr uns unser Schöpfer liebet? Ja

Ja würdigt man so viele Gaben, die er allein uns doch geschencket,
Daß, im bedachtsamen Genuß, man ihr sich freut und sein gedencket?
Treibt uns noch die Gewohnheit einst, wie oder die Religion
Zum Dancken, ist es kalt und kurtz; man höret keinen andern Thon,
Als etwan: Höchster, dir sey danck! da wir doch, wenn wir etwan beten,
Mit vielen ausgesuchten Worten beredt genug zur GOttheit treten,
Mit vielen Wiederhohlungen, was GOtt doch weiß, von ihm verlangen,
Wovon man bald des Dancks vergißt, so bald wir es von ihm empfangen.
Dadurch nun daß wir GOttes Gaben nicht würdigen, sie zu ermessen,
Einfolglich, nie darob erfreuet, des mehr als schuld'gen Dancks vergessen,
Entsteht in unserm gantzen Wesen durch unser' Unempfindlichkeit
Ein murrisch, unvergnügt Gemüthe, Verdruß und Unzufriedenheit,
Auch dann, wann wir im Glücke sitzen, und dieß entstehet blos allein
Daraus, daß wir auf GOttes Wercke so gar unbilligachtlos seyn.
Der Schöpfer wird im Werck verachtet, man ehrt nicht GOtt, sich selber nur,

Dieß

Dieß zeiget Stoltz und Eigen-Liebe. Aus diesen schwar-
tzen Qvellen fliessen
Ein störrig, wiedersinnig Wesen, zum Guten Trägheit,
keine Triebe
Von einer holden, kindlichen, mit Freundlichkeit vermisch-
ten Liebe,
Wodurch denn gegen unsern Nächsten auch Haß und Bit-
terkeit entspriessen.
Man weis von keiner Furcht für GOtt, als einer Knechti-
schen; man wühlt
Im Neid' und Geitz beständig fort, weil man sonst kein
Vergnügen fühlt.
Nun stelle dir zwo Seelen für, gantz von einander unter-
schieden,
Die eine frölich, freundlich, fromm; die andre nimmer
recht zu frieden,
Stets murrisch, störrig, grämlich, traurig. Die eine
Seele zeigt in allen
Erkänntlichkeit, Danck, Liebe, Sanftmuth, Vergnügen
und Gelassenheit;
Die andere Misvergnügen, Unmuth, Gram, Wieder-
willen, Bitterkeit;
Sprich selber welche solte dem, der alle beid', in dieser
Zeit,
Zu seiner Ehr', in seinen Wercken vergnügen wolte, doch
gefallen?
Entsteht nun aus der Nicht-Erkänntniß so vieler uns ge-
schenckten Gaben
Und aus den nicht erwognen Wundern, die wir hier zu
betrachten haben,

Des Undancks Wust, und aus demselben ein Laster- und
ein Unglücks-Heer;
Ach, so gewehnt euch, liebste Menschen, zur Lust, zum
Danck, je mehr und mehr!
Denn, stimmt mit hier empfangnen Gütern ein frohes
Dancken überein;
Wird GOtt und Nächster recht geliebet, du hier vergnügt,
dort seelig seyn.

Quelle alles Guten.

Ich bewundre deine Wunder, und ich bet' in ihnen an
Dich, o wunderbarer Schöpfer, Quell des Lichts
und aller Dinge;
Ob ich gleich, wie dieses alles eigentlich aus dir entspringe,
Nicht zu fassen fähig bin, weniger beschreiben kann..
Eben, daß dieß meine Seele nicht begreiffet, stellet mir
Meinen Geist, so wie er ist,
Klein; dich gleichfals, wie du bist,
Unbegreiflich, weis', unendlich, liebreich und allmächtig
für.
Die Erkänntniß dein- und meiner, so aus deinen Wercken
qvillt,
Womit deine Lieb' und Allmacht aller Himmel Himmel
füllt,
Wirckt, zu deinen wahren Ehren, wahre Demuth, wahre
Liebe,
Wahre Sehnsucht, dir gefällig, danckbar, froh und from
zu werden;
Sie erzeugt zugleich die dir angenehmen Liebes-Triebe
Gegen unsern Neben-Menschen. Kann denn wol auf dieser
Erden
Ein GOtt-liebers Opfer seyn, als ein Hertz, das seine
Macht,
Seine Weisheit, seine Liebe, in der Creatur, erweget,
Und, in ihr, die Herrlichkeit ihres Schöpfers, mit Bedacht,
Sieht, bewundert, ehrt, und frölich seine Wunder überleget?

Alart.

Es hatte P.. S.. jüngst sich vorgenommen, seinen Hund,
Den treu=und muthigen Alart, recht völlig einmahl satt zu machen;
Er warf, des Endes, manchen Bissen von dem, was auf der Tafel stund,
Nebst weiß=und schwartzem Brodt ihm zu. Alart riß den geschlossnen Rachen
Bey jedem Wurf schnell von einander, schlang den erhaschten Bissen nieder,
Ohn ihn zu kauen und zu schmecken, und schloß den heissen Rachen wieder,
Mit starrem Blick nach mehr sich sehnend. Ich sah' Alarts Betragen an,
Daß er von aller Niedlichkeit der ihm gegönnten guten Bissen,
Weil er sie ungekäut verschlang, nicht das geringste muste wissen.
Ach, dacht ich bey mir mit Betrübnis, ach leider! daß fast jedermann
Mit dem uns zugeworffnen Guten, so uns der Schöpfer hier beschehrt,
Und oft in reichem Maaß uns gönnet, recht eben wie Alart verfährt!
An statt uns an Gesundheit, Klugheit, Geld, Ehr', und noch viel andren Gaben,
Die GOtt uns oft so reichlich schenckt, in frölichem Genuß zu laben,

An statt des grossen Gebers Güte und Macht und Weiß-
heit zu entdecken;
An statt, für die empfangnen Güter, erkenntlich froh und
fromm zu seyn;
So schlingen wir, ohn Danck und Anmuth, was uns ge-
schenckt stets hungrig ein,
Weil wir, in unterlassnem Dencken, nicht hören, sehen,
fühlen, schmecken.

Sinnlicher Beweiß daß GOtt in den Geschöpfen zu ehren.

Da wir in der Religion und unsrer heil'gen Bibel Lehren
Schon könnten unterwiesen werden, durch einen
Sinn allein: durchs Hören;
So sage mir, zu welcher Absicht der Schöpfer doch in diesem
Leben
Der andern Sinnen Wunder-Gaben und tausend Vor-
würff' uns gegeben,
Als seine Weisheit, Macht und Liebe, in seinen wun-
derbaren Wercken,
Mit Lust und mit Bewunderung, in heil'ger Andacht zu
bemercken.
Sein herrlich Regiment in allem zu spühren, schwecken,
und zu sehn,
Und dergestalt mit Leib und Seele sein Göttlich Wesen zu
erhöhn?

Wort des Schöpfers.

Wir finden in der Schrift: daß aller Himmel Pracht
Sey durch das Wort des HErrn gemacht;
Und alle seine Heere,
Als Sonnen, Welte, Land und Meere,
Durch seines Mundes Geist. Ist dieses wahr,
Wie es unstreitig ist; so folget dieses klar:
Man sieht an einem jeden Ort
Auch in der Creatur des HErrn, des Schöpfers, Wort.
Es hat nicht aufgehört. Sein Wort kann nicht vergehen,
Wie eines Menschen Wort, das, gleich wie ein Geschrey,
Dahin, vorbey.
Es schallt in Ewigkeit. Wenn ich dieß überlege
Und Ehrfurcht voll dieß grosse Wort erwege;
So kommen mir
Der Creaturen-Heer', als Lettern, für,
Die GOtt so wunderbar gefüget,
Worinn der Sinn des Schöpfers lieget,
Und worinn mehr, als man wol, leider! meint,
Der GOttheit Wesen gläntzt und scheint.
Will man denn nun, bey so bestalten Sachen,
Nicht vom Gewohnheits-Schlaf erwachen?
Will man, zu unsers Schöpfers Ehren,
Sein ewigs Wort nicht schallen hören?
Will man die schöne Schrift, die wunder-wunder-schön,
Nicht besser, als bisher, mit Lust und Andacht sehn?
Will man den Innhalt nicht verstehn,
Der anders nichts als brünst'ge Triebe
Von einer ewig-weis- und ewig mächt'gen Liebe?

Betrachtung unserer Seelen-Kräfte.

Unsre Seele scheint ein Wesen,
Uns von GOTT dazu erlesen,
In den wunderbaren Wercken
Seine weise Macht zu mercken,
Seine Liebe zu empfinden,
Seine Wunder anzusehn,
Seinen Nahmen zu erhöhn;
Aber, was er sey verstehn,
Seine Wege zu ergründen,
Seine Führung, Eigenschaft,
Zweck und Regiment zu fassen;
Uebersteiget ihre Kraft
Und sie muß es unterlassen.

Der Traum.

Ich lag, voll schwartzer bittrer Sorgen,
In eines Kerckers Gruft und dunckler Nacht verborgen;
Die Fessel drückten mich; doch mehr noch, als die Bande,
Die Furcht der künftigen Verachtung, Straff' und Schande:
Da dacht' ich, welch ein Schatz die güldne Freyheit sey.
Ich that die Augen auf, und fand mich würcklich frey,
Von aller Furcht erlöst't, von aller Pein genesen;
Denn meine Noth, (GOtt Lob) war nur ein Traum gewesen.
Ich danckte billig GOtt. Doch dacht' ich noch dabey,
Ob etwann die Melancholey,
Womit sich viele Geister qvälen,
Nicht einem schweren Traum der Seelen
Gar füglich zu vergleichen sey?
Noch mehr: ob nicht ein Traum uns könn' ein Vorbild geben
Von einer Seelen-Pein, so gleich nach diesem Leben?

Eigentliche Ehre des Schöpfers.

Unmöglich kann ich mich entlegen,
Zu unsers grossen Schöpfers Ehr',
Von seiner Ehre noch was mehr,
Als biß dahero, zu erwegen.
Zu GOttes Ehr' ist jedermann,
Wie uns Vernunft und Schrift berichtet,
So viel man immer weiß und kann,
Nach aller Möglichkeit verpflichtet.

Allein, bedencket man es recht,
So scheint das menschliche Geschlecht,
Durch ein ich weiß nicht was verführet,
Und, blos aus Eigennutz getrieben,
Statt Ehre, die nur GOtt gebühret,
Nur in der That sich selbst zu lieben.

Man glaubt, daß man den Schöpfer ehrt,
Wenn man ihm danckt, daß er uns nährt,
Wenn man oft eine Predigt hört,
Wenn wir, aus brünstigem Verlangen,
Die Seeligkeit dort zu empfangen,
Und etwan, hier auf dieser Welt,
Beqvemlichkeiten, Ehr' und Geld,
Mit öfters wiederhohltem Beten,
Vor ihn, zur Früh- und Mittags-Zeit,
Bald mit, bald sonder Andacht, treten.

Allein, wenn ich es recht betrachte,
So scheinet dieses eigentlich,
Als ob hierin man mehr auf sich,
Als auf die Ehre GOttes, achte.

Ja,

Ja, wenn auch etwas von der Ehre
Für GOtt, in dem Betragen, wäre,
Als nemlich: eine Zuversicht,
Daß GOtt uns alles Gutes gönne,
Daß er allein uns helffen könne;
So ist es doch die Absicht nicht,
Als welche, wenn mans recht ermißt,
Auf uns fast blos gerichtet ist.
Denn könnten wir in diesem Leben
Uns alles Gute selber geben,
So frag' ich dich, ob nach der Weise,
Wie wir gewohnt an GOtt zu dencken,
Man öfters, zu des Schöpfers Preise,
Ihm Danck und Ehre würde schencken?
Du wirst mir, leider! zugestehn,
Es würde selten gnug geschehn.
Hieraus nun kan man deutlich sehn,
Wenn wir den Schöpfer ehren wollen,
Daß wir unwiedersprechlich sollen
Uns mit weit mehrerm Ernst bestreben,
Der Seelen edelst' Eigenschaft,
Die ihr verliehne beste Kraft,
Das Ueberlegen und das Dencken
(Weil man den Schöpfer selbst ohn sein Geschöpf nicht sieht)
Mit treu- und redlichem Gemüth,
Auf seine Creatur zu leucken,
Als deren Schönheit, Ordnung, Pracht,
Am allermeisten seine Macht
Und seine Lieb' und Weisheit weisen,
Um ihn am würdigsten zu preisen.

Wann wir, wie wir ja billig sollen,
Was GOttes Ehr'? erkennen wollen,
Und worinn sie besteh'? ergründen;
So macht uns die Erklährung zwar,
Die wir im Catechismo finden,
Es ziemlich deutlich offenbar,
Da wir darinn erbaulich lesen:
Man ehre recht des Schöpfers Wesen,
Wenn wir auf seine Güte bauen,
Ihn lieben, fürchten, ihm vertrauen.
Dieß fasset alles, das ist wahr,
Und machet unsre Pflichten klar,
Doch, da es etwas allgemein,
So wird noch zu erklären seyn
Die Ursach, und wie sehr GOtt wehrt,
Daß man ihm traut, ihn liebt und ehrt.
Wir könnten ausser GOttes Wercken
Nicht einst der GOttheit Wesen mercken;
Dem Geist zeigt das Geschöpf allein:
Es muß ein GOtt, ein Schöpfer seyn!
Ja dieß erkähret noch dabey
So wol daß als auch was er sey.
Noch mehr, nur dieß zeigt, daß er wehrt,
Daß man ihm dient, ihn liebt und ehrt.

Es kann kein würdiger Begriff von Ehre seyn,
Als dieser blos allein,
Wenn um erkannte Treflichkeiten,
Und nach Beschaffenheit der Vollenkommenheiten,
Man jemand hoch in seiner Seelen schätzt
Und, nach erkanntem Recht, ihn über andre setzt.

Um Wolthat, welche man empfangen,
Ist Dancken unsre Pflicht insonderheit;
Um Wolthat künftig zu erlangen,
Wird das Gebet gebraucht, mit höchster Billigkeit;
Die Ehr' hingegen ist allein
Blos der Bewundrung Frucht. Auf welche Weise nun
Kan jemand doch von uns bewundert seyn,
Wenn man sein Wunder-würdigs Thun
So viel nicht achtet,
Das mans erweget und betrachtet?
Des grossen Schöpfers Thun sind alle seine Wercke.
Wenn ich dieselbige nun nicht bemercke,
Ist auch zugleich des Schöpfers Macht
Und Lieb' und Weisheit nicht bedacht.
Einfolglich, wenn wir sie nicht schmecken, seh'n, und hören,
Da GOtt nicht ohne sie zu sehn,
Ist es unmüglich, GOtt zu ehren.

Hingegen ehrt man ihn, wenn seinent wegen nur,
Aus Ehrfurcht, die man für ihn heget,
Man gegen seine Creatur,
Ein' Art Respect und Achtung träget.
Wenn man sie, als von GOtt hervorgebracht, erweget,
Worin er selbst ein Bild von seiner Macht gepräget.

Je mehr ich meinen Geist auf diese Wahrheit lencke,
Und auf die Wichtigkeit derselben dencke;
Je mehr entdecket sich in mir ein helles Licht,
Das uns so gar nebst der, wie uns gebühret,
Den Schöpfer zu erhöhn, zugleich noch auf die Pflicht,
Wie man den Nechsten liebet, führet.

Wer den Zusammenhang recht eigentlich
Von dieser Lehr' erweget, der befindet,
Daß auch die Nächsten-Liebe sich
Auf Göttlichen Geschöpfs Betracht- und Achtung gründet:
Uns ist, als eine Pflicht, befohlen,
Daß man den Nächsten lieben soll;
Der Grund von dieser Pflicht ist, daß er ja so wol,
Als wir, von eben dem den Ursprung hergenommen,
Von welchen wir gekommen.

Des Nächsten Cörper ist so künstlich, als der deine;
Mit deinem stammt sein Geist aus einer Quelle her;
Er ist zu unsers Schöpfers Ehr'
Ein Werckzeug ja so wol, als wie du selber bist;
Dein Wesen ist nicht besser, als das Seine.
Betrachteten wir ihn als GOttes Creatur,
Wie er ja würcklich ist;
Und wären erst gewohnt, den Schöpfer in den Wercken,
Nach unsrer Schuldigkeit, mit Ehrfurcht, zu bemercken;
So würden wir, dadurch gerührt, nicht nur
Des Nächsten Leben ihm nicht mehr verleiden,
Ihn weder hassen noch beneiden,
Ihn nicht verfolgen, nicht verfluchen,
Wie leider oft geschicht: o nein, vielmehr
Würd' jeder selbst des Schöpfers Ehr',
Den Nächsten hoch zu achten,
Auch Nächsten-Liebe, suchen.

Begreifft ihr nun hieraus, geliebte Menschen, nicht,
Was an der Creatur Betrachtungen gelegen?
Da nicht nur unsre Lust, da nicht nur unsre Pflicht,
Da selbst der GOttes-Dienst, wenn wir es recht erwegen,
Mit selbigen vereint.
Verschmäht den Strahl doch nicht, der euch so helle scheint!
Nimmt man nun, wie man soll, des Schöpfers Liebe,
Macht,
Und Weisheit überall in dem Geschöpf' in Acht;
Wird man des Höchsten Ruhm am würdigsten vermehren,
Und dieß heißt eigentlich allein, den Schöpfer ehren.

Die Seiffen-Blase.

Als von meinen Söhnen einer neulich Seiffen-Blasen machte,
Und ich über den Betrieb seiner Einfäll' anfangs lachte;
Ward ich endlich, da er eine, die vor andern groß und klar,
Und von wandelbaren Farben unbeschreiblich herrlich war,
Durch den wunderschönen Glantz, der recht unvergleichlich schön,
Fast gezwungen, mit Bedacht, ihre Schönheit anzusehn.
Ich erstaunte, wie ich hier ein so bunt-gefärbtes Licht,
In fast über-ird'schem Schimmer, ein fast brennend Roht, ein Grün,
Das den reinesten Smaragd, so wie jenes den Rubin,
Würcklich übertraf, erblickte. Aber ein Sapphirner Schein
Und ein helles Purpur-Feuer, eine mehr als güldne Glut
Nahm, mit einem schnellen Wechsel, augenblicks die Stellen ein,
Die erst grün und roth gewesen. In dem Glantz, der nimmer ruht,
Sah ich mit erstarrten Blicken, als im Diamantnen Spiegel,
Himmel, Erde, Häuser, Fenster, Wälder, Felder, Thal und Hügel
Sich in schnellen Farben bilden, als ein neues Wunder, an,
Welches alles übertraf, was man seh'n und dencken kann.
Alles stand in buntem Schimmer, alles war gedoppelt schön,
Weil, was auf der obern Fläche, sich auch auf der untern wies,
Und, als wie die Luft im Wasser, alles doppelt sehen ließ;
Formen, Farben, Glantz und Licht waren rund, auch hohl zu sehn.

Mich

Mich bedünckt, indem ich scharf auf die Farben in der Nähe,
Mit geschärften Blicken, sehe;
Daß ich eine nach der andern kommen, scheinen und vergehn,
Und, an ihren vor'gen Stellen, andre schwinden und entstehn,
Und auch die sich ändern, finde. Weil fast nichts beständig stund;
Was erst weis war, färbt sich grün; dieses roth; das rothe bunt;
Denn erschien das weisse wieder, und die Aenderung war schön.
Dieser Kugel Farben-Wechsel kam, wie ichs bedachte, mir
Recht, als unser Zeiten Wechsel auf der Erden-Kugel, für;
Da im Sommer, Herbst, und Winter und in dem beblümten Lentzen,
Gelb und Roth und Weiß und Grün, wechsels Weise, lieblich gläntzen.
Alle Jahres-Zeiten sind auf der Welt zu gleicher Zeit,
Und sie ändern ihren Ort zwar in mindrer Schnelligkeit,
Aber doch auch schnell genug. Ferner ward ich noch gewahr
Wie von allen Elementen gleichfals die gevierte Schaar
In dem kleinem Raum sich zeigte. In dem Grünen, in dem Blauen,
In dem Weissen, in dem Rohten, war die Erde, war die Fluth
War die Luft und war die Glut,
In besonderm Glantz, zu schauen.
Durch den bunten Wunder-Schein und durch gleichsam bunte Flammen
Inniglich gerühret, zog alsbald meine Seele gantz,
Und mit allen ihren Kräften, in mein Auge sich zusammen.

Welches, mit geschärftem Blick, den durchsicht'gen Kreis
durchdrang.
Wie sie nun, halb selbst verklähret, gantz im Lichte schwebt',
zersprang
Alles: Kugel, Glantz, Figuren, Glut und Schimmer,
Farb' und Licht.
Ich erschrack, da, statt des Gläntzens und statt eines hellen
Lichts,
Blick und Seele, wie der Blitz, in ein dunckel, leeres Nichts
Plötzlich sich versencket fand. Dieß zeugt' ernstliche
Gedancken;
Und auf einem neuen Wege fand ich eine neue Spur,
Durch die so veränderliche, als beständige, Natur,
Zum unwandelbarem All, der ohn End' und sonder
Schrancken.

Was bey uns der Blasen-Kreis, ist für GOtt der Kreis
der Erden,
Aller Irrstern' Kreis und Circkel, ja der allgemeinen Welt,
Grosser Circkel, den er schuf, den er durch ein Wort ließ
werden,
Und den blos sein Will' allein, und sein grosses Wort
erhält;
Aber den auch blos sein Wort schnell zertheilen, schnell
zersprengen,
Schnell verändern, schnell verderben, in ihr vorigs Chaos
mengen,
Ja (wie Blasen gar vergehn) gar in Nichts verwandeln kann.
Dieses ist unwiedersprechlich; darum wenn wir Blasen sehen,
Die bald in vollkommner Ründe, Farb' und Glantz stehn,
bald vergehen,
Und in einem Huy zerstieben, denck ein jeder doch daran!

Der

Der Geruch.

So wie durch den Schall die Luft bald harmonisch zugericht,
Bald zu klugen Wörtern wird; wie sie hell wird durch ein Licht;
So wird durch den reinen Balsam, der aus bunten Blumen steiget,
Sie, durch ein unsichtbar Licht, hell. Ich hör', daß etwas spricht,
Und ein süß, harmonisch Wesen meiner Seele deutlich zeiget,
Welches mich durch Lust zur Andacht, sonderlich zum Dancken, treibt
Und, mit bunten Lettern, gleichsam dieß in meine Seele schreibt:
Unser Geist kan im Empfinden, zu des grossen Schöpfers Ehren,
Wenn sie nur bedachtsam riecht, deutlich diese weisen Lehren,
Aus der Blumen leisen Sprache, wie aus allen Dingen, hören.
Liest die Seele durchs Gesicht; stellet sie sich durch das Ohr
Wenn sie treue Lehrer höret: Groß ist unser Schöpfer! vor;
Riecht sie eben dieß in Blumen. Denn die wolgemischten Säfte
Und des künstlich-edlen Werckzeugs unserer Nasen scharfe Kräfte
Zeigen, wenn man es erweget, ja so deut- als lieblich an,
Daß vom Schöpfer alles stammet, aus sich selbst nichts werden kann.

Nothwendigkeit auf die Creatur zu achten.

Wie, sonder Licht, ob er gleich noch so schön,
Die Augen keinen Cörper sehn;
Und wie auch, sonder Gegenschlag
Der Cörper, man das Licht selbst nicht zu sehn vermag:
So sieht man, sonder GOtt, auch keine Creatur,
Und, sonder Creatur, vom Schöpfer keine Spur.

Allgegenwart des Schöpfers.

Was mich fast aus mir selber setzt, ist von dem Schöpfer die Idee,
Den ich so kenntlich im Geschöpf, und, in der Unermäßlichkeit
So wunderbar verborgen, sehe.
Es ist derselbige zu gleicher Zeit
Bekannt und unbekannt, verdeckt und klar,
Verborgen und auch offenbar
Doch überall Anbethungs-würdig. Er ist uns allen nah und fern;
Als HErr und Herrscher aller Herr'n,
Enthält sich seine Größ' und Vollenkommenheit
In seiner Unbegreiflichkeit.
Er spricht allein mit uns und zeigt uns seine Spur,
Durchs Mittel seiner Creatur,
Die allenthalben von ihm spricht, und nie von seinen Wesen schweiget,
Die ist der Spiegel seines Wesens, der aller Arten ihn uns zeiget.

Saamen-Gehäuse.

Abermahl ein neues Wunder der formirenden Natur!
Abermahl ein neues Meer von besondern Sel-
tenheiten,
Welches alle, die es sehn, gantz auf eine neue Spur
Zu der weisen Macht des Schöpfers, die gantz unerschöpf-
lich, leiten
Und zur Andacht bringen kann, ja zur Andacht bringen
muß!
So fast vor Verwundrung starr, rief ich, als mein Julius,
Der mein vierter Sohn, mir jüngst etwas, so er abgepflücket,
Voll Verwundrung übergab.
Dieß war eine Saamen-Hülse, recht verwunderlich
geschmücket,
Recht verwunderlich gebildet, von so seltzamer Figur,
Daß ich nie dergleichen sah. Welches, da ich weiter dachte,
Mich auf einen neuen Weg in das Reich der Creatur,
Und zu einer neuen Werckstatt voller neuer Wunder brachte,
Wo hinein ich biß daher, leider! gar nicht hingekommen,
Weil ich, durch Gewohnheit blind, nichts davon in acht
genommen.
Dieses war nun die Betrachtung, auf wie wunderbare
Weise
Doch der Finger der Natur so gar künstliche Gehäuse
Für der Pflantzen Saamen baut. Es ist in der That nicht
gläublich,
Ja warhaftig nicht begreiflich, und noch weniger beschreiblich
Die Verändrung der Figuren, die in ihnen wunderschön,
Wann wir sie genau betrachten, und mit Ernst besehn, zu
sehn.

Von des Saamens Formen selber will ich jetzo nichtes
schreiben,
Noch viel minder von dem Wesen, das, wie wenig man
es gläubt,
Immer der Vernuuft verborgen, ein Geheimniß ist und
bleibt;
Sondern nur, bey der Gehäuse wunder-vollen Bildung,
bleiben.
Es ist wahr, der Blumen Bildung, ihr verschiedliches
Gepränge,
Ihre schön-formirten Blätter, ihrer Farben Schmuck und
Menge
Sind mit Recht bewunderns-wehrt: aber, zu derselben Zeit,
Da die spielende Natur solcher Wunder Lieblichkeit,
Mit geschäft'gen Fingern bildet, ist sie noch auf eine Pracht,
Die nicht minder künstlich ist, als die Blumen selbst, bedacht:
Zum Beweis, wie an Erfindung sie so unerschöpflich reich,
Und wie ihr zu ihrer Absicht aller Stof gerecht und gleich.
Seh ich, mit so vieler Müh, aus so viel verschiednen Sachen,
Menschen, zu dem Schnupf-Toback, mancherley Behälter
machen,
Von verschiedenen Figuren; muß ich ihrer wahrlich lachen,
Wenn ich denck' auf wie viel Arten, von nur einem Stoff
allein,
Die Behälterchen des Saamens künstlich zugerichtet seyn.
Viele Saamen-Hülsen gleichen neuen Blumen, welche man
Mit den ersten Blumen selber oft an Kunst vergleichen kann.
Viele gleichen kleinen Trauben; andre Sternen; viele
Hörnern;
Viele Kugeln, andre Strichen; bald Quadraten, kleinen
Körnern;

Bald sind sie gedreht, bald lang; bald gleicht eines einer Gabel;
Jenes ist recht wie ein Pfeil; dort wie eines Storchen Schnabel;
Dieses zieren tausend Spitzen; dies ist rauch und jenes glatt;
Das gleicht einer kleinen Blase; das ist dicke, dieses platt
Und so dünn, als ein Papier; kegel-förmig, eng' und weit,
Dicht, durchsichtig, krumm und eckigt, Schnecken-förmig, spitzig, breit.
Wenn verschiedne zart und weich, sanft, gelind und bieg-sam seyn;
Schrencken andre sich nicht nur in sehr harten Kernen ein;
Sondern, wie die Dattel-Kerne, sind sie selbst ein harter Stein.
Viele sieht man in dem Kelch, viele bey der Blumen Spitzen,
Andre wieder an der Wurtzel, an den Stengeln andre, sitzen.
Viele sind in Kätzgen, Kolben, ja in Blätter selbst gesenckt,
Diese von gefärbten Häuten, die von Blasen, eingeschrenckt.
Nur allein vom Klee zu sprechen, sah ich jüngst, in einem Garten,
Von gantz unterschiednen Formen, ihrer auf die sechszig Arten,
Wovon viele Kugel-förmig, andre rings-um Spitzen-reich,
Viele Schmetterlingen-Flügeln, viele Schnecken-Häusern gleich,
Viele voll verwirrter Stacheln, wie ein kleines Stachel-Schwein,
Viele Rollen vom Toback, viele Cronen ähnlich seyn.
Hier sieht man aus einer Blum' eine nette Spitze ragen,
Die sich unterwärts zertheilet, in vier halbe Cirkel krümmt,
Welche recht verwunderlich, Leuchtern gleich, dazu bestimmt,
Daß sie in vier runden Kugeln zierlich ihren Saamen tragen.

In verschiednen findet man, nicht ohn inniges Vergnügen,
Da sie recht mit Sammt gefüttert, und aufs weichlichste behahr't,
Nicht allein das Saamen-Körnchen vor Gefahren wol verwahrt;
Sondern man sieht ihn darin, recht als wie auf Polstern, liegen.
Viele, die aus Federgen, einen Schloßwerck gleich, bestehn,
Siehet man, um ihren Saamen allenthalben hinzubringen,
Wunderbarlich, wenn sie reif, plötzlich von einander springen.
Sie sind gleichsam recht bemüht, ihre Kinder selbst zu sä'n,
Wie die Balsamina thut: ja, was mich noch mehr ergetzet,
Und voll frölicher Verwundrung öfters in Erstaunen setzet
Ist ein Blümchen, welches sich gleichsam selber Flügel schafft,
Um an manchem Ort zu blühen. Wenn die rechte Blume fällt,
Wird uns gleich, aus vielen Blümchen, eine neue, dargestellt.
Jeder Saam-Korn, deren man öfters über hundert findet',
Träget einen zarten Stengel, der sich oberwerts verbreitet,
Und, mit gleich-getheilten Spitzen, sich in netter Ordnung ründet.
Aus der Menge dieser Blümchen wird ein rundes Gantz bereitet,
Eine schöne weise Blume zeiget sich, zu unsrer Lust,
Die uns aber, weil wir sie nicht des Ansehns würdig achten,
Und (nur Kinder ausgenommen, die sie dann und wann betrachten)
Nicht besehen, nicht erwegen; meistentheils nur unbewust,
Ja fast wie verachtet bleibet. Wilst du sie, mein Leser, kennen
Hör! es ist die gelbe Blume, die wir Butter-Blume nennen,

Die in Wiesen häuffig blüht, und auf allen grünen Rasen;
Deine Kinder haben sie oft gepflückt und weggeblasen,
Da du zugesehen hast, und vermuthlich nicht entdeckt,
Mit gebührender Betrachtung und mit billigem Vergnügen,
Was in dieser Blumen Bildung für ein weises Absehn steckt;
Da die kleinen Saamen-Körner, durch die Zäser, Flügel kriegen,
Und, so bald sie reif geworden, in die Lüfte sich erheben,
Durch dieselbe fortgetragen, öfters hin und wieder schweben
Und sich, auf die leichtste Weise, nach verschiednen Seiten lencken,
Wo sie sich, nach kurtzer Zeit, wieder in die Erde sencken.
Sage, forschendes Gemüthe, zeigt nicht diese Blum' allein,
Wie so wunderbar der Schöpfer, und wie blind wir Menschen seyn?
Aber weiter fort! wir müssen von der Saamen-Schachteln Menge,
Und von ihrem so verschiedlich dargestelletem Gepränge,
Doch noch einige besehn. Viele gleichen schönen Knöpfen,
Viele gleichen an Figur nett-gedrehten Blumen-Töpfen;
Wie ich letzters mit Vergnügen jüngst am abgeblühten Mah,
Daß desselben Saamen-Hülse allerliebst gebildet, sah.
Das Gehäuse, ründlich lang, fiel ein wenig spitzig ab,
Welches ihm denn die Gestalt einer netten Rose gab;
Sonderlich als sich der Fuß unten etwas aufwerts beugte,
Und sich oben auf der Ründ' ein fast platter Deckel zeigte,
Den ein nettes Sternchen schmückte. Dieser war nur gar zu schön
Nach der größten Richtigkeit, Maaß und Zierlichkeit zu sehn.
Unter dem gestirnten Deckel waren, auf besondre Weise,
Kleine Löcherchen gebohrt in vollkommen-rundem Cräyse,

Diese

Diese sah ich, in der Ordnung, billig mit Verwunderung an,
Weil man eine weise Absicht deutlich darin finden kann.
Die bedächtliche Natur hat sie offen da gelassen,
Daß der Saamen-Körner Menge, welche die Gehäuse fassen,
Wenn sie reiff, nicht klumpen weise, sondern eintzeln, sich verstreuen,
Und sich selber säen können. Wer dieß Wunderwerck erwegt
Und darin die Vor- und Absicht des Natur-Geists überlegt
Muß, in Demuth, Danck und Andacht, sich des grossen Schöpfers freuen.
Ja noch mehr wenn im Gehäus' er die nett-gewachsne Haut,
Die sie von einander sondert, in so richt'ger Ordnung schaut.
Das Hydiserum verdient gleichfals, daß man es betrachtet,
Und in seines Saamens Hülse etwas wunderlichs beachtet.
Sie besteht aus dreyen Cirkeln, welche voller netter Spitzen,
Wodurch sie den lieben Saamen für den Biß der Würmer schützen.
Aber über mehr als alle werd' ich für Verwundrung stumm,
In Betrachtung deiner Hülsen, bläulichtes Geranium!
Dieses siehet eines Storchen Schnabel, Hals' und Kopf so gleich,
Daß man fast nichts gleicher sieht. Schauet man nun dieß Gebäude,
Fast erstaunt, von aussen an; ists auch in sich Wunder-reich,
Und die innern Theile dienen uns zur neuen Augen-Weide.
Die Figur ist hinten rund und besteht aus grünen Blättern,
Die sich einer Blume gleichen, von derselben sind bedeckt
Mehrentheils fünf braune Hülsen. Ein par Saamen-Körner steckt,

Recht verwunderlich verschreuckt, in der hart- und spitzen
Haut,
Welche, wie gesaget, braun, und woran viel tausend Spitzen,
Die man gelblich, fast wie Gold, um die gantze Hülse sitzen,
Und, nicht ohn Verwundern, sie, wie sie recht verhüllet, schaut.
Nimmt man solch ein trocknes Körnchen, wirft dasselbig'
aufs Papier;
So verursacht dieser Spitzen Menge, daß, bald dort bald
hier,
Dieses Korn, als wenn es lebet,
Sich beweget, fast nicht ruht, und beständig gleichsam
schwebet.
An der Körner Ober-Theil wird nun eine Spitz' erblickt,
Welche wol fünf Zolle lang, diese nun sind eingedrückt
Und sehr künstlich eingefaßt in ein Stänglein, welches spitz
Und so künstlich zugerichtet, daß man es kaum glauben kann.
Unten, wo der Körner Ründung, ist es etwas eingebogen,
Gleich darauf sind in der Länge kleine Rieffelchen gezogen,
Die sich immer vorwärts spitzen. Durch die Bildung siehet
man
Anders nicht als einen Speer, oder nette Lantz, es an.
In den kleinen Rieffelchen (drin der Körner Spitzen passen,
Die, bewunderns-wehrt, von innen mit dem allerzartsten
Haar
Gleichsam ausgefüttert sind, weislich theils, theils gelb,
und zwar
Immer kleiner und subtiler, daß durchs Aug' es kaum zu
fassen)
Bleiben diese Spitzen nicht: sondern, wenn der Saamen
reift
Und die innre kleine Stange durch die Zeit sich gnug gesteift,

Biegen sich die Körner ab, steigen aufwärts, und formiren
Einen grossen Cronen-Leuchter, dessen Arm' erst feste stehn,
Endlich aber, ja so zierlich, sich auf Schnecken-Weise drehn.
Welche Menge rother Knöpfe zeiget uns der Spargel nicht
Was kömmt uns nicht noch an Erbsen, und an andern zu
Gesicht!

Wirst du nun, geliebter Mensch, durch dieß Wunder nicht
bewogen,
Und zu dem, der solche Wunder einzig wircket, nicht gezogen,
Die sich, nicht in Blum- und Saamen, sondern in Gehäusen
häuffen;
Kann ich, worin deine Menschheit recht bestehet? nicht
begreiffen.

Abermahlige Thau-Betrachtungen.

Wenn das entstandne Morgenroth die Schatten Westen-
wärts verdränget,
Und das bethaute, feuchte Feld den ersten Sonnen-Strahl
empfänget,
Der über die begrasten Wiesen, wie eine güldne Fluth, sich
legt;
Wird Millionen reinen Tropfen ein himmlisch Gläntzen
eingeprägt.
Zu Anfang sieht man hohe Kräuter, und langen Grases
schwancke Spitzen,
Durch die zuerst empfundne Glut, nur eintzeln hin und
wieder blitzen,
Biß allgemach ein tausend-färbig-und Diamanten-gleicher
Schein
Des gantzen Feldes Flächen decket: das Funckeln ist jetzt
allgemein.
Man siehet alles, was man sieht, in einem bunten Glantze
glimmen;
Es scheint der halb entzückte Blick zu gleich zu glühen und
zu schwimmen
In bunt gefärbtem Feur und Wasser, von welchem die
vereinte Pracht,
Durchs Aug' und Hirn, in unsre Seele den angenehmsten
Eindruck macht.
Den sonst kein Vorwurf wircken kann. Man wundre sich
hierüber nicht,
Daß, da der Sonnen-Strahl im Thau sich recht als wie
ein Demant bricht;

Auch

Auch durch so schon gefärbtes Glänzen sich unser Geist in
Lust entzündet;
Da sich in jedem Tröpfgen Thau ein Brenn- und Zündungs-
Spiegel findet,
Ja da wir, in den klaren Cirkeln von unsrer Sonnen,
wunderschön
Verkleinert zwar, doch auch vereinet, viel tausend Son-
nen-Bilder sehn.

Die

Die Sonnen-Finsterniß 1733.

Der Sonnen strahlend Licht brach durch die reine Luft,
Kein schwebendes Gewölck, kein Nebel, Dunst,
noch Duft
Verhüllte die Sapphirne Tieffe;
Als eine längst vorher beschriebne Finsterniß
Den sonst gewöhnlichen Geschäften mich entriß,
Und nebst noch andern mich auf eine Höhe rieffe,
Die Bayer, dem davor kein schlechter Danck gebührt,
So nütz-als künstlich aufgeführt,
Woselbst bald durch ein Glas, so durch den Dampf vom
Licht
Geschwärtzet; bald durch eins, so blau war, mein Gesicht
Gestärckt, und ich dadurch im Stande war,
Die Glut der Sonnen ungeblendet,
Mit scharfen Blicken, anzusehn.
Kaum hatte die Minute sich geendet,
Die ausgerechnet war, als wir,
Bewundrungs-voll, auf dem Papier,
Worauf der Sonnen Bild durch künstliche Christallen
Im dunckeln Zimmer man bewundernd sahe fallen,
Schon von der Finsterniß die erste Spur entstehn,
Den Rand sich schwärtzen sah'n; worauf der Schatten sich
Vermehrt' und mercklich wuchs, biß daß wir die Figur
Des runden Mondes sah'n, der, da er schwartz und dicht,
Der Sonnen strahlend Licht,
Doch nur auf kurtze Zeit, entzog;
Das denn auf zweyerley zu dencken mich bewog.
Zuerst entstand in meiner Seelen
Ein brünstigs Andacht-Feur, ein Ehrfurcht volles Dencken:

Da so viel tausend Jahr so grosse Cörper sich,
Ohn im geringsten je zu fehlen,
In solcher steten Ordnung lencken;
Wie mächtig, weise, groß und unveränderlich
Muß der, durch dessen weisen Willen,
Sie ihren festen Lauf so ungehemmt erfüllen,
Der sie aus Nichts allein erschuf, der sie allein
Blos durch sein Wort erhält, der ew'ge Schöpfer, seyn!
Es fiel zugleich mir dieses ein:
Ist etwas auf der Welt, so uns von unserm Geist
Was grössers, und was GOtt für Fähigkeit ihm schencket,
Als eine Finsterniß uns weis't?
Da er, fast auf ein Haar, wie ein Gestirn sich lencket,
Auf hundert Jahre schon vorher sieht und gedencket.
Heißt alles dieses nichts, von solchen Finsternissen,
Von der Planeten Lauf, Bewegungen und Drehn
Die stete Richtigkeit so gar genau zu wissen,
Auf einen Augenblick vorher zu sehn?
Und zwar
Auf so viel hundert Jahr,
Ja noch auf längere Zeit,
Ohn daß wir im geringsten fehlen?
Wo hierinn keine Treflichkeit,
Kraft, Feur, und Vorzug unsrer Seelen
Vor allen andern Thieren
Unwiedersprechlich zu verspühren;
So weiß ich nicht auf welche Weise man
Sich einigen Begrif von Wahrheit machen kann?
Durch die Betrachtung froh, und recht aufs neu gestärckt,
Verjag ich nicht allein
Die eitele Furcht, wodurch bey Finsternissen,
Durch Aberglauben tumm, sich viele qvälen müssen,
Und blos aus Einfalt bange seyn:

Es steckt zu gleich solch' eine Dunckelheit
Ein helles Licht in meiner Seelen an,
Daß ich nicht nur von meinem eignen Wesen
Was grosses mehr, als sonst, kann lesen;
Sie zeiget mir zugleich noch eine grosse Lehre,
Zu aller Ding' und meines Schöpfers Ehre,
Und mach' ich mir hieraus die ewig-wahren Schlüsse,
Daß GOtt der Sonnen, Mond und Welt regirt und lenckt,
Und der zugleich auch uns solch einen Geist geschenckt,
Worin nur er allein der Weisheit Schatz gesenckt,
Allein gelobt, geliebt, verehret werden müsse.

Sinn-

Sinnlicher GOttes-Dienst.

Wenn ich meines Geistes Kräfte
Auf der Creaturen Pracht,
Durch die Sinnen, gleichsam hefte,
Ehr' ich den, der sie gemacht;
Und es scheint, als wann die Ehre,
Die aus der Betrachtung qvillt,
Da sie mich mit Lust erfüllt,
Dir, o HERR! gefällig wäre.
Denn jemehr ich sie besehe,
Und in ihnen dich erhöhe,
Je empfindlicher verspühre
Und befind' ich, daß die Seele,
In der gantz durchdrungnen Brust,
Ein unsichtbar Etwas rühre;
Daß sie mit besondrer Lust
Süsser Liebe sich vermählе,
Die, von Andacht angeflammt,
Aus der Wercke Schönheit stammt.
Anmuth, die so ungemein,
Scheint ein Gnaden-Lohn zu seyn,
Den GOtt in sein Werck gesencket,
Und den, wenn man sein gedencket,
Und sich wol zu sehn bestrebet,
Man aus seiner Huld erhebet.
In den Creaturen steckt,
Wenn man sie, dem HErrn zum Preise,
Höret, riecht, sieht, fühlt und schmeckt,
Eine rechte Seelen-Speise.

Nichts kann so die Seelen nähren,
Als wenn wir in GOTTES Wercken,
Daß sie GOttes Werck, bemercken,
Im Geschöpf, den Schöpfer, ehren.

Lob

Lob GOTTES.

Nicht ein eintziges Gestirn, in des Himmels tieffen Höhen,
Wird es gleich in dunckler Nacht nicht von Menschen angesehen,
Flammt und glänzt darum umsonst. Lieber Mensch, gedencke nicht,
Ob es gleich von Menschen Seelen
Nicht geschicht;
Daß Bewunderer dem Himmel, und GOtt Lob-Gesänge, fehlen.
Millionen Creaturen, welche geistig, leben, schweben,
Unsichtbar um unser' Erde, die des Schöpfers Lob erheben.
Ja, so wol dann, wann wir schlaffen, als wann unser Auge wacht,
Mit nie unterbrochnem Lobe, so bey Tag', als bey der Nacht,
Sehen und bewundern sie seiner Wercke Wunder-Pracht.

Alle Dinge haben zwo Seiten.

Wenn man, mit rechtem Ueberlegen, die Dinge dieser Welt betracht't,
So sind sie das nicht, was sie sind; sie sind das, wozu man sie macht.

Wunsch.

Ach GOtt, wie schön ist doch der Himmel? wie wunderschön die gantze Welt?
Die dein Verstand und Will' erschaffen, die dein Verstand und Will' erhält!
Ach laß mich doch an diesen Wundern, zu deiner Ehr', in tausend Freuden,
Durch alle Sinnen meinen Geist in frölicher Betrachtung weiden,
Und die dadurch in mir gewirckte Vergnüglichkeit der regen Seelen,
Die durch die Wirckung deiner Liebe aus aller Wunder Schönheit qvillt,
Die, wenn ich sie mit Lust betrachte, mit Lust mein gantzes Wesen füllt,
Zu deines grossen Nahmens Ruhme, auch andern oft zur Folg', erzehlen!

Hinderniß am Vergnügen.

Es sehnt sich unser Geist vergnügt und froh zu seyn:
Hiemit beschäftigt sich sein reger Wunsch allein.
Weil er nun keine Lust an GOttes Wercken findet,
Indem er selbige nicht achtet,
Und, durch Exempel blos verführt, sie nicht betrachtet;
Was Wunder daß er sich mit eitler Lust verbindet,
Und in der Leidenschaft ein' Art von Lust empfindet,
Die voller Schmertzen steckt, in welcher nimmer Ruh.
Kömmt, nebst Exempeln nun, Gewohnheit auch dazu;
So hindert die verbotne Frucht,
Die Ehren-Geld- und Wollust-Sucht,
Durch immer in sich selbst sich mehrende Ideen,
Daß wir nicht sehen, was wir sehen;
Daß wir, zu unsers Schöpfers Ehren,
Nicht riechen, fühlen, schmecken, hören;
Daß alles, was der Schöpfer wirckt und schafft,
Uns nicht des Ansehns wehrt, uns unschmackhaft
Und recht verächtlich scheint; das doch, wenn mans erweget,
Der Anmuth wahren Kern in schönen Schalen heget.

Ver-

Vermuthliche Beschaffenheit der Seelen.

Unwiedersprechlich ist es ja, daß wir aus Seel' und Leib bestehen;
Der Leib aus immer neuen Theilen; die Seele zeuget stets Ideen.
Wie nun der Leib von seinem Wesen durch Ausdunst immer was verliehrt,
Die Theilchen aber nicht vergehen, verwesen oder sich zerreiben,
Und stets dem allgemeinen Stoff sich, so zu reden, einverleiben;
So scheinet auch, daß unsre Seele beständig einen Abgang spührt,
Durch ihrer Kinder, der Gedancken, verfliegende Vergessenheit,
Die doch kein völliger Beweis von völliger Vergänglichkeit;
Allein es düncket mich, ob hier mit Recht nicht diese Frag' entstehe?
Ob nicht der allgemeine Stoff durch Kleinheit der Materie,
Die immer feiner zu ihm fliesset, in sich sich nicht verbessere?
Imgleichen, ob auf gleiche Weise in der Natur das Geistige
Sich, durch entstandene Gedancken (von welchen, daß sie nicht vergehen
Und wir sie zu erhalten fähig, in Schriften wir ein Beyspiel sehen)
Auch, durch derselben steten Zufluß, wo nicht verbesre, doch sich mehre?
Bey unsrer Einfalt scheint es meistens, als ob es nicht unmöglich wäre.

(***)

Vermahnung.

Laß die Erde noch so schön, und voll bunter Blumen, grünen;
Laß das Wasser, noch so klar, ihrer Schönheit Spiegel seyn;
Laß noch einst so herrlich glänzen selbst der Sonnen Wunder-Schein;
Wozu solt' es einer GOttheit, die es ja nicht brauchet, dienen,
Wenn nicht in den Welt- und Himmeln Kräft' und Geistigkeiten wären
Die an solchen, durch die GOttheit wunderbar formirten, Schätzen,
Fähig wären, sich zu laben, sich zu nähren,
Zu vergnügen, zu erqvicken, zu ergetzen,
Zu bewundern, sie zu achten,
Sie zu nutzen, zu betrachten?
Hiedurch litte (von der Ehre nichts zu sagen) GOttes Liebe,
Welche ja sein wahres Wesen.
Liebe, sonder Gegenwurf, kann ja keine Liebe seyn;
Da uns GOtt nun bloß allein,
Daß wir seiner Vater-Triebe
Alle möchten theilhaft seyn,
So gar wunderbar gemacht,
Und für seiner Wercke Pracht,
Nebst dem Geist sie zu erkennen,
Viele Sinnen wollen gönnen;
Wollen wir denn unsre Pflicht
Sträflich aus den Augen setzen,
Und uns, recht mit Vorsatz, nicht
An der Liebe Gröss' ergetzen,

Die

Die er, in den schönen Wercken,
Uns so väterlich zu mercken,
Und, wie brünstig er uns liebet,
Ueberall zu fühlen giebet?
Will man lieber selber leiden,
Als von GOTT geschenckte Freuden,
Im Geniessen, recht bedencken?
Welche Thorheit! sich zu kräncken,
Und zugleich des Schöpfers Ehr'
Zu verringern! da vielmehr
Wir an so viel tausend Schätzen
Uns, mit tausend Lust, ergetzen,
Und, selbst in der Lust, den Willen
Unsers Schöpfers hier erfüllen,
Gegen ihn in Lieb' entbrennen,
Ihm gefällig leben können.

Nützliche Ungewißheit.

Nebst andern war ich jüngst, der alten Weisen Lehren,
Wie sie des weisen Müllers Geist,
Den man mit Recht die Zierde Hamburgs heist,
Durch seine Lehrlinge ließ öffentlich erklären,
Beschäftiget gewesen anzuhören.
Wie ich mich nun darauf allein befand;
Was ich von ihm gehört, bedächtlich überlegte,
Und in gelassner Still' erwegte
Die Mannigfaltigkeit der Grillen,
Die stets den menschlichen Verstand
Vor dem erfüllt, und noch erfüllen;
Befiel mich eine Traurigkeit,
Und drengte die verworrenen Gedancken,
Mit einer schwartzen Last, aus ihren Schrancken;
Ich fühlt' ein wahres Hertzeleid.
Das gantze menschliche Geschlecht
Kam mir bejammerns-wehrt, und recht
Erbarmung-würdig für.
Wir scheinen nichtes recht zu fassen,
Wir scheinen all dem Irrthum überlassen,
Der uns beständig äfft,
Da, von den Meynungen, die gantz verschiedlich scheinen,
Von welchen von der weisen Schar,
Die Hälfte, daß sie wahr und klar;
Die andre, daß sie falsch und dunckel wären; meynen,
Oft all', und dennoch keine wahr.
Mir fiel hierüber ein:
Es täuscht auch mich vielleicht ein falscher Schein.
Ich kann ein Ding unmöglich wahrer halten,
Als jeder von den Alten

Das-

Dasjenige, was er geglaubt, für wahr,
Für deutlich angesehn und überzeuglich klar;
Ob sie gleich allesammt geirrt,
Und sich einander selbst verwirrt.
Nun sind sie weise ja, im hohen Grad, gewesen,
Wovon wir Proben gnug in ihren Schriften lesen:
Was überzeugt denn mich, daß ich nicht irren könne,
Und daß ich gleichfals mich nicht von der Wahrheit trenne?
Ja, daß die Nachwelt uns, daß wir in Irthum stecken,
Wie wir der Vorwelt es gezeigt, einst wird entdecken?
Der Zweiffel löst sich bald: Wir wissen,
Daß unser Wissen nichts, als Stückwerck sey;
Und wir daher, wie billig glauben müssen.
Nechst diesem steckt hierin noch zweyerley:
Die Ungewißheit aller Sachen,
Besinnen wir uns recht,
Soll billig gegen GOtt uns ehrerbietig machen,
Und voll Verträglichkeit fürs menschliche Geschlecht.
Erkennet man, daß man nichts weiß;
Gereicht es ja zu GOttes Preis,
Weil man bey ihm allein die wahre Weißheit findet.
Das andre, welches auch in der Erkänntniß steckt,
Ist, daß, da man der Menschen Schwäch' entdeckt;
Zur Nächsten-Lieb' uns der Begriff verbindet:
Denn soll mein Nächster sich mit meiner Schwachheit plagen;
Warum will ich die seine nicht vertragen?

Unverantwortliche Geringschätzung der Geschöpfe.

Wie lange bist du doch in deiner Lebens-Zeit
Mit seh'nden Augen blind, und bleibst der Eitelkeit,
Des Uebermuths und der Gewohnheit Knecht?
Es scheint ein Blümchen dir zu schlecht,
Ein Blättgen scheint dir zu geringe,
Ein Knöspchen scheinet dir zu klein,
Kein Gräschen deines Geists und Denckens wehrt zu seyn;
Da doch dem allerkleinsten Dinge,
Wenn man es mit Vernunft erwegt,
Ein kräftiger Beweis vom Schöpfer eingeprägt.
Läßt jegliches Gewächs nun unsre Seelen,
Wenn man nur sehen will, den Schöpfer sehn;
So kann es folglich auch nicht fehlen
Ihr muß aus jeglichem, Lust, Lieb' und Lob entstehn.
Indem ein sich also betragendes Gemüth
Darinnen überall ein Göttlich Licht entdecket,
In allem seine Macht und weise Liebe sieht,
Und seine Freundlichkeit in allem schmecket.

GOtt

GOTT allein die Ehre.

Siebt unser GOTT in allen Dingen,
So wie er würcklich thut, das Wollen und Vollbringen;
Was rühmt sich denn der Mensch, auch in den besten Thaten?
Da sie ja nicht durch ihn, durch GOtt allein gerahten.

*** *** ***

Nichts ist mein;
Alles dein;
Dir allein
HERR, soll Lob' und Ehre seyn!

Seelige Betrachtung der Creatur.

Was sind auf dem Bau der Erden doch vor Wunder!
welche Menge
Lust-erregender Geschöpfe! es ist gleichsam ein Gedränge
Irdisch-Göttlichen Vergnügens um uns Menschen rings-
umher,
Wenn man sie nur mit Verstand anzusehn beschäftigt wär.
Es hat (wenn mit den Geschöpfen wir, im Brauch, den
Schöpfer fügen,
Und sie als sein Werck betrachten) jeder Vorwurf sein
Vergnügen,
Jeder Sinn sein Paradieß.
Es ist sonder GOtt kein Himmel: doch, da GOtt auch
in der Welt;
Ist auch hier ein ird'scher Himmel denen Seelen vorgestellt,
Welche, da sie ihren Schöpfer mit der Creatur verbinden,
Ihm zu Ehren, Lust und Anmuth in den Creaturen finden.

Zu-

Zufällige Gedancken über ein Thau-Tröpfchen.

Wie ich, nach verschwundner Nacht,
Jüngst, im angestrahlten Thau,
In der Tropfen Meng' und Pracht
Tausend Sonnen-Spiegel schau;
Zieht, vor andern, Blick und Sinn
Ein vor andern helles Tröpfgen, durch sein Funckeln, zu sich hin;
Da ich denn, mit Lust erfüllt,
Nicht nur ein klein Sonnen-Bild,
Auf der Ründung äussern Höhe,
Als ein blitzend Lichtgen, sehe;
Sondern, da der Thau so klar,
Wie die reinesten Cristallen;
Seh ich dieses Lichtgen gar
Durch des Tröpfchens Cörper fallen
Auf ein nah gewachsnes Blat,
Wo es denn verlängt, gespitzt,
Die Figur von einem Strahle, der in langem Striche blitzt,
Durch das Blat gedrückt, erhält. Wie ich solchen nun betrachte,
Und so wol auf seine Läng', als den runden Ursprung, achte;
Fällt von ungefehr mir bey:
Ob dieß nicht vielleicht ein Bild strahlender Cometen sey?
Wie! gedacht' ich, wenn der Cörper der Cometen bey der Ründe,
(So wie ich hier in dem Tropfen, welcher gantz durchsichtig, finde) Et-

Etwann auch durchsichtig wäre: und daß auch, so wie ich hier
Auf dem glatten Tropfen sehe, nur von einer Stell' allein,
In dem Wiederschlage blos, von der Sonn' ein kleiner Schein,
Uns in unser Auge fiel, und daß etwann diese Stelle
Als wodurch der Sonnen Licht
Nicht allein die Fläche trift, sondern durch den Cörper bricht,
An die Atmosphäre schlägt, und sie auf die Weise helle
Wie der Strahl das Blättchen machte?
Dieses war es, was ich dachte,
Und vielleicht nicht ungereimt,
Wenigstens kömmt mir es für,
Daß aus der Betrachtung hier
Eine grosse Lehre keimt:

Dem Schöpfer fällt so wenig schwer,
Ein Sternen- und Cometen-Heer,
Als einen Tropfen Thau, zu zeugen.
Laßt dieß uns einen Antrieb seyn,
Vor ihm und seiner Macht allein,
In tiefster Ehrfurcht, uns zu beugen!

Kann etwas auf der Welt, zu GOttes Ehre,
Ein würdigs Bild von seiner Macht uns zeigen,
Kann der Verstand zu ihm auf eine Weise steigen;
So ist es warlich diese Lehre.
Ach! laßt sie unserm Geist doch einen Spiegel seyn!
In welchen er, von heil'gem Schrecken
Und wahrer Ehrfurcht angefüllt,
Der GOttheit sonst nicht abzubildend Bild,
Mit Augen der Vernunft, im Glauben, zu entdecken,

Zu sehen fähig ist. Nichts kann ihn mehr erheben
Und nichts kann auch mehr Trost, mehr Zuversicht,
Daß er uns helffen kann, wenn er nur will, uns geben.
Beweiset es nun gleich, daß er auch wolle, nicht;
So giebt uns ja davon den besten Unterricht,
Daß er in seinem Wort und unsre Seelen schriebe:
Der GOTT, der alles kann, ist auch die ew'ge Liebe!

Aurikeln im Herbst.

Indem ich jüngst im Herbst erblickte,
Wie, auf das neu, des Gartens-Flur
Manch bunt Aurikelchen, als wie im Frühling, schmückte;
Ergetzt' ich mich daran. Es ward mein Blick nicht nur,
Durch ihre Wiederkunft, gerührt;
Die Seele selber ward, für Lust, die sie verspührt,
Bewegt, erfüllt und eingenommen.
Ich hieß das Blümchen sanft, in meinem Sinn, willkommen!
Und fielen, bey der Farben buntem Schein,
Mir die Gedancken ein:

Es kommt dein wiederhohlter Flor
Mir gleichsam vor,
Als wenn, vor andern Blumen allen,
Ein starcker Trieb in deinen Röhren,
Den Schöpfer der Natur zu ehren,
Geliebte Blume, müsse wallen.
Es scheint ob hört' ich dich, mit bunten Lippen, sagen:

„Noch eh die lange Winter-Nacht
„Mich zu dem langen Schlaf gebracht,
„Will ichs vorher noch einmahl wagen,
„Und, GOtt zum Ruhm, noch einmahl Blumen tragen.
„Vielleicht geräht mein spätes Blühen mehr,
„Als meine Blüth, im Frühling, GOtt zur Ehr!
„Vielleicht wirft mancher Mensch auf mich mehr, als vorhin,
„So Blick als Sinn!
„Vielleicht kan ihn mein frembd-und unverhoftes Blühen,
„Zu einiger Betrachtung, ziehen
„Und seinen Geist durchs Ungewohnte lencken,
„Auf sein- und meinen HErrn zu dencken!

Ja

Ja, du hast recht, geliebtes Blümchen, ja!
Du hast nicht mich allein,
Durch deinen unverhofften Schein,
Aufs neue zur Aufmerckſamkeit gebracht;
Ein jeder faſt, wie ich mit Freuden ſah,
Von Neuigkeit bewogen,
Ward, durch geheimen Zwang, zu dir gezogen,
Und nahm der ſchönen Farben Pracht
In dir, mehr als vorhin in acht.
Ach! möchte doch dein löblich Blüh'n und Grünen,
Mit deiner früh- und ſpäten Zier,
Geliebtes Blümchen, denn auch mir
Zu einer Folge dienen!
Ach, mögte mich dein Beyſpiel lehren,
Den Schöpfer der Natur, ſo früh als ſpät, zu ehren!

Sonnen-Licht.

Im Herbst, bey einer mehrentheils bedeckten und bewölckten Luft,
Stand ich an einem glatten Wasser, das Rohr und schwanckes Schilf bekräntzte,
In einer angenehmen Landschaft. Das still' und klare Wasser gläntzte,
Doch nur in schwach- und grauem Lichte. Ein sanfter zwar, doch trüber, Duft,
Der nicht allein die Luft erfüllte, der auch die Bäum' und Wiesen deckte,
Und, wo nicht gantz, doch guten Theils, der Landschaft Pracht und Schmuck versteckte,
War allenthalben ausgespannt. Was man noch sah, war falb' und kalt.
Es wirckte die sonst helle Gegend dem, der sie jetzt voll Dämmrung sieht,
Mit einer schleichenden Gewalt,
Fast eine Dämmrung im Gemüth.
Ich schlug demnach von ungefehr, betrübt, die Augen vor mich nieder,
Jedoch nicht zwo Minuten lang. Darauf erhub ich ihre Lieder
Geschwinde wieder in die Höh'. Allein wie sehr entsetzt' ich mich,
Als ich, mit fast geblendeten und gantz für Lust erstaunten Blicken,
Der Landschaft gantzen Stand verändert, erleuchtet, ja verwunderlich
Erheitert und verklähret sah! Es nahm ein angenehm Entzücken
Mein Hertz, mein gantzes Wesen ein. Es

Es ließ Feld, Wiese, Berg und Thal mit Anmuth nicht nur übergossen,
Von einem hellen Meer von Glantz nicht nur umgeben und beflossen;
Es schien, in einem bunten Lichte, die Welt ein irdisch Paradieß.
Was ich, vor einem Augenblick, noch kalt gesehen und im Dunckeln,
Sah' ich nunmehr erheitert, warm, und in gefärbtem Feuer funckeln.
Des schwancken Schilffs polirte Blätter, der glatten Binsen Dunckel-Grün
Sah man, da es der Sonnen Glantz, mit seinem heitern Strahl beschien,
Nicht minder die belaubten Bäume, zusammt den Blumen-reichen Hügeln,
Die Schönheit in der Fluht verdoppeln, und sich im klaren Wasser spiegeln.
Kurtz eine warm' und laue Klarheit und eine licht' und sanfte Glut
Bedeckt', umgab, beflos, durchstrahlte die gantze Gegend, Land und Fluth.
Ich stutzt und freute mich von Hertzen. Was werden durch der Sonnen Schein
Für Wunder nicht bey uns gewircket! rief ich, für Freuden halb entzücket:
Wie wird, durch sie, die gantze Welt belebt, erqvickt, genährt, geschmücket,
Und, fuhr ich fort bey mir zu dencken: dieß wircket eine Sonn' allein;
Was muß vor Anmuth, Pracht und Licht und Herrlichkeit vorhanden seyn,

Wenn dort in jenen Himmels-Höh'n, nach diesem Leben,
unsre Seelen
Im Stande sich befinden werden, von Sonnen, welche
nicht zu zehlen,
Die Wirckungen zu sehn, zu fühlen? Mich nimmt ein
heil'ger Schauder ein,
Wenn ich an solchen Glantz gedencke. Dies Dencken mehrt
des Schöpfers Ehre
Und ist mir, als ob ich darüber schon in Gedancken see-
lig wäre.

Zur Flos admirabilis.

Gehab dich wol, geliebte Blume, des Gartens kurtze Zier und Ehr',
Mit deiner Farben Glantz und Schein!
Ich seh' dich nun und nimmermehr.
Die Stunde, da du must vergehn, bricht bald heran, sie ist schon nah,
Und eben, da ich mit dir rede, bricht sie herein, sie ist schon da.
Du wickelst dich in dich zusammen, verschrumpfst, verlierest Farb und Glantz,
Verwelckst, verkömmst, verdirbest gantz,
Und zwar so schleunig und so schnell, daß jedermann,
Die grosse Flüchtigkeit nicht gnug bewundern kann.
Nun scheint zwar deine kurtze Dauer und dein so plötzliches Vergehen
Bedaurens-mehr als Wunderns-wehrt; allein, wenn man es recht erweget,
Daß dein Vergehen andren Blumen nur gleichsam Platz zu machen pfleget;
So fühlet und empfindet man nicht nur, daß ihr vergehet, nicht;
Weil immer andre wieder da, die euer kaum vermercktes Scheiden
Ersetzen, und, so wie es auch bey uns nicht weniger geschicht,
Die Stelle wiederum bekleiden;
Es zeigt vielmehr, geliebte Blumen, da ihr so kurtze Zeit bestehet,
Und gleichsam, mit nie stillen Schritten, nur andern aus dem Wege gehet,

Uns von des grossen Schöpfers Wercken und von dem
Reichthum der Natur,
Wie er so unerschöpflich sey, uns eine neu und wahre
Spur.
Es kostet ihr sehr wenig Müh, viel Millionen zu formiren.
Man kann demnach und muß, mit Recht, so wol beym
schleunigem Vergehn,
Als bey der Zeugung, liebste Blume, den Schöpfer der
Natur erhöhn.

Herbst-Blätter.

Es scheint so gar der Wind anjetzt sich zu bemühn,
Und, zu dem Endzweck blos, die Blätter zu bewegen,
Um, durch derselben öfters regen,
Den Blick nun desto mehr auf sie zu ziehn.
Man siehet, sieht man recht, der Farben bunte Klarheit,
In einer Harmonie, so angenehm sich mischen;
Man höret, hört man recht, in ihrem sanften Zischen
Und lispelndem Gethös' und Wispern, diese Wahrheit:
»Ihr sehet uns vielleicht zum letzten mahl,
»Beseht uns heute noch, denn da wir schon gereift,
»Sind Morgen schon vielleicht der Bäume Wipfel kahl,
»Und wir vermuthlich abgestreift.
»Noch könnt ihr euren Blick an uns vergnügen,
»Noch könnt ihr dessen Ehr',
»Der euch und uns gemacht, zu eurer Freude fügen,
»Und opfern eure Lust dem Wesen mehr und mehr,
»Das euch zu gut, indem wir sterben,
»Uns ehe noch, als wir verderben,
»Zu eurer Lust so schön, so lieblich wollen färben.

Vergnügen auch bey feuchtem Wetter im Winter.

Daß es an uns allein fast lieget,
Wenn man sich nicht zu aller Zeit,
An der Geschöpfe Lieblichkeit,
Auch gar wenn alles naß, und schlackrig ist, vergnüget;
Hat mir ein trüber Tag im Winter jüngst gewiesen,
Da ich verschiednes, welches schön,
Auch im December selbst, gesehn,
Woran ich mich vergnügt und GOtt dafür gepriesen.

Ich ging, in einer Morgen-Stunde,
Mit einem Pfeifchen in dem Munde,
In meinem Garten auf und nieder,
Von Grillen und Geschäften frey,
Und ward gewahr, wie hin und wieder,
Auch wenn es schlackrig ist, doch was beträchtlichs sey.
Die Bäume, die nunmehr entkleidet, kamen mir,
Als wenn sie würcklich schlieffen, für;
Die Winde schienen oft, durch hin und wieder biegen,
Sie gleichsam in den Schlaf zu wiegen.
Sind nun die Wipfel gleich, da alle Zweig' entlaubet,
Von ihrer grünen Pracht beraubet;
So scheinen doch, wenn wir es wol erwegen,
Der Bäume feuchte Stämm' hingegen
Mehr, als vorhin, geschmückt; indem die Dunckelheit
(Womit des Regens Feuchtigkeit
Die Rinden schwärtzt) des Moses grüne Pracht,
Die hie und da mit weisser untermischt,
Nicht durch die Nässe nur erfrischt;
An Farbe noch viel schöner macht.

Wenn überdem
Jetzt überall, auch an den kleinsten Zweigen,
Sich grosse, klare Tropfen zeigen;
So läßt auch dieses angenehm.
Indem sie all' in reiner Klarheit prangen,
Als sähe man daran crystallne Kugeln hangen;
Wenn man auf sie sein Aug' in dieser Absicht lencket,
Und, daß es in der That den Augen lieblich, dencket.
Die Knospen, welche man jetzt mehr, als sonsten, sieht,
Die zeigen uns die Stellen, worin sich
Die wirckende Natur hier innerlich,
Zu unsrer Lust, zu unserm Nutz, bemüht.
Es scheint die Luft zwar schwer, und recht auf uns zu liegen,
Wenn sie mit feuchtem Duft uns rings umher bezirckt,
Wodurch sie denn in uns ein' Art von Schwermuth wirckt,
Die aber eigentlich kein wahres Unvergnügen.
Es mischt sich eine Lust in diesen Unmuth ein,
Wodurch man gleichsam kann in Schwermuth frölich seyn.
Es scheint des Geistes Kraft, wenn trübe Luft uns drückt,
Und unsre Blicke hemmt, sich minder zu zerstreuen,
Und, gleichsam mehr vereint, zum Dencken mehr geschickt,
Bey äusserlichem Schaur sich innerlich zu freuen.
Indem ich dieses fühl', empfind' ich doch dabey,
Daß diese trübe Zeit, nur denen leidlich sey,
Die, wenn so Kält' als Feuchtigkeit sich mehren,
In ihre warmen Zimmer kehren,
Und sich mit Recht erfreuen können,
Daß ihnen, in der Winter-Zeit,
Der Schöpfer die Beqvemlichkeit,
Bey so viel Gutem, wollen gönnen.

Ich wünsche denn mit Andacht-vollem Sinn,
Da ich, GOtt Lob! von denen einer bin,
Der, wenn die Lüfte kalt und scharf,
Nicht ohne Dach und Fach verbleiben darf,
Daß ich die Gnad' erkennen möge,
Auch Armer nach Vermögen pflege,
Als denen, von Beqvemlichkeit beraubet,
Der Mangel in der Winters-Zeit,
So wol wenns schlackrig ist, als wenn es friert und schneit,
Des Wetters sich zu freuen, nicht erlaubet;
Damit sich wenigstens ihr Creutz in etwas mindre
Und sie nicht dann und wann doch, GOtt zu dancken, hindre,
Daß er sie, auch durch andre, nährt,
Und obgleich kümmerlich, doch das, was noth, beschehrt.
Sie thun uns, ohne das, mehr guts, als wirs ermessen:
Ihr Gegensatz, zeigt unser Glück uns an,
Und, ohne sie, würd' iederman
Noch mehr, als jetzt geschicht, wie gut ers hat, vergessen.
Ach mögte man doch so am trüben Tage dencken!,
So wären wir vergnügt, so würde GOtt geehrt,
Zugleich auch etwas Guts dem Nechsten zugekehrt,
Auch dann wann Regen sich und Nebel auf uns sencken.

Blu-

Blumen im Winter.

Ist es möglich, schon anjetzt, in der härtsten Winter-Zeit,
Da die Fluht mit Eis beleget, Garten, Feld und Wald beschneit,
Lieblich riechende Cyrenen, funckelnde Gentianellen,
Crocos, Lilien-Convalljen, ja die schönste Pfirschen-Blüth,
Tulpen, Hyacinth, Terzetten, wie man hier bewundernd sieht,
Zu erblicken, ja daß solches möglich, sich nur vorzustellen!
Ach, mein GOtt, durch deine Güte, nehm' ich in derselben Pracht,
Mit Vergnügen, deine Weisheit, deine Wunder, deine Macht,
Die durch dich stets regen Kräfte der Natur auch jetzt in acht,
Und, durch ihre holde Schönheit, auch im Frost recht angelacht,
Fühl' ich, wie mein innerstes recht gelabet, recht erqvicket,
Ja, durch ämsige Betrachtung ihres Schmucks, fast selbst geschmücket,
Zu dir hingezogen wird. Diese Pracht, die sie erblickt,
Wird ihr gleichsam zugeeignet, und, wie wir, noch einst so schön,
Einer Schönen zarte Haut, bey ihr nahen Blumen, sehn;
Stellt sich eine frohe Seele, wenn sie Blumen so besieht,
In selbst blühenden Ideen würcklich selbst verschönert mir,
Bey der weissen Hyacinth und der rohten Pfirsich-Blüt',
Röther noch an Lieb und Andacht, weisser noch an Unschuld, für.

Ernst-

Ernstliche Betrachtung der Welt nothwendig.

Kann es auch sonder Kunst geschehn,
Wenn wir an schönen Schildereyen
Uns mit Vernunft ergetzen und erfreuen,
Und mit vergnügtem Geist die Kunst des Künstlers sehn?
O nein, ein Kunst-Erfahrner weiß,
Das blos durch einen langen Fleiß
Man diese Wissenschaft erhält,
Und sonder Mühe sie nicht findet;
Wie daß man sich denn unterwindet,
Sich selber so geschickt zu schätzen,
An dem weit schöneren Gemählde dieser Welt
Vernünftig, ohn Vernunft, sich zu ergetzen,
Ja, ohn es einmahl anzusehn,
Des grossen Meisters Geist doch sattsahm zu verstehn,
Den er in seinem Wercke weiset;
Ein Werck, das überall den grossen Meister preiset?

Ist es nun eine Kunst, der GOttheit Werck zu fassen;
Will man sich denn darin nicht unterrichten lassen?
O ja! ich wolte gern, hör' ich verschiedne sagen,
Mich an des Schöpfers Werck vergnügen,
Und meine Lust zu seiner Ehre fügen;
Allein wer lehrt es mich? hör' ich dieselben fragen;
Die GOtts-Gelehrten legen sich,
So wie ich schon seit langer Zeit bemercke,
Allein auf GOttes Wort, nicht leicht auf GOttes Wercke.

Nun ist es recht, daß sie von seinem Wort nicht schweigen
Doch solt ein jeder auch nicht minder gern
Die grossen Wunder seines HErrn
Den sonst stock-blinden Hörern zeigen.
Ich hoff' es wird auch mehr und mehr geschehen;
So lang es nicht geschicht,
Erfodert es doch deine Pflicht',
Sie oft mit schuldiger Betrachtung anzusehen.

Ueberzeugliche Vermahnung zur Nächsten-Liebe.

Dein Nächster ist, so wol als du, vom Schöpfer eine Creatur:

Wie wir denn nun in allen Dingen, die GOtt gemacht, ihn selbst verspühren;

So muß man, zu des Nächsten Besten, und unserm Nutzen, ihm nicht nur

Nicht schaden, sondern in ihm gleichsam den Schöpfer selber respectiren.

Göttlicher Spiegel.

Ein vom Schöpfer, durch sein Werck und von deren Wunder-Schein,

Angefülletes Gemüthe

Scheinet gleichsam wie ein Spiegel für den Schöpfer selbst zu seyn,

Worinn er, sein Werck vergeistert und mit Danck und Lust geschmückt,

Lauter Weisheit, Allmacht, Güte; ja sich gleichsam selbst erblickt.

Grosse Buchstaben.

Frage doch die Thiere nur, ob sie dich nicht lehren werden,
Daß ein GOtt, ein Schöpfer sey? Oder rede mit der Erden,
Wenn sie gleich mit keinen Lippen und mit keiner Zunge spricht;
Giebt sie dir von dieser Warheit dennoch deutlichen Bericht.
Das Geflügel in der Luft darfst du ebenfals nur fragen;
Selbst mit ihrem stummen Munde werden dir's die Fische sagen;
Frage Blumen, Bäum' und Kräuter! Es erzehlen Thal und Höhen
Von des grossen Schöpfers Liebe, Weisheit, Herrlichkeit und Macht.
Deine Seele wird die Sprache (siehet sie nur mit Bedacht
Die geschaffnen Wunder an) durch dein Auge, bald verstehen.
Menschen Rede prüft das Ohr; diese Sprache kanst du sehen,
Und durch dein Gesicht vernehmen und begreiffen. Schaue dann
In des Welt-Buchs schönen Lettern unsers Schöpfers Schriften an!

Othem-hohlen.

Mein GOtt, ich habe lang auf dieser Welt gelebet,
Ich hab' auch in der Welt auf deiner Wercke Pracht
Mit Freuden dann und wann gedacht,
Und, in Verwunderung, dich zu erhöhn gestrebet;
Allein
Wie hab ich doch so unempfindlich, ja
Unfühl-und folglich auch undanckbar können seyn,
Für eins, das, da ichs jetzt bemercke,
Der allergrösten Wunder-Wercke
Ohn allen Zweifel eins. Es ist mir dieß so nah,
Als sonst fast keines ist,
Es wird kein Augenblick
Von mir zurück geleget,
Daß es nicht meine gantze Brust,
Und zwar zugleich voll Nutz und Lust,
Mit einer sanften Macht beweget.
Mein Leben selbst besteht in diesem Wunder bloß;
Je mehr es mich betrift, je öfter ich es brauche,
Wenn ich den Othem zieh' und stets ihn von mir hauche.
Je mehr es wunderbar und groß:
Je mehr und öfter sollt' auch ich daran gedencken,
Und dem, der es mich würdigt, mir zu schencken,
Und der es mir erhält, mit recht gerührter Seelen,
Lobsingen, ihn erhöhn, und auf besondre Weise,
Zu seiner Weisheit, Lieb' und Allmacht Preise,
Der Wunder Meng' und Größ' erwegen und erzehlen.
Es ist zwar unsers Cörpers Bau,
Und alles, was ich an ihm schau,
Erstaunens-würdig, wunderbar;

Doch welcher Kiel und welche Zunge
Ist, die das Wunder-Werck der Lunge
Auf eine solche Art besunge,
Wie es die Würdigkeit, wie es derselben Wehrt
Erfodert und begehrt:
Ihr Wesen, ihre Lag', ihr Ampt, ihr Nutz, den wir
In unserm Cörper stets von ihr
Empfinden können und verspühren,
Muß uns zu näherer Betrachtung billig führen.
Wer das künstliche Gewächs unsrer Lungen recht ermißt,
Wird, wo er ein Mensch, sich wundern, wie es zubereitet ist.
Aus viel tausend kleinen Blasen, die geschickt sind Luft zu fassen,
Und sich von derselben willig aus einander dehnen lassen,
Aber die, wenn jene weicht, alsbald sich zusammen ziehn,
Ist ihr Wesen zugericht! und die Luft-Röhr' liegt in ihr
Wunderbarlich eingesenckt,
Und zuerst mit grossen Adern = = = aber, was beschreib ich hier?
Weil man es unmöglich besser, als es Triller schon gethan,
Abzubilden fähig ist, und sie besser schildern kann,
Führ' ich diese schöne Stelle, aus desselben Schriften an:

„Nunmehr auch zu dem andern Theile,
„Der sanft ums Hertz herumgelegt,
„Und, zu des Cörpers gröstem Heile,
„Sich, wie dasselbe, stets bewegt!
„Die Lungen sinds, die wir verstehen,
„Die immer auf- und niedergehen,
„Und, durch dieß stetige Bemühn,
„Beständig frischen Othem ziehn.

„Sie

„Sie, gleichend einem Huf der Pferde,
„Doch mehr noch einer Klau der Kuh,
„Weh'n, als ein Blasebalg, dem Heerde
„Des Hertzens Luft und Nahrung zu.
„Doch, da sie diesen Zweck erzielen,
„So pflegen sie zugleich zu kühlen;
„Gleich wie, bey Titans heisser Glut,
„Ein ausgespanter Fecher thut.

„Die Kraft, so starck sich aufzutreiben,
„Und unaufhörlich aufzublehn,
„Ist denen Bläsgen zuzuschreiben,
„Woraus sie eigentlich bestehn;
„Als welche füglich mit den Zellen
„Der Bienen in Vergleich zu stellen:
„Wie schon Hippocrates erkannt,
„Eh' es Malpighius erfand.

„Aus diesen Luft-erfüllten Hölen
„Pflegt sich das schwärtzliche Geblüt
„Aufs neue gleichsam zu beseelen,
„Daß es in frischem Purpur glüht.
„Denn wenn es matt zurücke kehret,
„Nachdem es jedes Glied ernähret,
„So wird ihm die verlohrne Kraft
„Hier wiederum herbey geschafft.

„Weil Hertz und Lunge nun vor allen
„Regenten unsers Lebens seyn;
„So machen sie mit den Vasallen
„Und Dienern sich nicht zu gemein.

„Dahero hängt vor ihrer Städte
„Gar eine künstliche Tapete,
„Die, als im alten Testament,
„Das Heiligste vom Heil'gen trennt. *
Wobey ich zum Beschluß
Noch die Betrachtung führen muß:
Erwege, deinem GOtt und Schöpfer doch zur Ehre,
Wenn nur allein die Lung' in dir nicht richtig wäre,
Wie elend würde doch dein armes Leben seyn!
Ein jeder Augenblick würd' immer neue Pein,
Mit Husten, Keichen, Seiten-Stechen,
In deiner fast zerfleischten Brust,
Die voller Schleim und Wust,
Als wenn sie immer wolte brechen,
Erregen; da du jetzt, wenn du's erwegst, mit Lust
Den Athen in dich ziehst, dein heisses Blut erfrischest,
Der Luft gesunde Theil' in deinem Cörper mischest,
Und frölich leben kannst; wenn du nur selber wilt
Die Kräfte deiner Seel' auf dieses Wunder lencken,
Und, daß du sanfte lebst,
Beym sanften Athen-ziehn,
Doch öfters als du thust, bemüht bist zu bedencken.
Ach mögten wir dieß Wunder oft betrachten
Und, wie es in der That, es für ein Wunder achten,
So würden wir bey jedem Athem-ziehn,
Dem grossen GOtt zu dancken uns bemühn,
Und uns zu gleicher Zeit bestreben,
In unsrer Lust zu seiner Ehr' zu leben!

* Siehe D. W. Trillers Poetische Betrachtungen über verschiedene aus der Natur und Sitten-Lehre hergenommene Materien, pag. 162. seqq.

Einige Betrachtungen über unsre Sinnen.

Es scheint, wann wir uns recht betrachten, daß, ob zwar junger Kinder Seelen
Die Fähigkeiten, zu vergleichen, zu schliessen, zu verstehn, nicht fehlen;
Doch die gedachten Fähigkeiten und ihres Wesens rege Kraft
Ohn unsrer Sinnen Wunder-Werckzeug, ohn' unsrer Sinnen Eigenschaft,
Sich immermehr entwickeln würden. Die Sinnen wircken blos allein,
Daß wir der Cörper gut geniessen, daß sie für uns geschaffen seyn,
Daß, auf so wunderbare Weise, mit Cörpern Geister sich verbinden,
Daß wir, was auf der Welt vorhanden, geniessen, sehen und empfinden,
Daß wir der Creaturen Schönheit, die, auf so manche Weise, schön,
Daß wir so viele Form- und Farben, daß wir des Lichtes Wunder sehn.
Ohn unsre Sinnen, würden Cörper, die durch die Sinnen mit den Seelen
Auf eine mittelbare Weise, wie wirs empfinden, sich vermählen,
Sich, recht als wären sie nicht da, den Seelen gantz und gar verhehlen.
So laßt uns denn der Sinnen Gaben, die unsre Seelen gleichsam nähren,
Zu ihrem Endzweck doch gebrauchen, und durch sie GOtt, als Schöpfer ehren! Ge-

A. Geliebter Freund du zeigest zwar,
Daß alle Werckzeug' unsrer Sinnen so kunstreich und so wunderbar,
Und wilst dahero dieses schliessen:
Daß wir, mit ihnen, und durch sie, den grossen Schöpfer ehren müssen.
Allein, wir können an den Thieren,
Daß ihre Sinnen ja so wol, als unsre Sinnen, Wunder-reich,
Daß sie den unsrigen nicht nur in allen Stücken würcklich gleich,
Ja daß sie oft noch schärfer sind, erkennen sehen und verspühren:
Doch darum wirst du ja von ihnen, verhoff' ich, dieses nicht verlangen,
Daß sie die Sinnen, unsern GOTT als Schöpfer zu erhöh'n, empfangen.

B. So wie die Thier' uns blos zum Besten; so müssen wir, zu GOttes Ehren,
Mit Danck und mit Vergnügen schmecken, empfinden, riechen, sehn und hören.

Unge-

Ungewißheit.

In dieser hellen Finsterniß,
In welcher wir auf Erden stecken,
Wird ein Vernünftiger gar leicht entdecken,
Daß alles Wissen ungewiß.
Die Ungewißheit geht so gar so weit,
Daß man,
Mit Recht und Zuverläßigkeit,
Daß alles ungewiß, gewiß kaum sagen kann.

Wirckung Göttlicher Allgegenwart.

Es ist in allen seinen Wercken,
Die so bewunderns-würdig schön,
Der Schöpfer selbst zwar nicht zu sehn;
Doch seine Gegenwart zu mercken.
Und darum wirckt der Wunder Menge
Und ihr so herrliches Gepränge,
Wovon wir uns umgeben schauen,
In mir ein froh und heiligs Grauen.

Wen sollt' auch nicht ein Grauen rühren,
Wenn man die Nachbarschaft ermißt,
Die GOttheit selbst so nah zu spühren,
Die auch den Engeln schrecklich ist.
Doch nein! Es zeigt der Wunder-Schein
Der Creatur, die ihn verhüllet,
Daß er zu schrecken nicht gewillet;
Er will von uns geliebet seyn.
Er wollt ein ungezehltes Heer
Von Wundern, uns zur Lust, bestimmen;
Er schuf ein rechtes Annuths-Meer,
Worinn wir Menschen gleichsam schwimmen.
Er will, man soll vergnüget leben,
Sonst hätt' er sie uns nicht gegeben;
Indem er uns für ihre Pracht
So Wunder-würdig sinnlich macht.

Wir haben einen freyen Willen,
Warum will denn die Menschheit nicht,
Nach ihrer so bequemen Pflicht,
Was GOtt so gnädig will, erfüllen?
Will sie denn lieber nichts betrachten,
Den Schöpfer im Geschöpf verachten,
Und lieber murrisch seyn in allen,
Als frölich seyn, und GOtt gefallen?

Glä-

Gläserne Kugel.

Auf einer Kugel, die von Glas, und auf gewisse Art
vergüldet,
Sah ich die Vorwürff überall, Bewundrungs-würdig-
klein gebildet,
Mit unverwendten Blicken, an. Unglaublich ist, wie
klar, wie rein,
Wie nett und zierlich alle Cörper verkleinert und formiret
seyn!
Indem ich es erstaunt betrachte, fällt mir nicht sonder
Ursach bey,
Daß diese glatt' und runde Kugel ein Bild von einem Au-
ge sey.
Der Unterscheid steckt blos darin, daß von den Cörperli-
chen Dingen
Die Bilder auf der Kugel nur formirt, und gleichsam
rückwerts springen;
Da sie hingegen in das Auge, ja gäntzlich durch dasselbe
dringen
Und auch die untre Ründe rühren, ja durch ein Nervgen
weiter gehn;
Wodurch im menschlichen Gehirne, so dann Betrachtun-
gen entstehn,
Wenn nur das Nervgen nicht verstopft. Weil sonst nicht
mehr, als Ochsen-Augen,
Der Menschen Augen was sie sehn, zu sehn und zu be-
trachten taugen.
Wenn nun beym Sehen, ohne Dencken, die Menschen kei-
ne Menschen seyn;
So fiel, so dir als mir zur Lehre, mir folgende Vermah-
nung ein: Laß

Laß doch, bey aller Pracht der Wunder hier auf Erden,
Dein Auge, lieber Mensch, kein Ochsen-Auge werden!
Ach nein!
Laß es, zu GOttes Ruhm, ein Menschen Auge seyn!
Eröfne die an ihm befindlichen Canäle,
Und laß die Pracht von den erschaffnen Dingen,
Durch sie, sich ins Gehirn, den Sitz der Seele,
Ja in die Seele selber dringen.
Laß durch Gewohnheit dir die Thüren nicht verriegeln,
Wodurch die Welt mit dir, du mit der Welt, vereint,
Durch die der GOTTHEIT Glantz, als wie von hellen Spiegeln,
Aus seinen Wercken wiederscheint!
Wir sehen ja das eigentliche Licht,
Ohn einen Gegenschlag von festen Cörpern, nicht.
So kann man auch der GOttheit Lieb und Macht
Ohn seiner Creaturen Pracht
Unmöglich sehn, erkennen und verehren.
Die Creaturen sinds allein,
Die uns von seiner GOttheit Schein
Die herrliche Beschaffenheit erklären.
Drey Dinge braucht ein Thier zum Sehen: das Gesicht,
Der Cörper Vorwürff', und das Licht.
Wer aber als ein Mensch will sehen, muß das Dencken
Annoch zu diesen dreyen lencken,
Und diese Seelen-Kraft noch zu den andern fügen;
Sonst hat der Mensch von allem, was auf Erden,
Kein' eigentliche Lust, kein menschliches Vergnügen,
Und GOtt kann nicht gedanckt noch angebehtet werden.

Erklärung des Vater Unsers.

So wol der Anfang, als der Schluß
Des Vater Unsers, zeiget an,
Daß, auch im Beten, jedermann
Auf die Verherrlichung des Schöpfers gehen muß.
Es giebet Christus selbst den deutlichsten Bericht,
Der je davon zu unsrer Kundschaft kame,
Wenn er zu Anfang: Vater! spricht,
Geheiligt werde stets dein Nahme!
Wie kann nun GOttes Nahm' auf Erden
Von uns doch mehr geheiligt werden,
Als wenn wir, wie sein Werck so schön,
In frölicher Betrachtung, sehn?
Sein Reich wird wenigstens auch darin mit bestehn,
Wenn wir, in seinem Werck, mit Lust, sein Lob erhöhn.
Sein Wille wird zugleich, wenn dieß geschicht, geschehn.
Auch unser täglich Brodt zeigt seiner Wercke Macht,
Und wird, aus weiser Huld, von ihm hervorgebracht.
Wenn Christus das Gebeth nun endlich schleußt;
So finden wir noch mehr: indem es heißt:
Denn es ist dein das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit
In Ewigkeit. Es fährt am selben Ort
Der HErr noch weiter fort,
Und heißt in Lilien, da sie so schön,
An Vögeln und am Gras' uns GOttes Allmacht sehn.

Ach, warum nehmen wir denn nicht
Die, durch Natur und Schrift uns eingeprägte, Pflicht
Mit mehrerm Ernst in acht?
Auf, laßt uns überall in GOttes Wercken,
Mit Andacht, Lust und Ehrfurcht, mercken
Des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht!

Die

Die uns zur Ehre GOttes leitende Creatur.

Es lieget in der Menschen Seelen
Zum Dancken eine Fähigkeit;
Doch wird die trefliche Beschaffenheit,
Wofern des Schöpfers Werck' ihr fehlen,
Und nichts sie durch die Sinne rührt;
Als wäre sie nicht da, auch nicht verspührt.
Es muß zugleich auch die Betrachtungs-Kraft,
So ebenfals der Seelen Eigenschaft,
Sich mit den Sinnlichen verbinden;
Wir müssen mit Bedacht empfinden.
Wann dieß geschicht; kann es nicht anders seyn,
Wir werden solche Triebe fühlen,
Die auf die Qvell der Lust allein,
Auf unsers Schöpfers Ehre, zielen.

Wunsch.

Wunsch.

Wögt', o HErr, von deiner Güte
Und von deiner Allmacht Schein
Mein betrachtendes Gemühte
Ein vernünft'ger Spiegel seyn!
Mögt' in mir, wenn Danck und Liebe,
Sammt der Andacht reinem Triebe,
Sich zu meiner Freude fügen;
In mir, als im Wiederschein,
Dir dein' Allmacht sichtbar seyn;
Mein Vergnügen dich vergnügen!

Pflicht des Geistes.

Man sieht nicht einst das helle Sonnen-Licht,
Es leuchtet nicht, es wärmet nicht,
Wo es sich nicht an Cörpern bricht,
Nicht rückwerts fällt, nicht reflectiret.
So wird von unserm Geist auch nichts gespühret,
Wo er sich nicht auf Cörper seneckt,
Von ihnen sich nicht rückwärts lenckt,
Und, reflectirend, wirckt und denckt.

Das Welt-Buch.

Das grosse Buch der Welt giebt uns von deinem
Wesen,
O Schöpfer aller Welt, viel herrliches zu lesen;
Wohin ich gehe, wo ich stehe
Wohin ich dencke, hör' und sehe,
Erblick ich überall Bewundrungs-wehrte Schriften,
Die, daß dein' Allmacht-Hand, aus ew'ger Huld getrieben,
Sie blos, in unsrer Lust, zu deinem Ruhm geschrieben,
Ein unvergänglich Merckmahl stiften.
Es zeiget uns die Schrift der Creaturen,
Ja jeder Buchstab schon allein,
Von deiner Macht ein Licht, und einen hellen Schein
Von deiner Weisheit Spuren.
Gewehnte man sich nur, zu deiner Ehr',
O GOtt! in dieser Schrift zu buchstabiren;
So würd uns immer mehr und mehr
Dein grosses Wort, ihr wahrer Innhalt, rühren,
Und dieses Wunder-Buch des Himmels und der Erden
Würd' uns das rechte Buch der Weisheit werden.

Leichter GOttes-Dienst.

Es ist nicht nur jedwede Stunde;
Es ist ein jeder Augenblick,
Ja jede flüchtige Secunde
Von unsrer Lebens-Zeit ein Stück.
Du lässest eine nach der andern
Verfliegen, schwinden und vergehn,
Die künft'ge zur vergangnen wandern,
Ohn, was du guts hast, anzusehn;
Wie lange denckst du dein Ergetzen
Ob allem, was dir GOtt geschenckt,
Und deinen Danck hinauszusetzen?
Du lebst in Friede, bist geehret,
Du bist gesund, du hast dein Brodt,
Und was zur Nothdurft dir gehöret:
Wilst du denn, biß an deinen Todt,
Den, der dir alles gab, zu lieben,
In deiner Lust ihn zu erhöhn,
Biß (sag ich) an den Todt verschieben,
Und daß nur er dirs gab, verstehn,
Um dann den Rest von deinem Leben,
Mit inniglicher Danckbarkeit,
Den grossen Geber zu erheben?
Jetzt thu es! jetzo ist es Zeit!

Es will für alle seine Gaben,
Die er dir schenckte, GOtt der HErr
Nicht lange Complimenten haben;
Er heischt kein ängstlich Wort-Geplärr:
Man darf des Schöpfers Dienst nicht scheuen;
Man ist belohnt, wenn man ihn ehrt.
Sich sein in seinen Wercken freuen
Ist aller Danck, den er begehrt.

Rechtmäßige Betrübniß.

Aus einem tieffen Schlaf war ich an einem Morgen,
Wie es schon ziemlich spat, erwacht;
Es hielte mich des Vorhangs falsche Nacht
Wie schon die rechte Nacht vorbey, annoch verborgen:
Als ich, noch halb verwirrt durch einen schweren Traum,
Den grünen Vorhang schnell zurücke,
Die Augen aufwärts, schlug: gleich traf die trägen Blicke
Ein grün so helles Feur von einem Linden-Baum,
Der meine Fenster deckt' und welcher von der Sonnen
So herrlich angestrahlt, daß meine Augen kaum,
Und zwar in einigen Secunden,
Dieß durch das zarte Laub gefärbte Sonnen-Licht
Recht anzusehn sich fähig funden.
Es sah mein fast für Lust verblendetes Gesicht,
Das hin und her mit schnellen Blicken lieffe,
In dieses schönen Bannes Tieffe,
Nebst tausend schön-bestrahlten hellen,
Viel tausend dunckel-grüne Stellen,
Die alle dem Smaragd an grüner Schönheit gleich,
Und ja so sehr, wie er, an Glantz und Schimmer reich,
Noch schöner an Figur. Es ist nicht zu beschreiben
Wie lieblich alles war;
Zumahl da durch die groß- und klaren Fenster-Scheiben
Das, was man sah, noch einst so klar.
Nicht möglich ists, wenn auch ein Feuer-Werck
In grünen Flammen brennte,
Daß es noch herrlicher, als dieses, gläntzen könnte.

Ich

Ich ward durch alle Lust, die ich durchs Auge spürte,
Durchdrungen und so sehr bewegt,
Daß mich, für Lust, ein heiligs Trauren rührte,
Wie ich bedachtsam überlegt,
Daß, für so manche Lust, die hier in diesem Leben
Der grosse Schöpfer uns gegeben,
Die uns belustigen und nützen,
Wir so gar wenig Fähigkeit,
Die GOttheit kräftiger und öfters zu erheben,
Da man so viel besitzt, besitzen,
Und daß wir seine Werck in Andacht anzusehn,
Und ihn im Sehen zu erhöhn,
Mit solcher Trägheit uns bestreben.
Ich selber fühl' in mir
Noch lange, leider! nicht so viele Danck-Begier,
Als wie ich wol zuweilen wollte,
Und als ich, billig, stets empfinden sollte.
Da ich doch mehr vielleicht, als iemand, überführt,
Wie sehr in unsrer Lust dem Schöpfer Danck gebührt.
Ich weiß dabey nichts anders anzufangen,
Als meinen Schöpfer anzuflehn,
Daß ich, sein herrlich Werck mit Lust oft anzusehn,
Die Gnad' und Fähigkeit von ihm doch mög' erlangen!

Kräfte der menschlichen Vernunft.

Hier seh ich, an verschiednen Stellen,
Ein Silber-reines Wasser qvellen,
Erst über weissem Sande fliessen,
Hernach sich übers Land ergiessen,
Sich über Weg und Fuß-Steig lencken,
Und Wiesen, Gras und Kraut erträncken.

Mir fiel bey diesem Wasser, ein:
Es hieß der Schöpfer, auf der Erden
Zwar alle Ding' und Cörper werden;
Doch können sie sich nicht allein
Nach Ordnung und Vernunft regieren;
Es müssen darum Menschen seyn,
Um sie zum rechten Zweck zu führen.
Dem Geist des Menschen ist die Kraft
Von dem, der alles schuf, geschencket,
Daß er der Cörper Eigenschaft
Nach Regul, Maaß und Ordnung lencket.
Was könnte nicht, aus diesem Bach,
Der Tag und Nacht beständig läuft,
Und, sonder Aufsicht, nach und nach
Das Land verderbet und ersäuft,
So wol zur Lust, als Fruchtbarkeit der Erden,
Für Nutzen nicht geschaffet werden?

Solch unsern Geist betrachtendes Erwegen
Kann uns aufs neu von unsers Geistes Wehrt,
Und was für Gaben ihm beschehrt,
Die Wahrheit klar vor Augen legen.

Verdienet es demnach gar wol, mit ernstem Dencken,
Der Seelen Kraft auf ihre Kraft zu lencken,
Und, GOTT so wohl zum Ruhm, als uns zum Nutz,
zu sehn
Die Wunder, welche GOtt in sie zu sencken
Sie wehrt geachtet hat, ihn dadurch zu erhöhn:

*** *** ***

Es ist wahr, es hat der Mensch nicht die schnelle
Fertigkeit,
Seine Stelle zu verändern, und sich über Thal und Hügel
Schnellen Vögeln gleich zu schwingen, und sich, in so kur-
tzer Zeit,
An entfernten Ort zu schaffen: denn er hat ja keine Flügel.
Gleichfals sind wir nicht so starck, wie verschiedne Thiere, die
Wir, Bewundrungs-voll, mit Hörnern, Zähnen, Sta-
cheln, scharffen Klauen
Sich zu schützen, sich zu nähren, wunderbar bewaffnet
schauen.
Ja, noch mehr; wir finden uns nicht gekleidet, wie das Vieh,
Von den Händen der Natur, da die Menschen auf der
Welt
Ohne Peltz-Werck, Federn, Schuppen, gegen Wetter, Hitz'
und Kält',
Ohne den geringsten Schutz, nackt und bloß gebohren
werden.
Schickt so nackte Dürftigkeit sich zum Könige der Erden?

Antwort:

Uns ist die Vernunft geschenckt, und durch diese sind wir
reich,
Starck, und wol versorgt mit allem, was uns nöhtig thut,
zugleich.

Durch dieselbe werden wir überzeuglich gnug belehret,
Daß was alle Thiere haben, eigentlich uns zugehöret.
Daß sie würcklich unsre Sclaven, daß ihr' Arbeit, Dienst und Leben
Uns allein zu unserm Nutzen, Dienst und Willkühr übergeben.
Haben wir ein Wildprät nöhtig; wird ein Falck, ein Hund geschickt,
Welcher, sonder unsre Mühe, das, was man verlangt, berückt,
Und in unsre Küche liefert. Aendert sich die Jahres-Zeit,
Und wir wollen, uns zum Schutz und zur Zier, ein ander Kleid;
Zins't das Schaf uns seine Wolle, zollet das Cameel sein Haar
Und es spinnt der Seiden-Wurm uns ein leicht und schön Gewand.
Es ernähren uns die Thiere, sie bewahren uns so gar,
Ja sie tragen unsre Lasten, bau'n und pflügen unser Land;
Dieses ist noch nicht genug: Es sind nicht die Thiere nur,
Die uns Kunst und Stärcke leih'n; die Vernunft zwingt, uns zu dienen,
Auch die Unempfindlichsten unter aller Creatur.
Selbst die allerstärcksten Eichen, die auf hohen Bergen grünen,
Bringet sie zu uns herab; sie weis Felß und Stein zu trennen
Aus der Erden dunclem Schoß, daß wir sicher wohnen können.
Wollen wir von einem Land-Strich, auch selbst übers Meer, zum andern
Wahre haben, oder senden, ja auch selbst mit ihnen wandern;

Brau-

Brauchen wir, zu diesem Endzweck, der Gewässer Flüßigkeit,
Auch der Lüfte Hauch, den Wind. Elementen und Metallen
Sind, durch Kräfte der Vernunft, uns zu unserm Dienst
bereit.
Wo sie was von Cörpern brauchen, nimmt sie, was ihr
dient, von allen.
Sind wir gleich nur klein, doch giebet die Vernunft uns
solche Macht,
Die sonst anders keine Gräntzen, als der Erden Gräntzen
kennet,
Deren Fläche wir bewohnen. Was wir wollen wird voll-
bracht,
So bey Nordens kaltem Eyf', als wo stets die Sonne brennet.
Wir verbinden, so zu reden, beyde Theile dieser Welt,
Ohn uns gleichsam zu bewegen, wann und wie es uns gefällt.
Die Gedancken mahlen wir; diese Schrift wird weggesandt,
Und durch so viel tausend Menschen dringet sie, macht un-
sern Willen
Auf viel tausend Meilen kund, um denselben zu erfüllen;
Ja man machet durch den Druck ihn der gantzen Welt
bekannt,
Läßt ihn gar, nach unserm Tod', auch die spätste Nach-
Welt wissen,
Mehr als tausend Jahr hinaus, so daß wir bekennen müssen:
Alle Wunder der Vernunft haben weder Ziel noch Ende!
Sie verschönert, sie verbessert, und bereichert alle Stände;
Sie ist in der Künstler Fingern minder nicht bewunderns
wehrt,
(Wodurch sie uns manche Schönheit und Bequemlichkeit
beschehrt)
Als in der Gelehrten Schriften, worinn sie uns eine Quelle,

Die nicht zu erschöpfen ist, von Belehrung, Trost, Vergnügen,
Besserung und Hülfe wird; ja sie weiß annoch zu fügen,
In so vielen Wirckungen, Nutzen und Vortreflichkeit,
Einen Vorzug der annoch grössere Vollkommenheit
Ihres edlen Wesens weiset, den wir Augen-fällig mercken
Und zu Tage legen könnten, sie ist von des Schöpfers Wercken
Recht der Mittel-Punct auf Erden; recht der Endzweck scheinet sie;
Ja sie macht von ihnen allen gleichsam recht die Harmonie.
Laßt uns einen Augenblick die Vernunft vom Erd-Kreis nehmen;
Laßt uns dencken, daß kein Mensch sich auf Erden mehr befindet,
Alsobald ist alles weg, was des Schöpfers Werck verbindet,
Alsobald wird alle Ordnung fort, ein Irrthum allgemein,
Schmutz und Unrath allenthalben, überall Verwirrung seyn.
Von dem hellen Sonnen-Licht würde zwar der Kreis der Erden
Angestrahlet und gefärbt, lieblich, schön, und prächtig werden:
Doch die Erde, welche blind, braucht vom hellen Glantz des Lichts
Und von aller ihrer Schönheit, Farben, Pracht und Schimmer nichts:
Durch die Wärme, Thau und Regen, würden zwar die Saamen keimen
Und das Feld mit Gras bedecken auch verschiedne Frücht' entspringen;
Doch es sind verlohrne Schätze. Keinem wird es Nutzen bringen,

Niemand um sie einzusammlen, zu verzehren, aufzuräumen,
Und das Unkraut zu vertilgen wäre da. Die Erde würde,
Wie man es nicht leugnen kann, zwar verschiedne Thiere nähren;
Aber diese niemand nutzen, keinem einen Dienst gewähren.
Nicht geschohrne Schaafe würden der beschmutzten Wolle Bürde
Kümmerlich nur tragen können. Ja es würden Küh' und Ziegen,
Von zu vieler Milch beschwert, kranck und ungemolcken liegen,
Nichts als lauter Wiederspruch würd' an allen Orten seyn.
Steine, die zum Bauen tüchtig, schließt der Schooß der Erden ein
Nebst den köstlichsten Metallen; doch Bewohner fehlen ihr',
Ja so wol als kluge Künstler, welche sonst aus tausend Sachen
Tausendfache Schätzbarkeiten, zur Beqvemlichkeit, zur Zier,
So zum Nutzen, als Ergetzen, zu formiren und zu machen
Tauglich und geschicklich sind. Es ist ihre Fläch' ein Garten,
Angefüllt von Pracht und Schönheit von fast ungezehlten Arten;
Aber er ist nicht zu sehn. Die Natur in ihrer Pracht
Ist ein wunderschöner Schau-Platz; wovon aber keine Spur
Jemand in die Augen fällt. Aber laßt uns der Natur
Nur den Menschen wiedergeben! laßt nur die Vernunft auf Erden
Wieder dargestellet werden!
Alsobald wird ein Verband, ein Zusammenhang, Verständniß
Eine Harmonie und Einheit, Lust, Empfindlichkeit, Erkänntniß

Ueberall zugegen seyn und regieren. Selber Sachen,
Die fürs menschliche Geschlecht die Natur nicht scheint zu machen,
Sondern nur für Thier und Pflantzen, haben, wenn mans recht erwegt,
Doch die Absicht auf den Menschen, durch die Dienste, die von ihnen,
Da sie mittelbar uns dienen,
Mancher zu geniessen pflegt.
Eine Mücke legt die Eyer auf das Wasser; draus entstehn
Kleine Würmer, welche lang' in gedachtem Wasser leben,
Eh' sie in die Luft sich heben,
Diese dienen nun zur Nahrung, Krebsen, Wasser-Vögeln, Fischen,
So man uns pflegt aufzutischen;
Ist es also für den Menschen, auch so gar, daß Mücken seyn.
Er verbindet aller Wesen; die man allenthalben spüret,
Alle zielen auf ihn ab. Seine Gegenwart allein
Ist die Stelle, wo ein Gantzes aus viel Theilen sich formiret,
Er ist gleichsam ihre Seele. Ja es ist der Mensch nicht nur
Der Geschöpfe Mittel-Punct, die ihn überall umringen;
Er ist überdem ihr Priester. Er ist ihrer Danckbarkeit
Gleichsam ein getreuer Dollmetsch. Wenn sie GOTT ihr Opfer bringen,
Der sie ihm zur Ehr gemacht; wenn sie ihrem HERRN lobsingen,
Schallet es durch seinen Mund. Es begreift der Diamant
Weder seinen eignen Wehrt,
Noch denjenigen, der ihm solchen schönen Glantz beschehrt;
Der die Thiere nährt und kleidet ist den Thieren unbekannt:
Es erkennet blos allein ihren Schöpfer der Verstand,

Da der Geist sich zwischen GOtt und den Creaturen findet,
Weiß er, da er ihrer braucht, und durch sie viel Guts empfindet,
Daß ihn seine Pflicht zur Lieb' und zum Lob und Danck verbindet.
Ohn Vernunft ist die Natur selber stumm. Durch sie hergegen,
Preisen alle Creaturen den, der ihnen Seyn und Seegen
Zugetheilt und anerschaffen. Die Vernunft allein begreift,
Daß sie sey, auch von ihm sey; sie allein vermag zu fassen,
In wie eine grosse Menge ihr empfangnes Gut sich häuft;
Sie besitzt das grosse Glück (so sich nicht kann schätzen lassen)
Daß sie GOtt weiß anzubeten, und für was er ihr beschehrt,
Was in ihr, und um sie ist, ihn verherrlicht und verehrt.

Sonnen-Schein in der Nacht.

Ich seh, auch mitten in der Nacht,
Im hellen Mond der Sonnen Pracht,
Ob es die wenigsten gleich meinen,
Im Wiederschlag auf Erden scheinen.
So danckt dem, der den Mond gemacht,
So daß, auch mitten in der Nacht,
Er unsrer Sonnen Licht und Pracht,
Die stets das Firmament erfüllet
(Doch wenn sie nicht an etwas fällt
Den Creaturen dieser Welt
Nicht sichtbar ist) vor uns enthüllet,
Und laßt uns, ob der Sonnen Schein,
Den uns der Mond zeigt, frölich seyn,
Und unserm GOtt, um ihn zu preisen,
Doch eine frohe Seele weisen!
Wie kann der grosse Schöpfer wollen,
Daß wir ihm etwas anders zollen,
Als eine, mit gerührter Brust,
Aus seinem Werck empfundne Lust?

Lob GOttes bey Betrachtung seiner Wercke.

QUell aller schönen Creaturen!
Ich seh von deiner weisen Macht
An allen Orten Wunder-Spuren,
Indem ich, wo ich geh' und stehe,
Wohin ich meine Blicke drehe,
Am Himmel an der Sonnen Glut,
Auf Erden in der Luft und Fluth,
Den Ausbruch deiner Liebe sehe;
Daher ich, weil in deinen Wercken
Du gegenwärtig zu bemercken;
In ihnen billig dich erhöhe.

Betrachtung wallender Wasser-Wogen.

Auf einem sichern Schif, worauf ich mich befinde,
Betracht' ich jetzt die, durch die wilden Winde,
Starck aufgebrachte Fluth, die sich gewaltig bäumet,
Entsetzlich wallet, brauf't, und schäumet.
Die Wellen drohen sich einander zu verschlingen;
Die suchet jene zu bezwingen;
Dort sieht man Berge schnell sich neigen,
Dort tieffe Thäler plötzlich steigen.
Es wüthet, wühlt und wallt die Fluth. So weit wir sehn
Sucht alles sich zu sencken, zu erhöhn.
Hier siehet man von unten dicke Wellen
Sich auf einmahl erheben, bäumen, schwellen.
Wenn nun in ihrer Fahrt ein' ander' ihr begegnet,
Sieht man sie sich so heftig drengen,
Daß sie, beschäumt, als wenn es regnet,
Rings um sich grosse Tropfen sprengen.
Hier wölben sich die regen Wogen,
Formiren umgekehrte Bogen;
Dann steigen graue Berg' allmählig in die Höh,
Mit weissen Schaum bedeckt, als wie mit Schnee.
Oft sincken sie, zerborsten, plötzlich nieder,
Oft heben sie sich schnell und steigen plötzlich wieder.
Indem ich meine Blicke nun
Auf diesem Platz der Unruh liesse ruhn;
Entstunden bey der Wellen Wancken
Bey mir die folgenden Gedancken:

Wann aus der tieffen Fluth sich eine Well' erhebt,
Sich abgesondert, hoch zu steigen,
Vor andern schwülstig sich zu zeigen
Oft sanft, oft ungestüm bestrebt,

Doch plötzlich sinckt, vergehet und verschwindet
Und mit derselben Fluth, aus welcher sie entsprungen,
So bald sie von ihr eingeschlungen,
Sich wieder, wie zuvor, vermischt befindet;
So kommt solch eine Welle mir
Als wie ein Bild von unserm Leben für.
Indem wir mit den Stoff der Erden,
Aus welchem wir entstehen und bestehn,
Nachdem man uns hier kurtze Zeit gesehn,
Im Grabe wiederum vermischet werden.
Noch dacht ich bey der Fluth und dem erblickten Strand:
Bestehet nicht das feste Land
Aus lauter kleinen Körnchen Sand?
So wie das tieff' und weite Meer
Aus einem grossen Tropfen-Heer?
Mir fällt bey diesem Dencken bey:
Ob nicht vor GOtt die gantze Erde
Zum Sand-Korn, und das Meer zu einem Tropfen werde;
Ob beides, gegen GOtt, wol mehr zu rechnen sey?

Vermehrung vergnügter Tage.

Bey aufgeklärter Luft, im warmen Sonnen-Strahl,
Spricht mancher Mensch noch wol einmahl:
Heut ist das Wetter schön!
Kaum aber hat er dieß gesprochen,
(Als wäre GOtt nun Ehre gnug geschehn)
Wird seine Red' und Lust gleich abgebrochen.
Er läßt den gantzen Tag vergehn,
Ohn an desselben Pracht und an der Sonnen Schätzen
Sich im geringsten zu ergetzen,
Und sie gerühret anzusehn;
Da, wenn wir recht vernünftig handeln wollten,
Wir billig überlegen sollten,
Daß ja ein schöner Tag, aus vielen Viertel-Stunden,
Noch mehr Minuten und Secunden,
In seiner Pracht besteht,
Daß jeder Augenblick, wenn man es nur bedenckt,
Uns eine neue Lust und solche Freude schenckt,
Die uns ein gantzer Tag
Der ungefühlt verstreicht zu geben nicht vermag.
Wir theilen sonst die Zeit
Durch Uhren ein:
Warum wird doch der Anmuth Flüchtigkeit
Durch Theile nicht gehemmt? Ach würde, GOtt zu Ehren,
Auch unsre Lust zugleich dadurch zu mehren,
Bey schönem Wetter doch zum öftern überdacht:
Aufs neu' hab ich ein Theil von meinem Leben,
Das mir der Schöpfer hat gegeben,
Im schönen Sonnen-Licht, GOTT Lob! vergnügt verbracht:

Hie-

Hiedurch kann uns ein schöner Tag auf Erden,
Den wir, da man an ihn so kurtze Zeit gedacht,
Fast zur Minute nur bißher gemacht,
Zu vielen schönen Tagen werden.
Weil eigentlich durchs Dencken blos allein
Wir im Besitz vom Guten seyn.

Nothwendiger Dienst des Schöpfers.

So weit wir des Verstandes Kräfte mit aller Fähigkeit
erstrecken,
Um in den Kräften unsers Geistes was GOtt anständigs
zu entdecken;
So scheinet die Empfindlichkeit der Seelen, wenn wir, in
den Wercken
Des Schöpfers, seine Herrlichkeit und Macht und Lieb und
Weisheit mercken
Und sie darin mit Lust bewundern, so viel wir hier begreif-
fen können,
Das erste Stück des GOttes Diensts ja fast das einzige
zu nennen.
Erschrick, als Christ, hierüber nicht und denck', ob woll'
ich deinen Glauben,
Mithin dein ganzes Christenthum, durch diesen meinen
Satz dir rauben:
O nein; der bleibet Felsen-fest. Laß uns nur nach der
Ordnung gehn,
So, hoff' ich, wirst du was ich sage mir, sonder Wieder-
spruch, gestehn.
Ist es nicht wahr? daß GOtt der HErr, auch nach
der heilgen Bibel Lehren,
Von Engeln, von den seel'gen Geistern, und aller Himmel
Himmel Heeren,
Als Schöpfer, angebetet werde? daß sie, wenn sie die
Wunder sehn,
Die er, in aller Himmel Tieffen, an Millionen Sonn-
und Erden,
Als Proben seiner weisen Macht und seiner Liebe, lassen
werden, Ihn

Ihn durch ihr Heilig! Heilig! Heilig! besingen, preisen
und erhöhn?
Daß in dem seeligen Bewundern, nur ihre Pflichten blos
bestehn,
Indem sie ja nicht glauben dürffen? Ist es nicht wahr,
daß, vor dem Fall,
Auch Adam in dem Paradiese an GOttes Wercken überall
Sich eintzig wird beschäftigt haben? und, wo er nicht ge-
fallen wäre,
Er, in dem seeligen Bewundern der Wercke GOTTES,
GOttes Ehre
Allein verherrlicht haben würde? Ob wir nun gleich, wie
er verführt,
Der ew'gen Liebe Wunder-Liebe in solchem hohen Grad
verspührt,
Daß Christus uns zum Mittler worden; und man dadurch
verbunden ist
Auch als Erlöser, GOtt zu ehren, und recht zu glauben
als ein Christ;
So ist doch unser' erste Pflicht, als Schöpfer unsern
GOtt zu loben,
Und ihn in seinem Werck zu ehren, dadurch so wenig auf-
gehoben,
Daß wir vielmehr nach allen Kräften des Schöpfers Weis-
heit, Lieb' und Macht,
Wodurch Er Himmel, Erde, Geister und Menschen hat
hervorgebracht,
Betrachten, und, nebst unserm Glauben, in froher Lust,
bewundern sollten,
Wenn wir nicht GOtt, nur unserntwegen, auch seinent-
wegen ehren wollten.

(**)

Unglückliche Verabsäumung unserer Pflichten gegen den Schöpfer.

Wenn wir fast von den meisten Menschen das Eigentliche der Ideen,
Die sie sich von der GOttheit machen, mit einem ernsten Blick, besehen;
So fürcht' ich, daß sie sich von ihr fast nichts sonst wissen vorzustellen,
Als eines alten, mächtigen, vernünftigen Monarchens Bild,
Der mit der grösten Majestät umgeben sey und angefüllt,
Ein mächt- und eintziger Besitzer so wol des Himmels, als der Höllen,
Der die erschaffene Natur vor sich gelassen walten lasse,
Und sich, wofern nicht blos allein, doch mehrentheils, damit befasse,
Beständig auf die Sterblichen, und ob sie etwan was verbrechen,
Damit er ihnen alsobald mög' ein gerechtes Urtheil sprechen,
Den ernsten Blick gericht't zu haben. Von andern seinen Herrlichkeiten,
Und einem Schöpfer noch vielmehr anständlichen Vollkommenheiten
Fällt ihnen nicht leicht etwas bey. Es scheint die Eigenlieb' allein
Von solchen niedrigen Gedancken die Ursach und die Quell zu seyn.

Wir

Wir scheinen uns selbst würdig gnug, vom Schöpfer Himmels und der Erden,
Zur stetigen Aufmerckſamkeit, die Haupt-Beschäftigung zu werden.
Und ob wir zwar, wenn man uns fragt, ob wir dieß von der GOttheit meinen,
Daß er auf uns allein nur achte? daß wir dieß thun, gewiß verneinen,
Und uns vielleicht verwundern würden, daß man die Meynung von uns führt,
Da auch ja Prediger wol sagen: daß GOtt die Welt erhält, regiert;
So ist jedoch unwiedersprechlich, daß, da auf Göttliche Regierung,
Auf seine Weisheit in den Wercken, auf ihre Schönheit, Ordnung, Pracht,
Von welchen er durch alle Sinnen die Proben seiner Wunder-Macht
Uns überall vor Augen legt, auf aller seiner Güte Führung
Wir selten ja fast nimmer dencken, noch sie mit frohem Danck betrachten;
Wir selbige nicht unsers Denckens, noch der Betrachtung, würdig achten;
Und folglich, um des Schöpfers Ehre, sehr wenig uns bekümmern müssen.
Aus dieser unserer Betrachtung scheint, sonder Wiederspruch, zu fliessen,
Daß wir, auch selbst im GOttes-Dienst, mit uns und unserm Thun allein
So eigensinnig eingenommen und dergestalt beschäftigt seyn,

Daß, wenn wir, von der GOttheit nichts, nach einer etwann neuen Lehre
Zu fürchten noch zu hoffen hätten; wir, wenn auch keine GOttheit wäre,
Uns leicht darüber trösten würden. Nun sagen wir hiedurch zwar nicht,
Daß wenn wir uns um unsre Seelen mit Ernst bekümmern, es nicht gut,
Erlaubet, ja selbst nöthig sey; nur dieses, wenn man solches thut,
Daß es, mit gäntzlicher Versäumung des Schöpfers Ehr' und Ruhms geschicht;
Ist, wie michs deucht, was sträfliches. Wollt einer etwann wiedersprechen,
Und sagen, daß der Mensch die GOttheit zu ehren gar nicht fähig sey,
Und daß es ihm, was alle Menschen von ihr gedencken, einerley;
So kann ich mich, das Gegentheil ihm zu erweisen, nicht entbrechen:
Es zeigt die heilge Schrift nicht nur, daß unser GOTT, als Schöpfer, wolle,
Daß man nach allen Kräften ihn verehren und ihn preisen solle;
Es zeiget uns auch die Vernunft, daß das vernünftigste Geschäfte,
Wozu die Menschheit fähig ist, sey, dieses unsers Geistes Kräfte,
Demjenigen, von welchem wir uns selbst und Millionen-Gaben
(Wodurch sich seine Lieb' uns zeigt) so wunderbar empfangen haben, Nach

Nach aller Möglichkeit zu Ehren und ihm allein zum Ruhm
zu leben,
Mit frölicher Bewunderung wol anzuwenden, zu bestreben.
Da er uns selbst den Trieb zur Ehre, als etwas edles, ein-
gesenckt,
Wovon man sonst nichts wissen würde, hätt er ihn uns
nicht selbst geschenckt.
Die Ehre scheint der Gegenwurf und Qvell der Anmuth
einer Seelen,
Bey dem nichts Sinn- nichts Cörperlichs; die doch an an-
dern Leidenschaften,
So gar auch bey den Thieren selbst, nicht aber an der
Ehre haften.
Die Ehre nun die wir der GOttheit, nach unserm wenig-
gen Vermögen,
(Das ihm nichts bessers liefern kann) geschickt und fähig,
beyzulegen,
Ist ja unstreitig dieses wol: daß wir die allerherrlichste
Und von den menschlichen Ideen die allerwürdigste Idee,
Wozu wir immer fähig sind, von Gott in unsrer Seele zeugen,
Vor keiner GOttheit, die umschränckt und Gräntzen hat,
die Knie beugen,
Und kein ihm unanständig Bild, ein Götzen-Bildniß, uns
errichten,
So wieder die uns eingepflantzten, auch die uns vorgeschrieb-
nen Pflichten;
Da er, von ihm kein Bild zu machen, so scharf: uns unter-
saget hat
Thut mans gleich leider unterm Bilde von einem Greisen,
in der That.

Weil wir nun zu so hohem Grad nicht selber fähig
sind zu steigen;
So hat uns GOTT in seinen Wercken die schönste Leiter
wollen zeigen,
Wodurch wir uns auf Freuden-Stuffen nicht nur geschickt
seynd zu erhöhn;
Nein, immer mehr und mehr, ohn Ende, die Grösse seines
Wesens, sehn,
Ihn ehren und ihm dancken können. Was nun die Seele
herrlichs heget,
An Kräften, als die Lieb' und Ehrfurcht, wird dadurch
mehr und mehr erreget
Und wir, in frölicher Betrachtung stets neuer Wunder,
angetrieben,
Mit immer neuer Brunst und Andacht den Liebenswürdig-
sten zu lieben,
Und, weil er sonder End' und Gräntzen, in Ewigkeit nicht
aufzuhören,
(Indem wir seiner Allmacht Grösse mit frölichem Erstau-
nen ehren)
Selbst unser seeliges Vergnügen in Ewigkeit noch zu ver-
mehren,
Zugleich auch das, worinn die Ehre am eigentlichsten recht
besteht,
Die Achtung, so die Seele fühlt, ob seines Wesens Herr-
lichkeiten,
Bey andern ebenfals zu äussern, und nach Vermögen aus-
zubreiten.

Weg zum Vergnügen.

Uns scheinet unser Bett nie süsser, als wenn wir es verlassen müssen;
Der uns sich nahende Verlust des Guten fügt uns erst zu wissen,
Was ungefühlt genossen worden; dieß geht in allen Dingen so:
Wir werden, weil wir dran nicht dencken, auch niemahls unsrer Güter froh,
Biß sie uns, oder wir sie, lassen. Dann allererst wird alles besser,
Dann fühlet allererst der Geist was er gehabt und nicht gefühlt,
Und die zu spät-gefühlte Lust macht den Verlust noch desto grösser.
Ach, daß man denn mit mehrerm Ernste nicht hier auf sein Vergnügen zielt!
Ach, daß man stets vom eintzgen Wege der wahren Wollust sich verirrt!
Indem kein Gutes, ohn zu dencken, daß mans besitzt, besessen wird;
Wird man, auch bey dem grösten Glück auf Erden, sich nicht glücklich nennen;
Wofern wir unser Glück, nur dann, wann wirs verlieren, erst erkennen.

Croceon auton.

Kann das wol möglich seyn!
Sprach ich, als jüngst mein Gärtner mir,
In einer purpur-farbnen Zier,
Und einem weissen Silber Schein,
Ein Croceon avton mit diesen Worten gab:
Man sagt, daß diese Blum, ohn Wasser, sonder Erde,
Durch blosse Luft allein genähret werde.
Ich setzte sie demnach, um dieses zu probiren,
Und von der Wahrheit deß mich selbst zu überführen,
Gleich vor mein Fenster hin, und fand es würcklich wahr.
Die Blume wächs't und blüht an diesem Ort
Ohn Erd' und sonder Naß beständig fort.
Mein Leser, sprich mit mir: ist dieß nicht wunderbar?
Wir haben erst vor wenig Jahren,
Daß Blumen, setzt man sie nur auf ein Glas,
Ohn Erde, bloß allein durchs Naß
Gedeyen, gantz erstaunt erfahren:
Hier stellt der Schöpfer uns ein neues Wunder dar,
Und zeigt in dieser Blum uns klar
Und überzeuglich an,
Zu seinem Lobe, Ruhm und Preise,
Und seines grossen Nahmens Ehren,
Daß er, auf ungezehlte Weise,
Die Creatur erschaffen, nähren,
Versorgen und erhalten kann.
Ach mögten wir demnach, ohn dich, HErr, zu erhöhen,
Dieß seltne Blümchen nimmer sehen.

Die

Die im Winter blühende Cyrene.

Ich sehe dich, mit recht gerührtem Gemüthe,
Ja würcklich ohn Erstaunen kaum,
Bepurpurter Cyrenen-Baum,
Im Winter voll der schönsten Blüthe!
Ich sehe dich, als wie im Lentzen,
Im Januario schon lieblich gläntzen.
Wie kanst du Nas' und Aug' erfrischen!
Ich seh' in dir, fast ohne Grün,
In mehr als hundert Blumen-Büschen,
Mehr als fünf tausend Blumen blühn,
Die all' im schönsten Purpur glüh'n.
Es stutzt ein jeder der dich sieht,
Und läßt, zu deines Schöpfers Ehren,
Ein Lob, fast wieder Willen, hören,
Wann ein: du lieber GOtt! aus seinen Lippen bricht,
Da er kaum selbst weiß, was er spricht.
Wenn ich dieß höre, kömmt es mir
Als wenn der Ausbruch seiner Lust,
Ob sie gleich leider kurtz, mir doch entdecke,
Wie in der Menschen kalten Brust
Ein Etwas doch verborgen stecke,
Daß unsers Schöpfers Macht, wie sie es wehrt,
Beym Anblick seiner Wunder ehrt:
Und daß wir, durch Gewohnheit blos allein,
Umnebelt und geblendet seyn.
Wenn ich in diesem Baum den Purpur-Glantz erblicke,
Deucht mich, als ob auch er (so wie, nach dunckler Nacht
Der Morgen-Röthe Purpur Pracht
Die graue Dämmrung färbt) die graue Dämmrung schmücke,

Die

Die uns im Winter deckt, und ich des Frühlings Morgen,
Der uns annoch durch Frost und Duft verborgen,
Nicht mehr entfernt, und in der Nähe
Schon seine Morgenröhte sehe.

Ich seh, geliebter Baum, in dir zugleich die Spur,
Daß die geschäftige Natur
Nicht schlaffe, wie es scheint; nein daß sie immer kräftig
Und, wenn sie nichts verhindert, stets geschäftig,
Und nimmer müßig sey. Es reitzt mich deine Pracht,
In meiner Lust, zum Ruhm deß, welcher dich gemacht,
Und preis' ich auch in dir, mit brünstigem Gemüthe,
Den Ausbruch seiner Macht und Güte.

Nun fehlet nichts, als daß ich dich nunmehr,
Zu mehr Verbreitung noch von deines Schöpfers Ehr!,
Dem Auszug aller klugen Geister,
Hammoniens so würd'gem Bürgermeister,
Dem theuren Anderson, auch überschicke;
Damit Er sich, an deiner Pracht,
Wie Er es sonst mit GOttes Wercken macht,
Bey Seiner Arbeit Last, erquicke.
Ich weiß, so viel ichs überdencke,
Für Ihn kein würdiger Neu-Jahrs-Geschencke.
Ich will denn dich, für Ihn, mit diesem Wunsch begleiten:
Er lebe so viel Jahr', in stetem Wohlergehn,
Und immer blühenden Vergnüglichkeiten;
Als schöne Blumen-Büsch' an deinem Stamme stehn!

An-

Annehmlichkeiten des Feuers zur Winter-Zeit.

1.

Ach, mein Schöpfer, wie erquickend,
Warm, und lieblich, ja entzückend
Ist das Feur zur Winter-Zeit,
Wenn es draussen friert und schneit,
Und man seinen regen Schimmer,
Sieht und fühlt im warmen Zimmer!

2.

Die von Frost erstarrten Sehnen
Fangen an, sich aus zu dehnen,
Und es fühlet unsre Brust
Eine süsse Ruh und Lust,
Die aus holder Wärm' entspringet,
Auch den gantzen Leib durchdringet.

3.

Hat der Nord die Haut versehret;
Wird ein Pflaster ihr gewehret,
Durch des Feuers rege Glut,
Die dem Cörper sanfte thut,
Und, was durch den Frost gedrücket,
Gleichsam streichelt und erquicket.

4.

Recht für unser gantzes Wesen
Scheint der Glut Natur erlesen;
Was die kalte Luft verletzt
Wird durch laue Wärm' ersetzt;
Pein und Schmertzen sind gelindert
Und durchs Feuers Kraft vermindert.

5.

Ja, des Feuers Glantz und Schimmer
Läſſet im erwärmten Zimmer,
(Da das Licht ſo hell, ſo ſchön)
Manche Luſt die Augen ſehn.
Es vergnügen kleine Blitze
Uns nicht minder, als die Hitze.

6.

Mancherley Geſtalten ſtammen
Aus bald blau-bald weiſſen Flammen,
Die wir mit Vergnügen ſehn,
Wie ſie ſich geſpitzt erhöh'n,
Da ſie recht, als wenn ſie leben,
Sich bewegen, drehen, ſchweben.

7.

Ofters ſieht man ſie, wie Wellen,
Wallen, ſincken, ſteigen, ſchwellen,
Bald verſchwinden, bald entſtehn,
Bald erſcheinen, bald vergehn,
Bald ſich theilen, bald vereinen,
Schwinden, und aufs neu erſcheinen.

8.

Oefters zeigt ſich dem Geſichte,
Mitten in dem hellen Lichte,
Ein gedrehter blauer Rauch.
Ein ſtets umgeſchwungner Schmauch
Zeuget hier auf manche Weiſe
Kleine Wolcken, kleine Kreiſe.

9.

In derſelben regem Schwingen
Sehn wir helle Funcken ſpringen,

Die

Die sich durch die Loh erhöh'n,
Und, wenn sie entstehn, vergehn,
Aber doch nicht ohn Vergnügen,
Wenn man sie besieht, verfliegen.

10.

Wenn, mit drey getheilten Spitzen,
Schnelle Flammen lodernd blitzen,
Knastert öfters, zischt, und pufft
Die verschrenckt-gewesne Luft,
Da sie das, was sie gedrenget,
Oft mit starckem Knall zersprenget.

11.

Offters sieht man dunckle Stellen
Plötzlich durch die Glut erhellen,
Wenn die dünne Loh' sich spitzt,
Und bald hie, bald dorten blitzt,
Wenn die Flammen gantz durchbrechen
Und wie Schlangen-Zungen stechen.

12.

Wenn die Loh' denn aufwärts steiget
Und nur weisse Lichter zeiget;
Sieht man unten Kohlen glühn,
Als ein funckelnder Rubin,
Diese zeigen tausend Brüche
Und von Asche tausend Striche.

13.

Da sie alles sonst verzehren,
Sieht man sie doch Asch gebähren;
Asche, die sie dämpft und deckt,
Sie erhält, erstickt, versteckt.
Hierin sieht man tausend Spüren
Von verschiedlichen Figuren.

14.

Man sieht weiß und schwartz sich fügen,
Asch' auf schwartzen Kohlen liegen,
Oefters wie der Schnee so weis,
Und als hätte man, mit Fleiß,
Nach der Kunst, die's Aug' erfreuet,
Loder-Asche drauf gestreuet.

15.

Ja, wofern man sie betrachtet,
Und auf Farb' und Formen achtet,
Tauget die Verschiedenheit,
Wenigstens auf kurtze Zeit,
Uns, in Bildern vieler Sachen,
Einen Zeitvertreib zu machen.

16.

Wann ich nun, bey sanfter Hitze,
Im gewärmten Zimmer sitze,
Und seh, in gelassner Ruh,
Meiner Glut Bewegung zu;
Scheinet ihr erwärmend Lodern
Danck für Nutz und Lust zu fodern.

17.

Dann bewegen sich von innen
Eilig meine Seel' und Sinnen,
Und mein Geist hält brünstiglich,
Gleich der Gluth, sich über sich,
Danckt, erhitzt von Andachts-Flammen,
Dem, draus Licht und Wärme stammen.

18.

Denckt zugleich: was würd' auf Erden
Doch wol vor ein Zustand werden,

Hätte GOTT die rege Gluth,
Die der Haut so sanfte thut,
Zum Gebrauch in unserm Leben,
Uns aus Gnaden nicht gegeben?

19.

Wer demnach, wanns schneit und frieret,
Durch das Feuer Lindrung spüret,
Dencke billig: GOTT allein
Giebt dem Feuer Wärm' und Schein;
Auch zugleich: daß Preiß und Ehre
Ihm, mit Recht, dafür gehöre.

20.

Nun was kann, für alle Gaben,
Unser Schöpfer von uns haben
Für ein solch unschätzbar Gut,
Als die rege Kraft der Gluth?
Was kann man ihm sonst erweisen,
Als in unsrer Lust ihn preisen?

Ein klares Tröpfgen.

Jüngst sah ich, daß an meinem Fenster ein kleines klares Tröpfgen hieng,
Das von dem hellen Sonnen-Strahle solch einen hellen Glantz empfing,
Daß es mich reitzt', es zu betrachten; daher ich ihm denn näher ging;
Ich fand, daß es im Zimmer war, und daß durch eines Fensters Ritzen
Der Strahl so auf-als durch ihn fiel, daher ein kleines helles Blitzen,
So man in freyer Luft nicht sieht, im duncklen Zimmer hell und klar,
Und, in viel Millionen Strahlen ein Sonnen-Bild, zu sehen war.
Ein recht Geweb' aus lauter Strahlen, die alle wunderwürdig klein
Und die nur durch den duncklen Grund, als eine Fulge, sichtbar seyn,
Umgaben es von allen Seiten, nichts rein-und kleiners, nichts so schön,
Nichts bunt-und hellers, nichts so zart-und nettes kann das Auge sehn.
Die schöne Kleinheit drang durchs Auge selbst in den Sitz der Seelen ein;
Ich dachte wie entsetzlich klein ist dieses Sonnen-Bildchen nicht
Im Gegenhalt mit seinem Urbild, dem unermeßlich grossen Licht,

Das hundert tausendmahl an Grösse den Erd-Kreis selber
übersteiget!
Wann aber dieses Ueberlegen mir im Geschöpf den Schöpfer
zeiget;
So deucht mich, daß mir gegen ihn die grosse Sonne so
verkleint,
Als dieses Sonnen-Bild im Tröpfgen, ja noch unendlich
kleiner, scheint.

Winter-Gedancken.

1.

Mein GOtt! das Feuer wärmet mich
Und macht nicht nur, daß ich nicht friere;
Daß ich im Frost auch Anmuth spühre,
Dafür erheb' und preis' ich dich!

2.

Ich fühl' ietzt einen Trieb in mir,
Ein Winter-Opfer dir zu bringen,
Und deine Wunder zu besingen,
Die ich, auch selbst im Frost, verspühr.

3.

Die düstern Tag' erhellt der Schnee,
Der jetzt die dunckle Welt bedecket,
Und mehr vergnügt und nützt, als schrecket;
So daß ich ihn mit Anmuth seh.

4.

Nicht ohne Regung unsrer Brust
Erblickt man weisse weite Felder.
Die Wipfel der beschneiten Wälder
Erregen uns besondre Lust.

5.

Indem die schwartze Dunckelheit
Der Aeste, welche nicht beklebet,
Den weissen Schnee noch mehr erhebet,
Im Gegensatz und Unterscheid.

6.

Desgleichen wircken hier und dort
Verstreut- und halb-beschneite Reiser.
Die Gipfel der bemoosten Häuser
Sind gleichfals schön an manchem Ort.

7.

So lassen auch, nicht minder schön,
Die regel-rechten Ziegel-Dächer
Im Schnee die nett-gevierten Fächer
Viel deutlicher, als sonsten, sehn.

8.

Durchs Wassers Blau, wenn noch kein Eis
Die Fluht mit Schollen überbrücket,
Wird der gefallne Schnee geschmücket,
Es macht sein Weiß noch einst so weiß.

9.

Zumahl wenn in dem Wieder-Schein
Des Ufers weiß beschneite Höhen,
Auf dunckler Fläche hell zu sehen
Und weiß und blau gemischet seyn.

10.

Seht wie uns, selbst der Dorn vergnügt,
Wenn, nach der weiß-beschneiten Speise,
Durch ihn, zusammt der bunten Meise,
Der Zäune kleiner König fliegt.

11.

Des welcken Schilffes gelber Schein
Wird auch nicht ohne Lust verspühret;
Es unterbricht es schmückt, und zieret
Das weisse, das sonst allgemein.

12.

Imgleichen theilt und unterbricht
Mit seiner Striche duncklen Länge,
Der tieffen Wasser-Graben Menge
Vom weissen Schnee das weisse Licht.

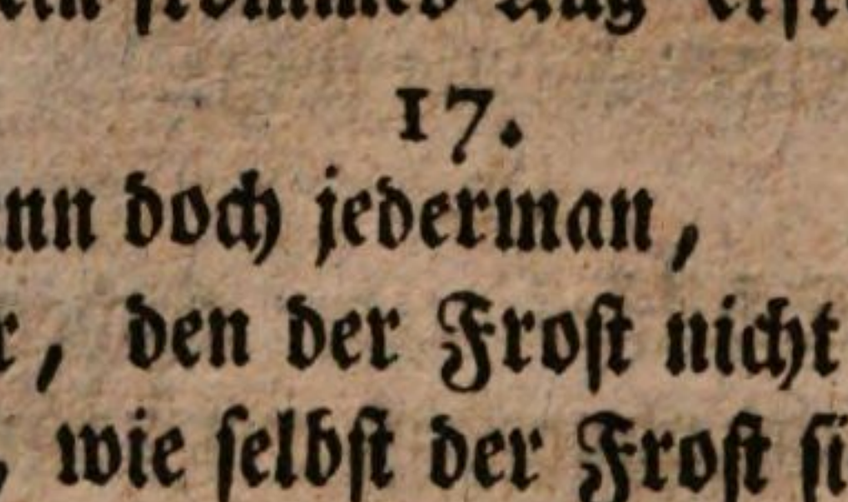
13.
Wenn hier ein Gräschen, dort ein Straus
Aus Schnee, worin es meist verstecket,
Ein grünes Spitzgen eintzeln strecket,
Sieht es nicht minder lieblich aus.

14.
Jngleichen, wenn das glatte Grün
Des Buxbaums, der im Garten gläntzet
Und das gevierte Land begräntzet,
Durch Schnee recht übersilbert schien.

15.
Auch bricht der Gärten Winter-Flor
Des braunen Kohles Purpur-Pflantze,
Mit einem Silber-gleichen Glantze,
Aus Silber-weissem Grund' hervor.

16.
Und kurtz: man spührt, zur Winters-Zeit,
Zu unsers weisen Schöpfers Preise,
Wie auch, so gar im Schnee und Eise,
Die Welt ein frommes Aug' erfreut.

17.
Ach sähe denn doch jederman,
Zumahl der, den der Frost nicht drücket,
Die Welt, wie selbst der Frost sie schmücket,
Mit Lust, zu GOttes Ehren an!



Grän-

Gräntzen der Vernunft.

So bald ein Feuer-reicher Geist sich auf ein tieffes raisoniren,
Und von Religion, Natur und Sich auf ein philosophiren
Mit angespannten Kräften leget; begiebet er sich auf ein Meer,
Wo Zweifels-Wirbel, Meynungs-Wellen, ihn unaufhörlich hin und her
In stetem Irthum schlenckern werden; wo Vorurtheile sich bemühn,
In tausend Boden-losen Strudeln, ihn in des Abgrunds Gruft zu ziehn.
Will er nun nicht der Seelen Ruh, die Seele, ja, fast GOtt, verlieren,
(Wie, wenn er sich auf eigne Kräfte verlässet, leider oft geschicht,)
So wehl' er in der Finsterniß nur blos die Demuth sich zum Licht.
Nur die allein kann unverletzt ihn in den sichern Haven führen.
Ich hab' es, GOtt sey Danck, erfahren, was, wenn ich sonst versuncken wäre,
Sie mir vor Hülf' und Rath geschafft. Durch diese sanft' und wahre Lehre:
Wer bist du? was ist dein Verstand? ist er von solcher Schärff' und Kraft,
Daß er das innerste der Dinge, des Geists, der Cörper Eigenschaft
Und die Natur zu fassen fähig? GOtt hat ihn dir in diesem Leben
Gewiß in einem reichen Maaß und in so hohem Grad gegeben, Daß

Daß es ein wahres Wunder ist; allein er hat doch seine
Schrancken
Worüber er nicht kommen kann. Wer nun die forschen-
den Gedancken
Aus ihrem Kraft-Kreis treiben will, und, mehr als wo-
zu sie bestimmt,
Den Engeln, ja der GOttheit gleich, damit zu fassen
unternimmt,
Wird, wie der Lucifer, gestürtzt. Ach, laßt uns dieses wol
erwegen!
Ich habs erfahren, daß daran weit mehr, als wie man
meint, gelegen.
Will unser sinckendes Gemüth, will unser angefochtne
Seelen
Ein Zweiffel, der unüberwindlich, mit Angst, biß zur Ver-
zweiflung qvählen;
So sprecht in wahrer Selbst-Erkänntniß; halt ein, mein
Geist! hier ist dein Ziel!
Wilst du, was nicht zu fassen, fassen; dieß ist verwegen
und zu viel!
Drum denck' in Demuth an die Wahrheit: Der Schöpfer
will und kann allein
Bewundert, nicht begriffen, seyn.

Er-

Erbauliche Betrachtung schnell-vergehender Wolcken.

1.

Ich sitze hier und seh den Düften,
Wie sie sich, in den regen Lüften
Formiren, mit Bewundrung, zu.
Wie sie sich bilden und entbilden,
Sich hier versilbern, dort vergülden,
In steter Aendrung, ohne Ruh.

2.

Bald sieht man sie sich schnell verdunckeln;
Bald wie Rubin und Purpur funckeln,
Durch wechselnden Empfang des Lichts.
Bald gleichen sie erhabnen Bergen,
Bald werden sie zu kleinen Zwergen;
Bald sind sie klein, bald groß, bald nichts.

3.

So schnell formiren sich Figuren,
So schnell vergehn die Creaturen
Dort oben in der Lüfte Reich:
Allein! sind Cörper, die auf Erden,
Dem Schein nach, fest gefunden werden,
Nicht ihnen fast an Dauer gleich?

4.

Die Blumen, welche man im Lentzen,
In zierlichsten Gestalten gläntzen,
Und schön an Form und Farben sieht,
Sind ofternahls in wenig Stunden
Verwelcket, ihre Pracht verschwunden,
Und, eh man sichs versieht, verblüht.

5.

5.

So gar auch von der Menschen Leben
Kann ein Gewölck ein Beyspiel geben;
Kann nicht, mit Recht, ein Felß, ein Stein
Zu uns, wie wir zum Wolcken, sagen:
Wie laßt ihr euch so schnell verjagen,
Wie ist doch eure Dau'r so klein!

6.

Da ihr fast sterbt, wann ihr entstehet,
Im Kommen gleichsam schon vergehet,
Wie schleunig seyd ihr nicht mehr da!
Doch, lieber Stein, du magst nur schweigen;
Du kannst uns keinen Fehler zeigen:
Es ist des Schöpfers Ordnung ja.

7.

Zudem da Dinge dieser Erden
Das, wofür sie gehalten werden,
Nur blos Vergleichungs-weise seyn;
Und wie ein Ton, für sich betrachtet,
Nicht hoch nicht niedrig wird geachtet,
So ist, für sich, nichts groß, nichts klein.

8.

Es sollen mir denn Stein und Eisen
Nicht meiner Daur Vergleichung weisen,
Ich gehe zu der schnellen Luft;
Da wirst du ja nicht läugnen können,
Daß wir uns nicht so plötzlich trennen,
Als wie ein stets-vergehnder Duft.

9.

Man thut dann wol, es umzukehren,
Daß wir vom Duft uns lassen lehren,
Daß wir so plötzlich nicht vergehn;
Daß tausend Ding' auf dieser Erden,
Wenn sie mit uns verglichen werden,
So lange nicht, als wir, bestehn.

10.

Ja wär uns Menschen auch ein Leben
Von grössrer Daur, als Stein, gegeben;
Wär es doch eine kurtze Zeit:
Man würd' es nicht einst rechnen können
Und wäre kaum ein Punct zu nennen;
Verglich mans mit der Ewigkeit.

11.

Noch mehr: verlischt die Lebens-Kertze,
So traure darum nicht, mein Hertze,
Daß sie nicht länger brennen kann.
Wenn etwan Seel' und Leib sich trennen,
Must du dieß kein Vergehen nennen;
Die Aendrung geht den Leib nur an.

12.

Der Schöpfer hat dein wahres Wesen
Zu einer grössern Daur erlesen;
Indem er selber ewig ist.
So thut man wol, wenn ihm zu Ehren,
Man, unsrer Seelen Daur und Währen,
Nach seiner ew'gen Liebe mißt.

13.

Drum wünscht nicht länger hier zu bleiben,
Als, unser Ziel uns vorzuschreiben
Beschlossen hat, der uns gemacht.
Wenn unser Lebens-Tocht verlodert,
Und uns der Schöpfer zu sich fodert,
So saget frölich: gute Nacht!

Unnützer Nutz des Verstandes.

A. Du hast nunmehr aus allen Kräften, wie wir aus deinen Schriften lesen,
Dich und die Welt belehren wollen, wie zum Vergnügen zu gelangen:
Allein, du siehst ja leider wol, daß, wie du es auch angefangen,
Doch, bey den meisten wenigstens, dein Absehn sonder Frucht gewesen.
Dahero ist mir beygefallen, und fällt mir eben wieder ein,
Ob du vielleicht des rechten Weges mit deiner Lehr-Art nicht verfehlet,
Und ob, durch des Verstandes Kräfte, die du zur Richt-Schnur dir gewehlet,
Vergnügen und Zufriedenheit, auf Erden zu erlangen seyn?
Wenn ich die Schätze des Vergnügens, die fast unschätzbar, überlege,
Und, daß sie, von der Seeligkeit der erste Grad fast sey, erwege;
So scheint hieraus von selbst zu fliessen: daß, da sie recht ein Göttlich Licht,
Sie nicht in unsern Kräften stehe, und daß ein Raisonniren nicht,
Sie zu erlangen, fähig sey. Daß also GOtt der HErr allein,
Um diese Gnade zu erhalten, müß' ernstlich angeflehet seyn.
Ist dieses wahr, so folgt daraus; daß du, mit allen deinen Schriften,
So wie bißher, auch künftig hin, nicht viel erfleckliches wirst stiften.

B. Es ist dein Einwurf, liebster Freund, von einer solchen Eigenschaft
Von überzeuglicher Gewalt, und nicht zu wiederstehender Kraft,
Daß ich dir gleich gewonnen gebe. Doch höre ein einzig Wort nur an:
Vermeinst du nicht, daß um den Glantz von deiner Wahrheit zu erkennen,
Und um, in einer wahren Andacht, GOtt anzuflehen, zu entbrennen
Man der Vernunft benöthigt sey, und sie gebrauchen muß und kann?

Seneca.

Wenn wir einst, im Gegenthalt
Gegen alle Himmels-Cörper, unsrer Welt Größ' und Gestalt
Mit dem Seneca besehen;
Werden wir mit ihm, voll Kleinmuth, ruffen und zugleich gestehen:
Daß die Erde nur ein Punct; daß es folglich thöricht wäre,
Um den millionsten Theil solches Punctes Krieg zu führen,
Sich zu zancken, Ruhm und Ehre
Sich bestreben zu erhalten, sich bemühen zu regieren.
Aber höre, Seneca, dieser dein Gedancke scheinet
Freylich groß und wohl gedacht, wie man auch bißher gemeinet;
Aber dennoch irrest du. Was nicht zu vergleichen ist
Das vergleichst du mit einander. Aller Himmel Himmel Kreise
Könnten auf dieselbe Weise,
Eben wie der Kreis der Erden,
Wiederum ein Pünctlein werden,
Wenn man noch viel grössre Welte
In Vergleich mit ihnen stellte.
Lasset nach der Billigkeit uns viel lieber uns bemühn,
Um den grossen Kreis der Welt mit uns in Vergleich zu ziehn;
So wird unser Welt-Kreis groß, und der Menschen Thorheit klein,
Als die so schon groß genug. B. Doch es fällt mir wieder ein:

Du hast hierin freylich recht, wenn du nach dem Cörper
nur
Einen Menschen rechnen wilst; aber denckst du an die Seele,
Welche nicht nur ewig ist, und worin sich Kräfte finden,
Grössre Cörper zu begreiffen, zu bewundern, zu ergründen;
Glaub ich doch, daß Seneca nicht in seiner Meynung fehle:
Denn es dienet sein Gedancke, der Begierden Wuht zu
zähmen
Und uns kräftig anzuhalten, närr'scher Ehrsucht uns zu
schämen.

Mit=

Mittel gefällig zu werden.

Wie viel ein schön Gesicht vermag; und was in wol-
formirten Zügen,
Nicht für geheime Kräfte stecken, wie sie, den Seelen selbst
Vergnügen
Und Gunst und Neigung zu erwecken,
Geschickt und fähig sind; ist klar:
Nun aber ist auch dieses wahr,
Daß unsre Seelen zu besiegen,
In der beliebten Freundlichkeit
Die süss- und stärcksten Kräfte liegen.
Derselben Sitz nun sind die Augen,
Auch unser Mund; drey rege Glieder, von denen wir ihr
schnelles Regen
Und ihr uns nimmer wiederspenstig, nie ungehorsames,
Bewegen
Zu leiten, zu regieren, taugen.
Es sind ja, wie bekannt, die Augen in unsrer Stirne
gleichsam Thüren,
Wodurch die Seelen sich einander am allermeisten sichtbar
seyn,
Wodurch, wie unsre gegen sie gesinnt, sie glauben zu
verspühren,
Und folglich, durch dergleichen Minen erregt- und aufge-
brachte Triebe
Uns eingepflantzter Eigen-Liebe,
Dergleichen Leidenschaft in ihr so dann erregen und er-
wecken,
Als wie sie in der andern Seele, durchs Auge, meinen
zu entdecken.

Dahero folgt nun überzeuglich, wie sehr sie wehrt sind
und verdienen,
Daß man mit mehrer' Achtsamkeit, zu unserm Nutzen, sie
regier.
Und sie, mit mehrer Müh und Sorgfalt, zu diesem End=
zweck lenck' und führ.
Wir selbst seynd Herrn von unsern Minen.
Wann nun daran so viel gelegen, da wir ja gerne
sehn, und wollen
Daß andre Seelen unsrer Seele geneigt seyn, und sie lie=
ben sollen;
Daß sie durchs Aug' in unsrer Seel' ein' Achtung gegen
sich befinden,
Um sie dadurch zur Gegen=Gunst für uns hinwieder zu
verbinden;
So müssen wir, durch Freundlichkeit in unsern Augen,
uns bestreben,
Von unsrer Achtung gegen sie ein Merckmahl ihnen abzu=
geben.
Zu diesen Zweck nun zu gelangen, ist leichter als mans
glauben sollte,
Wenn man nur so viel Acht auf sich, zum eignem Nutzen,
nehmen wollte,
Daß wir die Züge des Gesichts, wovon wir Meister seyn,
regierten,
Und Augen=Lieder, Augen=Branen und Lippen so in Ord=
nung führten;
Daß wir, an statt ein grämlich, bitter und schwartz Ge=
müth in uns zu zeigen,
Sie zu der holden Freundlichkeit bemühet wären oft zu
neigen,

Die

Die Mühe nun noch zu erleichtern, fällt mir ein sichres
Mittel ein:
Man darf, wenn man sich schlaffen legt, nur blos ein we-
nig sich bemühn
Und Augen-Branen etwas auf-, den Mund ein wenig rück-
wärts ziehn;
So wird vermuthlich das Gesicht in dieser Stellung lange
bleiben,
Und ohne Müh, ein süsser Zug dem Angesicht sich ein-
verleiben;
Noch mehr: ich trau mir zu erweisen, daß eine solche freye
Min'
Uns mehr zu einem sanften Schlaf, in angenehmen Träu-
men dien',
Als wenn wir, durch der Augen-Branen verfinstertes Zu-
sammen ziehn,
Die Augen und selbst das Gehirn in ihnen drucken und
beschweren:
Wodurch vermuthlich die Ideen, sich denn so leicht nicht
aufzuklähren,
Geschickt und fähig sind, als sonst, wenn Stirn und Au-
gen frey; wie wir
Schon einst, nicht ohne Nutz, gelehrt. Wenn dieses nun
zu mehrer Zier
Nicht nur der Schönheit dienen kann, und eine Schönheit
zu vergrössern;
Nein, gar selbst die Gestalt der Seelen zu zieren und noch
zu verbessern,
Und uns den Menschen angenehmer geschickt und tauglich
ist zu machen;

(Worin kein schlechtes Glück besteht) so habe man doch,
mit Bedacht,
Auf die Geberden etwas mehr, als wie man sonst gewohnt
ist, acht.
Und halt es nicht für Kleinigkeit, weil, wenn man es mit
Ernst ermißt,
Es würcklich keine Kleinigkeit, ob unser Nächster uns
gewogen,
Wie oder mit uns unzufrieden, uns feind und uns ge-
häßig, ist.
Nun liegt zwar dieses, das ist wahr, am äusserlichen
nicht allein,
Denn will man von dem Neben-Menschen geachtet und
geliebet seyn,
Muß man sein Hertz dazu bereiten. Laß dieß sich erst in
Lieben üben
So wird dein Nächster dich dadurch, als wie gezwungen,
wieder lieben.
Jedennoch müssen äusserlich die Töne, Minen und Ge-
berden
Zu diesem Endzweck einzurichten durchaus nicht unterlassen
werden.

Vernünftiger Gebrauch des Gegenwärtigen.

Geliebte Menschen, lernet, lernt,
Des Gegenwärtigen geniessen!
Weil alle Dinge von uns fliessen,
Wie sich ein Strom von uns entfernt.
Durch Ueberlegen kann allein
Von uns genossen und empfunden,
Gehemmt und angehalten seyn
Der reg=und flüßigen Secunden
Entstehend' und vergehnde Schaar.
Lebt achtzig, ja, lebt hundert Jahr,
Von Glück und Kranckheit ungekräncket,
Ohn Elend, Kummer und Gefahr:
Sie sind verflossen und verschwunden,
Als wie der Tag, der gestern war,
Wo ihr nicht oft daran gedencket;
Das Leben ist wie ein Geschrey,
Denckt man nicht, daß man lebt, vorbey.

Wofern wir aber überlegen
Und, was man guts besitzt, erwegen;
Wird der Genuß so vieler Sachen,
Die unser Schöpfer uns beschehrt,
Und deren wir so wenig wehrt,
Uns froh, erkenntlich, danckbar machen.

Wir werden auch zugleich die Plagen,
Womit uns mancher Fall beschwehrt,
Geschickter werden zu ertragen.

Denn, wer beym Unfall in der Welt
Das Gute nicht dagegen hält,
Das ihm der Schöpfer gönnt und schencket,
Dem wird auch eine kleine Pein
Schon groß und unerträglich seyn.

So laßt uns darauf Achtung geben
Was Salomo so weislich lehrt:
Bey unsrer Arbeit frölich leben
Ist blos das Theil, das uns beschehrt.

Man setzt mit Recht noch dies daneben:
Es wird dadurch auch GOtt geehrt;
Weil sein Geschöpfe noch wohl wehrt,
Daß wir uns, froh zu seyn, bestreben.

Erinnerung.

Verlange nicht zugleich auf Erden,
Bewundert und geliebt zu werden.
Es irret wer darauf besteht,
Die Ursach, warum es so geht,
Ist diese: Keiner will von allen
Bewundern; jeder will gefallen.

*** *** ***

Ja bey den meisten gehts noch schlimmer
Und hat dieß seine Richtigkeit:
Ein sonderbar Talent ist immer
Ein Fehler, den man nicht verzeiht.

*** *** ***

Hiergegen kann ein grosser Geist
Weil sonst der häm'sche Neid von weiten
Mit Steinen immer auf ihn schmeißt,
Kein ander Mittel sich bereiten,
Als wenn er sanfte Sittsamkeit
In allen seinen Thaten weist.

Abend-Gedancken.

Ich habe, leider! diesen Tag nicht sonders nützlich zu gebracht,
Ich habe nichts zu GOttes Ruhm gethan, geschrieben, noch gelesen,
Da er jedoch, wie nicht zu leugnen, ein Theil von meiner Zeit gewesen!
Jedoch, mein Hertz, gieb dich zufrieden! Ich sahe ja der Sonnen Pracht,
Und habe dieß dabey gedacht:
Wie groß ist GOTT der sie gemacht.
Wenn ich auch sonsten nichts gethan, so ist der Tag doch nicht verlohren:
Dieß ist der grösten Pflichten eine, zu der wir auf die Welt gebohren.

Nacht-Gedancken.

Ich bet', in diesem Heer der Sternen,
Dich, HErr der Sternen, innig an!
Weil man, in Nichts so klärlich lernen,
In Nichts so deutlich finden kann,
Wie unbegreiflich, herrlich, mächtig,
Erhaben, Majestätisch, prächtig,
Dein all-erschaffend ewigs Wesen.
Von deiner GOttheit Tieff' und Höh
Giebt uns aufs Ueberzeuglichste
Das grosse Sternen A. B. C.
Die Unbegreiflichkeit zu lesen.

Vernünftig-sinnlicher GOttes-Dienst.

A. Wie ist doch das Geschenck der Sinnen so herrlich,
wenn mans recht ermißt!
Ach, daß die Menschheit GOtt, dem Geber, dafür so un-
erkänntlich ist!

B. Ich finde, daß auch Hunde riechen; ich sehe, wie auch
Ochsen-Augen
Der Sonnen Licht und Gras und Blumen, so wol als
wir, zu sehen taugen:
Was machst du denn für Wercks davon? A. Sie haben
Sinnen, das ist wahr;
Und zwar noch wol so gut als wir, auch offters besser
noch; allein
Soll zwischen uns und ihnen denn so gar kein Unterschied
nicht seyn?
Daß willst du ja wol eben nicht. Nun kann ja der in
nichts so klar,
Als eben darin nur bestehen,
Daß wir auf andre Weis', als sie, empfinden, schmecken,
hören, sehen.
Gebrauchen wir durch die Vernunft die Sinnen anders
nicht, als sie;
So folgt der Schluß von selbst: der Mensch ist auch nicht
besser, als ein Vieh.
Will man sich aber von demselben, wie es ja unsre Pflicht,
entfernen;
Laßt uns die Sinnen, GOtt zum Ruhm, der sie uns
giebt, gebrauchen lernen!
Dieß kann nun GOtt-gefälliger auf andre Weise nicht
geschehn,
Als wenn durch des Verstandes Licht wir würcklich sehen,
daß wir sehn; Em-

Empfinden daß und was wir riechen; vernünftig schme-
cken, wenn wir schmecken;
Nicht ohn Gefühl seyn, wenn wir fühlen; auch deutlich hö-
ren, wenn wir hören.
Alsdann wird man durch Seel' und Leib, die GOtt uns bei-
de schenckt, ihn ehren;
Weil wir so dann in allem Weisheit und Liebe, ja ihn
selbst, entdecken;
Durch nichts wird unser GOtt auf Erden in unsren See-
len herrlicher;
Dieß heißt, nach Davids Regel: Schmecken und sehn,
wie freundlich GOtt der HErr!

Gedancken bey einer Mond-Finsterniß.

Da ich den Mond verfinstert seh',
Verspühr ich, daß, in meinem Hertzen,
Aus seiner Finsterniß ein Licht entsteh'
Das keine falbe Schatten schwärtzen.
Sie zeigt mir überzeuglich klar
Die Weißheit Göttlicher Regierung,
Und macht zugleich mir offenbahr
Die Richtigkeiten seiner Führung;
Da nicht nur, um kein eintzigs Haar,
Die Lichter, die viel tausend Jahr,
In ungestörter Ordnung, gehn,
Sich aus den festen Angeln drehn;
Auch daß der Schöpfer uns so gar,
Solch eine Fähigkeit geschencket,
So viele Jahr vorher zu sehn,
Wie alles sich so richtig lencket.
HERR! laß uns des Verstandes Gaben,
Das Pfund, das du in uns gesenckt,
Gebrauchen und es nicht vergraben!
Laß uns, so oft wir, wie so schön
Das Monden-Licht uns scheinet, sehn,
Mit allen Kräften des Gesichts
Zu ihm; von ihm zur Sonnen steigen,
Zur wahren Quelle seines Lichts;
Da denn der Seele sich wird zeigen,
Daß man, mit Recht, die Sonne selbst wird können
Des Schöpfers Mond, ja seinen Schatten, nennen.

An-

Anderweitige Betrachtung
Der Grösse GOTTES
In seiner Vorhersehung und Führung
bey dem 1732sten Jahrs-Wechsel.
Beweiß, daß eine so grosse, auch auf Kleinigkeiten gerichtete Providentz und Vorsorge eben etwas Göttliches und eine aller Menschen und anderer Geister Begriff übersteigende Kraft und Weisheit sey.

Auf, auf, mein Geist! auf, auf, bereite dich,
Dem Schöpfer der Natur zum Ruhm, von neuen,
Zu dieser Wechsel-Zeit recht innig dich zu freuen!
Dein grosses Wohn-Hauß drehet sich
Nicht mehr, so wie vorhero, von der Sonne;
Wir nähern uns dem Licht und Lebens-Strahl,
Zu unserm Nutz, zu unsrer Lust und Wonne,
Nach GOttes Ordnung abermahl.
Weil dieses nun, daß man die Wunder-Wercke
Des herrlichen Regirers wol bemercke,
Mehr als zu wol verdient; so soll mich diese Zeit
So wol zum Danck, als Lobe, treiben;
Ich will, nach meiner Pflicht und aller Möglichkeit,
Zu dessen Preis' und Ruhm, gedencken, reden, schreiben,
Der alle Welt- und Himmel-Heere,
Im Grund- und Gräntzen-losen Meere
Des allgemeinen Raums, gemacht, erhält und führt,
Ja alles, was darin, zu seiner ew'gen Ehre
Und einem weisen Zweck, regirt!

*** *** ***

Grund- und Gräntzen-lose Tieffe seel'ger Liebe!
helle Klarheit
Eines nie-durchdrungnen Lichts! ewige, selbständ'ge
Wahrheit!
Gönne mir auch dieses mahl
Aus dem Meere deiner Weisheit einen hellen Gna-
den-Strahl,
Daß ich, deiner Herrlichkeit, Weisheit', Lieb' und
Macht zum Preise,
Nach Vermögen, deine Wege mir und vielen andern
weise!
Schärffe mir, zu diesem Endzweck, selbst die Kräfte
meiner Sinnen!
Laß mein Dencken dir gefallen! Segne selber mein
Beginnen!

*** *** ***

Wir haben, im verwichnen Jahr,
Der Theilchen grosse Meng' und ungeheure Schaar,
Die allen Engeln, Geistern, Seelen
Unmöglich fällt zu kennen und zu zehlen;
Aus welchen alle Ding' entstehen und bestehen,
Zu ihres Schöpfers Ruhm, erstaunet, angesehen.
Wir haben auf die Zahl absonderlich geachtet,
Wir haben einiger derselben Regeln, Kräfte,
Gesetz und Ordnungen betrachtet.
Jetzt fühl' ich einen Trieb in mir,
Annoch zum edlern Zweck und herrlichern Geschäfte
Der Seelen Kraft zu lencken, zu erheben,
Und, in der herrlichen Regierung
Und aller dieser Theil' unendlich weisen Führung,
Der GOttheit weise Macht zum Ruhm, mich zu bestreben.

Auf

Auf diese Weise wird der GOttheit Licht und Schein
Am herrlichsten erkannt, gerühmet und gepriesen;
Man wird zugleich, was er auch uns erwiesen,
Was er für eine Kraft in unsern Geist gesencket,
Und wie, wenn man von ihm was würdiges gedencket,
Wir ihn, durch uns, uns selbst in ihm, erhöh'n,
Recht überzeuglich sehn.

Selbständige Weisheit! selbständige Güte!
Unendlicher Ursprung der ewigen Wahrheit!
Erleuchte du selbst mein verfinstert Gemüthe
Mit einer dich heller entdeckenden Klarheit!
Die Wunder, die Himmel und Erden erfüllen,
Entstehen aus deinem allmächtigen Willen;
Bestehen durch deine beständige Macht;
Geschehen, wie du es vorhero gedacht!

* * *

Daß unzählige Geschöpfe in den Himmeln, auf der Welt,
Durch die Allmachts-volle GOttheit sind erschaffen und vorhanden,
Daß zugleich sein weiser Wille solche Creatur erhält,
Haben wir in vor'gem Jahr, wie bereits gesagt, verstanden;
Wären nun die Creaturen, der Natur nach, und in sich,
Nicht der Aendrung unterworffen, sondern unveränderlich;
Würde, nebst derselben Schöpfung, die Erhaltung blos allein,
Zu derselben Daur und Wesen, unumgänglich nöthig seyn.
Aber da die Creatur bald sich ändert, bald vergehet,
Stirbet, aufgelöset wird, kömmt, verweset und entstehet,
Und doch alles, nach der Maasse, Ordnung, Regeln und Gewicht,
Sich verändert, sich beweget, steht, vergehet und geschicht;

Sieht man ja wol überzeuglich, daß solch' eine weise Führung
So veränderlicher Dinge, solche richtige Regirung
Solcher ungefügten Theile, der unzählich vielerley,
Sonder eine Providentz gantz und gar unmöglich sey.

Es wird keiner läugnen können, daß auf unserm Kreis
der Erden
Nicht nur viele würckliche,
Sondern auch in allen Cörpern und in der Materie
Mögliche Veränderungen, ebenfals gefunden werden.
Erstere sind: die wir fühlen, hören, riechen, schmecken, sehen;
Letztere sind dennoch möglich, ob sie würcklich nicht geschehen.
Möglich wär es, zum Exempel, daß es jetzo regnete,
Da die Sonne lieblich scheinet. Bey den Menschen und den
Thieren
Wovon wir, bey letzteren, mehrentheils willkührliche
Und, bey den vernünftigen, freye Handlungen verspühren,
Sind die Aendrungen unzählich: da es dennoch möglich wär'
Daß gantz andere geschähen. Ich spatziere hin und her
Ob es gleich nicht minder möglich, daß ich sitzen, reiten,
schreiben,
Fahren, stehn und liegen könnte, oder etwas anders treiben.
Nun entsteht mit Recht die Frage: ob der Schöpfer aller
Dinge
Keinen Theil an allem nehme? ob ihm alles zu geringe,
Was er je hervorgebracht? ob er, daß dieß so geschehʼ,
Oder auf ein' andre Weise, sich gar nicht bekümmere?

Von Verändrungen der Cörper blos allein ist offenbar,
Daß die Göttliche Regirung sich damit gewiß befasse
Und von ihrer Aenderung, sich durchaus nicht scheiden lasse,
Dieß erweiset dieß Exempel überzeuglich, deutlich, klar:

Daß die Sonn' jetzt lieblich scheint, da es stürmen könnt' und
blitzen,
Stammt entweder gantz gewiß von der ersten Ordnung ab,
Da der Schöpfer allen Cörpern eine solche Regel gab,
Daß, aus einer festen Folge der Natur, zu dieser Zeit,
Unser Himmel gläntzt und pranget in entwölckter Heiterkeit;
Oder dieses schöne Wetter und der heut'ge Sonnen-Schein
Müste durch ein Wunder-Werck kommen und entstanden
seyn.
Beides zeigt des Schöpfers Macht, Lieb' und weise Vorsorg
an.

In dem ersten Fall erhellt,
Daß, da sein allwissend Aug' alles übersehen kann,
Er, bey der Zusammensetzung und der Anlag' unsrer Welt,
Alles, was aus dieser Mischung bis zum heut'gen Tag' ent-
stehen,
Fliessen und geschehen würde, schon mit einem Blick gesehen;
Also, daß schon, in der That,
GOTT, vor so viel tausend Jahren,
Vor die Wittrungen, die wir überkommen und erfahren,
In der Ordnung der Natur allbereit gesorget hat.
Ist nun, nach dem letzten Fall, dieses Tages Sonnen-Strahl
Ueber der Natur Gesetz, durch ein Wunder-Werck
entstanden,
Welches GOtt nur zuzuschreiben; so ist gleichfals abermahl
GOTTES Vorsorg überzenglich, sonder Wiederspruch
verhanden.

Wenn wir nun noch fernerhin auch die Handlungen
beseln,
Welche aus dem freyen Willen denckender Geschöpf'
entstehn,

Oder aus der Thiere Willkühr; so ist es zwar wol an dem,
Daß derselben Grund und Quell in den Creaturen liege;
Aber daraus folget nicht, daß GOtt keinen Antheil nehm'
Und sich mit den Handlungen im geringsten nicht befasse;
Sondern sie in allen Dingen schalten, thun und walten lasse.
Zwar ist dieses wahr; hat GOtt Creaturen schaffen wollen,
Welche einen freyen Willen hätten; lässet sich auch schliessen
Daß er freye Handlungen auch dazu verstatten müssen:
Denn sonst wären sie nicht das, was sie hätten werden sollen.
Dieser Schluß ist wahr. Allein,
Es kann doch, bey dieser Freyheit, dennoch nicht geläugnet
seyn,
Daß die GOttheit alle Wercke, die von ihnen auf der Erden
Würden vorgenommen werden,
Nicht zuvor gesehen hätte; folglich stehet leicht zu fassen,
Daß er auch zugleich beschlossen, was geschicht, geschehn zu
lassen;
Daß demnach auch solche Dinge, welche sonsten frey geschehn,
Dennoch unter GOttes Willen, Providentz und Vorsehn
stehn;
Weil der Schöpfer sonsten nur,
Wenn er dieses nicht gewollt, eine solche Creatur
Ja nicht dürfen werden lassen. Da so denn, unstreitig, nicht
Das, was jetzt aus freyen Willen von denselbigen geschicht,
Vorgenommen werden könnte. Daß ich also klärlich sehe,
Wie von allen Handlungen, nichts von ungefähr geschehe,
Sondern alles unter einer Göttlichen Regirung stehe.

Laßt uns aber nunmehr auch von des Schöpfers aller
Sachen
Unläugbarer Providentz würdige Begriff' uns machen!

Nem-

Nemlich, daß dieselbe nicht eine Macht nur in sich schliesset;
Sondern, daß in ihr zugleich immer, mit vereinter Kraft,
Von der GOttheit wahrem Wesen eine jede Eigenschaft,
Nemlich Weisheit, Macht und Liebe
Wunderbar zusammen fliesset.

Seine Weisheit sieht zugleich nicht nur das Vergangene,
Nebst dem Gegenwärtigen; sondern auch das Künftige,
In dem allerhellsten Lichte, in der grösten Deutlichkeit.
Er erkennt, was die Verbindung aller Cörper auf der Erden;
Er begreift die Wirckungen, die dadurch, zu aller Zeit,
Aller Orten, so im grossen, als im kleinen, kommen werden;
Er ergründet, was der Thiere Willkühr wirckt und nach sich zieht;
Er erforscht, was die Geschöpfe, denen er ein frey Gemüht
Und, in ihren Handlungen, einen ungezwungnen Willen
Eingesencket, reden, handeln, thun, beginnen und erfüllen,
Wircken und begehren werden, was gerahten, nicht gerahten
Und was unterbleiben werde, auch was aus derselben Thaten
In der künftgen Zeit erfolgt. Ja nicht nur das, was geschicht
Und geschehen wird, weis er; sondern auch, wenn was geschehe,
Was daraus entstehen würde, ist ihm ja so wol bekannt,
Als wenn ich, was gegenwärtig mir vor Augen lieget, sehe.
Dieser Weisheit helle Sonne und sein Göttlicher Verstand
Strahlt aus allen Creaturen recht, als wie ein helles Licht.
Wie ist alles durch einander wunderwürdig eingericht,
Und bewunderns-wehrt verknüpffet! Man sieht überall die Spur,
Wie von allen Creaturen, in dem Reiche der Natur,
Eines stets am andern hanget;
Jegliches hat seinen Zweck und es wird der Zweck aufs neu
Wiederum ein Mittel, wodurch es zum neuen Zweck' gelanget. GOt-

GOTTES Liebe, seiner Güte, seiner Gnaden
Wunder-Schein
Flößt sich ferner, nebst der Weisheit, der Vorher-Verse-
hung ein.
Ihm, dem allerhöchsten Gut, wallt im Göttlichen Gemühte
Eine seelige Geneigtheit, Gnad', Erbarmung, Huld und
Güte
Den Geschöpfen mitzutheilen, stets ihr Gutes zu vergrössern,
Und, nach seiner weisen Ordnung, ihren Zustand zu verbessern.
Gleichfals wirckt der GOttheit Allmacht, nebst der
Weisheit und der Liebe,
In der Providentz, vereint. Nimmt man diese nun zu-
sammen,
Und man leitet aus denselben Göttliche Vorsehung her;
Wird von solcher Providentz nicht allein ein richtiger,
Auch ein tröstlicher, Begriff, sonder allen Zweifel, stammen.
Wird ein sterblicher Monarch und ein irdischer Regent,
Welcher seiner Unterthanen Nutz und Bestes sucht und kennt,
Dem es an Gewalt nicht fehlet und der sie als Kinder liebt,
Selbige nicht glücklich machen? wird desselben Regiment
Nicht gedeylich für sie seyn? da nun GOtt, im höchsten Grad,
Alle die Vollkommenheiten Macht und Eigenschaften hat;
Können, wir unmöglich anders von desselben Führung
schliessen,
Als; es werde nichts, als gutes aus derselben uns entspriessen.
Aber laßt uns diese Wahrheit deutlicher noch zu verstehn
Das, worüber die Versehung sich erstrecket, übersehn.
Erstlich kommen Dinge vor, welche gäntzlich sonder
Leben;
Deren sind nun zweyerley. Es ist eine Art, woran
Willkühr oder freyer Wille etwas ändern, etwas geben,
Etwas nehmen, mindern, mehren, bessern und verschlimmern
kann; Oder

Oder sie sind auch von denen, die der Willkühr und dem
Willen
Sichtbarer Geschöpf' entzogen, als: der Wind, der Regen,
Blitze,
Donner, Dürre, Sonnen-Schein, Kälte, Nebel, Schnee
und Hitze.
Mond und Stern' und ihre Wirckung. Erstere, bey welchen
wir
Etwas zu verändern fähig, sind nicht nur von GOtt gemacht,
Sondern es ist klar zu sehen, wie er sie zugleich regir',
Da er sie zu einem Zweck eigentlich hervorgebracht.
Zum Exempel: laßt uns Blumen, laßt uns Bäume,
Pflantzen, Früchte,
Welche GOtt erschaffen hat, und wovon ja Sonnen-klar,
Daß der Menschen Fleiß, Verstand etwas auch dabey
verrichte,
In der Absicht einst besehn! Wie unglaublich wunderbar
Ist die Zeugung einer Blume! deucket doch, wie vielerley
Zu derselben Kräften, Farben und Figur vonnöthen sey.
Alle Künstler dieser Welt kennen und begreiffen nicht
Die Gestalten dieser Theile, woraus GOtt sie zugericht.
Hat der Schöpfer nun vorher alle Theilchen übersehn,
Aus der Erd' und aus dem Wasser, die, daß Bäum und
Frücht' entstehn
Und bereitet werden solten, zu denselben nöhtig wären;
Hat er ebenfals nicht minder, um dieselben zu vermehren,
Saamen-Körner zubereitet, die die Theilchen an sich ziehn,
Und das Wachsen fördern könnten; so erhellet ja so klar,
Es sey GOttes Providentz auch bey Pflantzen sonderbar.
Sage mir, zu welchem Endzweck, Pflantzen wachsen, Blumen
blühn,

Und für wen er in dieselbe solche Kunst und Eigenschaft,
Solche Bildung, solche Farben, solche Schönheit, solche Kraft
Eingesencket und geleget? wahrlich für sie selber nicht;
Weil sie selbst von sich nichts wissen. Hieraus fließt der
Unterricht,
Daß, da ihnen selbst zum Besten ihre Schöpfung nicht
geschehen,
GOtt auf andrer Creaturen Lust und Nutz durch sie gesehen.
Zeigt dieß keine Providentz? Eben auch, wenn Kräuter hie,
Und an andern Orten nicht, wachsen und gedeyen wollen,
Zeigt sie deutlich, daß sie hier, aber dort nicht, wachsen sollen.
Wenn nun an den Creaturen, welche sonder Leben seyn,
Und bey welchen Thier und Menschen etwas noch verändern
können,
Sich die Göttliche Vorsehung, in so hellem Licht und Schein,
Und unwiedersprechlich zeiget, ist sie minder noch zu trennen
Von den Dingen, welche wir dergestalt beschaffen finden,
Daß kein lebendes Geschöpf Aendrung taugt darin zu machen.
Denn obgleich, wenn's schneit und regnet, und wenn wil-
de Wetter krachen,
Alles aus natürlichen Grund- und Ordnungen geschicht;
So wird doch mit Recht gefraget: Wer die Ordnung der
Natur,
Wie sie ist, zuerst gemachet, und so weislich eingericht?
Also siehet man auch hier, mit Verwunderung, die Spur
Einer Göttlichen Regirung. Laßt uns denn nun weiter
gehn,
Und die lebenden Geschöpfe, welche nicht vernünfftig, sehn!
Daß auch die in Göttlicher Vorsorg' und Regirung stehn,
Zeigt die Schrifft und die Vernunft. Wie auch GOtt die
Vögel nähret;
Davon werden wir ja deutlich in der heilgen Schrift belehret.

Sie-

Siehet man ein solches Nähren etwan überhin nur an,
Scheinet es nichts wunderwürdigs; aber was dazu gehöret,
Einer Art der Vögel nur, ihre Nahrung zu bereiten
Und, nach ihrer Art, zu speisen, und zu nähren, dieses kann,
Weil dazu in der Natur, wenig Mittel, keiner fassen.
Ja, es kann der klügste Mensch nicht ein Körnchen wachsen lassen;
Zeigt sich also, daß der Schöpfer nicht allein an sie gedacht,
Eh sie noch erschaffen worden, sondern sie noch immerfort
Sich, in Ordnung, mehren lasse, daß er würcklich ihren Saamen,
Woraus sie, nebst ihren Seelen, ihren Ursprung alle nahmen,
Unsrer Erden einverleibt, daß er sie an jedem Ort
Unterhält, versorgt und nähret
Und ein sonderliches Futter einem jeglichen beschehret,
Welches einem jeden diensam; wovon ebenfals der Erden
Saamen von besondern Kräften müssen eingesencket werden;
Doch noch mehr, damit die Vögel, das Gewürm und andre Thiere
Auch dem Menschlichen Geschlecht, wenn sie sich zu häuffig mehrten,
Nicht zu grosser Last gereichten, und sie nicht zu sehr beschwehrten;
Sind sie dergestalt gebildet, daß (ach, merck es jedermann)
Immer eins dem andern wieder zu der Nahrung dienen kann;
So daß ja kein Ungezieffer, und kein Würmchen je so klein,
Daß es, zu des Schöpfers Endzweck nicht gebildet sollte seyn.
Ja, wenn von den Sperlingen selbst die Bibel deutlich spricht:
Sonder unsers GOttes Willen kann auch gar ein Sperling nicht
Jemahls auf die Erde fallen; zeigt sie überzeuglich-klar,
Daß, wie Vögel zu erschaffen, ihm nicht unanständig war;

Auch

Auch es ihm nicht unanständig, ihre Daur und Lebens-Zeit
Zu besorgen und zu wissen. Ist es also sonder Streit,
Daß, da man des Schöpfers Weisheit deutlich überall
entdecket,
Seine Vorsorg auch zugleich auf das Kleinste sich erstrecket.
Wie vielmehr wird denn, aus diesen und aus vielen
andern Stellen,
Ueber die vernünfftigen Creaturen dieser Welt
Eine weise Providentz überzeuglich klar erhellen,
Die er ja mit so viel Vorzug über jene hingestellt?
Wir bestehn aus Seel und Leib. Wie wir nun gar leicht
ersehn,
Daß, zu unsers Leibes Nothdurft, Wunder ohne Zahl
geschehn
In dem Reiche der Natur; folgt ja, daß, bey so viel Gaben,
Welche wir nur für den Leib auf der Welt empfangen haben,
Sonder Zweifel für die Seele auch von GOtt gesorget sey.
Aber laßt uns erst von dem, welches unsern Leib belanget,
Wie die Wunder in der Führung sonderbarlich, mancherley,
Etwas weniges besehn, weil es sehr zusammen hanget!
Laßt uns denn auf unsern Anfang, Fort- und Ausgang
aus dem Leben,
Als wohin sich alles zieht, recht bedachtsam Achtung geben!
Daß die Menschen, auf die Weis' Art und Ordnung auf
der Erden,
Wie wirs finden, erst empfangen und darauf gebohren werden
Hat der Schöpfer einst verordnet. Aber, daß zu dieser Zeit,
Und zu einer andern nicht, wir in diese Welt gekommen,
Auch daß wir in diesem Ort, auch mit der Beschaffenheit,
Und in keinem andern Umstand, unsern Anfang erst genommen,

Solches

Solches wird mit allem Recht einer Göttlichen Regirung
Und besondren Providentz, einer Göttlich-weisen Führung,
Zugeschrieben werden müssen. Wenn wir ernstlich überlegen
Und, was die Gebuhrt des Menschen für gewalt'gen Einfluß
hat
Fast in alle Handlungen; und von einer jeden That
Ihren Ursprung, ihre Mittel, Hülf und Hindrungen erwegen,
Von den Zustand eines jeden den Zusammenhang ergründen;
Werden wir gar leicht befinden,
Daß, am Umstand, an dem Ort, und zumahlen an der
Zeit,
Als womit, unwiedersprechlich, eins sich an das andre füget,
Alles sonderbar gebunden, alles wunderbarlich lieget.
Denn es ist unläugbar wahr, daß Verändrungen auf Erden
Durch die Umständ fast noch mehr, als sich selbst, gewircket
werden.
Scheuen wir uns nun nicht, alles, als von ungefähr geschehn
Und vom blinden Zufall bloß unterhalten, anzusehn;
Müssen wir, ohn Wiederspruch, dieß unfehlbar zugestehn,
Daß, bey unserer Gebuhrt, auch ein Göttliches Regiren
Eine weise Providentz augenscheinlich zu verspühren.

Bey dem Fortgang eines Menschen muß man dreyerley
erwegen:
Theils desselbigen Erhaltung, theils die Handlungen; sie
mögen
Gut seyn, oder etwan böse: theils auch etwan ihr Geschick,
Welches man bald Zufäll heisset, bald Verhängniß oder Glück.

Die Erhaltung nun belangend, findet sich, wenn mans
bedencket,
Daß sie blos vom Schöpfer stammet; daß, auf eine weise
Weise,
Er dem Leben und dem Leib, so die Kleidung, als die Speise,
Da wir sind, ja eh' wir wurden, schon bereitet und geschencket.

Denn

Denn so wenig als wir selbst fähig wären, unser Leben,
Ehe wie gebohren worden, uns aus eigner Kraft zu geben;
Ja so wenig kunten wir auch für Kleidung, Milch und Brodt,
Für die Nahrung, Speis' und Tranck, ja für alles, das uns noth,
Sorgen oder es verschaffen. GOTT der, nach dem weisen Rath,
Für die Blumen auf dem Felde, ja der auch gesorget hat
Für die Vögel, hat zugleich auch für Menschen zugesehn,
Daß, was für dieselben nöthig, werden müssen und entstehn.
Hat der Schöpfer diese Vorsorg über sich denn nun genommen;
Ist es ja wol überflüßig und unnöthig, ja so gar
Würcklich schädlich, wenn wir Menschen, wie es leider mehr als wahr,
Auf die ängstliche Versorgung mit so bitterm Grämen kommen,
Weil wir, durch dergleichen sorgen, lauffen, rennen und bemühn,
Uns vom Dienst des wahren Schöpfers auf den Dienst des Mammons ziehn,
Alle Zuversicht verliehren, und statt dessen, unsre Seelen,
Mit zukünfftgen ungewissen Unglücks-Fällen also quählen,
Als ob sie schon gegenwärtig. Wenn wir so ins Künfft'ge dencken,
Und uns voller Gram und Sorgen gleichsam dahinein versencken,
Ziehen wir die Plag' und Lasten von dem noch entfernten Tage
Zum voraus schon zu uns her,
Als ob gleich, wenn jeder Tag nur allein sein' eigne Plage
Mit sich führte, nicht für uns es schon zur Gnüge wär.

Was die Handlungen der Menschen und ihr Wirken nun betrift,
Hangen sie vom Willen ab. Gleichwol aber spricht die Schrift:
HErr! ich weiß des Menschen Thun stehet nicht in seiner Macht,
Wie er seine Gänge richte, und auf welche Weis' er wandelt;
Zwar scheint dieß ein Wiederspruch, daß der Mensch nach Willkühr handelt
Und es stehe, was er thue, doch in seinem Willen nicht,
Wie er seine Gänge richt;
Aber dieser Wiederspruch fället offenbar dahin,
Wenn man zwischen eines Menschen Absicht, Vorsatz, Zweck und Sinn,
Und den äussern Handlungen, sammt dem, was daraus entspriesset,
Einen Unterscheid nur macht. Wenn der Mensch was überleget,
Was beschließt, und einen Zweck und ein' Absicht darin heget,
Das geschicht in seiner Seelen, und in dem, was er beschliesset,
Hat er vollenkommne Freyheit, die der Schöpfer darum eben,
Weil er ein vernünftiges Wesen seyn sol, ihm anheim gegeben,
Und die er ihm nimmer nimmt. Weil der Mensch sonst das nicht wäre,
Was er ist und was er seyn soll. Nach der freyen Neigung nun
Und nach dieser freyen Wahl, Zweck und Vorsatz, wird sein Thun
Von dem Schöpfer angesehn. Aber es ins Werck zu stellen,
Stehen unsre Handlungen, sammt den Aendrungen und Fällen,

Nicht

Nicht in menschlicher Gewalt; da sich ja so mancherley
Umständ' in dieselbe flechten, welche nicht durch uns geschehn,
Weniger in unsrer Willkühr, Anstalt und Verordnung stehn.
Dieses deutlicher zu zeigen, fällt mir ein Exempel bey:
Einer nimt sich vor zu stehlen oder einen zu ermorden;
Dieser Schluß rührt sonder Zweifel bloß von seiner Will-
kühr her,
Er ist auch dadurch vor GOtt schon ein Dieb und Mörder
worden.
Aber solches auszuführen, fällt ihm öffters nicht nur schwer,
Sondern er wird oft davon, durch ein scheinbar Ungefähr
Abgehalten und behindert. Tausend Fälle könnens wehren:
Wachsamkeit, ein Hund, ein Gastmahl, eine Kranckheit,
Witterung,
Trunckenheit, ein Floh, ein Vogel, ein Geräusch, ein Fall,
ein Sprung,
Uebereilung, Zögerung, ein zu fertiges Gewehr,
Ein nicht taugliches, ein Zuspruch, ja viel tausend andre
mehr
Sind, auf GOttes Winck, geschickt, Mord und Diebstahl
abzukehren.
Hieraus sieht man augenscheinlich, daß der Mensch den
Schluß zwar fassen
Und was unternehmen kann, aber daß viel tausend Sachen,
Tausend Umständ' ihm im Vorsatz öfters eine Hindrung
machen
Und ihn oft recht zwingen können, daß er alles unterlassen
Und die That verfehlen muß. Solche Umständ' aber seyn
Alle unter GOttes Ordnung, und sie werden bloß allein
Von dem Schöpfer, nach der Weisheit, Liebe, Macht,
Gerechtigkeit
So regirt und eingerichtet, wie ers der Beschaffenheit
Seiner Absicht, seines Haupt-Zwecks, welcher groß und allge-
mein,

Am beförderlichsten kennt. Folglich läßt sich leichtlich zeigen,
Daß der Schöpfer mit der Menschen Absicht, Neigungen
und Schlüssen
Würcklich nichts zu schaffen hab', als die blos dem Menschen
eigen,
Und auf seine Rechnung kommen. Aber ihre Hindernissen,
Ihren Fortgang und die Folgen anbetreffend, kann auf Erden
GOttes Providentz davon nimmer ausgeschlossen werden.
Etwas böses zu verrichten streitet mit der Heiligkeit
Und Gerechtigkeit der GOttheit, und sie wird zu keiner Zeit
Es befördern, dazu helffen; aber selbst das, was nicht gut,
Und was man, aus böser Absicht, merckt, gedencket, redet,
thut,
Auch so gar zum Guten führen,
Ist GOtt gar nicht unanständig, mindert nicht des Schöpfers
Ehr.
Solch Betragen, voller Absicht und Verstand, gehört vielmehr
Eigentlich zur Providentz und zum Göttlichen Regiren.

Zu den Handlungen der Menschen werden ferner auch
das Glück,
Unglück, Zufäll', Ungefähr, Schicksal oder das Geschick,
Wie man es zu nennen pflegt, billig mit zu rechnen seyn.
Kommen nun dieselbigen durch dergleichen Umständ' her,
Wo der Menschen Geist und Willkühr etwas, minder oder
mehr,
Dazu beyzutragen fähig; so gehören sie allein
Zu der Art der Handlungen, die wir allbereit besehen;
Aber, in so fern dieselben aus Verändrungen entstehen,
Die gantz ausser unsrer Willkühr und Gewalt gesetzet sind,
Müssen wir sie noch betrachten. Zum Exempel: Regen,
Wind,

Wolcken-Brüche, Sonnen-Schein, Frost, Schnee, Hagel,
Donner, Blitze,
Stürme, Regen, Thau und Reif, kühle Lüfte, Kälte, Hitze.
Wann nun, aus dergleichen Dingen, Lust und Vortheil
uns entspriessen;
Hat man ja, mit grösterm Recht, überzeuglich dieß zu schliessen,
Daß sie einer gütigen Providentz auch beyzulegen.
Selbst die Schrift spricht GOtt zum Preise:
GOtt hat uns viel Guts gethan. Er hat von dem
Himmel Regen,
Zeiten voller Fruchtbarkeit uns gegeben, auch mit Speise
Und mit inniglichen Freuden unsre Hertzen angefüllt,
Und uns oft des Geists und Cörpers Hunger, Durst
und Sucht gestillt.
Aber, wenn, im Gegentheil, aus den vorberührten Dingen
Auch gewisse Unglücks-Fäll', etwa kommen und entspringen,
So rufft uns dort Amos zu:
Ist auch in der Stadt ein Unglück, welches GOtt der
HErr nicht thu?
Ja man sieht an selbem Ort, wie so viele Unglücks-Fälle
GOtt sich selber beygelegt und auf seine Rechnung stelle.
Ich, spricht GOtt, hab' euch den Regen,
Biß zur Erndte noch drey Monden aufgehalten. Meinen
Seegen
Ließ ich über eine Stadt, Land und Acker sich ergiessen;
Ueber andere hingegen ließ ich selbigen nicht fliessen,
Und das Land verdorrete. Ferner: Ich hab euch geplaget
Mit der dürren Zeit und Brand-Korn, was ein Gart'
und Weinberg trug,
Ward durch Heuschreck- und durch Raupen, Wurm und
Käfer abgenaget.

Ich

Ich nur war es, der mit Pest euch, wie die Egypter, schlug;
Meine Hand allein hat euch umgekehret, wie das Land,
Welches Sodom und Gomorra trug; ihr waret wie
ein Brand,
Den man aus dem Feuer reißt. Hierbey aber muß man
fassen
Und das, so wir angemerckt, niemahls aus den Augen lassen,
Daß zu GOttes Providentz, seine Weisheit, Güte, Liebe
Und Gerechtigkeit nicht minder, als wie seine Macht,
gehören:
Er ist weis' und bringet Unglück; hört man Jesaiam
lehren,
Aber bloß zum guten Endzweck; wannenhero Paulus
schriebe:
O! welch eine Reichthums-Tieffe beyde Göttlicher
Verständniß
Und Erkänntniß!
Ach, wie so gar unbegreiflich sind dein Göttliches Gericht,
Und wie unerforschlich, HErr, deine weisen Wege nicht!
Es sind von ihm, durch ihn, in ihm, alle Dinge dieser
Zeit;
Ihm allein sey Lob und Danck, Ruhm und Ehr' in
Ewigkeit!
Also weiß der grosse GOtt, auch nach seiner Weisheit, sich
Einen Weg, durch den Beweiß seiner Macht, zu der
Erzeigung
Seiner Gütigkeit zu bahnen gegen alle, deren Neigung
Nur auf eine Art noch fähig seiner Gnade. Eigentlich
Wird man leichtlich keinen Fall, wo sich die Gerechtigkeit
GOttes zeigen wollen, finden: wo nicht an der andern Seit'
Eine Probe seiner Güte sich zugleich zu Tage leget.

Wenn er dort der Amoriter gantzes Heer mit Schlossen schläget,
So ward Gibeon dadurch der Belagerung befreyt;
Haben dort die Mauren Apheck auf die Syrer fallen müssen,
Wurde dadurch Israel gäntzlich seinem Joch entrissen.
Dieses alles und dergleichen zeigt des Schöpfers Weisheit an,
Die bey seiner Providentz sich so überzeuglich weiset;
Da, er mehr als einen Endzweck, der erreicht wird, zeigen kann,
Blos durch einerley Verhängniß. Welches, wenn mans recht erwegt,
Göttliche Gerechtigkeit, noch um desto besser preiset;
Als wobey er auch die Güte andern zu erzeigen pflegt.
Endlich ist der Todt von allem, was uns auf der Welt betrifft,
Unser letzteres Verhängniß. Aber auch das Sterben stehet
Unter GOttes Providentz. Denn obgleich auch selbst die Schrifft
Von so rohen Leuten zeuget, welche, voller Wehmuth, lehren:
Daß wir Menschen, so wie wir ungefähr gebohren wären,
So von ungefehr auch stürben; zeigt doch die Vernunft, daß man
Sonder GOttes Providentz auch unmöglich sterben kann.
Denn so lehret die Vernunfft: Es sey uns von GOtt das Leben,
Unser Othem, auch der Cörper, der so künstlich ist, gegeben;
GOtt nur, habe Seel' und Leib so verwunderlich vereint.
Da der Mensch nun auf der Welt nicht von ungefähr erscheint;
Ist es denn nicht unvernünfftig, wenn dem ungeacht, man meynt,

Daß

Daß wir sonder GOttes Vorsorg' und von ungefähr nur sterben.
Solt' ein kluger Künstler wol ein sehr künstlich Werck verderben,
Welches er mit Fleiß verfertigt? oder, wo ers hindern kann,
Leiden, daß es andre thun, wo er nicht mit Fleis daran
Einen Endzweck, uñ zwar solchen, welcher wichtiger und besser
Als des Wercks Erhaltung, sucht? Nun ist GOtt, wie wir gesehn,
Ja der Schöpfer unsers Leibes. Lässet er uns nun vergehn,
Durch uns zugeschickte Kranckheit, oder Zufäll, als: Gewässer,
Feuers-Brunst, Blitz, Sturm und Hagel, oder läßt er auch geschehn,
Daß uns andre Menschen tödten; könnt er letzters leicht verwehren,
Ersteres leicht unterlassen. Wenn nun aber GOtt, der HErr,
Ersters selber wirckt und thut, letzteres geschehen läßt,
Da ers leichtlich hindern könnte; stehet dieser Schluß ja fest:
Daß es zu besondrer Absicht, und zwar welche wichtiger,
Als der Nutzen der Erhaltung dies- und jenes in der Welt,
Seyn und sich erstrecken würde. Zeigt sichs also Sonnen-klar,
Daß auch selbst der Tod des Menschen, da er jetzt, nicht morgen, fällt;
Da er so, nicht anders, stirbt; allerdings, zu GOttes Ehre,
Unter seine Providentz, so wie alles, auch gehöre.

Menschen, die GOtt sterben läßt, sind entweder bös' und schädlich,
Oder sie sind fromm und nützlich. Sind sie ersters, und sie sterben;
Zeigt sich Göttliche Vorsehung in denselben offenbar.
Manchen Redlichen entreißt ihr Verderben dem Verderben!

Wie viel böses wird gehindert, das sie sonst zu vieler Schaden,
Leicht begangen haben würden! Wird die Menschheit nicht
entladen,
Durch der bösen Menschen Todt, von so mancherley Gefahr,
Womit gegen das, was gut, sie sich gleichsam recht ver-
schworen?
Alsdann heißts mit Recht von ihnen: All ihr' Anschläg sind
verlohren.
Wenn die Blutbegierigen gegen eine Schaar von Frommen,
Mit Verfolgung, heftig wüten, so daß fast nicht auszukommen,
Da sie selbe auszurotten ja sie zu verschlingen trachten,
Und sie mit Verfolgung qvälen, weis sie GOtt bald abzu-
schlachten.
Läßt nun aber GOtt sie leben, und auch eine Zeitlang toben,
Wüten und tyranniſiren; finden sich dennoch dabey
Heilige, verborgne Wege, und es sind auch dieses Proben
Seiner Weisheit, Lieb' und Macht. Mercks, wie oft ein bö-
ser sey
Eines andern bösen Straffe. Auch die Frommen, die er liebt,
Werden oft dabey geprüft, auch in der Gedult geübt
Und zum beten angeflammt. Sind es Fromme, die erblassen;
Ist ja leichtlich zu erachten, daß da GOtt, nach seinem Rath,
Sie geführt und ihren Othen auf der Welt bewahret hat,
Er sie nicht von ungefehr blindlings werde sterben lassen.
Dieses lies't und siehet man, in der heil'gen Schrift zur
Gnüge,
Wie, auch bey der Frommen Tod, GOtt die Umständ' alle füge.
Ostermahl ist in der Welt auf die Redlichen und Frommen
Manches Unglück, manches Elend, manche Plag' und Noth
gekommen.

Da

Da geschicht nun ihnen sanft, wenn, von aller Noth der Erden,
Sie, durch einen seel'gen Todt, einmahl aufgelöset werden.
Sie empfinden ohne dem Lust, mit Paulo, abzuscheiden
Und bey Christo dort zu seyn. Ja sie müssen ofermahl,
Daß sie nicht den Todt verlangen, dennoch fast dieselbe Quaal
In der Selbst-Verläugnung leiden,
Als ein andrer, der das Leben,
Mit so heisser Sehnsucht, wünscht, und es doch muß von sich geben.
Denn wenn gleich Elias dort saget: HErr, es ist genug;
So nimm meine Seel von mir! Wird er doch darum mit nichten
Ausgespannet, sondern muß erst dasjenige verrichten,
Wozu Göttliche Vorsehung ihn auf dieser Welt bestimmt.
Oefters siehet GOtt was Gutes noch an einem, darum nimmt
Er ihn von der Erden weg, daß er die betrübten Tage
Und das Unglück seiner Freunde, Creutz, Betrübniß, Noth und Plage
Nicht in ihnen leiden dürffe. Der Gerechten Seelen werden
Ofermahlen von der Erden
Vor dem Unglück weggerafft. Also haben wir gesehn,
Wie von allen Ding-und Fällen, so auf dieser Welt entstehn,
Nichts ohn eine weise Führung und Regirung kann geschehn;
Wie durch einen Glücks-Fall, nichts, aber durch Noth-wendigkeit,
Die nicht zu vermeiden ist, gleichfals nichts geschehen könne;
Sondern daß des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Vollen-kommenheit
Sich in keinem einz'gen Dinge von den Creaturen trenne,

Auch von der am wenigsten, der er einen freyen Willen,
Nach der vorgeschriebnen Richtschnur seine Pflichten zu
erfüllen,
Nach gewisser Maß und Ordnung und nach überlegtem Rath,
Zum gewissen Zweck gegeben und ihr anerschaffen hat.
Wer nun nicht mit Fleiß und Vorsatz gegen alles sich zu
spreitzen
Und in abgefeimter Boßheit dessen Straff' und Zorn zu reitzen
Und sich zuzuziehen sucht, wird, in dieser Lehre Gründen,
Lauter Lust, Zufriedenheit und der Seelen Frieden finden.
Wenn er, mit Aufmerckſamkeit, frölich überall entdeckt,
Wie auch über Creaturen, welche Leb- und Athen-los,
GOttes Vorsorg', Ordnung Weisheit, Güt' und Liebe sich
erstreckt,
So zu ihr- als andrer Besten; ruft er billig: HErr! wie groß
Ist dein allgewaltigs Lieben! Deiner Weisheit, deiner Güte
Ist der Kreis der Erde voll! Er erkennt, daß Wetter, Wind,
Wolcken, Nebel, Reiff und Regen seines Winckes Diener
sind,
Mit Erstaunen, Ehrfurcht, Demuth und vertrauendem
Gemüthe.
Wenn er ferner überleget, daß auch unvernünft'ger
Thiere
Handlung- und Bewegungen nicht von ihnen bloß allein
Angefangen, fortgesetzet, an- und ausgeführet seyn;
Und daß GOtt, nach seinem Willen, ihre Wirckungen regire,
Ja, daß er der Menschen Hertzen, wie die Wasser-Bäche, leite,
Wird er, ausser allem Zweifel, von der Wahrheit überführt,
Daß es, mit der wahren Lehre, daß ein GOtt die Welt regirt,
Und daß nichts von ungefähr hier geschehen kann, nicht streite.

Denn

Denn wofern der Mensch erkennet und recht überführet ist,
Daß die Göttliche Vorsehung nicht allein mit seiner Macht,
Sondern auch nach Lieb' und Weisheit, die er nimmermehr
vergißt,
Unaufhörlich wirck' und handle; Wenn er sich versichert hält,
Daß, nach seiner höchsten Güte, GOtt zum Zweck nichts
anders wehle,
Als das, was das Allerbeste, und daß es dabey zugleich
Ihm, nach seiner höchsten Weisheit, auch an keinen
Mitteln fehle,
Solchen Endzweck zu erreichen; wird er, an Vertrauen reich,
In den Fällen dieses Lebens, mehr geruhig und gelassen,
Auf der Gottheit Macht vertrauend, mehr geschickt seyn sich
zu fassen.

Könten wir der Sachen Umständ' und die Folgen alle wissen,
Würden wir, in tieffer Demuth, allemahl gestehen müssen,
Daß, wenn wir, aus ihnen allen, selbsten hätten wehlen
sollen,
Wir nichts bessers, als wie es GOtt gefügt, verlangen wollen.
Mögten wir demnach in allen künftig dahin uns bemühn,
Daß Gelassenheit und Demuth, Lust und Dancken, GOtt
zu ehren,
(Jene wenn ein Unglück stürmt, die, wenn Glückes-Blumen
blühn,
Und es uns nach Wunsche geht) stets des Hertzens Früchte
wären.

Auf denn, mein Geist, auf! auf! vereine deine Kräffte,
Laß jetzt Gedächtniß und Verstand,
Zu einem nöthigen und nützlichen Geschäffte,
Mit ernster Lust, in Andacht, angewandt
Und angetrieben seyn! Ein seeliges Erwegen
Ist wenn wir, auch so weit es uns betrifft,
Die weisen Führungen des Schöpfers überlegen, Und

Und was auch uns, in unsers Lebens Jahren,
Bald trauriges, bald lieblichs wiederfahren,
Zum Ruhm desjenigen, der alle Welt,
Und, in derselben, auch die kleinsten Ding' erhält,
So daß ohn ihn kein Haar von unsern Haupte fällt,
Zu ernstliche Betrachtungen zu ziehn,
Uns mit vergnügter Seel' und frohem Sinn bemühn.
Mein GOtt, wie liebreich, gut, wie weis' und wunderbar
Auch deine Führungen, im abgewichnen Jahr,
In Ansehn meiner, auch gewesen;
Zu welchem Vorwurff deiner Huld
Du gleich die Meinigen, mich und mein Haus erlesen;
Mit welcher Langmuth und Gedult
Du meine Schwachheit, mein Vergehen,
Recht väterlich, recht liebreich übersehen;
Mit welchem reichen Wolfarths-Regen,
Mit welcher Liebe, Gnad' und Seegen
Du mich aufs neu gelabt, erquicket und beschencket,
So hast du mich doch auch mit einer herben Frucht
(Dir sey auch dafür Danck) im vor'gen Jahr gespeiset.
Du hast nicht nur mit Unmuth meinen Geist,
Durch andrer Neid, durch Argwohn, bösen Willen,
Und theils durch Unverstand, erfüllen,
Versuchungen entstehn, der Ruhe Glantz verhüllen
Und doch, GOtt Lob nicht lang, mich etwas leiden lassen.
Ich hab' erblickt, wie leicht die Menschen sich vergehn,
Wie so verschiedne Fäll' und Umständ' offt entstehn,
Die nicht vorher zu sehn,
Und wie so leicht es wiederum geschehn,
Daß eines Wetters Wuth (es merck es jederman)
Auf GOttes Winck sich schnell vertheilen kan. Du

Du hast nicht nur die Meinen heimgesucht
Mit einer Kranckheits-Last, die nicht geringe war,
Die Blattern quälten sie fast alle, ja ein Par
Von ihnen muste gar,
Durch den zu starcken Gifft, erblassen;
Die Tochter starb zuerst, ein recht gehorsam Kind,
Ein angenehm Gemüth, das von der ersten Jugend,
Bey andrer Fähigkeit, gar eine seltne Tugend,
Dergleichen sich nicht leicht so früh bey Kindern findt
Und anzutreffen ist, nebst anderm guten, fand.
Sie kont mit solchem Feur und brünstger Andacht, beten,
Auch wie sie kaum ins fünffte Jahr getreten,
Daß manchem Hörer offt, der um sie stand,
Für Lust, Verwundrung und Vergnügen,
Die Thränen in die Augen stiegen.
Vom Sohn erzehl' ich nichts, weil das, was er gewesen,
In so viel kluger Geister Schrifften,
Die ihm ein ew'ges Denckmahl stifften,
(Ob er gleich noch so jung) zu lesen.
Daß also beyder Todt nicht ungerechte Klagen,
So meiner Frau, als mir, nm so viel mehr erregt,
Als, fast zu gleicher Zeit, sechs andre kranck noch lagen,
Von denen jeder uns fast gleiche Furcht einprägt',
Zumahl der Aelteste, den wir in letzten Zügen,
Wol fünff mahl ausser Hoffnung liegen,
Und fast schon todt, gesehn.
Ja wär auch nicht an ihm ein Wunder fast geschehn,
Das unsrer gantzen Stadt bekandt,
So deckt auch ihn bereits des Grabes Sand.

Wär

Wär eine neue Cur mit ihm nicht vorgenommen,
Wär der vortrefliche berühmte Biester nicht,
Von dessen Ruhm man nie gnug dencket, schreibt und spricht,
Auf einen neuen Weg gekommen,
Den sonst kein Artzt annoch betreten,
Da er in Blattern selbst, wiewol nach dreyzehn Tagen,
Ihm zweymahl ließ die Ader schlagen,
Wodurch das fast verfaulte Blut,
Des Fiebers Feuer, Gifft und Wuth,
Nachdem es lang genug mit der Natur gekämpft,
Sich plötzlich legte, schwächt' und dämpft',
Daß dieser Schluß zu rechter Zeit zu fassen
Gewust, gedacht, gewagt, seh ich nicht anders an,
Als daß der weise GOtt, der eintzig alles kann,
Ihn diesen Endschluß fassen lassen.
Sey ewiglich, o GOtt, davor gepriesen,
Daß du dich gegen uns, als eintzgen Artzt, gewiesen,
Da zweyer Kinder Todt uns sehr empfindlich kränckte,
Daß deine Lieb uns noch den Aeltsten wieder schenckte,
Der fast bereits erblaßt! Da du ihn denn aufs neu
Vom Tode fast erweckt, ihn uns noch einst gegeben,
Ach so erbarm dich sein auch ferner! Gieb daß er,
Nebst allen übrigen, O Vater, GOtt und HErr,
Zu deinem Göttlichen Gefallen möge leben!
Und wie du Vater mir die klein gewordne Zahl
Von meinen Kindern abermahl
In diesem Jahr aufs neu vermehret,
Und noch ein Töchterchen mir wiederum beschehret;
So danck ich dir,
Mein Schöpfer, inniglich dafür,

Und bitte, laß es auch aus Gnaden hier auf Erden
Ein Werckzeug deines Lobes werden!
Nicht sonder Lust stell ich mir ferner für
Das Zeichen der Gewogenheit
Und ungemeinen Gütigkeit,
Das der berühmt und edle Rath
Der Kayserlichen Stadt in Liefland, Riga, mir
In diesem Jahr gewiesen hat,
Da sie mir, den sie anders nicht,
Als nur aus meinen Schrifften, kennten,
Woraus, nach eigenem, so gütigem, Bericht,
Das gütige Vertrauen abgestammt,
Von ihrer edlen Gunst mir diese Probe gönnten:
Ein wichtig und einträglich Ampt,
Das jährlich wol auf Tausenden zu schätzen,
Ward mir in ihrer Stadt nach Willkühr zu besetzen
Von ihnen gütigst aufgetragen;
So ich denn auch, ohn Eigennutz, gethan.
Nichts liebers wär' mir auch, als wenn es, GOtt zu Ehren,
Wie ich gewünschet, ausgeschlagen,
Und sie, nebst ihrer Stadt, damit zufrieden wären.
Durch solch Großmüthiges Verfahren sah ich mich,
Doch aber noch weit mehr diejenigen, geehrt,
Die, durch ein solch Betragen, öffentlich
Bezeugen, wie so hoch und werth
Sie das, was GOtt zum Ruhm, geschrieben,
Auch an dem blossen Werckzeug achten,
Und fühl' ich mich zugleich dadurch mehr angetrieben,
Noch immer mehr und mehr die Wunder zu betrachten,
Die so verstecket sind, ob sie gleich offenbar.
So hab ich auch, GOtt Lob! in diesem Jahr
Den vierten Theil vom irdischen Vergnügen
In GOtt, zu den drey ersten fügen

Und in die Presse geben können.
Ach, daß dadurch das Menschliche Geschlechte,
Nebst mir, dadurch je mehr und mehr
In froher Andacht, GOtt zur Ehr',
Durch sein so schön Geschöpf, entbrennen
Und stets den Schöpfer preisen mögte.
Daß die drey vorigen nicht ohne Nutz gewesen,
Gab ja der grosse Pritius,
Der Feuer-reiche Zell und Lamprecht gnug zu lesen;
Nochmehr, den jedermann nunmehr bewundern muß,
Der theure Reinbeck selbst, giebt unläugbahre Proben
Wie diese Weise, GOtt zu loben,
Auch sein Gemüth gerührt. Wie prediget und schreibet
Der so gelehrte Finck zum Neuen-Felde, nicht?
Auf gleiche Weise gleichfals treibet
Der theure Wagener sein Ampt; er schreibt und spricht,
Zu seines Schöpfers Ruhm. Durch solcher Lichter Licht
Wird, hoff' ich, manches Licht auf Erden
Zu seines Schöpfers Ruhm noch angezündet werden,
Auch unter Geistlichen! Hier schließ ich dieß Gedicht
Mit angeflammtem Wunsch: der Schöpfer wolle mir,
Wo es mir nützt, noch oft die Gnade geben,
Zu seiner Ehr' ein Neu-Jahr zu erleben!

Ach GOtt, gieb, daß mein Geist, o ew'ge Liebe! dir,
Durch dein Geschöpf vergnügt, ein öfters Danck-Lied singe:
Daß ich, Bewundrungs-voll, die Weisheit deiner Wege
Mit Ehrfurcht, Andacht, Lust, zum öftern überlege
Und dir ein öfters Danck- und Freuden-Opfer bringe!

Neu-

Neu-Jahrs Gedancken bey dem Eintritt des 1733sten Jahrs.

Der Erden Kreis-Lauf, dessen Ende
Uns immer mehr und mehr vom Licht der Sonnen führte,
Wodurch man immer mehr Nacht, Sturm und Frost verspührte;
Ist heute, GOtt sey Lob! vollbracht. Die frohe Wende,
Wodurch wir uns zur Sonne wieder drehn,
Ist allbereit geschehn.

Selbständige Weisheit! Selbständige Liebe!
Unendlicher ewiger Vater des Lichts!
Du rieffest einst Allem, und schuffst es aus Nichts.
Es drehn sich, durch deine bewegende Triebe,
Die Himmlischen Kreise. Die Angel stehn
Auf deinen Befehl. Es verfliegen, vergehn
Die Jahre nicht anders, als flüchtige Stunden;
Die Zeit scheint ein Punct-Fluß von schnellen Secunden.

Ach laß mich, zu deinen unendlichen Ehren,
Nebst andern, so irdisch-als himmlischen, Chören,
Bey unserer Jahre vollendeten Schrancken,
Dein'Allmacht erheben, durch Loben und Dancken!

Auf! auf, mein Geist! laß Brunst und Andacht glimmen,
Auf! auf, zu dieser Zeit, ein Danck-Lied anzustimmen
Dem grossen All, das alles schafft, regiret,
Und aller Himmel Heer in solcher Ordnung führet,
Daß alles unverrückt besteht,
Daß nichts aus seinen Schrancken geht!

Und

Und da ich dich, geliebter Freund, allhier,
So wie vor dem einmahl, zu eben dieser Zeit,
Nicht ohn Vergnügen bey mir finde;
So, bitt ich dich, verbinde
Dein Lob-Lied auch mit mir.

A. Du hast, vor mehr als sieben Jahren,
Da wir im Neuen Jahr, wie jetzt, beysammen waren,
Mir einen grossen Dienst gethan,
Und von der dunckleu Zweifels-Bahn
Mich abgeleitet, unterwiesen,
Und mir, des grossen Schöpfers Macht,
So überzeuglich beygebracht,
Daß ich dir oft gedanckt, den Schöpfer oft gepriesen.
Ich bin demnach von GOttes ew'gem Wesen
Von seiner Grösse Herrlichkeit,
Von seiner seeligen Vollkommenheit,
Genugsahm überführt. Das Welt-Buch läßt mich lesen;
Wie unbegreiflich-wunderbar
Sein Göttlich All an allen Orten sey.
Allein mir fällt noch oft ein alter Zweiffel bey.
Mich deucht, es sey noch lange nicht so klar,
Daß die Unsterblichkeit von unsern Seelen
Ohn Ungewißheit sey. Ich kann dir nichts verheelen,
Ich fühle daß mich noch verschiedne Zweiffel qvälen,
Und wünscht' ich inniglich,
Daß du, aus Mitleid, dich
So viel beliebtest zu bemühen,
Mich aus des Zweifels Meer noch einst heraus zu ziehen,
In welchem ich noch treib'. B. Ich stellte dir
Ja dazumahl verschiedne Gründe für,

Die

Die überzeuglich gnug. Doch, da es GOtt zu Ehren
Vermuthlich auch gereicht, wenn ich, zu dieser Zeit,
Von seiner Liebe Größ' und Unermäßlichkeit,
In Ansehn unsers Geists, was deutliches zu lehren
Mich jetzt beschäftige;
So will ich, auf dein Fragen,
Dir nicht allein hier meine Meynung sagen;
Ich will nachher, wie ich mir vorgenommen,
So, wie wir einst von der Materie
Verschiedne Kräft', erstaunt, erwogen,
Durch einen neuen Trieb darzu gezogen,
Auch auf der Seelen Kräfte kommen,
Und, wo nicht mehr, doch minstens, eine Kraft
Und sonderbahre Eigenschaft
Der Menschen auf der Welt vorhandnen Seel', erwegen,
Die deine Zweifel auch daneben
Vielleicht geschickt am kräftigsten zu heben.
Gieb, grosser Schöpfer, doch zu beydem deinen Seegen!

Was die Unsterblichkeit der Seelen nun betrift,
Bedaur' ich zwar, daß dich von dieser Wahrheit,
So wenig mein Gespräch, als auch die Schrift,
Die doch hievon mit solcher Klarheit
Uns zeugt, dich überzeugt. Drum will ich mich bequehmen,
Nebst ihnen die Vernunft zu Hülff' zu nehmen.
Um dieses nun noch ferner zu erklären,
So stell ich dir
Selbst aus der weisen Heyden Lehren,
Von unsrer Seelen Daur, hier ihre Meynung für.

Es saget hievon Cicero,
In Scipionis Traum, also:

Ein Wesen, das sich selbst beweget,
Dem wird die Kraft, daß es sich reget,
Weil es sich selbst nicht wird entstehn,
Auch nimmermehr vergehn.

Noch einen andern Grund
Legt Cicero Catoni in den Mund:

Da, spricht er, unser Geist so viel Geschwindigkeit
Auch die Erinn'rung hat von Dingen, die vergehen,
Da er voraus ersieht die Dinge künftger Zeit,
Die noch zu seyn nicht angefangen,
Da so viel Kunst und Wissenschaften,
So manch' Erfindung an ihr haften;
So stimmt ja dieß mit ihr am meisten überein,
Sie müsse von Natur unsterblich seyn.

Es spricht derselbe noch an einem andern Ort:

Ich fühl' in meiner Seel, wie sie sich selbst erhöhet,
Und wie die Nachwelt ihr also vor Augen stehet,
Als ob sie allererst, wenn sie von dieser Erde
Wird abgeschieden seyn, aufs neue leben werde.
Wenn unsre Seele nicht unsterblich wäre;
So würden wackrer Leute Seelen,
Mit solcher Mühe, nicht des Nachruhms Ehre
Und die Unsterblichkeit zu ihrem Zweck erwehlen.

Noch einen andern Grund bringt Xenophon uns bey:

Ihr seht, spricht er, wie nichts so ähnlich sey
Dem Tod', als wie der Schlaff; nun zeigen Seelen,
Die schlaffen, ihre Göttlichkeit
Vortreflich an. Indem sie frey;
Sieht jede, von der künftgen Zeit,
Verschiednes schon vorher. Daraus ist leicht zu
schliessen,

Wie

Wie treflich Seelen seyn, ja noch erst werden müssen,
Wenn sie von ird'scher Last nun völlig erst befreyt.
Noch einen Grund sucht uns Alcmäon vorzulegen:
Er schließt: daß unsre Seel' unsterblich sey, deswegen,
Weil sie den Dingen gleich, die unvergänglich seyn.
Die Gleichheit nun trift darin ein,
Daß die Bewegung sich nie von der Seel entferne
Und daß, was Göttlich ist, die Sonne, Mond und Sterne,
Ja aller Himmel Kreise
Sich regen auf dieselbe Weise.
Noch giebt ein andrer uns den Unterricht,
Wenn er, wie folget, spricht:
Die Seelen haben nur die Eigenschaft allein,
Daß sie stets jünger sind, je älter daß sie seyn.
A. Die Gründe haben zwar von Wahrheit einen Schein;
Allein,
Wenn man sie näher überleget,
Und ihre Würcklichkeit erweget;
Verlieren sie von ihrem Schimmer viel.
Sie sind mir wol bekannt, ich habe sie gelesen,
Sie sind mir lange nicht mehr unbewust gewesen;
Doch find' ich jetzt, sie gehn nur gar zu weit vom Ziel.
Wir wollen, nach der Reihe, gehn,
Und sie mit Fleiß und Achtsamkeit besehn.
Dein ersterer Beweis wär' herrlich, wär es nur
Von ihr, als einer Creatur,
Erweißlich, daß der Seelen Kraft
Und der Bewegung Eigenschaft
Bloß von ihr selbst, und nicht vielmehr
Von GOTT unmittelbar
Entstanden und erhalten wär.

Denn wäre dieß; käm' es ja gantz und gar
Auf GOttes Willen an, wie lang' er gönne,
Daß sie sich so bewegen könne.

Der andre Grund ist noch so kräftig nicht,
Als wie der erste war.
Aus diesem folget zwar
Daß unsrer Seel' es nicht an Kraft gebricht,
Daß sie ein herrliches, vortreflichs Wesen.
Doch daraus folget nicht, daß sie dazu erlesen,
Daß sie unsterblich sey. Weil die Erfahrung lehrt,
Daß oft das treflichste so lange, lange nicht,
Als etwas, so geringer, währt.

Der dritte wäre gut, wofern nur dieser Trieb
In aller Menschen Seelen brennte,
Und man denn die Versichrung haben könnte,
Daß GOtt, durch die Natur, ihn uns ins Hertze schrieb,
Nicht, aber daß vielmehr er überall
Sich ausgebreitet, durch den Fall,
Daß er vielleicht nur eine Schwärmerey
Und eine taube Frucht der eitlen Ehrsucht sey.

Auf deinen vierten ist die Antwort leicht zu finden:
Daß Seelen in der That
Oft, was zukünftig ist, im Schlaf empfinden,
Ist, was ein weiser Mann, noch nie geläugnet hat.
Ob aber das, was wir vom Künftigen erlangen,
Nicht durch Empfindungen geschieht,
Von Dingen, welche man hier gegenwärtig sieht,
Die auf das Künft'ge schon zu wircken angefangen,
Ist gantz ein' andre Frag? Und wenn es gleich geschehe,
Daß eine Seel auf andre Weise
Im Traum zukünftge Dinge sehe;

So folgte zwar daraus, daß, an Beschaffenheit
Sie gar vortreflich, herrlich, schön;
Doch könnte man ihr die Unsterblichkeit,
Allein hieraus, jedoch nicht zugestehn.

Dein Fünfter setzt voraus der Alten Lehren,
Die Aristoteles absonderlich geläubt,
Daß alles Himmlische beständig bleibt,
Und daß die himmlischen Geschöpf' ohn' Ende währen;
So aber doch nicht zu erweisen.
Ja, wenn auch endlich diese Lehre
Erweißlich wäre;
So würde doch, was sie dahero schliessen,
Daraus nicht fliessen.
Denn, hätten gleich mit jenen Himmels-Kreisen,
Die Seelen die Bewegungs-Kraft gemein;
So folget doch noch nicht,
Sie müsten all gleich unvergänglich seyn.
Es fehlt der Schluß ja weit,
Und ist durchaus nicht einerley,
Daß die Bewegungs-Kraft das erste Wesen,
Und daß die Unvergänglichkeit
Desselben Wesens Wirckung sey.

Dein sechster Schluß hat auch viel minder Kraft, als Schein,
Mit der Erfahrung stimmt zwar dieses überein:
Je länger Seelen hier im Leib' und auf der Erden;
Je reicher sie, an Witz und an Erfahrung, werden.
Hieraus nun scheint zu folgen, daß die Seelen
Vor sich nicht können untergehn,
Denn alles, was verdirbt (wie wir an Cörpern sehn)
Dem fängt es allgemach an Kräften an zu fehlen.

Ein Wesen aber, das sich stets an Kräften mehret,
Je länger daß es währet,
Scheint, weil es immer wächst und nimmer abgenommen,
Zum Ende nie zu kommen.
Allein es zeigt sich auch,
Daß bey Veralteten die Kraft verrauch',
Und sich verringere durch allerley Beschwehrden,
Da alte Leute kindisch werden.
Man spreche nicht,
Es kömmt, wenn dieß geschicht,
Bloß von Veränderung der Lebens-Geister her,
Nicht von Verändrung unsrer Seelen.
Denn wenn dem also wär;
So könnte dieß nicht fehlen:
Es sey, wenn Seelen zugenommen,
Von Aenderung der Lebens-Geister auch,
Nicht von der Aenderung der Seelen, hergekommen.

B. Ich muß es zwar gestehn,
Von diesen Gründen, giebt
Ein jeder zwar insonderheit,
Nicht gültigen Beweiß von der Unsterblichkeit.
Doch, wenn man sie zusammen bindet,
Und, als Erfahrungen betrachtet; so befindet
In ihr, ohn' alle Dunckelheit,
Sich mehr doch als Wahrscheinlichkeit.
Absonderlich, wenn man noch andre dazu füget,
Als nemlich: man muß ja gestehen,
Daß Cörper nicht einmahl vergehen.
Zu nichts wird nichts, und mit Verändrung
Vergnügt sich die Natur, nicht mit Vernichtigung.

Ver=

Vergehen nun nicht einst die Cörper, die von Erden,
Wie können Seelen denn vernichtigt werden?
Und ferner: Daß der Mensch des höchsten Willen,
Auf manche Art, geschickt sey, zu erfüllen,
Daß wir, vor allen Thieren,
So viele Vorzüg' in ihm spühren,
Daß GOtt sich ihm, auf so bekannte Art,
Bekannt gemacht und offenbahrt;
Aus allen diesen folgt, in einer heitern Klarheit,
Die Himmel-feste Warheit:
Man kann durchaus nicht sehen,
Noch auf die minste Weise nur
Die Ursach, und den Grund, verstehen,
Wie und wozu die Seelen solche Gaben,
So manchen Vorzug doch, vor aller Creatur,
Von GOtt, erhalten haben.
Da wir, so gar in der Gestirne Prangen,
Und, in derselben Wissenschaft,
Von seiner Majestät und Herrlichkeit
Noch allererst, vor kurtzer Zeit,
Solch eine grosse Prob' empfangen.
Wenn GOtt an selbiger vor andern allen
Nicht hätt' ein gnädiges Gefallen
Und sie nicht liebete; was man nun liebt, erhält
Und schützt man, wenn man kann. Da GOTT, ein
HErr der Welt,
Unstreitig alles kann; erhält er, was er liebet,
Und weil er ewig liebt; so kann es ja nicht fehlen,
Daß er ein' ew'ge Daur auch unsern Seelen,
Die seiner Liebe sich nicht unwehrt machen, giebet.

Weil aber GOtt jedoch nun auch gerecht,
Und die so seine Huld, die ewig ist, verachten,
Auch ewig straffen kann; so scheint es wahr zu seyn
Daß böse Seelen auch, um ihren Fehl zu büssen,
Unsterblich seyn und lange dauren müssen.

A. Die Schlüsse gehen weit, und fehlt nicht viel, es wancken
Die biß dahin verhärteten Gedancken.
Allein,
Es fallen mir noch ander' ein,
Die mich, mit Ungewißheit, plagen.
Weshalben ich sie dir hier vorzutragen
Mich nicht enthalten kann.
Der erstere: daß unsern Seelen,
(Was auch daran für Kraft geglaubet wird zu haften)
Fast alle Kräfte fehlen,
Den eignen Cörper selbst zu führen,
Zu leiten zu regiren.
Der andere: daß solch ein Unterscheid
Sich in der Menschen Seelen findet
Von Einfalt, Bosheit, Frömmigkeit,
Die fast kein Menschen Witz ergründet;
So faß' ich nicht wie sie nur in zwo Classen,
In bös' und fromme, sich mit Recht nur theilen lassen.
Laßt uns zuerst den ersten Zweiffel sehen:
Wenn man sich selbst betrachtet und beschauet;
So trift man einen Cörper an,
Der wunderbar gefüget und gebauet,
So daß er sich auf tausend Art bewegen,
Verändern, dreh'n und wenden kann.

Von den Bewegungen nun, die wir hegen,
Sind ja die wenigsten in unsrer Seelen Macht.
Des Blutes Circkel-Lauff, des Magens rege Krafft,
Des Hertzens Druck und Eigenschaft,
Die Leber, das Gehirn, die Drüsen, sammt der Niere;
Was rühmt sich denn der Geist, daß er den Leibe regire,
Da ja das minste Theil von uns der Seelen Willen
Gehalten zu erfüllen.
Zwar müssen sich, nach ihrem Dencken,
Die Füsse, Bein' und Hände lencken,
Die Arme müssen sich, nach ihrem Winck, bewegen,
Auch Kieffer, Zung' und Mund. Die edlen Theil' hin-
gegen
Aus welchen selbst ihr Wol bestehet, wissen
Davon, daß sie dem Winck der Seelen folgen müssen,
Auch das geringste nicht; vielmehr
Verleihen sie dem Geist gar oft ein schlecht Gehör.
Ein schlechter Fürst, dem Bauren nur allein,
Und keine Stände sonst, gehorsahm seyn!
Hieraus nun scheinet dieß zu fliessen:
Daß unsre Seele kein so treflichs Wesen sey;
Ich kann unmüglich anders schliessen.

B. Mit deinem Einwurff kommst du mir,
Geliebter Freund, als wie der Momus, für,
Der, eh' er uns vollkommen halten sollte;
Am Menschen Fenster haben wollte.
Du tadelst nicht, mit Recht, daß Pferde keine Flügel,
Daß keiner Nachtigall Gesang die heisern Raben,
Daß Schaafe keinen Stoltz, noch tapfre Sinnen haben;
Und lässest doch dem Hochmuth so den Zügel,

Daß du den Schöpfer selber meistern,
Und, so zu reden, ihn zur Rede stellen wilt,
Warum er nur so viel, und nicht noch mehr, den Geistern
An Kräften zugetheilt. Ist dieß nicht ungereimt?
Ist dieß nicht lächerlich? Betrachte doch die Frucht,
Die aus des Hochmuths Saamen keimet.
Dich blendet Eigen-Lieb'. Statt einer heissen Sucht,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe zu verehren,
Und, durch Gelassenheit und Demuth, seinen Preis,
In ehrerbietigster Bewunderung
Und tiefester Erniedrigung,
Stets zu erhöhn und zu vermehren;
So tadelst du, aus Vorsatz, recht mit Fleiß,
Das, was so gar ein Mensch, der redlich dencket,
Zu fassen, zu begreiffen weiß.
Es zeigt sich offenbar, daß alles, was wir sehen,
Nicht sonder Weisheit, Lieb' und Absicht hier geschehen.
Denn gäbe GOtt der Seelen so viel Kraft,
Des gantzen Cörpers Eigenschaft
Zu kennen, folglich auch zu ändern,
So, daß der Mensch geschickt, Hertz, Magen, Blut
und Nieren,
Als wie er Arm und Hand regiret, zu regiren;
So stünd' in seiner Hand der Tod, wie auch das Leben.
Ja, wär ein solches Ampt dem Geiste zugeleget,
Sich zu beschäftigen, da er schon jetzt nicht pfleget
Auf GOttes Creatur zu achten; wie vielmehr
Würd' er, auf sich erpicht, sich dann noch überheben!
Er glaubte leicht, daß er sein' eigne Gottheit wär.
Ach, darum halte man sich doch in seinen Schrancken!
An statt, von GOtt ein mehrers zu verlangen;
So laßt uns ihm, für das, was wir empfangen,
Doch in Gelassenheit und stiller Ehrfurcht dancken.

Die

A. Die Antwort läßt sich ziemlich hören:
Nun wird es hoffentlich dich nicht beschweren,
Den andern Zweifel mir auch zu erklähren.
Mich deucht, wenn ich es recht bedencke,
Und auf die Wichtigkeit von der Materie
Die Kräfte meiner Seelen lencke;
Daß ich darin aufs wenigste
Drey Arten seh.
Die Seelen, die, auf dieser Erden,
Recht boshafft, schlimm und gottlos werden,
Verdienen billig Straff und Pein.
Hingegen, die, so fromm und redlich seyn,
Erhalten etwa, nach der Zeit,
Zum Gnaden-Lohn die Seeligkeit.
Die aber dumm, und, fast den Thieren gleich,
Nichts auf der Welt gethan,
(Zum Beyspiel: schau nur einst die Rotten
Der Viehisch-dummen Hottentotten,
Sieh tausend Bauren an,
Die Lieff- und Curland dir bey Hauffen zeigen kann)
Sind, allem Ansehn nach, zum Himmel viel zu schlecht,
Zur Hölle jedennoch nicht schlimm genug.
Daher man ja mit Fug,
Als wie Pythagoras, von solchen dummen Schaaren
Gedencken kann, daß sie in andre Cörper fahren,
Um sich daselbst erst zu subtilisiren,
Indem, so wie sie seyn,
Nichts Menschlichs fast an ihnen zu verspüren.

B. Dem erstern Ansehn nach hat dieser Einwurff Schein:
Allein,
Erweg ihn recht, so wirst du finden,
Daß, alle Dinge zu ergründen,

Wir nicht erschaffen seynd; Es haben die Gedancken
Des Menschlichen Geschlechts gewisse Schrancken,
Worüber sie mit ihren Schlüssen
Nicht kommen müssen.
Laß unserm GOtt dergleichen Seelen über,
Der wird, nach seinem weisen Rath,
Auch ihnen einen solchen Grad
Von Straff' und von Belohnung, geben,
Die, mit dem hier geführten Leben,
Und auch mit der Beschaffenheit
Schon eine bill'ge Gleichheit haben.
Vielleicht gefällt es GOtt, daß, mit der Zeit,
Auch ihm zum Preise,
Auf eine uns gantz unbekannte Weise
Der Seelen Kräfte sich vermehren,
Erhöhen und verbessern,
Und daß sie an Vollkommenheit,
Es sey auch wo es sey, geschickt sich zu vergrössern.
Sollt alles dieses auch, geliebter Freund,
Dir allen Zweifel noch nicht heben,
Den dir der Seelen Daur bißher gegeben;
So will ich mich zuletzt annoch bestreben,
Dir einen Grund, der stärcker, als er scheint,
Und in der Seelen selbst gegründet, vorzutragen.
Doch hoff ich, daß du mir vorhero wirst versprechen,
Mein Reden nicht zu unterbrechen.

A. O! fahr nur ferner fort, ich will aufmercksam hören,
Und dich durch Wiederspruch nicht stöhren.

B. Erweißlich ist, daß GOtt, zu seinem Preise,
Die Welten, deren wir so viele sehn,

Um ihre Sonnen sich, in schönster Ordnung, drehn,
Von unterschiednem Stoff gefüget und gemacht.
Vermuthlich hat dem Grossen All gefallen,
Daß unser' Erd' annoch, vor andern allen,
Zum Wunder dienen soll; da sie hervorgebracht,
Sehr wunderbar gefügt von wiederwärtgen Dingen,
Von Theilen, welche dürr, von Theilen, welche feucht,
Von Theilen, welche schwer, von andern, welche leicht,
Von leidender und reger Eigenschaft,
Von feuriger und träger Kraft,
Aus welchen streitenden Partikeln, Erd' und Fluth,
Und Luft und Gluth,
Und, aus denselbigen, die Cörper all' entspringen,
So, trotz der würckenden Beschaffenheit,
Der streitenden Natur und ihrer Wiedrigkeit,
Die sich in allen Theilen finden,
Dennoch bestehn, dennoch sich binden.
Hiedurch wird GOttes Majestät,
Wenn unser Geist dieß Wunder recht erweget,
Und, wie wir schuldig, überleget,
Am wunderwürdigsten erhöht.
Da, aus dem bündigen Zusammenhalt
Sich gar nicht gleicher Theil', ein solches herrlichs Gantz
Entstehet und besteht; so kann ja nie der Glantz
Von einer Göttlichen Gewalt,
Und Lieb' und Weisheit heller scheinen,
Als da sie alle sich auf eine Art vereinen,
Die unbegreiflich ist. Es liegt zu gleicher Zeit
Hierin der Grund, woher ein solcher Unterscheid
Veränderung, Verschiedenheit,
In unsern Neigungen, Gedancken und Ideen,
Woher so mancherley Bewegungen entstehen, Da

Da unsre Cörper nicht allein
Von solchen streitenden Partikelchen vereinet,
Gemischet und gefüget seyn,
Nein, sondern selbst der Geist, mehr als man meynet,
Vom Cörper und desselben Eigenschaft,
Nachdem er sich im schlecht-und gutem Stande findet,
Bald mehr bald minder Schwäch' und Kraft
In seinem Wesen selbst empfindet.
Denn, wenn auch gleich dem Geist und seinen Wesen, nicht
Im eigentlichen Sinn, wie Cörpern hier auf Erden,
Könnt ein Zusammensatz recht zugeschrieben werden,
So ist es Wunder gnug, daß, wenn wirs recht ergründen,
Wir solchen Abgang doch von seinem Cörper finden,
In seinen Wirckungen. Daher so mancher Streit
Bald Lust, bald Leid, bald Licht, bald Finsterniß
Furcht, Zweifel, Hofnung, Gram, Verändrung der
Gedancken,
Die oft, ja mehrentheils, sich mit sich selber zancken;
Daher entsteht vielleicht daß alles ungewiß.
Wir finden in uns selbst, wenn wir uns selbst erwegen
Und sonder Vorurtheil die Menschheit überlegen,
Uns wunderlich gemischt; nichts, alles, viel und wenig;
Bald herrschet der Verstaud, bald ist der Wille König,
Bald ist der Wille gut, bald ist ers wieder nicht,
Bald ist Vernunft ein Irr-und bald ein rechtes Licht
Oft sind wir dumm und stumpf, oft an Erfindung reich;
Bald sind wir gut, bald böß, bald böß und gut zu gleich.
Es findet sich, von alle Creatur,
So viel uns die Erfahrung weist,
Die unbegreiflichste Bewundrungs-wehrtste Spur,
Von Mischungen, o Mensch! in deinem Leib' und Geist,

Weil

Weil Groß und Klein, weil Thorheit und Verstand,
So Stärck' als Schwäche, Höh' und Kleinheit,
Durch ein verwunderlich geheimes Band,
In einer solchen Einheit,
In uns verbunden sind, daß nichts davon sich fassen,
Nichts sich verstehen will, nichts sich begreiffen lassen.
Laßt uns das A. B. C. der Weisheit lernen,
Es ist der Mensch, dem Cörper nach, sehr klein,
Im Gegensatz von Bergen, Welten, Sternen;
Doch kann er auch mit Recht sehr groß zu rechnen seyn
Vergleicht man seine Maaß den Würmern, Staub und Sand;
Sein Geist ist gleichfals groß: sein denckender Verstand
Weiß mehr, als alles hier;
Doch gehn ihm auch zugleich an Kraft unstreitig für
Die Seeligen, die Engel. So daß wir,
In der erschafnen Welt Zusammenhang,
So wie gesagt, ein Mittel-Wesen seyn,
Das zwischen Unverstand und Weisheit, Licht und Nacht
Ein sonderbar Gemisch, gleich einer Dämmrung, macht.
So daß es mehr als wahr, was jüngst ein Geist uns wieß,
Und voll Erkänntniß uns vernünftig lesen ließ:

„Unseelig Mittel-Ding von Engeln und vom Vieh,
„Du prahlst mit der Vernunft und du gebrauchst sie nie.

„Was helffen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren,
„Zu schwach sie zu verstehn, zu stoltz sie zu entbehren!
„Du bleibest, wie ein Kind, das meistens unrecht wählt,
„Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlt.

Dieß

Dieß scheint mehr als zu wahr. Wir haben Fähigkeit
Zu dencken, einen Trieb zu wollen, zu erwegen,
Zu forschen, anzusehn, wir können überlegen,
Erwehlen, meiden, thun: doch zeigt uns oft die Zeit
Daß, in demjenigen, was wir erwehlet,
Wir leider mehrentheils gefehlet.
In diesem Zustand nun, (worinn wenn (wie wir sollten)
Wir selber uns nicht schmeicheln wollten,
Wir billig dieß gestehen müssen,
Daß wir zugleich so viel, und auch so wenig wissen)
Wär, zwischen frechem Stoltz, der Lucifer gestürtzet,
Und der Verzweiffelung, die alle Lust verkürtzet,
Das Zweifeln eigentlich der Seelen beste Kraft
Und von der Menschen Geist die wahre Eigenschaft.
Das aber müst und würd' uns ja in allen Dingen
Zur bangen Ungewißheit bringen.
In diesem stürmischen und trüben Zweifels-Meer',
Worin das Wasser Furcht, der Grund Verzweiflung wär,
Würd' unsre Seel' auf nichts, als Hofnungs-Blasen, wallen
Und, lang herüm geführt, zuletzt zu Grunde fallen.
Der Hofnung flücht'ger Grund ist Eigen-Lieb' allein.
Wir schmeicheln uns, durch sie beglückt zu seyn,
Obgleich ihr Wesen stets mit Zweifel angefüllet,
Der sich bald stillt, bald regt, und bald sich wieder stillet,
Doch bald sich wieder pflegt zu regen.
In diesem Zustand unsers Lebens
Bemühet sich mit uns die Hofnung nur vergebens,
Und würden wir, nebst allen Heiden,
Im steten Zweifel, stetig leiden.
So aber hat uns GOtt ein herrlich Licht,
In unsern Seelen, angezündet,
Das, mit der GOttheit, sich und uns verbindet. Dieß

Dieß ist der Glaube nun, durch welchen wir erlangen
Das, was die Hofnung kaum zu wircken angefangen.
Nach menschlichem Begriff, vermehret nichts so sehr
Der wahren GOttheit Ruhm und Ehr;
Als wenn wir alle Kraft des Geists zusammen fassen,
Und uns allein auf seine Huld verlassen.
Der Glaub' ist eine fest' und wahre Zuversicht
Der Gottheit alles zuzutrauen,
Und welcher um so mehr der Menschen Pflicht,
Als wir uns selbst in so vermischtem Stande schauen
Von Hoffnung und von Furcht, von Zweifel, Freud' und Grauen.
Was kann demnach allhier, bey so bestalten Sachen,
Da unser Geist erkennt, wie wenig er auf sich
Sich zu verlassen hat, wie schwach sein armes Ich,
Den Menschen glücklicher, als wie der Glaube, machen?
Der Glaub' ist eigentlich ein Mittel zwischen Wissen
Und Hoffen. Hieraus folgt, daß alle Menschen müssen,
Auch selber der Natur und ihrem Wesen nach,
(Wofern sie anders GOtt gedencken zu gefallen,
Und ihre Pflichten recht beherzigen) vor allen
Durch Glauben GOtt allein in diesem Leben
Bloß zu gefallen, sich bestreben:
Und daß man folglich billig soll
So die Verzweifelung, als auch den Hochmuth, meiden;
Doch muß man ja den wahren wol
Vom falschen Glauben unterscheiden.
Aus unsrer Lehre kan man wenigstens ersehn,
Daß, selbst aus der Vernunft, gantz deutlich zu verstehn,
Wie, selbst in Menschlicher Natur,
Ein Grund und eine Spur

Zum Glauben würcklich sey. Auf diesen Grund zu bauen,
Und das wahrhaftige Gebäude zu errichten,
Will ich, dieweil es meine Pflichten
Und Kraft weit übersteigt, den Geistlichen vertrauen,
Als die, durch Einsicht, Fleiß und Licht, in heil'gen Lehren,
Aus einem heil'gern Born es fähig zu erklähren.
Mein Endzweck ist allein,
So mich, als dich, und die dieß etwan lesen,
In unser eignes Wesen,
So tieff, als möglich ist, hinein
Zu leiten, und zu überführen,
Daß, da an Leib' und Geist wir so seynd, wie wir seynd,
Das glauben uns weit mehr, als wissen, will gebühren.
Selbst die Natur läßt uns die grosse Wahrheit fassen,
In keinem Stück uns gantz auf uns selbst zu verlassen,
Da, in den, von Natur, uns vorgesetzten Schrancken,
Wo fast kein Wissen statt,
Und Unbetrieglichkeit gar keine Stelle, hat,
Das aufgeblähte Heer der schwärmenden Gedancken
Umsonst Gewißheit sucht, die ihm doch nöthig scheint.

Es scheint hieraus zugleich gantz offenbar,
Und mehr als Sonnen-klar,
Aus diesem unsern Satz zu fliessen,
Daß unser GOtt von Menschlicher Natur
Nichts, als den Glauben nur,
Verlangen könn' und werd'? Es läßt dieß leicht sich schliessen,
Und stimmt mit der Erfahrung überein,
Daß, bey dem überall-vermischten Wesen, wir
Allhier,
Zum wissen nicht erschaffen seyn.

So weit demnach sich die Gedancken strecken,
So tieff wir alle Ding ergründen;
So werden wir doch nichts entdecken,
Was, nach dem Stand', in dem wir uns befinden,
Der GOttheit würdiger zu schencken
Und ihr zu opfern, als allein
Der Glaube. Dieser schließt was in uns groß und klein,
Die Göttliche-zusammt der Selbst-Erkänntniß ein.
Der Glaub' ist ein auf GOtt gegründetes Vertrauen,
Wodurch wir GOtt, als GOtt; und uns, als uns, beschauen,
Das GOttes Majestät und Weisheit, Lieb' und Macht
Zum Grund' und Endzweck hat. Ein überführt Gemüthe,
Daß GOtt die Allmacht selbst und die selbständ'ge Güte,
Auch selbst die Weisheit sey, ist das Vollkommenste,
Wozu der Menschen Geist geschickt ist zu gelangen.
Was kann der Schöpfer denn doch würdigers empfangen,
Als diese Kraft, als diese Zuversicht,
Wodurch, da wir uns selbst verliehren, wir verspühren,
Daß wir uns in uns selber nicht,
Nein, in der GOttheit selbst, verlieren?
Unmöglich kann der Mensch in diesem Leben,
Nach seiner Schwachheit, GOtt ein würd'ger Opfer geben.
Es ist der wahre Glaub' ein lebendig Geschäfte,
Ein mächt-und thätig Ding, das unsers Geistes Kräfte,
Zu GOttes Ruhm, vermehrt. Der Glaub' hat GOttes Huld
Zum steten Augenmerck. Durch ihn gewinnen wir
Zu seinem Worte Lust; in seiner Wercke Zier,
Zum Loben einen Trieb; durch ihn, wird unsre Schuld

In etwas abgezahlt: er lehrt den Schöpfer ehren,
Und seine weise Lieb' und Macht, im Dancken, mehren.
Der Glaub' erregt zugleich, in unserm Hertzen, Triebe
Zu einer thätigen und brünst'gen Nächsten-Liebe,
(Als der auch sein Geschöpf) Muth, Fried', ein gut Gerüchte,
Im Wiedrigen Gedult, Vergnügen, Sicherheit,
Trost, Zuversicht im Creutz, Vertrauen, Freudigkeit
Und ein gelassner Geist, sind wahre Glaubens-Früchte.

Dieß ist, geliebter Freund, der Zustand unsrer Seelen,
Da in derselben nun so manche Tugend liegt,
Zumahl, wenn sich dazu ein seel'ger Glaube fügt,
So wird dich hoffentlich dein Zweifel nicht mehr qvälen,
Als ob dieselbige vergänglich wäre.
Es stritte dieß mit ihres Schöpfers Ehre,
Den du ja glaubst und kennst: ja sollte dir
Noch etwas an dem Licht der Uberzeugung fehlen;
So wird der Glaubens-Glantz allein den Rest
Vom Zweifels-Duft und Nebel bald zertrennen,
Und du, in Ueberzeugung, fest
Von deiner Seelen Daur versichert bleiben können.

A. Ich habe den Begriff vom Glauben, daß er sich
In unserm Wesen selbst so überzeuglich finde,
Ja in der menschlichen Natur sich gründe,
Bißhero nicht gehabt. Jetzt bin ich überführet,
So gar durch die Vernunft, daß die Vernunft allein,
Für sich, zum GOttes-Dienst nicht kann hinlänglich seyn,
Auch daß wir durch Vernunft allein, den Weg zu finden,
Uns, sonder Glauben, nur vergeblich unterwinden.
Mich soll demnach forthin
Von der Unsterblichkeit der Seelen,
Mit GOttes Hülffe, mehr kein Zweifel qvälen,
Und danck' ich dir, mit recht ergebnem Sinn, Daß

Daß ich nunmehr kann überzeuglich finden
Wie, wo, und wann Vernunft und Glaube sich verbinden.

B. Wolan! so will ich denn nunmehr,
Zu meines Schöpfers Preis' und Ehr,
Mich zu dem Endzweck meiner Lieder,
Das ist: zum Danck- und Loben wenden!

A. Ich wiederhohl' allhier
Die Worte gleichfals neben dir,
Die du zu Anfang hast gesungen,
Und, wo mir recht, also geklungen:

Selbständige Weisheit! Selbständige Liebe!
Unendlicher, ewiger Vater des Lichts!
Du rieffest einst Allem, und schuffst es aus Nichts.
Es drehn sich, durch deine bewegende Triebe,
Die Himmlischen Kreise. Die Angel stehn
Auf deinen Befehl. Es verfliegen, vergehn
Die Jahre nicht anders, als flüchtige Stunden;
Die Zeit scheint ein Punct-Fluß von schnellen
Secunden.

Ach, laß mich, zu deinen unendlichen Ehren,
Nebst andern, so irdisch- als himmlischen Chören,
Bey unserer Jahre vollendeten Schrancken,
Dein' Allmacht erheben, durch Loben und Dancken!

B. Es fodert gleichfals meine Pflicht,
Daß ich, für die empfangne Güte,
Im abgewichnen Jahr, mit frölichem Gemüthe,
Mit Danck und Lob, des grossen Gebers dencke,
Und ihm, für alle Huld,
Ein inniglich-gerührtes Hertze schencke.

Ich konte vorigs Jahr, GOtt Lob! mit Freuden enden,
Und fange dieses Neue wieder,
Mit tausend Freuden, an;
Dafür, o HErr! ich dir nicht gnugsahm dancken kann,
Und wenn ich noch so vieles schreib' und sage.

Man dencke der Minut- und der Secunden Schaar,
Mit Ernst, ein wenig nach! Es hat ein eintzigs Jahr
Dreyhundert fünf und sechszig Tage;
Es hat nicht nur acht tausend Stunden,
Noch siebenhundert sechzig mehr,
Und, an Minuten, dann Secunden,
Enthält es ein weit grösser Heer.
Fünfhundert fünf und zwantzig tausend
Und noch sechs hundert findet man,
Die man mit sechszig noch vermehren,
Und zu Secunden machen kann,
Da sechs und dreyßig tausend mehr,
Als ein und dreyßig Millionen,
Und eine halbe noch, sich finden.
Solch eine Zahl, die mühsam zu ergründen,
Hab ich nicht nur; die Meinigen, nebst mir,
Und also diese grosse Zahl,
In einem jeglichen vermehrt noch so vielmahl,
(Dir, grosser GOtt, sey Lob und Danck dafür)
Im vor'gen Jahr erlebt. Wir haben Tag und Nacht
Gesund, und meistens sie vergnüglich, zugebracht,

Mein GOtt! wie hat, im abgewichnen Jahr,
Mir abermahl so wunderbar
Die Sonne deiner Huld geschienen!
Wie sind die Gnad- und Seegens-Gaben,
Die wir von deiner Hand darin empfangen haben,

So

So groß, so mancherley! Ich darf mich kaum erkühnen,
Sie ins besondre zu erzehlen;
Weil, leider! Spötterey und Neid,
Die Plage-Geister unsrer Zeit,
Nach ihrer Art, vielleicht nicht würden fehlen,
Es eh für Eitelkeiten,
Als einen schuldigen und wahren Danck, zu deuten;
Und meinen, als ob mich vielmehr die Eigen-Liebe
Von meinem Ich, den Meinigen und mir
Viel sonderbahres vorzutragen,
Und gar zu viel zu schreiben und zu sagen;
Als eine schuldige und reine Danck-Begier,
Zu solcher frölichen Erzehlung triebe.
Daher ich fast, jedoch nicht ohn Verdruß,
Mich hier entschliessen muß,
In meinem Danck allhier nur allgemein
Zu seyn;
Und will ich für so viele Gütigkeiten,
Mich in geheim zum stillen Danck bereiten.
Nur was davon jedennoch zu erwegen,
Kann ich allhie mich nicht entlegen,
Zumahl es eben
Mich nicht allein betrifft,
Und andre sich so wol, als ich, uns dessen freuen:

Es hat in diesem Jahr von neuen
Ein grosser Fürst, Printz Carl von Bevern, mich
Gewürdiget, mir selbst zu sagen,
Wie viel mein Buch, mein irdisches Vergnügen,
Zu seiner Freude, beygetragen.
Noch mehr, er hat so gar
Zu unsrer Patrioten-Schaar
Sich, als ihr Ober-Haupt, zu fügen,

Sie gnädigst werth geschätzt,
Und ihre Gunst dadurch in solches Licht gesetzt,
Daß ihre wohlgemeinten Schriften
Nun tausendmahl so viel Verbeßrung werden stiften.
In Lust, frey von Verdruß, von Schaden und Gefahr,
Mit Seegen und mit Lust, hab' ich in vor'gem Jahr
Die Land-Prätur verwalten können.
Der Schöpfer hat dabey unzähliches Vergnügen,
Im Reiche der Natur mir wollen gönnen.
Wie oftmahls konten nicht sich an der Erden Schätzen
Die Sinnen und die Seel' ergetzen!
Wie oft hab ich, GOtt Lob! wenn Feld und Wald beblümet,
Mit Lust des Schöpfers Lieb' und weise Macht gerühmet!
Oft hab' ich säen, ofters egen,
Oft des Getreydes reiffen Seegen
Die Felder schmücken, oft ihn mähn
Und in die Scheune fahren sehn.
O HErr! der du hierin mir so viel Guts erwiesen,
Sey ewiglich gerühmet und gepriesen!
So hab' ich abermahl, zum besten vieler Seelen,
Noch einen Prediger zu wehlen
Gelegenheit gehabt, und weil ich, gleicher Weise,
Ohn Absicht, Eigennutz und Vortheil, den gewehlt,
Der ohne Wiederspruch der beste war;
So hoff' ich, daß ich nicht gefehlt,
Und daß die Wahl, zuförderst GOtt zum Preise,
Und seiner Hörer grosser Schaar
Zum Heyl und Nutzen wird gedeyen.
Ich dancke dir demnach, o Brunquell aller Güte,
Für alle deine Gnaden-Gaben,
Die wir im vor'gen Jahr von dir empfangen haben,
Und wünsch' aus inniglich gerührtem Gemüthe: Ach

Ach, mögt' ich mich mit wahrem Ernst bestreben,
Nach deinem Göttlichen Gefallen hier zu leben,
Nebst allen Meinigen! Es sey im künft'gen Jahr
Mein Hertz und Haus dein Tempel und Altar!
Laß, in und von uns, für das Gute,
Mit inniglich-erfreutem Muthe,
Ein öfters Danck- und Ehren-Opfer rauchen!
Gieb unserm Geiste so viel Kräfte,
Daß wir, mit Lust, der Frucht der Leidenschaft,
Doch ohn Ausschweiffung, uns gebrauchen!
Gieb uns dahin doch deinen Seegen,
Daß wir, mit ruhigem Gemüthe,
Zu Ehren deiner Macht und Güte,
Uns unsers Hierseyns freuen mögen!
Regier du, HErr, nebst den Gelegenheiten,
Die Umständ', als worauf, wenn wir es recht besehn,
Das so genannte Glück, die Zeiten,
Und alle Zufäll' hier bestehn!
Laß sie, da alle bloß allein in deinen Händen,
Sich, HErr, zu unserm Besten wenden!
Mein GOtt! ach, laß doch viel Ideen,
Die deine Wunder anzusehen
Beschäftigt, oft in mir entstehen!
Laß die, durch sie, in meiner Brust
Erregte, dir ergebne, Lust,
Und das dadurch gewirckte Lallen,
Zu deinen Ehren, dir gefallen!
Laß mich, o HErr, allein zu deinen Ehren leben,
Und ja an meinem Witz allein nicht kleben,

Laß mich vielmehr desselben Schwäch' erkennen,
Und, bloß im Glauben, dir die rechte Ehre gönnen!
Ja, laß mich allezeit beym wahren Glauben bleiben,
Und weder Irrsahl, Stoltz, noch Furcht, davon mich treiben!

Betrachtung
Der Menschlichen Rede,
bey dem 1734sten Jahrs-Wechsel.

Unwandelbahres einigs Wesen, das Raum und Luft
und Erd', und Meer,
Das Millionen Welt- und Sonnen, das aller Himmel
Himmel Heer;
Das aller Cörper ersten Uhrstoff, und aus demselben ihre
Pracht;
Das aller Geister regem Wesen, nebst ihren Kräfften und
Ideen,
(Durch deren wunderbare Fügung so wunderbare Ding'
entstehen,)
Geruffen, daß sie werden solten, und sie aus Nichts her-
vorgebracht,
Durch dessen liebreich, weises, mächtigs, unhintertreiblichs,
Göttlichs Wollen,
Zu seiner Creaturen Besten, was ist, aus Nichts hervor
gequollen;
Des schaffendes, belebend Wort man wol, mit höchstem Recht,
wird können
Den wahren Saamen aller Saamen, die Quell der Crea-
turen, nennen;
Durch dessen Wort: Es werde Licht! viel Millionen
Sonnen flammen;
Durch dessen Hauch die Himmels-Kreise in unverrückter
Ordnung gehn;
Von dem die Saamen aller Formen, und aller Saamen
Formen stammen,
Aus dem der Formen und der Saamen Bewegungen und
Kräft' entstehn!

O ewigs Wort! aus dem allein das Wunder unsrer Red' entsteht,
Durch die die Menschheit lernt und lehrt, wie man dein herrlich Lob erhöht!
Gieb, daß, bey diesem Jahres Wechsel, da wir zur Sonne wiederkehren,
(So eines von den grösten Wundern, das auf der Welt die Menschheit sieht,
Und welches durch dein Wort allein, wodurch du alles trägst, geschieht)
Wir dich, in deinen Wunder-Wercken, mit Loben und mit Dancken ehren!
Gieb, daß aus deiner Wunder Menge ich sonderlich auf diesen Tag,
Wie ich bey dieser Wechsel-Zeit, durch deine Huld zum öftern pflag,
Doch einen Vorwurf, welcher würdig, daß man dich lobe, wehlen mag!
Ich kann mich, da ich willens bin, von deinen Löb', o HErr! zu sprechen,
Vom grossen Wunder unsrer Rede, zu reden, heute nicht entbrechen.
Indem man, ohne diese Gabe, zu deines grossen Nahmens Ehr'
Kaum etwas Gutes zu gedencken, noch dich zu rühmen fähig wär.
Ach, sende mir, zu diesem Zweck, der Weisheit Licht und hellen Schein
Und laß es, HErr! zum Neuen Jahr, dir ein gefällig Opfer seyn!

* * *
* * * * *

Wenn auf die Millionen Wunder, die allenthalben zu erblicken,
Die uns, wenn man es recht erwegt, erhalten, nützen und erqvicken,

Die

Die uns, zu unsers Schöpfers Ehren, und uns zum Heil,
von GOtt geschenckt,
Man mit bedachtsamen Erwegen, die Kraft der regen
Seele lenckt;
So scheint fast keines würdiger, daß wirs mit grössrem
Ernst betrachten,
Daß wir desselben Wunder-Werck mit mehrer Achtsamkeit beachten,
Als wie das Wunder unsrer Rede. Die Seele scheint
durch sie allein
Selbst zur Vollkommenheit zu kommen, zum GOttesdienst
geschickt zu seyn.
Drum wollen wir, nach allen Kräften, der Sprache
Wunder zu erheben,
Zum Preise deß, der sie uns schenckt, mit ernster Andacht
uns bestreben.
Von allem, woraus auf der Welt des grossen Schöpfers Weisheit-Licht,
Der Liebe Glut, der Glantz der Macht am allerhellsten
strahlt und bricht,
Ist wol das Wunder unsrer Rede eins von den herrlichsten und grösten
Und, für das menschliche Geschlecht, eins von den nützlichsten und besten.
Wenn wir der Menschen Stand und Wesen, wenn sie
nicht redeten, erwegen
Und daß man uns so dann nicht Menschen wird heissen
können, überlegen;
So zeiget sich von selbst, wie hoch die wunderbare Fähigkeit,
Durch Reden unsern Geist zu zeigen, von Menschen billig
sey zu achten,
Und, wie in dieser Wunder-Gabe besondere Beschaffenheit,
Es unsre Pflicht, des grossen Schöpfers Macht, Lieb' und
Weisheit zu betrachten.

Man

Man stelle sich, wofern man kann, die Menschheit, sonder
Rede, für:
Die gantze Welt wär' ohne Zweiffel in einem jämmerlichen
Stande;
Der Mensch wär' nur dem Ansehn nach ein Mensch,
und in der That ein Thier;
Wir würden immer Frembdling seyn in unserm eignem
Vaterlande.
Kein Regiment, kein Freundschafts-Band, kein Trost, kein
Zeit-Vertreib, kein Rath,
Kein' Ordnung, keine Wissenschaft, kein GOttes-Dienst
und kein Gesetze,
Kein' Ehre, keine Kunst, kein Handel, sind ohne Rede.
Alle Schätze
Der menschlichen Geselligkeit sind, sonder Sprechen, in
der That
Verschwunden und ein leeres Nichts. Der Seelen Frucht,
die nicht zu sehen,
Die geistigen Gedancken, würden, sammt ihren Lettern,
den Ideen
In der Gebuhrt schon wieder sterben, und, eh sie würden,
schon vergehen:
Ja blieben, sonder Sprach' und Worte, die wir von
GOtt empfangen haben,
Als wie ein Kind im Mutter-Leib', im schlipfrichen Ge-
hirn, begraben.
Einfolglich würde, sonder Red', es uns und aller Men-
schen Seelen,
An ihrem auserlesensten Talent, Geschicklichkeit und Kraft,
An ihrer allerbesten Wirckung, und sie ihr gleichsam selber,
fehlen.
Da sie, wenn man es wohl erwegt, so daß sie selbst es
kaum empfindet,
Durch Worte gleichsam wächst und zunimmt. Recht wie
ein Licht das sich entzündet

Durch

Durch ein schon angezündet Licht; recht wie ein Zunder Funcken fängt;
So scheint es, als ob unsre Seele von Worten eine Kraft empfängt,
Wodurch sie rege wird und leuchtet, so daß, nebst ihr, auch jedermann,
Als wie durch eine Gluth die Wärme, die Wirckung sehn und fühlen kann.
Es scheint, ob würd' in unsern Seelen es, sonder Rede, nimmer helle;
Sie ist die Quelle der Vernunft, und die Vernunft ist ihre Quelle;
Es wird des Geistes rege Kraft, durch Wort', als eine Flamm', erregt,
Erweckt, zum Dencken angetrieben, auch andere durch sie bewegt.
So laßt uns denn mit Fleiß ein Wort, was es doch eigentlich? betrachten,
Und auf der Sprachen Wesen, Ursprung, auf ihre Kraft und Werckzeug' achten!
Es siehet, wie es scheint, mein Geist, durchs Ohr, in Worten, deinen Geist,
Der sich durch Lippen, Zunge, Zähne und Gaum im Ton halb leiblich weißt.
Wenn der vom Geist formirte Schall, in Worten, aus dem Munde quillet;
So scheint ein Geist, ob wär er gleichsam in einen Luft-Leib eingehüllet.
Wie alle Cörper wunderbar aus lauter Theilchen, welche klein,
Verbunden und gefügt sich finden, daraus entstehen und bestehn;
So scheinet gleichfals, durch das Band und durch die Fügungen der Tön',
Ein, gleichsam zwischen Leib und Geist gewiß-formirtes, Mittel-Seyn,

Ein

Ein leiblich halb, halb geistig Wesen, in einer Rede, sich zu zeigen,
Wodurch sich seltne Würckungen in einer andern Seel' eräugen.
Es schmeichelt ein Ton unsern Geist, wenn ihn ein anderer verletzet;
Durch einen Ton wird unsre Seele betrübt, durch einen Ton ergetzet.
Wenn aber er der Wörter Reih formirt, errichtet, macht und gründet,
Und er, mit wolgefügten Lettern, sich auf gewisse Weise bindet;
Wenn Töne, welchen der Gebrauch ein unbetrieglich Zeichen giebet,
Auf etwas, das die Seele hofft, erlanget, fürchtet, haßt und liebet,
Durch schnelle Werckzeug' des Gehörs, so wie man es gewohnt, sich lenckt;
Entdeckt ein Mensch der andern Seele, was er in seiner Seele denckt.
Dadurch verspühret man von jener mit dieser folglich den Verband,
Und, durch so wunderbahren Handel und wechselweis-erregt Erzehlen,
Eröffnen, zeigen, theilen mit, und geben unter sich die Seelen,
(O unbegreiflich Wunder-Werck) einander glücklich den Verstand.
Wie kräftig wird man nicht durch Töne, so die beredte Red-Kunst führet,
Ermuntert, aufgebracht, besänftigt, entzündet, angereitzt, gerühret!
Es wird von deinem Geist mein Geist, durch Wörter, in Bewegung bracht,
Er hat von Freud' und Traurigkeit die Vergewißrung, eine Macht,

Auch

Auch andre Geister zu bewegen. Ein recht vergnügter Geist wird können
In eines andren Seel erregen ein kaltes Eis, ein feurig Brennen.
Er theilet einem andern mit der eignen Triebe Art und Kraft,
Und zeugt in einer andern Seele, durch Wörter, seine Leidenschaft.
Es scheint als wenn wir unsre Rede, und zwar im eigentlichen Sinn,
Ein Bild des Geistes, einen Dolmetsch der Seelen, ihre Lehrerin,
Mit allem Rechte, nennen könnte. Denn obgleich unser Geist für sich
Von solchem Adel, solcher Kraft, daß er, am Werckzeug nicht gebunden,
Als unmaterialisch, einfach, unsterblich und unkörperlich;
Weil es jedoch der grosse Schöpfer, wie wir es spüren, gut gefunden,
Ihn mit des Cörpers ird'schen Hütten, und durch, sie, mit der ganzen Welt
So wunderwürdig zu vereinen: so kann er, ohn der Sinnen Kraft,
Zu keiner ihm hier zugetheilten Erkänntniß, Witz und Wissenschaft,
Und keiner Wahrheit hier gelangen. Dahero wir die Sinnen können,
Mit Recht, Bedienten unsrer Seelen, und Thüren unsers Geistes nennen.
Von allen nun sind uns besondre die Zwo: die Augen und die Ohren
Zu unsrer Lehr' und Unterweisung vom weisen Schöpfer auserkohren,

Zu denen er (o grosses Wunder!) ein neues Wunder noch gefügt:
Die Stimm' und ihre Biegsamkeit, in welcher das Geheimniß liegt,
Des Geists Ideen mitzutheilen, und, welches, wenn manns recht ermißt,
So wol dem Sprecher, als dem Hörer, ein sehr nothwendig Werckzeug ist,
Einander ihren Geist zu zeigen; und welches, um uns zu entdecken,
Uns wunderbahrlich fähig macht, uns aus uns selber zu erstrecken,
Und, weiter als wir sind, zu seyn. So, wie man schwimmend' Inseln schaut;
So scheinen unsre Cörper Inseln, die auch beweglich sind, zu seyn.
Sie haben ihre eignen Gräntzen, und die sind eigentlich die Haut,
Dieselbe schrencket, wie es scheinet, die Seele selber in ihr ein;
Nur durch die Rede geht sie weiter, und bindet sich, durch sie allein,
Mit andern zur Geselligkeit. Da sie sonst, ohne Rede, leer
Von allen förmlichen Begriffen, und, in Geschellschaft, einsam wär.
Die Red' ist einer Flamme gleich, wodurch die Seelen sich bewegen,
Sie ist ein gleichsam geistig Licht, durch dessen, nur gehörten, Schein,
Der Sprecher und der Hörer Seelen gemeinschaftlich erleuchtet seyn.
Durch sie eröfnen sich die Geister, was sie verborgnes in sich hegen
Und theilen sich einander mit ihr innerliches Ueberlegen. O

O herrlicher Zusammen-Klang, der bloß aus einer GOtt-
heit stammet,
O welch ein geistig Wunder-Feur, das allgemein in Men-
schen flammet!
O Wunder-Band, wodurch man sich, wie man es über-
zeuglich findet,
Nicht nur mit andrer Menschen-Seelen, sich mit der GOtt-
heit selbst verbindet!
Es ist ja dieß unwiedersprechlich: wenn keine Stimm' und
Sprache wär;
Würd' alle Geistliche Betrachtung, Erklärung, Predigen
und Lehr'
Und GOttes-Dienst vernichtigt seyn. Wer würde, von
dem künft'gen Leben,
Von ew'ger Dauer unsrer Seelen, von GOttes Lob' und
Preis' und Ehr,
Von heil'ger Schrift, von GOttes Willen, uns einiges
Verständnis geben;
Wenn keine Rede, keine Wörter und folglich keine Schrift
vorhanden,
Da ja die Wunder-Kunst zu schreiben zugleich aus un-
srer Red' entstanden?
Zwar machet der Gewohnheit Nebel uns, auch für dieses
Wunder, blind,
Wie bey den mehresten geschicht, und wenn sie noch so
ungemein;
Dahero wird es, liebster Leser, dir, hoff' ich, nicht zuwieder
seyn,
Wenn ich, wie sehr die frembden Völcker durch diese Kunst
gerühret sind,
Dir ein Exempel zeigen werde.
Ein grosser Fürst in Indien, wie er gesehen Schriften
lesen
Von Europäern, ist dadurch so ungemein gerührt gewesen,

Daß er gesagt: Der Weißen GOtt sey wehrt, daß man
ihn höher ehrte,
Als ihren, weil er auf Papier, die ihn verehrten, reden
lehrte.
Dieß klingt zwar seltzam; doch erscheinet was Lichts aus
dieser Dunckelheit,
Wodurch auch wir erinnert werden, mit billiger Auf-
merckſamkeit,
Die auch in Schrift verfaßten Worte, als wie was gros-
ses, zu betrachten,
Und diz Erfindung nicht geringe, vielmehr als ein Ge-
schenck zu achten,
Das von dem Schöpfer selber stammet.
Je grösser nun des Schöpfers Weisheit und unser Nutz in
diesem Wercke;
Je mehr verdient es, und ist nöhtig, daß man es mit Ver-
stand bemercke,
Damit man durch Betrachtungen der Wunder, GOttes
weise Wege
Und Macht, sammt seiner Vater-Lieb', erheben und ihm
dancken möge.
Kommt laßt uns denn des Denckens Kräfte noch fer-
ner auf die Rede leucken,
Und, nebst dem Ursprung, auch den Nutz und wunder-
bahren Wehrt bedencken!
Der Werckzeug' ungezehlte Menge, die alle zu dem Zweck
gehören,
Daß Geister in die Sinne fallen, kann uns schon über-
zenglich lehren,
Daß dieses nicht ein Menschen Werck. Wir wollen denn
zu Anfang sehn
Die Werckzeug' in der Menschen Ohre, wodurch der Geist
geschickt gemacht,
Gantz überzeuglich zu erfahren das, was ein andrer Geist
gedacht, Wie

Wie viel und mancherley derselben, zu diesem Zweck, hervorgebracht.

Indem der Ton stets aufwärts steigt, so hat der Schöpfer unsern Ohren,

So sonder Weisheit nicht geschicht, auch einen hohen Ort erkohren,

Wohin durch die bewegte Luft, die sich in Kreisen so bewegt,

Als wenn man durch geworffne Stein' ein sonsten stilles Wasser regt,

Der rege Schall sich vorwärts streckt. Im Ohr ist eine dünne Wand,

Von einer zart- und regen Haut, wie eine Trommel, ausgespannt.

Drey kleine Knochen trift man hier in dieser kleinen Kammer an,

Die man mit Hammer, Amboß, Stegreif an Form, mit Recht, vergleichen kann.

Wenn nun der Ton an sie gekommen, so wird er durch die innre Luft,

Durch einen krummen Labyrinth, den die Natur im Ohr gemacht,

Darauf noch ferner fortgeleitet und in ein Schnecken-Haus gebracht.

Durch dieses wird er ferner noch, durch enge Wege, fortgeführt,

Biß daß er an ein ausgedehntes und zart- und dünnes Nervgen rührt,

Das den empfangnen Ton, so bald als dieser durch denselben, klingt,

In das beträchtliche Gehirn und zu dem Sitz der Seelen bringt.

Von dieser kleinen Sehne nun, soll man, nicht ohn Verwundrung, sehn

Viel ungezehlte kleine Zweige durch unsern gantzen Cörper gehn;

Sie sollen sich in Zähn- und Augen, in Gaum, in
Schlund und Wangen strecken,
Ja man soll in der Brust, im Bauch, ja gar in Füssen sie
entdecken.
Wodurch denn unser gantzer Cörper, durch diese Zweige
schnell gerührt,
Und, durch denselben, Geist und Seele die zitternde Bewe-
gung spürt.
So wie ein Cörper einen andern oft hemmet und ihn oft
bewegt;
So wircket auch durchs Ohr ein Ton, daß sich das Blut
bald regt, bald legt.
Man kann es durch ein heftig Schallen bewegen und in
Wallung bringen,
Und wieder in den vor'gen Gang, durch ein gelind- und
sanftes Klingen.
Man kann durch Luft, Gehör und Ton verschiedner Wörter
unsre Seelen
Erfreuen, reitzen, ärgern, trösten, besänftigen, bedrohn
und quälen.
Nun müssen wir, von denen Theilen, die sich in unserm
Munde, rühren,
Und die zur Absicht des Gehörs, die Töne wunderbar
formiren,
Auch etwas vorzubringen suchen, weil die, nicht weniger,
wie jene,
Ein Wunder-Werck des Höchsten sind. Des gantzen Mundes
Form, die Zähne,
Die Lunge, Luft-Röhr, Gaum und Lippen, die Kähle,
Wangen und der Schlund,
Vor allen aber macht die Zunge des grossen Schöpfers
Weisheit, kund,
Als die man unsrer Seelen Feder, durch die das Ohr den
Geist erkennt,
Und einen Dolmetsch der Gedancken, die man nicht siehet,
billig nennt. Wer

Wer kann dieß Wunder gnug bewundern? Dieß Glied ist
durch ein schlanckes Wesen
Bereitet und geschickt gemacht, ja eigentlich dazu erlesen,
In fertiger Geschwindigkeit, auf tausend Arten, sich zu biegen,
Viel tausend Wörter zu formiren, und, durch sie, Geister
selbst zu fügen;
Indem sie mir, was deine Seele; dir, was die meine, in
sich hegt,
Entdeckt, und fast das Innerste des Geists in einen andern
prägt.
Bedenckt, nicht sonder GOtt zu loben, wie sie zu solchem
schnellen Regen
So wunderbar geschickt gemacht, da fünff-par Muskeln
sie bewegen,
Sie auf und abwärts, vorn und hinten, zur rechten und zur
lincken Seiten,
Zu dem veränderlichen Endzweck, das Wort zu bilden,
lencken, leiten.
Hiedurch, (so gar ein grosses Wunder, ein unbegreiflich
Meisterstück)
Weiß sie sich tausendfach zu drehen, sich lang und kurtz, sich
dünn und dick,
In schnellen Wendungen, zu machen, auf so viel Arten sich
zu lencken,
Daß es uns fast unmöglich fällt, Bewegungs-Arten zu
erdencken,
Die sie nicht fähig auszudrücken. Ihr Amt nun leichter
zu erfüllen,
Sieht man im Mund', o neues Wunder! viel tausend
Speichel-Quellen quillen,
Sie immer schlüpfrig zu erhalten. Weil sonder solche
Feuchtigkeit,
Sich nicht erhalten würd' und könte die fertige Beschaffenheit.
Nicht weniger ist, nebst der Zunge, der regen Lippen künst-

(Das sich eröffnet, schliesset, dehnet, und auf so manche
Art sich rühret;
Das mit der Zunge viele Worte dadurch gemeinschaftlich
formiret,
Und die Gedancken känntlich macht) sehr künstlich und
recht wunderbar,
Als, welche, wie in der Zergliederung, wir, fast nicht ohn
Erstaunen, sehn,
So wol, als wie die Zung' und Wangen aus Fäden, die
von Fleisch, bestehn.
Wodurch wir denn, auf tausend Arten, den Mund zu öffnen,
und zu schliessen,
Und eben dadurch unsern Ton zu bilden, zu erhöhn, zu
drehn,
Zu sencken, biegen, zu formiren, zu schärfen und zu schwä-
chen wissen.
Noch mehr, um ihn noch mehr zu ändern, sind ein Par
Gänge zubereitet,
Von unsrer Luft-Röhr zu der Nasen, wodurch er sich zu-
weilen leitet,
Und wo er, wenn er sich dahin durch sonst gespärrte Röh-
ren drängt,
Bey offnem, auch geschloßnem Munde, noch einen andern
Klang empfängt.
Damit nun durch verschiedne Wege die Tone nicht verschie-
den scheinen,
Sieht man die Oeffnungen der Nasen, um beyde Töne zu
vereinen,
Sich allezeit herabwärts sencken, wodurch, wie man be-
wundernd spüret,
Aus zweyen schon getheilten Tönen sich nur ein eintziger
formiret,
Noch ist nicht minder zu bewundern des Unter-Kiefers
fertigs Regen,
Wodurch wir Lippen, Mund und Zähne eröffnen, schliessen
und bewegen. Aus

Aus allen diesen sehen wir, wie wunderbar, wie vielerley,
Wie manches Werckzeug von dem Schöpfer so weislich zugerichtet sey,
Damit wir mögten reden können. Komm her, verstockter Atheist,
Und sprich, ob dieses kein Beweis von einem weisen Wesen ist?

Nicht minder muß das grosse Wunder, die Lufft, von uns betrachtet werden,
In die die Kraft sich auszuspannen und schnell ein Zittern zu erregen,
Wodurch sie leichtlich thönt, gesenckt. Sie ist sehr fertig, sich zu lencken.
Von ihr ist alles angefüllt; sie ist rings an der ganzen Erden,
So, daß sie keinem Thiere fehlt. Es wird durch sie, als einen Wagen,
Die mannigfaltige Bewegung schnell in die Ferne fortgetragen.
Am allermeisten wird man noch, wenn wirs mit Achtsamkeit ergründen,
Im Wunder-Werckzeug' unsrer Luft-Röhr', ein unbegreifliches Wunder finden.

Auf laßt uns denn derselben Bau (HErr, laß es dir zum Ruhm geschehn)
Nicht minder mit Aufmercksamkeit, mit Lust und Ehrfurcht doch besehn!
In unserm Hals' ist eine Röhre recht wunderwürdig zubereitet,
Durch welche Luft und Ton und Stimme formiret wird und durchgeleitet.
Der untre Theil ist hart und fest, als wie ein hohles Instrument;
Besteht aus Circkeln, welche knorplich, die man dahero Trochen nennt,

Wodurch es an der Lungen fest; indem der Ober-Theil hingegen
Aus weichen Knörpelchen formirt, die sich so wunderbar bewegen,
Und sich, auf ungezehlte Weise, verändern, heben, biegen, drehn,
Wodurch sie denn die regen Lüfte die ungehindert durch sie gehn,
Zu einer, auf viel tausend Arten, erzitternden Bewegung bringen,
Aus welcher Millionen Tön' und aller Sprachen Meng' entspringen,
Die, da sie auf so manche Weise, sich, durch der Röhre Zittern, rühren,
Die Stimme, Rede, Wörter, Sprachen, auf ungezehlte Art formiren.
Die Theile dieser Wunder-Röhre sind nicht nur unter sich verbunden
Mit ungezählten Bänderchen, und kunst-und wunder-reich umwunden;
Es strecken sich von dieser Röhre verschiedne kleine Nerv- und Röhren
Nach unsrer Brust, dem Zwerg-Fell, Hertzen, auch aufwärts da, woselbst wir hören,
Nach unsern Augen, Zähnen, Wangen, ja höher noch biß in die Stirn',
Und, in derselben, nach dem Sitz der Seelen selbst, biß ins Gehirn,
Woselbst die Seele, wie es glaublich, die Lebens-Geister von sich schickt,
Und durch dieselbigen die Muskeln der Luft-Röhr' unterschiedlich drückt.

Nach-

Nachdem die Werckzeug' ietzt betrachtet; betrachten
wir die Fähigkeit,
Der Seelen, Zeichen zu erdencken, sie zu behalten, ja so gar
(Wie unbegreiflich gleich und groß die Menge sammt dem
Unterscheid)
Sie abzubilden, und nicht nur den Ohren, auch sie hell
und klar,
Durch Schrift, den Augen vorzustellen. Dieß stammt aus
keiner Menschen Kraft,
Vielmehr ist es unwiedersprechlich was geistigs, und ein'
Eigenschaft,
Die ihrem Grund im Schöpfer hat,
Und welche wehrt, daß unser Geist, so viel er dazu Kräfte
heget,
Sich alles Ernsts dahin bestrebe, daß mans nach Möglich-
keit erweget;
Weil nicht allein dieß Wunder-Werck auch an sich selber
mehr als wehrt,
Daß man in ämsiger Betrachtung der GOttheit Göttlichs
Wesen ehrt;
Nein, weil so gar, auf diese Weise, die wir in Andacht vor-
genommen,
Wir gleichsam selbst begreiffen können, wie wir dem Schöp-
fer näher kommen.
Auf, laßt uns denn, mit stiller Andacht, in Ehrfurcht et-
was stille stehn,
Und hier den Brunnen aller Wörter und aller Sprachen
Ursprung sehn,
Die Seele nemlich; und nachher den Flug, wo möglich
höher treiben,
Um auch von ihrer grossen Urqvell, woraus sie stammen,
was zu schreiben.

Wenn

Wenn wir, so viel wir Menschen können, der Seelen
Stand und Kraft ergründen,
So werden wir, da wir an ihr, daß sie was Geistigs sey,
fast fühlen,
Nach allen angespannten Kräften, an ihr dieß überzeuglich
finden:
Sie sey ein reg- und geistigs Wesen, geschickt, Gedancken
zu erzielen.
Das Wesen der Gedancken nun, wenn ichs erwege, stell'
ich mir
Nicht anders für,
Als daß dieselben aus Ideen,
So wie die Reden und die Schriften, aus Wort- und Zü-
gen blos, bestehen,
Die man nach Willkühr fügt und bindet. Es scheinen der
Ideen Wesen
Lebend'ge Lettern unsrer Seelen, die aus dem Sinn und
Vorwurf quillen,
Und welche sie, wofern sie frey, nach ihrem eignen freyen
Willen,
Verbindet und zusammen fügt. Kann man nun dieß gleich
nicht verstehn,
So laßt uns doch, so viel wir können, die cörperliche Fü-
gung sehn.

Da wo, was leiblich ist, sich endet, scheint das, was
geistig, anzufangen.
Wenn wir, in unserem Gehirn, der Nerven unsichtbare
Gänge,
Die sich in ihm vereinigen, und in fast ungezehlter Menge
Daselbst sich endigen, betrachten; so scheinet dieß der Sitz
der Seelen,
Zu welchem alle Lebens-Geister, in den empfindlichen
Canälen,

Ge-

Gebracht und hingeführet werden. Die Seele scheint hier zu regiren
Und sie, so viel derselben nöthig, durch andre Gäng', an allen Enden,
In ihr bewuster Maaß und Ordnung, vernünftig wieder hinzusenden.
Da sie denn von der Seelen-Kraft auch eine Kraft vielleicht empfangen,
Und, ob wir es gleich nicht begreiffen, von ihr ein' Eigenschaft erlangen,
Zu wirken, wie und wo es nöthig. Wie nun des gantzen Cörpers Kräfte,
Um sich im Wesen zu erhalten, sich mit der Seelen Kraft vereinen;
So dürft' es, daß auch unsre Seele sich an ein höhers Wesen hefte,
Und seiner Gaben theilhaft werde, noch mehr gewiß, als glaubhaft, scheinen.
Da nichts so sehr der Seelen Werth erhebet und zu Tage leget,
Als daß sie, durch des Höchsten Liebe, was Göttlichs in ihr selber heget.
Da sie, durch diese Wunder-Kraft zu dencken, die ihr GOtt geschencket,
Auf dieser Gabe Werth und Ursprung, in Demuth-voller Ehrfurcht, deucket;
Erblickt sie einen kleinen Funcken von der unendlich-ew'gen Klahrheit,
Von der unendlich ew'gen Weisheit, von der unendlich-ew'gen Wahrheit,
Von dem unendlich-ew'gen WORT, aus welchem, alles was verhanden,
Durch seiner ew'gen Liebe Trieb hervorgekommen und entstanden,

Der

Der kleine Funcke sucht in mir ein helles Feuer anzufachen,
Und treibt den Lehr-begier'gen Geist, so weit sich seine Kraft erstreckt,
Der Rede wahre Quell zu suchen, die sie nicht in erschaffnen Sachen,
Wol aber in der Gottheit selber und in dem ew'gen Wort entdeckt.
Denn, daß, so wenig als den Leib, die Seele, Glieder und das Leben;
Die Stimm', ihr Werckzeug und den Grund der Rede wir uns selbst gegeben,
Wird kein Vernünftger sagen können. Sie ist auch von ihr selber nicht;
Weil, wenn die Welt von Menschen, Thieren, und auch von harten Cörpern leer,
Gewiß so wenig Red' und Sprache, als Ton und Schall, verhanden wär.
Die Eltern gaben sie uns nicht, weil sie nicht mehr, als wir, gewust,
Wie man die Zung' in unserm Munde, wie man die Lung' in unsrer Brust,
Nebst andern Theilen, bilden konnte. So sieht man denn, daß diese Gabe
Von niemand, als von GOttes Weisheit und Allmacht, ihren Ursprung habe.
Auf, laßt uns denn mit Danck und Andacht auf dieses Wunders Quelle dencken,
Und unsern Geist, so viel als möglich, mit Ehrfurcht in dieselben sencken!
Wie wir ein Wort ein äusserlich-formirtes Dencken heissen können;
So ist auch billig der Gedancken ein innerliches Wort zu nennen.

Da

Da der Gedancke sonder Zweifel nun unsers Geistes Zeugung ist,
Einfolglich würcklich unsers Wesens; so scheint, indem man dieß ermißt,
Die Ueberlegung wunderbar, auf ein voll Unbegreiflichkeiten
Und allen Witz sonst übersteigend Geheimniß uns gemach zu leiten.
Wenn wir in unserm Glauben lehren: Es habe GOtt von Ewigkeit
Ein ewig Wort gezeugt; so scheint, als ob in deutlichen Ideen
Wir, in der Gottheit würdigs Zeugen mehr, als wir sonst vermögen, sehen,
Die Weisheit, dieses ewg'e Wort, das selber GOtt, hat in der Zeit
Die Welt erschaffen. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht,
Und nichts ist ohn dasselbige geworden und hervorgebracht.
Aus einer solchen hohen Quelle scheint unsre Fähigkeit zu fliessen,
So wie zu dencken, auch zu reden. Aus GOtt selbst scheint sie zu entspriessen.
Ist, des glorwürdgen Ursprungs halber, der Menschen Sprache denn nicht werth,
Daß, in derselbigen Betrachtung, man unsern GOtt bewundernd ehrt?
Es wird dem Schöpfer in der Schrift selbst eine Rede zuschrieben.
Er heißt sich selbst das A und O; er spricht, aus Lieb' und Huld getrieben,
Ein Wort, durch welches alles ward. Durch dieß sein Göttlich Wort: Es werde!
Ward aller Creaturen Menge, ward Himmel, Raum, und Meer, und Erde.

Dieß

Dieß dauret noch: denn alle Dinge erfüllt und trägt er
fort und fort,
Wie uns die Bibel gleichfals lehret, durch sein allmächtig
kräftig Wort
Wann nun des grossen Schöpfers Wort, die Erd' in
dieser Ordnung träget,
Daß sie sich jetzt aufs neu zur Sonnen, der Lichts- und
Lebens-Quell, beweget;
Damit in unverrücktem Wechsel, und richtig eingetheilten
Gräntzen,
Wir, bald den warmen Sommer haben, bald Herbst und
Winter, bald den Lentzen;
So laßt uns unsre Kraft zu reden, dem grossen Wort zu
Ehren zeigen,
Das uns geschaffen, uns zum sprechen, die Kraft und Fä-
higkeit geschenckt,
Zumahl in dieser Wechsel-Zeit, da sich die Welt zur Son-
ne lenckt,
Von seiner Allmacht, Lieb' und Weisheit, in einem frohen
Danck, nicht schweigen!
Laßt uns, zu dessen Preiß und Ruhm, der uns zu reden
Kraft gegeben,
Die Kraft zu reden anzuwenden, mit frohem Dancken,
uns bestreben!
Und, da wir nirgend, als in GOtt, den Ursprung unsrer
Rede finden,
In Ernst und frölich uns bemühn, die Wunder-Gab auf
alle Weise,
Zum Zweck, wozu sie uns gegeben, zu unsers Schöpfers
Ruhm und Preise,
Auch unserm und des Nächsten Besten, die sich, mehr als
man glaubt, verbinden,
Erkänntlich immer anzuwenden! laßt uns, wie, leider! wol
geschehn,

(Von

(Von GOttes-Lästrung nichts zu sagen) vom Schwören,
Afterreden, Fluchen,
Aus wahrer Ehrfurcht gegen GOtt, uns ernstlich zu enthalten suchen!
Hingegen wenn wir seine Güte empfinden, hören, schmecken, sehn;
Uns selbst und andre zu ermuntern, dem Geber Lob und
Danck zu geben,
Durch unsern Ausbruch der Gedancken, die Red' und
Schrift, uns oft bestreben!
Ach gieb, du Geber aller Gaben, uns, diese Pflichten zu erfüllen,
Und unsre Rede wol zu brauchen, doch einen dir ergebnen
Willen!
Ach laß, o Vater, was wir Kinder zu deinen heil'gen Ehren
lallen,
Wenn wir, gerührt durch deine Wunder, dich preisen, loben, dir gefallen!
So will ich mich denn ins besondre zum Loben und zum
Dancken kehren,
Und für so viel' und grosse Wolthat, die ich im vor'gen
Jahr empfing,
Nach allen Kräften mich bestreben, durch Dencken, Red'
und Schrift, zu ehren
Den GOtt, durch dessen Huld allein mir alles wohl von
statten ging.
Ein innerlicher froher Schauer, den Demuth, Lust
und Andacht zeugen,
Erfüllet meine gantze Brust; woraus, von dem empfangnen
Gut
Und aller mir erzeigten Wolthat, der Danck-Begierde reiner Glut,
(Ach, daß sie dir, o HErr, gefiel!) geweyhte Flammen aufwärts steigen.

Mein GOtt! wie bist du abermahl mein Vater und mein
GOtt gewesen!
Ich schien, nebst allen Meinigen, recht als zum Gegenwurf
erlesen
Von Glück, Gesundheit, Heil und Seegen. Es stellet
deiner Gaben Menge,
In einer lieblichen Verwirrung, auf einmahl, recht als im
Gedränge,
Sich meiner frohen Seele dar; und, weil sie alle nicht zu
zehlen,
Will ich, zum Vorwurf meines Dancks, aus vielen, ei-
nige nur wehlen.
Ich hab' in diesem Jahr, im Lande, mein Richter-
Amt, nach dreyen Jahren,
So nicht leicht zu geschehen pflegt,
Vergnügt und frölich abgelegt:
Und da zween Prediger bereits vorhin von mir erwehlet
waren;
Hab' ich den dritten noch dazu, zum Nutz und Besten vie-
ler Seelen,
GOtt Lob! ohn Eigen-Nutz und Absicht, so wie die an-
dern zu erwehlen
Gelegenheit und Macht gehabt. Ach GOtt, wie konnt
ich an den Schätzen,
Die mir das Land in meinem Amt gezeigt, so öfters mich
ergetzen!
Dir, HErr, sey Lob und Preis dafür! auch daß mir in der
gantzen Zeit,
(Ein eintzigs mahl nur ausgenommen)
Nicht die geringste Wiedrigkeit,
Bey so viel Gutem, überkommen.
Ich lob' und rühme dich, o GOtt, du Geber aller guten
Gaben,
Für alles, was wir dieses Jahr von deiner Huld empfan-
gen haben; Zu-

Zumahlen da ich abermahl, wie meine, dir geweihte, Schriften
An vielen Orten Früchte tragen, an vielen Orten Gutes stiften,
So mannigfaltigen Beweiß; und wie sie liebreich aufgenommen,
Auch von den Grossen dieser Welt, viel neue Proben überkommen.
(Doch will ich hievon in der Stille den grossen Schöpfer lieber preisen,
Um nicht des Neides Gift zu reitzen; als alles hier umständlich weisen)
So daß vom irdischen Vergnügen, wie zwey bereits verkauft gewesen,
Ein dritter Druck des andern Theils, sehr wol besorgt, aufs neu zu lesen.
Nicht unrecht sag' ich wol besorgt; weil der gelehrte Zimmermann,
Deß edles Feur zur Poesie kein Dichter gnug bewundern kann,
Des Abdrucks Aufsicht übernommen.
Die abgewandten Unglücks-Fälle so von den Meinen, als von mir,
Sind, liebster Vater, nicht zu zehlen; da sonsten alle Elementen
Uns aufzureiben fähig sind, und Leib und Gut verderben könnten,
Wenn du uns nicht behütetest. Dir sey Lob, Ehr' und Danck dafür!
Zumahl daß du von meiner Frauen, in einer sichtbaren Gefahr,
In welcher, ohne deine Hülffe, unmöglich ihr zu helffen war,

Durch deine mächt'ge Wunder-Hand,
Den Schaden, der fast unvermeidlich, recht wunderthätig
abgewandt,
Da sie, im Regen-Tuch gehüllt,
Aus einer Gutschen rücklings fiel,
Wie sie zur Kirche fahren wollte. Wobey sie so zu liegen
kam,
Daß auch, bey fest-geklemmtem Fuß, sie dennoch keinen
Schaden nam.
Sey inniglich dafür gedanckt, gelobt, gerühmet und ge-
priesen,
Daß du in dieser Noth dich ihr so huld-und Gnaden-reich
erwiesen!
Ach, laß noch ferner neben ihr, so mir, als allen lieben Meinen,
In allerley Gefahr und Noth, doch deine Gnaden-Hülff'
erscheinen!

Wenn auch, nach unsrer Stadt Verfassung, mich dieses
Jahr die Reihe trift
Zur Amptmannschaft nach Ritzebüttel, wovon die Ordnung
so gestift't,
Daß man daselbst sechs Jahre bleibt, und auch, daß solche
Würde man,
Wenn man sie etwann nicht verlangt,
An einen andern lassen kann;
So gieb, o HErr, daß, eh ich wehle, ich es vernünftig
überlege,
Und, so für mich, als meine Kinder, hierin das Beste weh-
len möge!
Damit, ich thu es oder laß es, ich deß, was ich gewehlt,
mich freue
Und daß in dieser Sache das, was ich gewehlt, mich nicht
gereue!

Auf

Auf dich allein verlaß ich mich; denn daß der menschliche Verstand
So leicht durch Leidenschaft geblendet, ist mir nur gar zu wol bekannt.
Gieb nur, daß ich hier oder dort, damit ich dir gefällig lebe,
Und, dir zur Ehr' dein Werck betrachte, nach allen Kräften mich bestrebe!
Insonderheit laß dieß Gebeth doch, wie ein Rauchwerck, vor dir tügen!
Laß mich das Wunder meiner Rede dir ostermahls mit Freuden weih'n!
Laß mich so lang ich leb', in dir mich an dem irdischen vergnügen,
Und laß mich dort, mit ew'gen Liedern, für alle Wolthat danckbar seyn!

Zur Neuen-Jahrs-Betrachtung des 1735sten Jahres.

Bey der wunderbahren Ordnung der Bewegung unsrer Welt,
Draus dem menschlichen Geschlecht ein so grosser Nutz entspringet,
Und wodurch der weise Schöpfer alles nähret und erhält,
Ist es billig unsre Pflicht, daß man ihm ein Opfer bringet;
Sonderlich zu dieser Zeit, da die Flächen unsrer Erden,
Die von uns bewohnet sind, sich nicht mehr vom Sonnen-Licht,
Wie bißher geschehn, entfernen; sondern, welches jetzt geschicht,
Nach der Wärm' und Lebens-Quelle wieder hingelencket werden.
Dieß soll nun hierin bestehn, daß wir, da im vor'gen Jahr,
Unsrer Rede Wunder-Werck, GOtt zum Ruhm, betrachtet war;
Auch nunmehr von unsrer Seelen, die sich mit dem Ton vermählet
Und die, da sie in uns redet, ihn formiret, ihn beseelet,
Und so viele Wunder wirckt, etwas dem zum Ruhm gedencken,
Welcher mit so reger Kraft sie gewürdigt zu beschencken.
Aller Wesen HErr und Schöpfer! ew'ger Ursprung aller Kräfte!
Ew'ge Liebe, Macht und Weisheit! segne dieses mein Geschäfte!
Es gereiche mein Beginnen uns zur Andacht und zur Lehre!
Aber auch absonderlich dir, HErr Zebaoth, zur Ehre!

Da

Da wir, wenn wir ausser uns, GOttes Creatur betrachtet,
Und, für Lust erstaunt, darin, Weisheit, Lieb' und Macht beachtet;
Scheint das Wesen unsers Geists (wodurch wir die Schönheit sehn,
Sie erkennen, und in ihnen, daß ein GOTT sie schuf, verstehn,
Ihn bewundern, ihn verehren;) ja vor allen andern wehrt,
Daß, so viel uns möglich ist, wir, nach allen Seelen-Kräften,
Auf sich selber reflectirend, auf sie selbst das Dencken heften.
Weil, je mehr wir uns bemühn, unsre Seele zu ergründen,
Und, in ihr, ein Meer voll Wunder, welches unergründlich, finden;
Wir, den ewig-seelgen Ursprung ihres Wesens zu erhöhn,
Uns um destomehr geschickter, fähiger und stärcker sehn.
Ja, es wird verhoffentlich, wenn wir in uns selber dringen,
Und die Seele sich erwegt, unsre Seel' auf diese Weise,
Da sie GOtt in sich erkennt, zum vermehrten Ruhm und Preise,
Ihrem grossen Schöpfer sich gleichsam selbst zum Opfer bringen.
Dahingegen wer die Kräfte seines Geistes nicht erwegt,
Und, was unser GOtt für Wunder wunderbar darein gelegt,
Nie betrachtet, noch erwogen; kann unmöglich seine Pflichten,
Die in frölicher Bewundrung und im Danck bestehn, verrichten.
Es ist unglückseelig gnug, daß viel tausend Menschen leben,
Die auf ihrer Seelen-Kräft' überall nicht acht gegeben,

Nimmermehr für ihren Wehrt GOtt sich danckbarlich erwiesen,
Nimmer ihre grosse Urqvell voller Lust und Danck gepriesen!
Sencke dich denn meine Seele, durch dich, in dein eignes Wesen!
Untersuche, durch dich selbst, aus wie mannigfacher Kraft
Dein nicht leiblichs Seyn bestehe, und wie manche Eigenschaft,
Die zum Theil fast Göttlich scheinen, der dich schuf für dich erlesen!

Aber ach! welch eine Tieffe voller lichten Dunckelheit,
Treff' ich in mir selber an! doch, die Dämmerung wird klar
Und ich werd', als wie im Nebel, einer reinen Heiterkeit,
Die durch tiefe Schatten bricht, mit Verwunderung gewahr.
Wenn ich eigentlich die Art, wie und wo die Seele dencket,
Scharf betrachtend überlege, scheint ja wol der Kopf allein
Ihre Werckstat, ohne Zweifel, und ihr Auffenthalt zu seyn.
Nun ist unser Kopf, wenn man auf ihn unsre Blicke lencket,
Fast an Form den Kolben gleich eines Helms, in welchem man
Aus den Kräutern ihre Geister treiben, in die Höhe führen,
Die zerstreuten Dünste binden, gantz zu öberst distilliren,
Und, da sie sich abwärts lencken, sammlen und sie nützen kann.
Wann es nun nicht minder wahr, daß, biß zu des Schedels Decken,
Unsre geistige Gedancken, weiter aber nicht, sich strecken;
Sondern (was wir auch von ihnen, durch uns selbst getäuschet, gläuben)
Nie aus unserm Kopfe kommen, und beständig in ihm bleiben;
Scheint es mir der Mühe wehrt, diesem weiter nachzugehn,
Und, ob wir vielleicht hiedurch auf der wirckenden Natur
Uberall zu sehende, überall verborgne Spur
Etwann näher kommen können? noch was weiter nachzusehn.

Es ist gantz gewiß an dem, wenn wir mit Vernunft erwegen
Und mit achtsamer Betrachtung gründlich bey uns überlegen;
Daß die menschlichen Gedancken nimmer, wie sie etwan scheinen,
Und, aus eitlem Unbedacht, fast die meisten Menschen meinen,
Sich von uns hinweg begeben, sich aus unserm Kopf entfernen,
Daß sie sich in schneller Eile, bald von hier nach Asia,
Bald zu uns zurück, und bald wieder in America,
In den finstern Abgrund bald, bald gen Himmel, bey den Sternen,
Sich, weit schneller wie der Blitz, heben und verfügen können.
Nein! wol aber, daß dieselben sich, vor sich, nicht von uns trennen;
Sondern in dem Obern-Theil unsers Kopfs, alwo die Schrancken
Alles menschlichen Begriffs, aller menschlichen Gedancken,
Unaufhörlich sich befinden. Nun entstehet diese Frage,
Ob die Werckstatt unsers Cörpers etwan dergestalt formirt,
Daß, durchs innerliche Feuer, das, von dem, was durch die Sinnen
In uns etwann eingegangen, was an Kraft und Geist darinnen,
Durch so mancherley Canäle unaufhörlich sublimirt,
Und im Hirn dem Sitz der Seelen, von der Seelen reflectirt
Eingerichtet, eingetheilet, auch vereint sey und regirt.
Ja, da Blut und Nerven-Saft, unaufhörlich circulirt,
Auch so gar selbst im Gehirn, dürfft es nicht unmöglich scheinen,
Daß mit unserm Lebens-Saft, selbst Ideen sich vereinen,

Und damit verbinden könnten! wären's auch nur die Ideen,
Welche durch genoß'ner Cörper Geistigkeit und Kraft entstehen,
Und ins Hirn geführet werden, wo sie sich mit andern binden.
Wie der Cörper durch die Theile, welche cörperlich sich nähret,
Wird vermutlich durch die Kräfte, die im Nahrungs-Saft sich finden,
Wenigstens den Lebens-Geistern, eine Art von Kraft gewährt,
Da ja alles voller Kräfte. Finden wir, daß Leib und Seelen,
Würcklich und unwiedersprächlich, mit einander sich vermählen;
Scheinet es nicht minder möglich, daß die menschlichen Ideen
Auch vom Cörper etwas haben, und aus beyderley bestehen,
Die sich denn, wenn sie beständig mit dem wallenden Geblüte
Sich verbinden und vereinen, ihren Einfluß nicht allein
In den Cörper, sondern auch, wenn sie wol verbunden seyn,
Einen starcken Eindruck machen in den Geist und ins Gemühte.
Scheinet nicht die Bibel selber dieses deutlich anzuzeigen,
Wenn sie spricht daß aus dem Hertzen sündliche Gedancken steigen,
Welches, wenn wir es erwegen, durch des Blutes Lauf allein,
Das uns aus dem Hertzen steiget, gläublich muß gewircket seyn.
Ob wir nun dadurch das Wesen unsrer flüchtigen Ideen
Nicht nach allen ihren Theilen, und nur obenhin verstehen;
Scheint es doch ein grösser Licht, als vorher, uns anzustecken,
Und mich deucht, ob könne man etwas deutlicher entdecken,

Wie

Wie (zum Beyspiel) unser Geist eine solche Fertigkeit,
Bloß durch Fleiß und Müh, erhalten, ein Clavir so schnell zu rühren,
Daß, wenn unser' Augen kaum, die geschriebnen Noten spüren,
Die gelencken Finger gleich, in fast nicht getheilter Zeit,
Wie der Blitz sich hören lassen; welches von der regen Seele,
Durch die von dem öfftern Fleiß wol geöfneten Canäle,
Glaublich bloß gewircket wird. Ja wenn ich noch weiter geh,
Und mit scharffem Ernst bedencke, wie im Hirn, dem Sitz der Seelen,
Von den mancherley Ideen, so dort, die Vernünftige
Durch den Mund sich in der Rede, oder durch die Hand in Schriften,
Abwärts sencken, und durchs Ohr oder Aug' ein Denckmahl stiften,
Selbst in einer fremden Seele; wenn ich, sag ich, dieß bedencke:
Deucht mich, daß ich etwas tieffer mich ins Thun der Seele sencke.
Ob ich nun gleich wohl begreiffe, daß dieß etwas; doch nicht viel:
Hab' ich doch, so viel mir möglich, meine Pflicht in acht genommen,
Und verhoffe, daß ein andrer näher noch zu diesem Ziel,
Mit weit mehr geschärften Augen, und vielleicht bald dürfte kommen.
Aber, laßt uns nach dem Endzweck, welchen wir uns vorgenommen,
Auf die Handlungen und Kräft' unsers Geists nunmehro kommen!
So wie wir das Sonnen-Licht, bloß im Gegenschlag, nur sehn;
Kan man unsre Seelen-Kräfte, durch Erfahrung nur verstehn. Wie

Wie die Seelen mit dem Cörper, durch fünf Sinnen sich verbinden,
Und dadurch was ausser ihnen auf verschiedne Weis' empfinden;
Scheinen in der Seele selber auch fünf Kräfte sich zu finden,
Als: Verstand, Gedächtniß, Wille, Kraft Ideen zu erzielen,
Und, zur Lust als auch zum Nutzen, eine Leidenschaft zu fühlen.
Alle sind von solchem Wehrt, sieht man sie vernünftig an,
Daß sie nur aus GOtt entstehen, und nur GOtt sie schencken kann.
Diese näher zu beleuchten, zu des SchöpfersEhr' allein,
Und in ihnen GOtt zu preisen, soll itzt unser Absicht seyn.
Erstlich kann man in der Seelen durch Erfahrung gleichsam fühlen,
Daß von äusserlichen Dingen, welche Cörperlich sind, Zeichen,
(So mit Lettern einer Schrift nicht unfüglich zu vergleichen)
Und aus diesen, wenn dieselben wol gefüget sind, Ideen,
Die von aussen an sie kommen, sinnlich in der Seel entstehen.
Aber sie kann innerlich, selbst Ideen auch erzielen,
Dadurch, daß sie in ihr selber ihre Handlungen verspühret,
Als Empfinden, Dencken, Zweifeln, Trauen und dergleichen mehr;
Hieraus nun entsteht nicht minder ein so groß Ideen-Heer,
Daß es nimmermehr zu zehlen. Den Ideen nun gebührt
Nicht der Nahme, daß sie sinnlich: doch empfindlich sie zu nennen,
Wird man, ohne sich zu irren, glaub' ich, kühnlich wagen können.
Dieß sind die zwo grossen Qvellen, draus in uns, von allen Dingen,
Sie seyn leiblich oder geistig, würckliche Begriff entspringen.

Eine

Eine haben wir in uns, und ob wir sie eigentlich
Einen Sinn mit Recht nicht heissen, weil man überall nicht findet,
Daß sie mit den äussern Dingen sich unmittelbar verbindet;
Gleicht sie doch den Sinnen sehr, und ich unterstehe mich,
Einen innerlichen Sinn sie, nicht ohne Grund zu nennen.
Jene wird man Sinnlichkeit sonder Zweifel heissen können,
Diese deucht mich, daß sie deutlich und nicht unverständlich stecke
In dem Wort Reflexion, Sich Ideen vorzustellen
Im Verstande, welche nicht aus den zwo besagten Quellen
In ihn gleichsam eingeflossen, dieses, sag' ich, kömmet mir
Allerdings nicht wol begreiflich, noch der Wahrheit ähnlich, für.
Diese beide Quellen nun der Ideen, die den Seelen
Von dem Schöpfer eingesencket, sind ja wol vor andern wehrt,
Daß man, durch Betrachtungen ihres Wehrts, den Schöpfer ehrt,
Weil wir keine Menschen wären, sollten uns dieselben fehlen.
Es ist eine mit der andern wunderbar in uns verbunden.
Durch die eine sehen wir die uns sonst verborgne Spur
Der für uns erschaffenen Creatur und die Natur;
Durch die andre wird der Schöpfer in der Creatur gefunden.
Eine, wenn mans untersuchet, scheinet zwar auch bey den Thieren,
Die, wie wir, auch Sinnen haben, zu vermercken und zu spüren,
Doch die andre, da man öfters, aneinanderhängend, denckt
Und vernünft'ge Bilder zeugt, ist den Menschen nur geschenckt.

Da wir nun, auf diese Weise, die zwo Quellen der Ideen
Uberhaupt erst angeschaut; lasset uns denn weiter gehen
Und die noch viel größre Gabe, den Verstand, nun auch besehen.
Doch ist unser Zweck allhier, weniger ihn zu beschreiben,
Als den Nutzen, welchen er uns verschaffet, zu besehn,
Um dadurch, wenn wir denselben so empfinden als verstehn;
Uns, den Schöpfer zu bewundern und zu loben, anzutreiben.

Der Verstand, durch den allein Menschen sich von Thieren trennen,
Ist mit Recht ein himmlisch Feur und ein Göttlich Licht zu nennen,
Das die Vorwürff' untersuchet, sie beleuchtet, unterscheidet,
Als auf einer Wage wieget, sie begreift, vergleicht und wehlt,
Wenn sie selbe nützlich hält; sie im Gegentheil vermeidet
Wenn sie sie für schädlich schätzt, und gewahr wird, wenn sie fehlt.

Durch Vernunft sind wir allein über alle Thier' erhoben;
Durch Vernunft erkennen wir einen Schöpfer aller Welt;
Auch daß, wie er sie geschaffen, er sie auch allein erhält;
Durch Vernunft begreiffen wir, daß wir schuldig, ihn zu zu loben.

Sie ist fähig aller Weisheit; sie belehret uns allein,
Daß wir von dem Schöpfer stammen, daß wir unvergänglich seyn.

Alle Cörper, die wir sehn, fühlen, riechen, schmecken, hören,
Stehn im Schau-Spiel dieser Welt, in gestimmter Harmonie;
Alle thönen GOtt zum Preise, alle singen ihm zu Ehren,
Seiner Lieb' und Macht zum Ruhm. Dennoch aber singen sie
Sonder Dencken und Verstand; wir nur wissen, daß wir singen;
Wir erkennen, daß wir schuldig, dem Lob, Ehr' und Danck zu bringen,

Der die Weisheit selber ist, der uns im vernünft'gen Dencken,
Aus der Quelle seines Wesens auch ein Tröpfgen uns zu schencken,
Gnädiglich gewürdigt hat. Bloß durch des Verstandes Licht
Sehen wir, daß wir zu dem, was wir sind, uns selber nicht,
Sondern bloß ein GOtt, gemacht; daß wir alle Wunder-Gaben
Nicht uns selber zuzuschreiben, daß wir sie empfangen haben,
Ohn Verdienst, aus blosser Huld. Ja wir können ferner wissen,
Durch die Kräfte des Verstandes, daß, in allen seinen Wercken,
Unser Schöpfer zu verehren; daß wir auf dieselben mercken
Und, in ihnen, seine Weisheit, Lieb' und Macht bewundern müssen.
Ja, wer weiß ists irdischen des Verstandes Nutz und Wehrt
Für das menschliche Geschlecht recht und hoch genug zu schätzen,
Da er uns so wol verliehn zur Erhaltung, zum Ergetzen,
Als, daß auch sich unser Nutzen durch denselben stets vermehrt.
Die Unschätzbarkeit derselben wird man besser nicht beaugen,
Noch den Wehrt, der unbeschreiblich, klärer zu begreiffen taugen,
Als wenn man sich in Gedancken, etwann eine tolle Welt,
Sonder einige Vernunft, vor sein Seelen-Auge stellt.
Welche wüste Barbarey, welche Wolfs- und Mörder-Hölen,
Welch ein rasendes Betragen, würde man auf Erden sehn!
Alles würde sonder Ordnung sich verfolgen und entseelen,
Alles würd', in stetem Aufruhr, wütend durch einander gehn,

Welch

Welch ein Zustand! wenn man sähe Menschen, ohn Vernunft,
mit Hauffen,
Sonder Ordnung, Zweck und Absicht, an- und durch einander
lauffen,
Wenn der Geist von allen Menschen, wie von Wein be-
nebelt, schwer,
Und ein jeder stets berauscht, ohne Schaam und Absicht wär!
Ja, wenn sie auch gleich nicht ras'ten, sondern etwann simpel,
dumm,
Sonder Witz, Begriff und Urtheil, ohne Trieb, verwirret
stumm!
Welch ein wüst und elend Leben, würd' man aller Orten
spüren!
Welch ein wilder Jammer würd' überall so dann regieren!
Ehr', Empfindlichkeit, Vergnügen, alle Güter dieser Erden
Hörten Güter auf zu seyn, könnten nicht genossen werden.
Wie wir, wie es ungefähr allenthalben würde stehen,
An Nebucadnezars Zustand ein entsetzlich Beyspiel sehen.
Ist denn nicht ein solcher Schatz, den uns GOtt geschencket,
wehrt,
Daß man seinen Wehrt erwegt, und davor den Geber ehrt,
Daß man eben diese Kräfte, die er selbst in uns gehaucht
Durch Betrachtungen bewundert, und zu seinem Preise
braucht?

Ferner steckt in uns die Kraft, nicht, unsichtbare Gestalten
Von Ideen, nur zu zeugen, auch noch selbe zu behalten
Durch Betrachten und Erinnern. Die gereichen ja so sehr,
Als die andren, uns zum Nutzen und dem, der sie gab, zur
Ehr.
Da, wenn uns die erste fehlte, wir ja nichts von allen
Dingen,
Die nicht gegenwärtig, wüsten; alles was nicht wesentlich
Was vergangen, was zukünftig, davon würde keiner sich
Einigen Begriff einst machen. Weil dieselben nicht ent-
springen Aus

Aus der Sinnen Gegenwurf. Ach, wie würden die Gedancken,
Ohne diese Wunder-Kräfte, nur so klein' und enge Schrancken,
Und wie wenig Vorwürff' haben! Aber unser GOTT hat wollen,
Daß auf ungezehlte Weise wir uns hier vergnügen sollen.
Wenn wir dieses Wunder-Werck, mit Bedacht, einst überlegen;
Kann kein Mensch desselben Grösse recht ermessen noch erwegen.
Welch ein unbegreiflichs Wesen, welch ein Wunder! daß man sich
Dinge, die nicht würcklich da, Dinge, die nicht wesentlich,
Sich, als wesentlich und würcklich, dergestalt weiß vorzustellen,
Daß sie uns Belehrungs-Warnungs-Klugheit- und Vergnügungs-Quellen
Auf so manche Weise werden. Dieses Wunder nur allein
Zeigt, wie weise, mächtig, liebreich unser Schöpfer müsse seyn.
Das Gedächtniß nun vermehrt noch alle diese Wunder-Wercke,
Da ich, was ich einst gewust, durch Erinnern wieder mercke.
Da wir in uns, im Gedächtniß, von so vielen Wunder-Gaben,
Von Gedancken und Ideen ein gefülltes Schatz-Haus haben,
Wohinein, weil wir zugleich nicht auf vieles können dencken,
Wir die Menge der Ideen gleichsam wissen zu versencken.
Wer nur einen Menschen einst, welchem sein Gedächtniß fehlet,
So daß er sich nichts erinnert, je gekannt hat und gesehn;
Wie er, gleichsam als ein Kind, fast kein menschlich Wesen habe;
Wird, aus seiner Noth und Plage, dieses Schatzes Wehrt verstehn
Und dem Geber dancken lernen, für solch' unschätzbare Gabe.

Ueber diese SeelenKräfte, herrschet noch in unsrer Seele
Eine Wunder Kraft zu WOLLEN. Da ich nemlich etwas wehle,
Welches mir gefällt; und meide, was mir nicht gefällig ist.
Dieß Vermögen ist so nöhtig, daß wir, wenn mans recht ermißt,
Ohne dieß kaum Menschen wären. Könnten wir uns nicht entschliessen;
Würden wir, in stetem Zweifel, weder etwas böses fliehn,
Noch was gutes zu erwehlen uns entschliessen, uns bemühn;
Folglich würden alle Menschen, ungeschickt zu allen Dingen,
Nichts von allen ihren Pflichten aufgelegt seyn zu vollbringen.
Handel, Wandel, Acker-Bau, Eh', Geschellschaft, Policey,
Alles hörte plötzlich auf, wenn es uns an Willen fehlte,
Und man sich mit Ungewißheit, ohn Entschliessen, immer qvälte.
Dieser Wahrheit tritt nicht nur das bekannte Sprichwort bey:
Daß ein Thor, der sich entschliesset, klüger, als zehn Kluge, sey,
Die sich nicht entschliessen können; sondern jeder wird gestehn,
Daß die menschliche Gesellschaft, ohne diese Kraft, vergehn
Und durchaus verkommen müste.
Dieser Will ist eigentlich eine solche Eigenschaft
Unsers Geistes, oder besser: er ist eine rege Kraft,
Die Gedancken einzurichten, daß ein' Handlung auf der Erde
Vorgenommen, fortgeführet, oder auch gehemmet werde.
Wenn wir nun nicht wollen könnten; würd' auf unserm Erden Kreise
Alles was wir sehn, verwirrt und, auf recht betrübte Weise,

Alles

Alles öd- und wüste seyn; weil sich keiner je bemühn
Weder könnte, wollt' und würde, etwas Gutes zu erziehn,
Etwas Gutes anzuordnen, etwas Gutes zu verrichten.
Ja, wir wären ungeschickt auch zu den geringsten Pflichten.
Hieraus kann man nun zugleich und zwar überzeug-
lich sehn,
Welch ein Wunder-Werck vom Schöpfer dadurch bloß in
uns geschehn,
Da uns GOTT die Kraft zu wollen wunderbarlich ein-
gesenckt,
Auch zugleich, daß man dieß Wunder leider wenig über-
denckt,
Und noch minder dem erkänntlich danckt, der uns die Kraft
geschenckt.
Von den Kräften unsers Willens, ob er an sich sel-
ber frey,
Oder ob desselben Freyheit gleichsam eingeschrencket sey
Durch den Zustand unsers Cörpers, durch den Fall, durch
unser Blut,
Durch der Leidenschaften Kräfte, Wallen, Heftigkeit und
Wut,
Wollten wir zwar untersuchen; doch wird man bekennen
müssen,
Daß, was wir begreiffen, Schwachheit; und nur Stück-
Werck unser Wissen.
Es kann keine Freyheit seyn, wo kein Trieb, kein Will'
und Dencken;
Aber Dencken, Trieb und Wille kann wol sonder Freyheit
seyn.
Eigentlich hat eine Freyheit mit dem Willen nichts gemein.
Denn der Will' ist ein Vermögen, so für sich selbst wirckt,
allein,
Und kann eigentlich die Freyheit nie zur Willens Eigenschaft,
Noch mit ihm vermischet, werden, als der würcklich eine Kraft.

Wie der Willen ein Vermögen, die Gedancken zu regieren,
Neue Sachen zu beginnen, solche weiter auszuführen,
Oder es auch einzustellen, in so fern sie bey uns stehn;
So hingegen
Ist die Freyheit ein Vermögen
Was zu thun, was nicht zu thun, wie es unser Geist kann
fassen,
Ob es besser sey zu thun, oder es zu unterlassen?
Also scheinet in der That, daß die Seel, in jeder Sache,
So wie sie das Urtheil fället, unsern Willen rege mache.
Ist der Geist nun selber frey, so daß keine Leidenschaft,
Keine Noth, kein Vorurtheil, keiner wilden Hitze Kraft
Ihm sein helles Licht benebelt; wehlt und will er das was
gut:
Uebereilet ihn hingegen der Begierden Heftigkeit;
Drückt ihn Furcht, betrübte Schwermuth, Grimm, Ver-
achtung, Haß und Neid,
Stockt durch cörperliche Schwachheit, oder wallt sein feu-
rig Blut
Von Begierde, Brunst und Liebe; scheints, daß er so we-
nig frey
Zum vernünftigen Erwegen, als der Will zum Wollen sey.
Bey den Kräften der Begierden, bey der Leidenschaften
brennen,
Wird man den Verstand am besten einem Mann vergleichen können,
Welcher bey entstandnem Feuer oben auf des Giebels
Spitze
Den gefährlich wilden Brand, durch das Zuthun einer
Spritze,
Voller Muth zu dämpffen sucht; welches ihm zuweilen
glückt,
Daß er die entstandne Flamme dämpfet, löscht und un-
terdrückt; Aber

Aber auch, von ihr besiegt, wenn derselben Loh' zu heftig,
Und sein Wiederstand zu schwach, seine Macht nicht gnug-
sam kräftig,
Muß er sich zurücke ziehen; dieses Beyspiel ist zwar gut
Und es weichet der Verstand oft der Leidenschaften Wuth;
Aber daraus folget eben, daß es nöthig, die Ideen,
Ihre Wirckung, ihre Kraft, und Natur recht einzusehen,
Wenigstens so viel es möglich, um, wo möglich, ihrer
Macht
Durch die Kräfte der Vernunft, kräftiglich zu wiederstehen.
Denn wo dieß nicht möglich ist, bleibt es wahr, was ich
gedacht,
Daß, wie sehr wirs auch behaupten, wir doch keinen freyen
Willen,
In und bey uns haben könnten. Bleibt es nun gleich würck-
lich wahr,
Es kommt durch die Leidenschaft unser Geist oft in Gefahr,
Und es nimmt ihr schneller Trieb, und ihr Blitz geschwin-
der Brand,
Ehe wir es uns versehn, öfters bey uns überhand,
Wenn man nichts als Gegenwürf oder Grübeley allein
Ihrer Wuth entgegen setzt; aber darum muß man lernen,
Daß wir doch derselben Grimm von uns würcklich zu ents
entfernen,
Und zwar mehr, als man gedenckt, mehrentheils im Stande
seyn.
Dieses Mittel will ich zeigen. Wenn wir uns gerühret sehen
Durch die gar zu starcke Wirckung vieler hitzigen Ideen;
Müssen wir mit allem Ernst eyfrig andere Ideen
In uns zu erzielen suchen, und, durch ein verändert Dencken,
Statt der ersten nachzuhangen, und im Feuer stets zu schüren,
Ihm vielmehr die Nahrung rauben, und uns auf was anders
lencken.

So wie eine Furcht die ander' am gewissesten vertreibt;
Kann ein Denck-Bild auch das ander' am gewissesten ver-
jagen.
Durch Vernunft-Schlüß' uns zu helffen, ist viel schwerer,
als man gläubt,
Durch veränderte Ideen läßt es sich weit sichrer wagen.
Die Ideen nun zu zeugen, steht weit mehr in unsrer Macht,
Als du selbst, geliebter Leser, so wie ich, bißher gedacht.
Stünde dieses gantz und gar nicht in menschlichem Vermögen,
Könnte man uns keine Sünde, kein Vergehn zu Lasten legen.
Bloß nur in der Fähigkeit, in der freyen Eigenschaft
Von Ideen, die wir haben, uns zu andern hinzulencken,
In dem würcklichen Vermögen, in der ungezwungnen Kraft,
Bald auf dieses, wenn man will, bald auf jenes zu ge-
dencken,
Stecket eigentlich allein das, was man an unserm Geist
Einen freyen Willen heißt.
Denn wofern wir in uns würcklich kein Vermögen haben
sollten,
Die Ideen zu verändern, wenn wir noch so gerne wollten;
Ist es wahr, daß man sich nicht von dem Pfad der War-
heit trenne,
Wenn man spricht, daß man so dann keiner Sünd' uns zei-
hen könne.
Nach dem Willen, müssen wir auf die Leidenschaften
sehn,
Als durch deren starcke Triebe, viele Ding in uns geschehn.
Unsern Willen treibt allein des Verlangens Aengstlichkeit
Bald von gegenwärt'ger Pein, Schmach und Armuth schnell
befreit,
Oder vom entfernten Guten eiligst im Besitz zu seyn.

Wenn

Wenn wir uns in einem Stande, womit wir vergnügt, befinden,
Welches nicht geschicht, als nur, wenn wir von Begierd' und Pein
Nichts empfinden,
Wird der Geist fast kein Bewegen und sonst kein Verlangen spühren
Als, so wie er ist, zu bleiben, will nichts haben, nichts verlieren.
Wie der grosse Schöpfer nun, unser Wesen schaffen wollen,
Daß wir nicht in stiller Faulheit hier auf Erden leben sollen;
Hat er uns für Durst und Hunger eine Sehnsucht eingeprägt,
Und von andern Trieben mehr einen Druck in uns gelegt,
Welches denn die rechten Sporen, wodurch wir zu taufend Dingen
Kräftig angetrieben werden und woraus allein entspringen
Alle menschlichen Geschäfte. Wenn wir, unsern Leib zu nähren,
Das Gemüth mit Ruhm zu speisen, und dann auch uns zu vermehren,
Nicht, durch Lust-vermischten Drang, wunderbar gepresset wären;
Würden wir, in fauler Stille, sonder Sehnsucht, ohne Willen
Fast von allen unsern Pflichten nichts verrichten, nichts erfüllen.
Da ich nun hiebey noch einst unser innerstes erwege
Und das Hirn, das Hertz, den Bauch wol betracht' und überlege;
Scheint es, als ob in uns allen gleichsam ein vereintes Drey
Und ein Reich von dreyen Reichen deutlich anzutreffen sey.

Im Gehirn scheint der Verstand bey fünf Sinnen zu regiren;
In dem Hertzen scheint der Wille meist sein Regiment zu führen;
In dem Unter-Theil des Leibes scheint der Wollust Sitz zu seyn,
Diesen nimmt sie nebst den Trieben sich zu mehren, völlig ein.
In der Brust, dem Reich des Hertzens, will, absonderlich im Magen,
Unser Wille, gleichsam geitzig, für die Nahrung Sorge tragen.
Aber in dem Obern Theil lässet es, als ob die Ehre
Des Beherschers, des Verstandes, Leidenschaft besonders wäre
Die drey Reiche sind genug, von einander unterschieden,
Haben gantz besondre Gräntzen, und ein jeglichs sein Geschäfte,
Dennoch scheint der Circul-Lauf unsers Bluts, verschiedne Kräfte
Ihnen allen mitzutheilen, wie wir oben angesehn,
Daß es, und auf welche Weise dieses etwann kann geschehn.
Bey dergleichen Ueberlegen, sehn wir, wie die Leidenschaften,
Und zwar würcklich uns zum Besten, kräftig an- und in uns haften,
Doch wird man zugleich gewahr, wenn man es mit Ernst bedenckt,
Daß die Herrschaft des Verstandes, ob gleich nicht uneingeschränckt,
Doch viel gutes stiften könne, wenn er nur sein gantz Vermögen,
So wie er ja billig sollte, wär bemühet anzulegen.
Denn daß unsre niedern Kräfte, über ihn zu triumphiren,
Sich so öfters unternehmen, macht, daß er nicht alle Zeit,
Mit genugsam-angespannten Kräften, Fleiß und Festigkeit,
Seinem Feind zu wiederstehn, und sein Regiment zu führen,

Ernst-

Ernstlich genug bemühet ist. Muß er nun auch unterliegen,
Wenn vielleicht sein Feind zu starck; wird er doch gewißlich siegen.
Durch sich selbst und durch die Zeit.
Dieses wäre nun, was wir von den Wirckungen der Seelen,
Und derselben Leidenschaften, zu betrachten, zu erzehlen,
Nach Vermögen uns bemüht; nun verbleibt, trotz allen Sorgen,
Und Bemühn die volle Wahrheit uns zwar, leider! doch verborgen;
Dennoch wird uns die Betrachtung nicht nur durch Bewundrung rühren,
Sondern uns zum Schöpfer selber, als der Geister Quelle, führen,
Zu dem Ursprung aller Kräfte, welcher uns, damit wir dencken
Und vernünftig leben könnten, uns so manche Kraft zu schencken,
Gnädiglich gewürdigt hat. Laßt uns denn in unserm Leben,
Diese Gabe, GOtt zu Ehren anzuwenden, uns bestreben,
Und, zumahl zu dieser Zeit, zu erwegen nicht vergessen,
Welch ein reiches Maaß der Gnaden uns dieß Jahr durch ihn gegeben,
Um dadurch, so viel an uns, seine Wunder zu erheben.

* * * * * * * * *

Mein Geist, auf, auf! Laß deine Kräfte, so dir dein Schöpfer wollen schencken,
Nach Möglichkeit beschäftigt seyn, bey dieses Jahres Schluß, der Gaben,
Die wir im abgewichenen, aus lauter Gnad' empfangen haben,
Uns zu erinnern, und dieselben mit Lust und Danck zu überdencken.

Laß das Gedächtniß doch mit Ernst und allen Kräften sich bemühn,
Und das, was leider fast vergessen, doch der Vergessenheit entziehn!
Es überlege der Verstand derselben Grösse, Zahl und Wehrt!
Es zeigen die Betrachtungen, nur GOtt gefällige Ideen!
Es müß in der gerührten Brust, dem, der mir so viel Guts beschert,
Zu Ehren, eine heisse Sehnsucht zu starcker Gegen-Lieb' entstehen,
Nebst einem Ehrfurcht-vollen Trieb' in allen Dingen seinen Willen,
Aus danckbarer Erkäntlichkeit, zu vollenbringen, zu erfüllen!
Mein GOtt! der du in diesem Jahr nicht nur das mir geschenckte Leben,
Zusammt dem Leben aller Meinen, gesund erhalten, und zwar so,
Daß auch kein einziger erkranckt; was soll ich dir zum Opfer geben,
Für solche Gnad', als das ich innig gerührt, in meiner Seelen froh,
Nebst allen Meinen innig wünsche, dein Lob gebührend zu erheben.
Ich hab in meinem Ampt und Stand', und allen meinen andern Wercken,
So viel Gelegenheit gehabt, HErr! deine Führung zu bemercken,
Daß ich dieselbige nicht zehlen, noch weniger verdancken kann.
Ach, nimm den dir ergebnen Willen, aus neuer Huld, in Gnaden an!
Verzeihe wenn ich nicht genug aufmercksam, froh und fromm gewesen,

Ach habe doch, o ew'ge Liebe! aus nimmermehr erschöpfter Huld,
Mit meiner und der Meinen Schwachheit Erbarmen, Nachsicht und Gedult!
Laß von der Unerkänntlichkeit und Undancks-Kranckheit uns genesen,
Und gieb, daß ich absonderlich, für die, auf tausend Art und Weise,
All' Augenblick mir wiederfahrne Barmhertzigkeit und Huld dich preise!

Von meinen dir geweihten Schriften hab ich im abgewichnen Jahr
So viele Nachricht eingezogen, daß sie an Höfen, ja so gar Gekröhnten Häuptern angenehm und sie dadurch erbaut gewesen,
Wie von Geheimen Rähten selber, ich oft gehöret und gelesen.
Daß auch davon der vierte Theil und fast in eines Jahres Frist,
In diesem Jahr zum andern mahl gedruckt und aufgeleget ist,
Der Kinder-Mord zum dritten mahl; ist mir ein abermahligs Zeichen,
Daß meinen vorgesetzten Zweck, ich, immermehr noch zu erreichen,
Noch immer grössre Hofnung habe. Mein ältster Sohn hat eben auch
In diesem Jahr ein kleines Werck (zum nicht unnützlichen Gebrauch)
Den Xenophon, ans Licht gestellt, und ein begieriges Verlangen,
Nicht unnütz in der Welt zu seyn, dadurch zu zeigen, angefangen.

Herr,

HErr, seegne ferner sein Beginnen, und wie du ihn, in diesem Jahr,
Vor einer, sonder deine Huld fast nicht vermeidlichen, Gefahr,
Da ein herab-geschoßner Ziegel sein Kleid getroffen und zerrissen,
Der, wo er sich nicht ungefähr gebückt, ihn hätt erschlagen müssen,
Recht wunderbar bewahret hast; so sey inbrünstiglich gebeten,
Nebst einem Demuth-vollen Danck, ihm ferner gnädig beyzutreten,
Mit deiner Engel Hülff und Schutz, so wol als meinem andern Sohn,
Der ebenfals im vor'gem Jahr, in einem Zufall gleichfals, schon
Besonders deinen Schutz verspührt, da, sonder Schad' und Ungemach,
Ein morscher Tritt an einer Stieg' im Lauffen unter ihm zerbrach,
Und er damit herunter fiel, doch ohne den geringsten Schaden.
Dir, HErr, sey Lob und Danck dafür! Ach laß die andern all' aus Gnaden
Im künft'gen Jahr, nebst meiner Frauen und mir, vor aller Plag' und Pein,
Vor Kranckheit, Kummer und Gefahr, Verdruß und Noht bewahret seyn;
Absonderlich da ich entschlossen, die Amptmannschaft nicht auszuschlagen
Die mir, nach unsrer Stadt Verfassung, in Ritzebüttel aufgetragen!

Ach HErr, ohn dessen weisen Willen kein Umstand sich er-
äugen kann,
Der, durch die Umständ' aller Dinge, die Dinge, die ge-
schehn, regiret
Und alles auf verborg'ne Weise zum Zweck, der dir gefällig,
führet,
Ach siehe diesen meinen Schluß, den ich genommen, gnädig an!
Gesegne was ich vorgenommen! gesegne dieses mein Beginnen!
Und führe mich, nebst allen Meinen, zu rechter Zeit beglückt
von hinnen!
Ja führe mich, so lang' ich dort, entfernt von Kranckheit
und Verdruß,
Entfernt von Krieg und Kriegs-Geschrey! Gieb daß die an-
gelegten Dämme,
Durch wilde Wind' empor gebracht, die wilde Fluth nicht
überschwemme!
Gieb Seegen zu dem Acker-Bau, gieb Gras und Korn im
Ueberfluß!
Mir aber gieb insonderheit zu meinem dortigen Regiren
Den Geist der Weisheit daß ich mich bestrebe, so mich auf-
zuführen,
Daß du durch mich geehret werdest, damit die Unterthanen
mercken
Daß Recht und Tugend den begleiten, der dich in deinen
Wunder-Wercken
Zu ehren und zu sehn bemüht! gieb daß, so lang ich
dorten lebe,
Ich ihnen darin sonderlich ein gut und redlich Beyspiel gebe,
Gerechtigkeit und Recht zu üben! laß mich die Richterlichen
Pflichten,
Die siebzehnhundert acht und zwantzig und dreyßig von
mir aufgeschrieben,
Wie hier in meinem Richt-Ampt, auch dort bemüht seyn
auszuüben,
Daß sie in ihrem Acker-Werck, HErr, deine Wunder, dei-
nen Seegen,
Und sonderlich ihr eignes Glück, in der Betrachtung spüh-
ren mögen, Da-

Damit auch sie, dadurch gerührt, vom schwartzen Undanck sich entfernen,
In deinen Wundern dich erheben, und sich selbst glücklich machen lernen!
Laß mich daselbst, o grosses All, auf Land- und Wasser-Wunder achten
Und dort die Proben deiner Macht, mit Ehrfurcht und mit Danck, betrachten!
Gieb, daß ich frölich dort die Spuren von deiner Weißheit überlege,
Daß ich, nebst mir und allen Meinen, auch andre darzu leiten möge!
Solt' ich vielleicht, nach deinem Rath, mein irrdisch Leben dort beschliessen,
Und von der Welt, und meinem Amt, und von den Meinen scheiden müssen,
So gieb, daß ich gelassen sterbe! Laß mich auf deine Liebe trauen,
Und festiglich versichert seyn, daß du der Meinigen Berather, Versorger, Trost, Beschirmer, Helfer, Erretter, Beystand, GOtt und Vater
Aus Gnaden seyn und bleiben werdest. Wär aber mir nach deinem Willen,
Ein länger Lebens-Ziel beschert, und solt' ich die bestimmte Zeit,
Wie unser Wunsch und Hoffen ist, gesund und in Zufriedenheit,
In stetiger Bewunderung von deiner Lieb' und Macht, erfüllen;
So gieb, daß ich, nebst allen Meinen, so lang' ich lebe ieden Tag,
Mich solcher unverdienten Gnade erfreuen, und dir dancken mag!

Schluß.

Schluß.

Verargt mir's nicht, geliebte Menschen, daß euch von der so schönen Welt
So vieles und so oft durch mich wird wiederhohlt und vorgestellt.
Ich halt' es theils für meine Pflicht; theils seyd ihr selber Schuld daran,
Da ich (doch manchen ausgenommen) von vielen noch nicht sagen kann,
Daß ihr, aus dem gewohnten Schlaf (so doch so nöthig) aufgewacht,
Des grossen Schöpfers grosse Wunder, und in denselben, seine Macht,
Und Lieb' und Weißheit schmeckt und seht. Daher ich noch nicht müde werde,
Der grossen GOttheit, Lieb' und Allmacht, im Schmuck des Himmels und der Erde,
Euch unaufhörlich anzupreisen, und dulde, der Geschöpfe Herrn
Zu Ehren, euer Nasen rümpfen, und euer höhnisch Tadeln, gern;
Bin auch der Hofnung, daß, da ihr, nur durch Gewohnheit schlaft, dennoch,
Auch ihr, wo nicht; doch eure Kinder, des Undancks unglückseeligs Joch
Dereinst von Halse werffen werdet. Ich hoff es, und ich glaub' es schier.
Ja, wenn es nicht geschehen sollte, wie ich jedoch nicht hoffen will;
So fühl ich dennoch solche Lust, und solchen strengen Trieb in mir,
Daß ich mich nicht entschliessen kann, von GOttes Wunder-Wercken still,
Und, euch zu willen, stumm zu bleiben. Jetzt da ich abermahl die Zier,

Des alle Dinge färbenden und selbst so bunt-gefärbten Lentzen,
In mehr als hundert tausend Farben, zumahl in Grünen, sehe gläntzen;
So seh ich so viel Wunder-Dinge, aus allen Orten jetzt entspriessen,
(Da recht ein würcklich Wunder-Heer, aus Wasser, Luft und Erde qvillt)
Das ihre mannigfache Zier und Pracht mein gantzes Wesen füllt.
Ich fühle mein gefülltes Hertz von Anmuth gleichsam überfliessen.
Dabey fällt, mitten in der Lust, der wohl gemeinte Wunsch mir ein:
Ach, wär bey allgemeiner Schönheit der Welt, die Lust auch allgemein!
Ich wiederhohle denn zum Schluß, bey meiner oft geführten Klage
Ob unsrer Unempfindlichkeit, die euch vielleicht verhasste Frage:
„Da die Natur an tausend Orten, wie ihr es allenthalben höret,
„Zugleich auch allenthalben seht, daß in der Wercke Schmuck und Schein,
„Sie unsern Schöpfer deutlich zeigt, auch daß, ja was er ist, uns lehrt;
„Wie kann man blind bey ihrer Schönheit, und taub bey ihrer Lehre seyn?

E N D E.

Regi-

Register
aller Gedichte dieses fünften Theils.

Die Eile des Drucks hat vor dießmahl nicht erlauben wollen, diejenigen Stücke, welche mit den Materien der vorigen Theile einige Verwandschaft haben, auf die Art, wie bisher geschehen ist, zu bemercken: wiewol auch der Leser, der verschiedenen Auflagen wegen, nicht allemahl selbige Stellen auf den sonst richtigst-angezeigten Seiten antreffen würde. Doch wird diesem allen dermahleinst durch ein allgemeines Register über das völlige Werck nach den neuesten Herausgaben abzuhelffen seyn.

Abend-Andacht. pag. 170
Abend-Gedancken. 396
Abschied vom Garten 207
Warnung für Afterreden 237
Alart. 258

Alle Dinge haben zwo Seiten. pag. 292
Allgegenwart des Schöpfers. 275
Wirckung Göttlicher Allgegenwart. 330
Amarantus cristatus. 217
Die Anemonen. 65
Frölich seyn bey seiner Arbeit. 99
Aufmunterung. 221
Aufmunterung zur Betrachtung. 158
Die Augen als Spiegel. 109
Aurikeln im Herbst. 306
Betrachtung über die erste Schönheit der Bäume im Frühling. 10
Balsamina. 218
Betrachtung. 190
Aufmunterung zur Betrachtung. 158
Seelige Betrachtung der Creatur. 302
Rechtmäßige Betrübniß. 342
Betrachtung der Blätter. 24
Herbst-Blätter. 313
Muthwillige Blindheit. 180
Blüthe.
v. Kirsch-Blüthe. 44
Blumen.
v. Anemonen.
Balsamina.
Troceon.
Flos Admirabilis.
Trauben-Hyacinth.
Leucoje.
Gelber Mah.

Bey Erblickung vieler Blumen im Garten. pag. 198
Andacht durch Blumen erregt. 183
Blumen-Betrachtung. 96
Nützliche Blumen-Betrachtung. 143
Betrachtung über die Schönheit der Blumen. 114
Vergnügen in Blumen. 117
Blumen im Winter. 317
Grosse Buchstaben. 322
Die uns zur Ehre GOttes leitende Creatur. 336
Nothwendigkeit auf die Creatur zu achten. 274
Croceon. 366
Die im Winter blühende Cyrene. 367
Die Danckbarkeit. 252
Danck-Gebet nach dem Essen 168
Vergängliche Dauer der Natur. 247
Nothwendiger Dienst des Schöpfers. 358
Eigentliche Ehre des Schöpfers. 264
Die uns zur Ehre GOttes leitende Creatur. 336
Erinnerung. 154. 183. 395
Das Eulchen. 107
Annehmlichkeiten des Feuers zur Winters-Zeit. 369
Finsterniß.
v. Sonnen-Finsterniß.
Mond-Finsterniß.
Die kleine Fliege. 120
Flos Admirabilis. 311
Fragen. 136

Frölich seyn bey seiner Arbeit. pag. 99
Frühling. 33
Zwo Frühlings-Arien. 55
Erste Schönheit der Bäume im Frühling. 10
Frühlings-Betrachtungen. 35
Noch andre Frühlings-Betrachtungen. 51
Frühlings-Ergötzlichkeiten. 29
Frühe Frühlings-Vorwürfe. 5
Frühlings-Gedicht. 26
Lieblichkeiten des Frühlings. 46
Luft im Frühling. 63
Trübe Luft im Frühling. 42
Schönheit des Frühlings. 73
Nachtheilige Verwahrlosung der Frühlings-Schätze. 75
Die neue Welt im Frühling. 44
Liste einiger uns von GOtt geschenckten und erhaltenen Gaben ꝛc. 225
Die beste Gabe der Menschen. 245
Garten-Andacht. 145
Abschied vom Garten. 207
Mittel gefällig zu werden. 389
Vernünftiger Gebrauch des Gegenwärtigen. 393
Nothwendigkeit die gegenwärtige Zeit, und das Gute, so wir darin besitzen, zu erwegen. 233
Der Geruch. 373
Harmonie des Geruchs. 112

Unverantwortliche Geringschätzung der Geschöpfe. pag. 300
Gesang der Vögel. 110
Hirten-Gedicht von Vermehrung des Gerraides. 80
Betrachtungen über das Gewissen. 102
Gläserne Kugel. 332
Belehrendes Gleichniß. 130
Göttlicher Spiegel. 321
GOtt allein die Ehre. 301
GOtt regiret alles. 240
GOtt sprach: Es werde. 100
Sinnlicher Beweiß daß GOtt in den Geschöpfen zu ehren. 260
Nothwendigkeit GOtt hier zu sehen. 161
Der älteste GOttes-Dienst. 184
Leichter GOttes-Dienst. 340
Sinnlicher GOttes-Dienst. 289
Vernünftig-sinnlicher GOttes-Dienst. 398
GOttes Grösse.
v. Grösse.
Spiegel der GOttheit. 165
Spuren der GOttheit. 165
Grönländische Schiffe. 78

Vergängliche Dauer der Natur. Pag. 247
Neu-Jahrs Gedichte,
von 1732. 401
von 1733. 431
von 1734. 459
von 1735. 486
Othem-hohlen. 323
Ein Parterre. 76
Pflicht des Geistes. 338
Unglückliche Verabsäumung unsrer Pflichten gegen den Schöpfer. 360
Liste einiger Gaben und Plagen. 225
Quelle alles Guten. 257
Betrachtung der menschlichen Rede, in einen Neu-Jahrs Gedichte. 459
Anmuth des Regens nach grosser Hitze. 191
Wirckung des Regens im Frühling. 33
Zugleich gelb- und rothe Rosen. 48
Roß-Käfer. 151
Die sanfte Ruhe. 156
Saamen-Gehäuse. 276
Scharren. 205
Schau-Spiel der Natur. 203
Zufällige Gedancken über zwey nach Grönland abseegelnde Schiffe. 78

Schmuck der Seelen. pag. 188
Heilsame Schwäche. 243
Menschliche Schwachheit. 185
Betrachtung unsrer Seelen-Kräfte. 262
Vermuthliche Beschaffenheit der Seelen. 295
Die Seiffen-Blase. 270
Demüthige Selbst-Erkänntniß. 160
Seneca. 248. 387
Einige Betrachtungen über unsre Sinnen. 327
Mancherley Vorwürfe der Sinnen. 39
Sinnlicher Beweiß, daß GOtt in den Geschöpfen zu ehren. 260
Sinnlicher GOttes-Dienst. 289
Bewundrung der Sonne. 106
Wirckung der Sonne. 64
Sonnen-Finsterniß von 1733. 286
Sonnen-Lehre. 140
Sonnen-Licht. 308
Das Sonnen-Reich. 12
Sonnen-Schein in der Nacht. 352
Göttlicher Spiegel. 321
Spiegel der GOttheit. 165
Spuren der GOttheit. 241

Strafe der Unachtsamkeit. pag. 159
Der himmlische Thau. 214
Abermahlige Thau-Betrachtungen. 284
Zufällige Gedancken über ein Thau-Tröpfgen. 303
Der Traum. 263
Ein klares Tröpfgen. 374
Trost über mein Unvermögen. 122
Nutz und Nothwendigkeit der Ueberlegung. 193
Strafe der Unachtsamkeit. 159
Unempfindlichkeit. 244
Ungewißheit. 329
Nützliche Ungewißheit. 298
Unglück im Glück. 129
Trost über mein Unvermögen. 122
Erklärung des Vater Unsers. 334
Unglückliche Verabsäumung unsrer Pflichten gegen den Schöpfer. 360
Nothwendige Verehrung des Allgegenwärtigen. 238
Vergnügen eine Gabe GOttes. 176
Hinderniß am Vergnügen. 294
Weg zum Vergnügen. 364
Vermehrung vergnügter Tage. 356
Vermahnung. 296

Gräntzen der Vernunft. pag. 379
Kräfte der menschlichen Vernunft 344
Unnützer Nutz des Verstandes. 385
Gesang der Vögel. 110
Die Wahrheit. 105
Wasser-Rede. 124
Betrachtung wallender Wasser-Wogen. 354
Das Welt-Buch. 339
Die neue Welt. 44
Ernstliche Betrachtung der Welt nothwendig. 318
Der Wieder-Schein. 111
Winter-Gedancken. 377
Blumen im Winter. 317
Die im Winter blühende Cyrene. 367
Annehmlichkeiten des Feuers zur Winters-Zeit. 369
Vergnügen auch bey feuchtem Wetter im Winter. 314
Erbauliche Betrachtung schnell-vergehender Wolcken. 381
Wort des Schöpfers. 261
Wunsch. 72. 293. 337
Täglicher Wunsch. 249
Aufgelöseter Zweifel. 178

Druck-Fehler.

Pag. 107. lin. 17. muß nach den Worten: **Mit offnen Klauen**, ein; gesetzt werden.

125. lin. 7. Was sagt sie? **Nimm in uns in Acht**

So dein, als meines Schöpfers Macht!

160. lin. 4. für: Vernichtung; leg. Vernichtigung.

207. lin. 5. für: Es aller Gaben; leg. Er aller Gaben.

Andre Kleinigkeiten, welche verhoffentlich den Gedancken nichts benehmen werden, wird der geneigte Leser selber verbessern.

Eilfertige Gedancken

bey Erblickung

der ersten Zeilen des p. 511. befindlichen

Schlusses

dieses fünften Theils.

Nicht sorge, grosser Brocks, daß Du zu viel geschrieben;
Wer keine Verse liebt, muß doch die Deinen lieben.
Wehlt iemand sich ein solches Ziel,
Und weiß die Kunst so hoch zu treiben;
Der schreibt, bey noch so öfterm Schreiben,
Zwar viel; doch nimmermehr zu viel.

M. A. W.

Staatl. Bibliothek Passau

Universitäts-Bibliothek Paderborn

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brockes, Barthold Heinrich, 1680-1747

B. H. Brockes' Irdisches Vergnügen in Gott bestehend in physicalisch und moralischen Gedichten ; nebst einem Anhang etlicher übersetzten Fabeln des Herrn de la Motte
Bd.: 5.

Hamburg (1736)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 62-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341623-0
VD18 80297838-001